

Berge der Welt ist zur Chronik und laufenden Berichterstattung über die bergsteigerischen Leistungen in der Welt geworden. Die Berichte sind von der wünschenswerten Genauigkeit und Zuverlässigkeit. Darin liegt ein unschätzbare Verdienst dieser Buchreihe, die sich zum bergsteigerischen und expeditionkundlichen Lehrwerk entwickelt. In unserer Zeit können diese Berichte gerade durch ihre Hingabe an das Sachliche mit-helfen, die Achtung vor dem Berge zu stärken. Diese Expeditionsrapporte sind auch mit literarischem Rechte sachlich. Das Erregende, das Spannende liegt im Geschehen selber. Die Größe tritt in die Szene durch die Größe der Natur.

Atlantis, Zürich.

*

Jeder neue Band der Reihe *Berge der Welt*, die von der Schweizerischen Stiftung für Alpine Forschungen herausgegeben wird, bestätigt aufs neue, daß es sich hier um die bedeutendste Edition unter den alpinen Jahrbüchern handelt. Der Dokumentationswert besteht vor allem darin, daß einzig Originalberichte zum Abdruck gelangen, deren Autoren Zuverlässigkeit, Genauigkeit und fachliche Erfahrung gewährleisten. Allein schon diese sachliche Zuständigkeit ist von unschätzbarem Wert und verschafft der ganzen Reihe den Vorzug einer nötigen, wiewohl natürlich nicht lückenlosen Chronik.

Neue Zürcher Zeitung, Zürich.

BERGE
DER
WELT



1968/69

BERGE DER WELT

HERAUSGEGEBEN VON DER SCHWEIZERISCHEN STIFTUNG FÜR ALPINE FORSCHUNGEN

AMSTUTZ: MARCEL KURZ – DITTERT: BADILE – OST-ANATOLIEN – MAEDER: DAMAVAND – ZENTRAL HINDUKUSH

SMIDA: TIRICH MIR – KURACHI: ROSH GOL – GRUBER: NORDOST-CHITRAL

VANIS: PIK LENIN – NOORDIJK: DHAULA UND DOLPO – HARTMANN: TUKUCHE PEAK – GANSSER: LUNANA

NIEVERGELT: SIMIEN – ADCKOCK: YERUPAJA – PASCOE: NEUSEELAND

HÄFELI: ALPENSALAMANDER – BOLINDER: HIMALAYA- UND KARAKORUM-CHRONIK

BOLINDER/DYHRENFURTH: GIPFEL ÜBER 7300 METER – INDEX I-XVII



BERGE DER WELT
IM URTEIL DER PRESSE

Die *Berge der Welt* sind mit ihren alpinistischen und geographisch-naturwissenschaftlichen Abhandlungen längst ein bergsteigerisches und expeditionkundliches Lehrbuch ersten Ranges geworden. Sie stehen mit ihrer reichen, erstklassigen Bebilderung an der Spitze aller alpinen Jahrbücher.

Kosmos, Stuttgart.

*

Es gibt keine Publikation, die bei gleich reicher Bebilderung und gleich guter Ausstattung in ähnlicher universeller Art wie *Berge der Welt* einen Begriff von der Größe der bisherigen Erschließungsdaten und von der Größe der vom Alpinismus noch zu leistenden Aufgaben vermittelt. Die unter dem Patronat der Schweizerischen Stiftung für Alpine Forschungen erscheinenden Jahresbände kann man guten Gewissens an die Spitze aller alpinen Jahrbücher der Welt stellen. Die alpinistisch und wissenschaftlich wertvollen Abhandlungen über alle Gebirge und Kontinente, begleitet von einem prachtvollen Bildmaterial, und das Ganze geleitet von einem weltweit versierten Redaktionskollegium, berechtigen zu dieser Qualifizierung.

Der Bergsteiger, München.

Schutzumschlag:
TUKUCHE PEAK

BERGE DER WELT

HERAUSGEGEBEN VON DER SCHWEIZERISCHEN STIFTUNG
FÜR ALPINE FORSCHUNGEN



BERGE DER WELT

Das Buch der Forscher und Bergsteiger

SIEBZEHNTER BAND 1968/69

BÜCHERGILDE GUTENBERG

IM AUFTRAG DER SCHWEIZERISCHEN STIFTUNG FÜR ALPINE FORSCHUNGEN

REDIGIERT VON HANS RICHARD MÜLLER

© 1969 BY SCHWEIZERISCHE STIFTUNG FÜR ALPINE FORSCHUNGEN ZÜRICH

LIZENZAUSGABE FÜR DIE BÜCHERGILDE GUTENBERG

ALLE RECHTE VORBEHALTEN

KLISCHEES BUSAG AG, ZÜRICH

REGINA-DRUCK, ZÜRICH

PRINTED IN SWITZERLAND

VORWORT

In den verfloßenen zwei Jahren alpinistischen Geschehens, von dem der vorliegende Band einen Querschnitt gibt, war der *Hindukush* wieder das bevorzugte Ziel zahlreicher Expeditionen. Auch die *Anden* haben ihre Anziehungskraft beibehalten, und seit der Lockerung des Besteigungsverbotes durch die Regierung von Nepal im Februar dieses Jahres treten die Riesen des *Himalaya* erneut in den Brennpunkt. Daß die *Alpen* immer noch zu neuen, intensiven Aktionen verlocken, zeigt die erste Winterbesteigung der Nordostwand des Badile. Neben den bergsteigerischen Ereignissen bringt dieser Band wieder einige Beiträge aus dem Gebiet der *Forschung*, worunter der Bericht über die Gletscherseen Bhutans besonderes Interesse verdient. Eine *Chronik* der Besteigungen im Himalaya und Karakorum versucht für das Jahr 1967 die Expeditionen in ihrer Gesamtheit zu erfassen. Am Schluß des Bandes veröffentlichen wir einen *Index* über die Bände I bis XVII, nach Autoren, geographischen Namen und Sachgebieten, womit wir einem vielfach geäußerten Wunsch der Benutzer entsprechen.

Seit dem Erscheinen des ersten Bandes «Berge der Welt» im Jahre 1946 hat sich vieles geändert. Die erregende Epoche der Erstbesteigungen der höchsten Gipfel ist allorts abgeschlossen. An Stelle weniger, bedeutender Expeditionen ist alljährlich eine Vielzahl kaum mehr zu überblickender Unternehmungen getreten, und das Interesse weiter Leserkreise hat nachgelassen. Zweck und Aufgabe dieser Buchreihe als einer Chronik der Erschließung der Weltberge kann als erfüllt, das Thema als weitgehend erschöpft betrachtet werden. Wir erachten deshalb die Zeit für gekommen, die Sammlung mit diesem siebzehnten Band abzuschließen und hoffen, daß sie ihren Wert auch weiterhin als Dokumentation behalten wird. Für die künftigen Publikationen wird die Stiftung, den Erfordernissen der Zeit entsprechend, zu einer neuen Konzeption übergehen.

Wir danken den Autoren und Mitarbeitern, die zum guten Gelingen dieser Bände beigetragen haben, sowie den Rezensenten, die uns mit ihrem Zuspruch ermuntert und mit Lob nicht geizigt haben. Dank auch unserer langjährigen treuen Lesergemeinde!

Zürich, 1. September 1969

Hans Richard Müller

INHALT

Vorwort. Von H. R. Müller, Zürich	V
Marcel Louis Kurz. Von Dr. Walter Amstutz, Zürich	I
Piz Badile. Erste Winterbesteigung der Nordostwand. Von René Dittert, Genf	5
In den Bergen Ost-Anatoliens. Von René Dittert, Genf	15
Der Damavand – Irans höchster Berg. Von Herbert Maeder, Rehetobel (Schweiz)	31
Zu namenlosen Gipfeln im afghanischen Hindukush. Von Herbert Maeder, Rehetobel (Schweiz)	41
Tirich Mir. Zweite Tschechoslowakische Hindukush-Expedition 1967. Von V. Smida, Prag ..	51
Besteigungen im Rosh Gol-Gebiet. Japanische Hindukush-Expedition 1967. Von Kei Kurachi, Tokio	55
In den Tälern Nordost-Chitral. Von Dr. Gerald Gruber, Frankfurt a.M.	65
Pik Lenin. Österreichische Pamir-Expedition 1967. Von Erich Vanis, Wien	83
Zwischen Dhaula und Dolpo. Niederländische Himalaya-Expedition 1967. Von Dr. med. J. A. Noordijk, Warmond (Niederlande)	93
Tukuche Peak. Schweizerische Nepal-Expedition 1969. Von Dr. med. Georges Hartmann, Basel	99
Lunana. Über Berge, Gletscher und Seen Nord-Bhutans. Von Prof. Dr. A. Gansser, Zürich ...	117
Simien, eine bedrohte Berglandschaft in Äthiopien. Von Dr. Bernhard Nievergelt, Zürich	133
Die Traversierung des Yerupaja. Neuseeländische Anden-Expedition 1968. Von David M. Adcock, Wellington (Neuseeland)	139
Die Berge Neuseelands. Von John Pascoe, Wellington (Neuseeland)	149
Der Alpensalamander. Von H. P. Häfeli, Winterthur	165
Chronik der Besteigungen im Himalaya und Karakorum. Von Anders Bolinder, Ronco s. Ascona	177
Verzeichnis aller bekannten Gipfel der Erde über 7300 Meter. Von A. Bolinder und Prof. Dr. G. O. Dyhrenfurth, Ringgenberg (Schweiz)	181
Index für die Bände I bis XVII «Berge der Welt». Zusammengestellt von Fernande Costanza- Spychiger, Zürich	187
Die Übersetzungen aus dem Englischen und Französischen besorgte Dr. Doris Kuhn-Meierhans, Basel.	

KARTEN UND SKIZZEN

Übersichtsskizze von Nordost-Chitral (Gerald Gruber)	72/73
Orographische Karte von Bhutan (A. Gansser)	120/21
Kartenskizze von Lunana (A. Gansser)	124/25
Gletscherseen in Lunana (A. Gansser)	127, 129, 130, 131
Simien (B. Nievergelt)	134

VERZEICHNIS DER BILDTAFELN

- | | |
|---|---|
| <p>Frontispice: Kloster Taktshang (West-Bhutan)</p> <p>1 Piz Badile</p> <p>2 In der Nordostwand des Piz Badile</p> <p>3 Kisara (Ost-Anatolien)</p> <p>4 Geliasin (Ost-Anatolien)</p> <p>5 Blick aus dem Lar-Tal zum Damavand (Iran)</p> <p>6 Bewässerungskulturen am Fuß des Damavand</p> <p>7 oben: Höchste Erhebung im Kraterland des Damavand
unten: Orientalischer Mohn auf 3500 Metern</p> <p>8 oben: Der Abendsschatten des Damavand
unten: Abstieg vom Damavand</p> <p>9 Nomadenkaravane im Panjshir-Tal</p> <p>10 Mohamad Rafik, ein Bergtadschike</p> <p>11 oben: Namenlose Viertausender über dem Panjshir-Tal
unten: Auf dem Weg durch das Panjshir-Tal</p> <p>12 oben: Blick gegen den Hohen Hindukush
unten: Bübereisfeld auf der Nordflanke des «Schartenspitzes»</p> <p>13 Blick auf den Noshaq</p> <p>14/15 oben: Blick vom Hauptgipfel des Tirich Mir gegen Norden
unten: Blick vom Gipfel des Istor-o-Nal gegen Süden</p> <p>16 Aufstiegsroute zum Ding Zom</p> <p>17 Saraghrar-Westwand</p> <p>18/19 Ausblick vom Gipfel des Saraghrar</p> <p>20 Nohbaisnon Zom</p> <p>21 Thui II von Nordosten</p> <p>22 Stirn des Chatiboi-Gletschers</p> <p>23 Das Yarkhun-Tal östlich Kan Khun</p> <p>24 Der Chatiboi-Gletscher</p> <p>25 Nordfuß des Pik Lenin mit Basislager</p> | <p>26 Pik Lenin-Ostwand</p> <p>27 Pik Lenin. Oberer Teil der Nordwand</p> <p>28 Auf dem Gipfel des Pik Lenin</p> <p>29 Dhaulagiri II</p> <p>30 Namenloser Gipfel über dem Langon-Tal</p> <p>31 Blick über ein Nebelmeer zur Annapurna-Gruppe</p> <p>32 Der Gipfel des Tukuhe Peak</p> <p>33 Der Hochpaß Gophu La (Bhutan)</p> <p>34/35 Jeje Kangphu Kang (Nord-Bhutan)</p> <p>36 Unbekannter, namenloser Gipfel in Nord-Bhutan</p> <p>37 Ausgebrochener Gletschersee im Norden Bhutans</p> <p>38/39 Vereister See mit Tsenda Kang-Gruppe (Nord-Bhutan)</p> <p>40 Terikang-Gruppe mit ausgebrochenem Gletschersee (Nord-Bhutan)</p> <p>41 Die äthiopische Berglandschaft Simien</p> <p>42 Walia-Steinbock</p> <p>43 Lebensraum des Walia-Steinbockes</p> <p>44 oben: Lämmer- oder Bartgeier
unten: Walia-Steinbock</p> <p>45 Yerupaja, Hauptgipfel</p> <p>46 Yerupaja, Südwestgrat</p> <p>47 Blick vom Hauptgipfel des Yerupaja</p> <p>48 Yerupaja-Massiv mit den Routen der Expedition</p> <p>49 Mount Cook mit Caroline-Wand (Neuseeland)</p> <p>50 Lufttransport in den Neuseeländischen Alpen</p> <p>51 oben: Alpensalamander, einen Regenwurm fressend
unten: Paarung des Alpensalamanders</p> <p>52 Entwicklungsstadien des Alpensalamanders</p> |
|---|---|

BILDNACHWEIS

- | | |
|--|---|
| <p>1 Rud. Homberger</p> <p>2 M. Darbellay</p> <p>3, 4 Rod. Tissières</p> <p>5-12 Herbert Maeder</p> <p>13-16 Vilém Heckel/Jan Cervinka</p> <p>17-20 Kei Kurachi</p> <p>21, 23, 24 Gerald Gruber</p> <p>22 G. Lehner</p> <p>25-28 Erich Vanis</p> | <p>29 Dolf. Noordijk</p> <p>30 Charles Dufour</p> <p>31, 32 Rud. Homberger</p> <p>33-40 Aug. Gansser</p> <p>41-44 Bernhard Nievergelt</p> <p>45-48 David M. Adcock</p> <p>49 National Publicity Studios, Wellington</p> <p>50 Bob Chittenden</p> <p>51, 52 H. P. Häfeli</p> |
|--|---|

DER STIFTUNGSRAT
DER SCHWEIZERISCHEN STIFTUNG
FÜR ALPINE FORSCHUNGEN

KARL WEBER, PRÄSIDENT
ERNST FEUZ, GESCHÄFTSFÜHRER
WALTER AMSTUTZ
EDOUARD WYSS-DUNANT
EDUARD IMHOF
KARL BRUNNER
ERNST FREIMANN
RODOLPHE TISSIÈRES
AUGUST GANSSER
ALBERT EGGLER



TAFEL 1 Piz Badile (3308 m) von der Saß-Furä-Hütte aus. Der auf alle Seiten steil abfallende Gipfel bildet den Grenzkamm zwischen der Schweiz (Bergell) und Italien. Vom Gipfel zieht sich links die Nordostwand hinunter

FOLGENDE SEITE: TAFEL 2 In der winterlichen Nordostwand des Piz Badile, der im Dezember/Januar 1967/68 von einer schweizerisch-italienischen Equipe bestiegen worden ist



MARCEL LOUIS KURZ

1887-1967

Es ist nicht einfach, der Persönlichkeit von Marcel Kurz in einem so gedrängten Nachruf gerecht zu werden. Von den Pionieren seiner Generation sind nicht mehr viele am Leben; sicher war er einer der größten von ihnen. Seine Leistungen als Winterbergsteiger, als Vermessungsingenieur und Herausgeber topographischer Karten, als Historiker des Alpinismus, als Autor und Herausgeber von Clubführern des Alpengebietes und von Büchern über die Berge der weiten Welt bleiben uns erhalten. Dies alles war nur möglich, weil er seine Tage vollständig ausfüllte mit Dingen, die mit den Bergen zu tun hatten, und zwar von der Zeit an, da er als elfjähriger Knabe zu klettern begann und seinen Vater auf den 3515 Meter hohen Grand Darrey begleitete, bis zum Tag, da er als Achtzigjähriger die Augen für immer schloß. Sein Name ist überdies mit vielen Erstbesteigungen verbunden. Während der ganzen Zeit, die ihm vergönnt war, lebte er leidenschaftlich für die Berge, für alles, was mit den Bergen in irgendeinem Zusammenhang stand, und für wenig anderes. So ist es denn auch verständlich, daß er auf diesem Gebiet Überragendes geleistet hat.

Für seine hervorragenden Leistungen wurde er geehrt wie kaum ein anderer vor ihm. Nachdem er 32 Jahre lang ordentliches Mitglied des Alpine Club gewesen war, ernannte ihn der Club im Jahre 1953 zum Ehrenmitglied. Diese Auszeichnung erfüllte ihn, wie er mir wiederholt gestanden hat, mit besonderem Stolz. Der Alpine Club mit seiner Geschichte und Tradition und dem hohen Niveau des «Alpine Journal», das sowohl über Bergerlebnisse als auch über wissenschaftliche Beobachtungen Bericht erstattet, war für ihn das Vollkommenste, was eine Vereinigung von Bergsteigern erreichen kann. Noch viele andere Organisationen haben es als Ehre betrachtet, ihm dieselbe Anerkennung zu zollen: der Alpine Ski Club, der Ski Club of Great Britain, der Schweizerische Alpenclub und seine neuenburgische Sektion, die Groupe de Haute Montagne des Club Alpin Français, der Club Alpin Belge, der Club Alpino Italiano, der Deutsch-Österreichische Alpenverein, der Hellenische und der Polnische Alpenclub.

Marcel Kurz wurde am 24. Juni 1887 in Neuenburg geboren. Sein Vater, Louis

Kurz, war Musiker, aber auch Bergsteiger und Amateur-Topograph, und führte seinen Sohn in die Welt der Berge und des Kartenzeichnens ein. Vom väterlichen Chalet in Saleinaz bei Praz-de-Fort im Wallis aus unternahm er, noch ein Knabe, seine ersten Kletterversuche, und diese ersten Bergerlebnisse bleiben für seine spätere Laufbahn und für sein ganzes Leben entscheidend. Nach Beendigung der Mittelschulzeit begann er sein Studium an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich. Damals fing er an, sich als Mitglied des Akademischen Alpen-Clubs Zürich ernsthaft für den Winteralpinismus zu interessieren. Schon im Jahre 1907 hatte er mit F.F. Roget und dem Bergführer Maurice Crettet die erste Besteigung des Grand Combin mit Skiern unternommen. 1913 wurde er Mitarbeiter der Schweizerischen Landestopographie in Bern. Dies gab ihm die Möglichkeit, sich mit Gebirgskarten zu befassen, machte ihn aber auch zum Staatsbeamten, was nicht eigentlich seinem Ideal entsprach, da er sich sehr ungerne einspannen ließ. Er gab daher die Stelle wieder auf, um sich ganz seinen Liebhabereien zu widmen. Mit diesem Schritt nahm er allerdings materielle Nachteile auf sich, die zu jener Zeit für ihn wirkliche Opfer bedeuteten.

Im Jahre 1921 erhielt er den Auftrag, im Rahmen einer schweizerischen topographischen Expedition in Griechenland, insbesondere auf dem Olymp, Vermessungsarbeiten auszuführen. Anlässlich dieses Aufenthaltes bestieg er als erster den letzten damals noch jungfräulichen Gipfel dieses Massivs, den «Thron des Zeus». Über diese Erstbesteigung und seine Arbeiten im selben Gebiet schrieb er ein Buch, «Le Mont Olympe», das 1923 mit einer Karte im Maßstab 1:20 000 erschien.

1910, wie auch 1924 und 1929, arbeitete er mit seinem Vater zusammen an einer revidierten Ausgabe der «Carte de la Chaîne du Mont Blanc» (die Karte Barbey-Imfeld-Kurz). Dies gab ihm die Gelegenheit, eine beachtenswerte Monographie über einen Gipfel jenes Gebietes zu veröffentlichen: «Le Mont Dolent» im «Echo des Alpes», 1910. Als Autor und Herausgeber von Tourenführern war er überragend. Selten oder nie sind bessere Führer herausgegeben worden als unter seiner kundigen Leitung, und alle spiegeln seine Persönlichkeit wider. Er beschäftigte sich mit den kleinsten Einzelheiten und arbeitete mit einer peinlichen Genauigkeit, die oft an Pedanterie grenzte. Alle seine Tourenführer sind in historischer Hinsicht großartig und hervorragend dokumentiert.

Die Art und Weise, wie er seine Arbeit anlegte und Material sammelte, war höchst aufschlußreich. In den dreißiger Jahren, als er am Führer für das Berninagebiet arbeitete, sah ich ihn oft in St. Moritz. Wir gingen auch zusammen bergsteigen. Wenn er in mein Büro kam, brachte er jedesmal ein Notizbuch voll

Fragen mit und quetschte unzählige Einzelheiten aus mir heraus. Er fuhr auch damit fort, wenn er schon lange eingesehen haben mußte, daß mein Wissen zu Ende war. Diese Suche nach dem Pünktlein auf dem i fiel seinen Gesprächspartnern manchmal geradezu lästig, zeitigte aber glänzende Resultate. Seine Kenntnisse über die Geschichte der Alpen erstaunte immer wieder und stützten sich auf ein besonders gutes Gedächtnis. Ich habe wenig Leute gekannt, die auch nur annähernd so gut mit der Geschichte des Bergsteigens vertraut waren wie er. Die einzige Kritik, die ich je über seine Tourenführer gehört habe, ist, daß die angeführten Kletterzeiten eher zu «Kurz» seien. Er hat eine sehr große Zahl von Führern geschrieben und herausgegeben: Guide des Alpes Valaisannes (vol. IV), 1920; Clubführer durch die Urner Alpen (Bd. II, 3. und 4. Teil, 2. Auflage), 1921; Guide des Alpes Valaisannes (vol. I), 1923; Guide du Skieur dans les Alpes Valaisannes (vol. I), 1924; Skiführer durch die Walliser Alpen (Bd. II), 1924; Guide de la Chaîne du Mont Blanc (von Louis Kurz, 3. Auflage), 1927; Guide des Alpes Valaisannes (vol. II), 1930; Skiführer durch die Walliser Alpen (Bd. III), 1930; Clubführer durch die Walliser Alpen (Bd. II), 1930; Bernina-Führer, 1932; Guide de la Chaîne du Mont Blanc (von Louis Kurz, 4. Auflage), 1935; Guide des Alpes Valaisannes (vol. IIIa, IIIb), 1937; Guide des Alpes Valaisannes (vol. I, 2. Auflage), 1937; Guide du Skieur dans les Alpes Valaisannes (vol. I, II, 2. Auflage), 1939; Guide des Alpes Valaisannes (vol. II, 3. Auflage), 1947.

Marcel Kurz war einer der ersten Pioniere des Winteralpinismus und konnte viele Erstbesteigungen mit Skiern für sich buchen. Dabei verfügte er nicht über eine besonders gute Skitechnik: er betrachtete die Skier nur als Mittel zum Zweck. Sein Buch «Alpinisme Hivernal» (1925) erwies sich zur Zeit seiner Veröffentlichung als ein Markstein und begeisterte sowohl Skifahrer als auch Bergsteiger gleichermaßen. Was heute von den Alpinisten im Winter geleistet wird, ist eine extreme Weiterentwicklung dessen, was Kurz und andere, wie z.B. Sir Arnold Lunn, vor einem halben Jahrhundert begonnen haben. Natürlich besteht ein Unterschied zwischen heute und damals: bei den außerordentlich gefährlichen Besteigungen, die heute im Winter unternommen werden, wie etwa die Nordwände des Matterhorns, des Eigers, der Dent Blanche, der Grandes Jorasses, der Nordostflanke des Badile und viele andere mehr, spielen die Skier keine wichtige Rolle mehr. Voraussetzung dafür ist – abgesehen von der allerbesten Ausrüstung und Technik, von besonderer Geschicklichkeit und hervorragendem Mut – vor allem die Mentalität eines Fakirs.

Der größte Wunschtraum von Marcel Kurz galt der Erkundung und Besteigung von Bergen anderer Kontinente. Der Traum erfüllte sich, als ihn

H.E.L. Porter einlud, ihn nach Neuseeland zu begleiten und mit ihm die Südalpen zu erkunden. Bei ihrer Rückkehr konnten sie eine herrliche Reihe von Besteigungen und Traversierungen aufweisen, von denen viele Neubegehungen waren. Kurz brachte von diesen Fahrten eine Kartenskizze der neuseeländischen Südalpen mit. Im März 1930 schloß er sich als Vermessungsingenieur und Bergsteiger der Dyhrenfurth-Expedition an, um das Kangchendzönga-Gebiet zu erkunden. Er erlebte die Krönung seines bergsteigerischen Ehrgeizes, als er mit andern Mitgliedern der Expedition (Frank Smythe, Hoerlin, Schneider, Wieland) den Gipfel des Jonsang Peak (7459 m) erreichte, den damals höchsten jemals bestiegenen Berg. Das Ergebnis seiner Vermessungsarbeit war eine Karte des Kangchendzönga-Massivs, die dem Expeditionsbericht Dyhrenfurths beigelegt wurde. Zwei Jahre später besuchte Kurz als Begleiter von britischen Touristen Sikkim, Garhwal und Kaschmir. Im Jahre 1934 sollte er an der zweiten Dyhrenfurth-Expedition teilnehmen, diesmal in den Karakorum. Er kam vor den andern Teilnehmern dort an, um Erkundungsarbeit zu leisten, mußte aber wegen eines unglücklichen Reitunfalls vorzeitig heimkehren.

Nach dem Krieg entdeckte die Schweizerische Stiftung für Alpine Forschungen in ihm genau den Mitarbeiter, den sie suchte, und er selber fand bei dieser Zusammenarbeit ein lohnendes Tätigkeitsfeld, wie es ihm besser nicht hätte zusagen können. Von 1947 bis 1953 gab er acht Bände des Jahrbuches «Berge der Welt» heraus, arbeitete an vier weiteren Bänden mit und schrieb einen, der sich mit den Leistungen der Schweizer Forscher und Bergsteiger im Ausland befaßt, nahezu allein. Im Jahre 1959 erschien seine «Chronique Himalayenne», die als Arbeit eines einzelnen ein unerhörtes Unternehmen bedeutet. 25 Jahre zuvor hatte er den Grundstein für dieses Werk mit der Veröffentlichung von «Le Problème Himalayen» gelegt, das 1934 die einzige umfassende Publikation über die Erkundung des Himalaya war. Die ihm vergönnte Zeit reichte nicht aus, um den weitgefaßten Plan zu Ende zu führen. Sein scharfsinniger Geist wurde nach und nach von Krankheit getrübt, und die letzten drei Jahre seines Lebens waren Jahre des Leidens. Aus seinen Notizen konnte nur ein unvollständiger Ergänzungsband zusammengestellt werden (1963).

Viele seiner Zeitgenossen mögen Marcel Kurz für exzentrisch gehalten haben, doch konnte sich niemand der Bewunderung für seine Persönlichkeit entziehen. Trotz seiner einsilbigen, oft schroffen Art besaß er einen eigentümlichen Charme, der ihn liebenswert machte. Er hinterläßt keinen Nachfolger auf seinem Gebiet, und die Welt der Bergsteiger wird ohne ihn ärmer sein.

PIZ BADILE

Erste Winterbesteigung der Nordostwand Dezember/Januar 1967/68

«Die Nordostwand des Badile bietet einen außerordentlich schwierigen Aufstieg 6. Grades und muß zweifellos zu den schwierigsten je ausgeführten Granit-Klettereien gezählt werden.»
Riccardo Cassin (Lecco, 1937)

Gleich werden Michel Darbellay, Camille Bournissen und Daniel Troillet hier eintreffen. Warum gerade in Verbier, wird man mich fragen. Dafür gibt es verschiedene Gründe: Einmal sind wir hier im Wallis, und die drei Schweizer, denen die Wintererstbesteigung des Badile geglückt ist, stammen aus eben diesem liebenswerten Kanton, dem Land der Drance und der Hérens. Überdies hat mein alter Freund, Rodolphe Tissières, die Freundlichkeit gehabt, uns alle zusammen in sein Chalet einzuladen. Er tat dies im Namen der Schweizerischen Stiftung für alpine Forschungen, die den Bergsteigern ihre Anerkennung für diese hervorragende Leistung aussprechen wollte.

Die drei zusammenzubringen war einfacher gesagt als getan, da jetzt, das heißt mitten in der Skisaison, alle sehr beschäftigt sind. Es ist für mich denn auch nicht besonders angenehm, sie von ihren Verpflichtungen wegzurufen.

Wir warten und lassen unsere Blicke durch die großen Fenster zur Bergkette der Combins schweifen. Schon umgibt sie die Abenddämmerung, und langsam umschleiert sie der Nebel, der von den Tälern aufsteigt. Tissières und ich plaudern über unsere Bergsteigerzeit, über die Ausrüstung von Anno dazumal. Wir tauschen Gedanken aus über diese außergewöhnlichen Winterbesteigungen und bewundern den Mut der Jungen, die sich während der ungünstigsten Jahreszeit an diese großen Wände heranwagen. Über ihre psychischen Kräfte und ihre physische Kondition können wir nur staunen, denn wir selber fürchteten schlechte Wetterbedingungen und unbequeme Biwaks mehr als alles andere.

Geh öffnen, es hat geklopft! – Michel Darbellay tritt ein, begleitet von seiner jungen Frau, die neben ihrem riesenhaften Gatten klein und zierlich wirkt. Als Skilehrerin ist auch sie braun gebrannt. Und hier kommt Camille Bournissen, dessen Wangen die Spuren von Wind und Frost der Nächte tragen, die er allein

auf über 4000 Meter Höhe zugebracht hat. Vorgestern noch befand er sich in der Nordflanke der Dent Blanche; eine wichtige Erstbesteigung. Frau Bournissen begleitet ihren Mann; sie trägt die Tracht des Val d'Hérens, die ihr wunderschön steht und unserer Zusammenkunft Lokalkolorit verleiht. Daniel Troillet befindet sich im Ausland und kann unserer Einladung leider nicht Folge leisten.

Als erstes beglückwünsche ich Michel Darbellay und drücke ihm meine Anerkennung aus für diese erstaunliche Leistung, die uns so sehr gefreut hat. Ich sage ihm auch, wie wir den Gemeinschaftsgeist und das ausgezeichnete freundschaftliche Einverständnis bewundert haben, das die Schweizer mit den italienischen Bergsteigern verband, die wir von diesem Erfolg keinesfalls ausschließen möchten. Mich an Bournissen wendend, erinnere ich, nicht ohne persönliche Anteilnahme, an seinen Vater, den wir während des letzten Krieges als Freund und Patrouilleur so sehr geschätzt haben. Die Augen von Camille leuchten auf, und ich spüre die Dankbarkeit und Verehrung, die er für seinen Vater, diesen großen Bergführer, bewahrt hat.

Aber wer sind nun eigentlich die drei Bergsteiger, die durch ihre erstaunliche Leistung den Winteralpinismus einen Schritt weitergebracht, die Aufmerksamkeit der Kenner auf sich gelenkt und gleichzeitig dazu beigetragen haben, daß die Schweizer in der Geschichte des Alpinismus auf einem der vordersten Ränge bleiben? All dies wuchs aus ihrer Walliser Eigenart heraus, die sich durch Besonnenheit, Bescheidenheit und gesundes Urteilsvermögen auszeichnet.

Als außergewöhnlicher Alpinist und Skifahrer, der aber immer einfach und natürlich geblieben ist, hat sich *Michel Darbellay* weltweiten Ruf geholt, indem er die Eigernordwand im Alleingang durchstieg. Er ist ein hervorragender Kletterer, stark und ruhig, dessen technisches Können ständig zunimmt. Er gilt als sehr sicherer Bergführer und übt seinen Beruf im Sommer in La Fouly, im Val Ferret oberhalb Martigny, aus. In La Fouly ist seine Leidenschaft für das Bergsteigen entstanden. Schon von klein auf kletterte er, vorerst nur als Spiel, in den Felsen herum und erwarb sich so nach und nach jene Kenntnis von Berg, Fels und Eis, die später den ganz großen Alpinisten ausmacht. Er ist Bergführer seit 1961. Zu seinen Fahrten zählen zahlreiche und schwierige Erstbegehungen.

Camille Bournissen ist 1938 in Hérémente geboren. Seiner selbst und seiner Kraft sicher, innerlich ausgeglichen und doch voll Begeisterung, hat er soeben im Alleingang die erste Winterbesteigung der Nordflanke der Dent Blanche zustande gebracht. Er kennt aber auch alle andern großen klassischen Bergfahrten des Wallis. Nach dem Tode seines Vaters, der bei einem Bergunglück ums Leben kam, gab sich seine Mutter alle erdenkliche Mühe, ihn vom Beruf des Bergführers

abzuhalten. Aber Vererbung, Freude an großen Leistungen und Liebe zum Berg haben schließlich gesiegt: Camille erwarb sein Brevet im Jahre 1966.

Mit seinen knapp 23 Jahren ist *Daniel Troillet* der jüngste dieses Bergführertrios, von dem man sicher noch hören wird. Er kennt die großen Routen des Mont Blanc und gilt als geschickter, unternehmungsfreudiger Kletterer. Er ist in Orsières geboren, und so liegt es auf der Hand, daß er den Granit des Trient ganz besonders liebt. Man kennt ihn vielleicht weniger als andere Alpinisten, von denen sich aber viele noch lange nicht mit ihm messen können.

Zu meinem Leidwesen kenne ich weder *Armando* noch *Calcagno* oder *Cogna*, aber sie sind, wie bereits erwähnt, nicht von unseren Landsleuten wegzudenken. So stelle ich denn die Frage: Und die Italiener? – Wirkliche Freunde, Alpinisten großer Klasse, unkompliziert, in hervorragender psychischer Verfassung. Sie haben keinen Augenblick an die Möglichkeit eines Mißerfolges gedacht. Und eine Kondition hatten sie!

Ich erfahre weiter, daß beinahe der ganze Aufstieg in Zweierseilschaften durchgeführt wurde: immer ein Italiener und ein Schweizer, und daß sie gleich vom ersten Zusammentreffen in der Badilewand an Freunde waren. Ich frage daher nicht, wer mit wem zusammen eine Seilschaft bildete und welches die beste war. Ich zolle diesem Gemeinschaftsgeist, dieser herzlichen italienisch-schweizerischen Solidarität volle Anerkennung, denn letztlich sind Freundschaft und Solidarität in allen Belangen immer noch das, was am meisten zählt. Der Lieblingsgedanke von Guido Tonella, *die internationale Seilschaft*, ist hier Wirklichkeit geworden.

Die Fenster der alten, schieferbedeckten Häuser von Bondo, Promontogno und Soglio sind mit kunstvollen schmiedeisernen Gittern verziert, zwischen denen Geranien und bunte Hängnelken hervorquellen. Diesen reizvollen, halb bündnerischen, halb italienischen Dörfern des Bergells zeigt sich der Badile von seiner wildesten und schönsten Seite. Der klar aufstrebende Nordgrat teilt die Nordwestflanke von der gefürchteten Nordostwand, einer 900 Meter hohen, in Schatten getauchten glatten Mauer von seltener Größe.

Wir schreiben das Jahr 1937. Die Nordostwand des Badile bleibt das größte noch ungelöste Problem der Bergeller Berge. Sie ist ein überaus begehrtes Ziel. Am 14. Juli, um 8 Uhr morgens, steigen zwei Kletterer aus Como, Molteni und Valsecchi, in die Wand ein. Zwei Stunden später gehen sie Cassin, Esposito und Ratti ebenfalls an. Am zweiten Tag wird der Aufstieg außerordentlich zäh; in diesem Abschnitt der Wand befinden sich die größten Schwierigkeiten. Molteni und Valsecchi, die weniger gut trainiert und von den durchgemachten Strapazen

ermüdet sind, bitten die andere Seilschaft, sich anschließen zu dürfen. Von da an bilden die fünf Bergsteiger eine einzige Seilschaft unter der Führung von Cassin. Sie kommen sehr langsam voran. Während des zweiten Biwaks regnet es. Erst am 16. Juli, etwa um 4 Uhr nachmittags, erreichen die Bergsteiger den Gipfel. Die Fahrt endet auf tragische Weise. Trotz der Fürsorge, die ihnen die drei Kameraden aus Lecco angedeihen lassen, sterben Molteni und Valsecchi während des Abstiegs an Erschöpfung. Wie so viele andere Wände, Grate und Berggipfel hat auch der Badile die Menschen ihren Erfolg teuer bezahlen lassen.

In den dreißig Jahren seit jener Erstbesteigung hat sich vieles geändert: Andere Menschen – andere technische Möglichkeiten. Die Ausrüstung ist leichter und vor allem besser geworden. Unverändert aber sind die Leidenschaft, zu erobern und zu entdecken, die Anziehungskraft des Unbekannten. Sie zählen mehr als alles andere, und so geht es denn auch um immer schwierigere Ziele.

Eine nach der andern sind die großen Nordwände im Winter erobert worden: Eiger 1961, Matterhorn 1962, Grandes Jorasses 1963. Nur der Badile bleibt noch. Man hat gesagt, daß er der schwierigste von allen sei. Und doch: die Eigerwand, die 1800 Meter Höhendifferenz aufweist, ist doppelt so hoch wie die des Badile; die Nordflanken des Matterhorns und der Grandes Jorasses sind je etwa 1200 Meter hoch und alle drei Gipfel bedeutend höher als der Badile. – Was meinst du dazu, Michel? – Im Winter ist es sicher die schwierigste Wand, im Sommer nicht. – Und welchen Eindruck macht sie? – Für mich ist der Eiger härter, das Klettern weniger sicher, die Sicherungsmöglichkeiten sind schlecht, die objektiven Gefahren ständig zugegen, und dabei habe ich sie im Sommer gemacht. – Ja, aber du warst allein, und das zählt. – Schließlich stelle ich folgende Frage: Wie kommt es, daß diese Wintererstbesteigung so lange nicht zur Ausführung kam, obwohl zahlreiche Bergsteiger davon träumten?

Dies rührt höchstwahrscheinlich von den ganz besonderen Bedingungen her, die im Winter dort herrschen. Da die Nordostwand des Badile keineswegs senkrecht abfällt, bleibt der Schnee darin liegen und wird von einer Eisschicht überzogen. Dazu kommt, daß die Wand gleichmäßig glatt ist; die Platten bestehen aus feinstem Granit und weisen wenig Rillen auf. Standplätze gibt es nur wenige. Die einzigen Unterbrüche bilden das mittlere Firnfeld und der Kamin im obersten Drittel.

Diese Besonderheiten sollten genügen, um die Schwierigkeit einer Winterbesteigung abzuschätzen. Sie war nur möglich dank der Anwendung der Himalaya-Technik, das heißt mit Hilfe von fixen Seilen, Basis- und Zwischenlagern. Diese Methode ist anlässlich der Direktdurchsteigung der Eigerwand

mehrfach kritisiert worden, indem man sich auf irgendwelche höchst unklare Theorien und Prinzipien berief. Warum das? Darf denn der Alpinist einen Berg nicht mehr so besteigen, wie er es für richtig hält? Welches sind denn in diesem Zusammenhang die verbindlichen Grundsätze, und wer soll hier Richter sein?

Michel Darbellay erklärt hierzu: Die heutige Phase des Winteralpinismus ist gekennzeichnet durch die systematische Suche nach den größtmöglichen Schwierigkeiten. Es wird daher unerlässlich, sich neue Techniken zu eigen zu machen, die eine maximale Sicherheit gewährleisten. Eine davon ist die Himalaya-Technik. – Das ist sehr richtig, fügt Camille bei. Ich habe dies während meines ersten Versuchs an der Dent Blanche erfahren: Ich wurde von einem Eisblock verletzt, und ohne die fixen Seile wäre es mir nicht möglich gewesen, wieder abzustiegen.

Hören wir nun, wie es zu dieser Expedition kam, an deren Erfolg tatkräftiger Einsatz, sorgfältige Organisation und wohlverdientes Glück gleichermaßen beteiligt waren.

Schon lange trägt Michel Darbellay den Gedanken an eine Winterbesteigung der Nordostflanke mit sich herum. Es entstehen Pläne, an denen sich Mazeaud und Vaucher beteiligen. Verbier, Paris und Genf liegen zwar nicht sehr weit auseinander, doch als es gilt, den wichtigen Entschluß für die Abreise zu fassen und die Ferientermine aufeinander abzustimmen, wird die Sache kompliziert. Das Vorhaben fällt ins Wasser.

Im Winter 1966 schlägt Camille Bournissen Michel eine Wintertraversierung der Bouquetins oder der Nordflanke des Mont Collon vor. Darbellay benützt sofort die Gelegenheit und orientiert ihn über seine Pläne. Bald sind sie sich einig: der Badile. Troillet war schon vorher angefragt worden. Beide nehmen mit Begeisterung an, und von nun an sorgt jeder für ein ihm gemäßes, hartes Training. Am Tag der Abreise wird jeder der drei in tadelloser physischer wie moralischer Verfassung anzutreten haben.

Ende Februar 1966 zeigt eine erste Erkundung, daß es in dieser Jahreszeit im obern Teil der Wand zuviel Schnee hat und Lawinengefahr besteht. Der Einstieg muß also anfangs Winter erfolgen; dies ist ein Gebot der Sicherheit. Ausrüstung, Material, Verpflegung – ein vielschichtiges Problem. Alles wird auf Grund der Erfahrungen und der persönlichen Ansichten der drei Bergführer ausgewählt und vorbereitet. Für diese Unternehmung darf man nichts von der leichten Seite nehmen. Jedes Detail muß sorgfältig erwogen, ausgerechnet und schließlich, nach der Erkundung vom November 1967, nochmals überprüft werden. Diesmal ist die Wand in schlechtem Zustand, aber nicht gefährlich.

Das Warten erscheint immer lange und zehrt an den Nerven. Die Stimmung ist zwar gut, aber es werden doch einige Zweifel laut. Sind nicht schon zahlreiche Versuche unternommen worden? Alle sind gescheitert, keine einzige Seilschaft ist bis zum Mittelfirn gelangt.

Schließlich, am 20. Dezember, verlassen Darbellay, Bournissen und Troillet das Wallis in Richtung Bergell. Zwei Führerasspiranten begleiten sie. Sie helfen, die auf sieben Säcke verteilten 165 Kilo Nahrungsmittel und Material zu tragen. Der Schnee ist sehr hart. Die fünf Männer machen sich zu Fuß auf den Weg, und zwar gehen sie weder über Saas-Fura noch über die Sciora-Hütte. Sie folgen dem Tälchen, das sie geradewegs zum Cengalo-Gletscher führt. Hier, nahe bei der Einstiegstelle, wird das Basislager errichtet. Die Führerasspiranten steigen wieder ab, um den zweiten Transport durchzuführen. Am 21. Dezember beginnt der Aufstieg.

Obwohl die Bergsteiger ruhig und zuversichtlich sind, finden sie keinen Schlaf. Stunden der Untätigkeit, ungeduldige Seufzer... Draußen ist es kalt, das Zelt ist mit Rauhreif überzogen. Mühsam kriechen sie aus dem Schlafsack, und auch die Zubereitung einer Mahlzeit ist nicht einfach. Wie wird es sein in der Wand? Hier strebt sie empor, unmittelbar vor ihnen, und zeigt sich unverhüllt in prachtvollem Glanz. Endlich nimmt das eintönige Warten ein Ende. Die ersten Schritte auf dem Gletscher, dann der kalte Fels. Eine Seillänge, zwei Seillängen; während der ersten hundert Meter kommen sie auf einem schrägen Band ziemlich rasch vorwärts. Hier unterbreche ich Darbellay und Bournissen, die diesen ersten Tag bis in alle Einzelheiten nacherleben. – Befanden sich die Italiener damals vor euch? – Nein – lautet die gleichzeitige Antwort von Michel und Camille – während wir die ersten Seillängen bewältigten, sahen wir sie auf dem Saas-Fura-Grat auftauchen; sie riefen uns an und holten uns bald ein. – Waren sie enttäuscht, euch anzutreffen? – Keineswegs. Sie wußten, daß Michel sich mit dieser Wand befaßte; wir waren von Anfang an gute Freunde. – Und wie habt ihr euch verständigt? – Ich spreche Italienisch, antwortet Camille, ich habe es für das Führerbrevet als zweite Sprache gelernt. Zudem können zwei von ihnen Französisch; Schwierigkeiten gab es keine. – Sie waren uns sympathisch, fährt Michel weiter, und wir beschlossen sofort, uns zusammenzuschließen und uns in die Aufgaben zu teilen. Ihre besonders gute Ausrüstung verdoppelte unser Aufstiegsmaterial.

An diesem ersten Tag überwinden die beiden Mannschaften 300 Meter. Der Rückweg zum Gletscher geht rasch. Die Bergsteiger haben nämlich beschlossen, jeden Abend ins Basislager zurückzukehren, bis sie auf dem Mittelfirn eine

Eisgrotte einrichten können. Die Wand wird also mit fixen Seilen ausgerüstet. Dieses Vorgehen trägt sehr viel zur Sicherheit bei, denn damit wird vermieden, daß bei starken Schneefällen ein Teil der Mannschaft steckenbleibt. Im übrigen ist es vorderhand auch ganz überflüssig, in der Wand zu biwakieren, um so mehr als sie keinen Standplatz für sechs Personen aufweist.

Am Abend des 22. erreichen sie den ersten Biwakplatz von Cassin. Sie sind langsamer vorangekommen, als geplant war. Das Stimmungsbarometer sinkt. Die Schwierigkeiten nehmen zu; es schneit jeden Abend. Am Morgen ist das Wetter schön, die Arbeit beginnt wieder von vorn: den Schnee entfernen, die eisverkrusteten Griffe freilegen, eine ermüdende Arbeit mit dem Hammer. Der Aufstieg ist außerordentlich schwierig und läßt die Bergsteiger keinen Augenblick zur Ruhe kommen. Sie gewinnen nur zwei Seillängen im Tag, denn alles ist mit Glatteis überzogen. Oft brauchen sie Stunden, um einen einzigen Haken einzutreiben. Sechzig Meter ist wenig für einen ganzen Tag. Wie lange werden sie bei dieser Kadenz für die gesamte Besteigung brauchen?

Die Seilschaften lösen einander der Reihe nach in der Aufstiegsarbeit ab. Die übrigen steigen trotzdem auf, um nicht untätig bleiben zu müssen. Es ist wichtig, sich mit aller Kraft gegen die träg machende Kälte zur Wehr zu setzen, und natürlich müssen alle in Form bleiben.

Spät am Abend des 24. Dezember erreicht schließlich eine Seilschaft den Mittelfirn. Sie steigt noch in der gleichen Nacht wieder ab. Am Weihnachtstag schneit es ununterbrochen. Der Neuschnee gleitet rutschweise über die Wand hinunter. Schon gestern hielt es Michel Darbellay für richtiger, umzukehren, denn die Nahrungsmittel begannen knapp zu werden. Das schlechte Wetter überzeugt schließlich alle Teilnehmer. Armando, Calcagno und Cognà, die Ferien haben, werden in der Saas-Fura-Hütte warten. Sie zweifeln nicht am Erfolg. Die Walliser fahren heim.

Drei Tage später, am 28. Dezember, wird das Wetter auf der Alpen Südseite schön und beständig. Darbellay, Bournissen und Troillet kehren ins Bündnerland zurück, mit dem Flugzeug bis nach Samaden, wo ein Helikopter wartet, der sie auf dem Cengalo-Gletscher, eine halbe Stunde vom Bergschrund entfernt, absetzt.

Schwer beladen steigen sie zum Mittelfirn auf. Es ist Nacht, als sie ankommen. Die Italiener haben sich bereits eingerichtet. Alle freuen sich, wieder beieinander zu sein und zusammen arbeiten zu können. Wieder herrscht Freundschaft und Einverständnis.

29. Dezember. Die ersten achtzig Meter über dem Firn werden erklettert und ausgerüstet. Aber bereits um 14 Uhr muß die Führungsseilschaft wegen der

Schneerutsche aufgeben und zum Mittelfirn zurückkehren. Dafür wird die Höhle ausgebaut. Nun kann man während fünf bis sechs Stunden sitzend darin schlafen, mit dem Rucksack als Kopfstütze. Die Einrichtung ist jetzt auf das Allernotwendigste beschränkt: eine Luftmatratze für drei Personen, keine Schlafsäcke. Die Nächte sind lang, doch alles ist besser als ein Biwak in Trittleitern.

Am 30. kommen sie nur um zwei Seillängen höher. Es schneit, das Klettern ist zermürend, die Schwierigkeiten erreichen ihren Höhepunkt. An Stelle von Griffen sind es nur noch Kratzer im Fels, die freigelegt werden müssen. Während langer Minuten hält man sich an gar nichts, bis man schließlich den Riß gefunden hat, der den Haken aufzunehmen vermag, den Haken, der an den Fingern kleben bleibt.

Am folgenden Tag gilt es, das zweite Biwak von Cassin zu erreichen, was denn auch gelingt. Doch ist der Aufstieg zum Verzweifeln lang. Alle Eßwaren sind aufgebraucht. Eine aus Schweizern und Italienern bestehende Seilschaft steigt nach Bondo hinunter, um Nahrungsmittel heraufzuschaffen.

Silvester ist die letzte Nacht, die sie auf dem Mittelfirn verbringen. Die Höhle ist überaus feucht und eng, das Biwakieren eine Qual. Schlafen kann keiner mehr. Sie zittern die ganze Nacht vor Kälte und können nicht einmal die Schuhe ausziehen. Und doch sind die Bergsteiger ganz und gar auf die Wand eingestellt. In ihren Gedanken haben weder Klagen noch Bitterkeit Platz. Was sie gewollt haben, nehmen sie auf sich. Und ist das nicht die einzig richtige Spielregel?

Schließlich verlassen sie den Firn endgültig. Sie bieten ihre letzten physischen Kräfte auf, um den Ausstieg nach oben zu erzwingen. Von nun an gibt es keine fixe Seile mehr. Sie holen so viel Material wie möglich wieder ein, ohne sich allerdings den Rückweg zur Basis ganz abzuschneiden. Der große Kamin bietet sehr ernsthafte Schwierigkeiten. Mehrere Stunden mühen sich die Seilersten mit zwanzig bis dreißig Meter hohen Eisvorsprüngen ab. Einerseits kann man keine Felshaken einschlagen, andererseits ist das Eis nicht dick genug, um Eisschrauben oder Eisspieße festzuhalten. – Und welcher Schwierigkeitsgrad? – Schrecklich, meint Michel. Ich hatte mir zwar gedacht, daß diese Wand schwierig sein müsse, aber in diesem Maß denn doch nicht! Und sogar «Geflogen» bin ich. – Erzähl doch. – Erzählt ist es rasch. Beim Ausstieg aus dem Kamin setze ich den Fuß in eine Trittleiter und dann auf deren Haken, um einige Zentimeter höher zu gelangen. Ich weiß zwar, daß der Haken nur mittelmäßig hält... Und schon bricht er aus... Zehn Meter in der Luft sind lang. Ich dachte, Camille könnte die Seile nicht halten. – Was hat man dabei für ein Gefühl? – Kein besonderes, man verläßt sich auf das Material.

Die Nacht überrascht die Seilschaft nur eine Seillänge oberhalb des Kamins. Es ist bitter kalt. Ein lähmend kalter Wind bläst, wirbelt den gefrorenen Schnee auf und peitscht ihn in die schmerzenden Gesichter. Einen Biwakplatz gibt es hier nicht, und so steigen sie, eisbedeckten Gespenstern gleich, zum zweiten Cassin-Biwak ab. Sie richten sich ein, haben aber nichts Trockenes mehr zum Anziehen und seit gestern nichts mehr zu essen. Die Nachschub-Seilschaft verbringt diese Nacht noch auf dem Firn, erst morgen wird sie nachsteigen.

2. Januar: Obwohl die Bergsteiger von Kälte, Wind, zahlreichen Biwaks und dem Mangel an Nahrung sehr mitgenommen sind, brechen sie schon beim Morgengrauen wieder mit den Steigeisen an den Füßen auf. Der Ausstieg muß unter allen Umständen erzwungen werden. Um 10 Uhr kommen sie an der höchsten gestern erreichten Stelle vorbei. Es folgen die letzten Seillängen; sie sind schwieriger als erwartet. Mit dem Einsatz ihres ganzen Willens und mit eiserner Energie kämpfen sie sich Pickelschlag um Pickelschlag unendlich langsam aufwärts. Die Temperatur beträgt minus 30 Grad Celsius und die Windstärke mehr als hundert Stundenkilometer. Zu abgekämpft, um die Müdigkeit noch zu empfinden, zu erschöpft, um bei der Ablösung die Säcke auszuziehen, verfolgen die Bergsteiger, den Blick unverwandt nach oben gerichtet, das langsame Vordringen des Seilersten der Führungsmannschaft. Schließlich, um 13 Uhr, steigt der erste auf den Grat hinaus... Die Route ist eröffnet, die andern folgen nach. 17 Uhr... der Gipfel, allerletztes Biwak. Es ist das Ende eines großen Abenteuers, der Triumph einer Gruppe von Freunden, und nicht zuletzt eine wichtige Seite in der Geschichte der Eroberung der Alpen im Winter.

IN DEN BERGEN OST-ANATOLIENS

Französisch-schweizerische Expedition nach Ost-Anatolien 1967

Teilnehmer: Dr. Roger Bretton (Annemasse); Dr. Francis Dombre (Annemasse); René Grosclaude (Genève); Robert Gréloz (Genève); Rodolphe Tissières (Martigny); René Dittert (Genève).

Am 16. Juli 1967 kommen wir in Hakkari, dem Hauptort der gleichnamigen Provinz (Vilajet) an. Von Van aus sind wir 250 Kilometer weit auf einer staubigen Straße gefahren, um dieses wie Leysin oder Verbier auf einer hohen Terrasse (1650 m) gelegene Dorf zu erreichen.

Was kann die französisch-schweizerische Expedition bewogen haben, dieses Gebiet zu besuchen, das zwischen dem Van-See, dem Großen Zab, einem Zufluß des Tigris, und den Grenzen von Irak und Iran liegt?

Lange Zeit war den Ausländern der Zugang zu dieser großen, im Südosten der Türkei gelegenen Provinz aus militärischen Gründen untersagt. Im Jahre 1965 hob die Regierung das Verbot auf. Sehr bald wurden die beiden Bergketten von Cilo (sprich Dschilo) und Sat, welche die Ebene des Irak überragen, wieder zum Tummelplatz der Alpinisten.

Ein Volk von Halbnomaden, die Kurden, bewohnen diese Gebiete seit vielen Jahrhunderten. Allein schon ihre Stammesorganisation und ihr weitverbreiteter Ruf, Plünderer und Räuber zu sein, würden genügen, um eine Fahrt in dieses Land verlockend erscheinen zu lassen. Für uns kam noch die Aufforderung von türkischen Freunden dazu, ihr Land zu besuchen und ihnen die Organisation der Reise zu überlassen. Wir verdanken ihnen ein Abenteuer, das uns zu unbekanntem Bergen und ihren Geheimnissen, zu wenig besuchten Stränden, zu erstaunlichen archäologischen Reichtümern führte. Die Gastfreundschaft ist in der Türkei gute Überlieferung, und sie überstieg bei weitem alles, was wir uns darunter vorgestellt hatten.

Obwohl die Massive von Cilo und Sat wenig bekannt und von allen Hilfsmitteln der modernen Zivilisation weit entfernt sind, wurden die meisten ihrer Gipfel schon vor dem Zweiten Weltkrieg bestiegen. Die österreichische Expedition von 1937, die unter der Leitung von Prof. H. Bobek stand, erkundete

diese Bergketten systematisch und brachte außer dem Ruhm zahlreicher Erstbesteigungen topographische Karten heim, die auch heute noch als die besten dieses Gebietes gelten. Sie waren uns denn auch von großem Nutzen. Die Namen sind auf türkisch eingetragen, was zu Schwierigkeiten führen kann, wenn man es mit anderssprachigen Eingeborenen zu tun hat. Ein Beispiel: Der höchste Gipfel führt den Namen «Geliasin», heißt aber auf kurdisch «Resko».

Das Ziel unserer Expedition bestand nicht darin, von den zahlreichen möglichen Routen einige neue zu erkunden oder zu eröffnen, sondern in der Besteigung der wichtigsten Gipfel über die Normalroute und in der Überquerung der beiden Gebirgsketten von Nordwest nach Südost.

Unser Aufenthalt im Berggebiet stellte keine allzu großen organisatorischen Probleme. Außer einigen Spezialitäten, die wir aus der Schweiz mitbrachten, fanden wir alle Nahrungsmittel in Van. Kleine Autobusse sorgten für den Transport auf den nicht immer guten, überaus staubigen Straßen. In einem Land, wo alles und jedes auf Maultierrücken befördert wird, fiel es uns nicht schwer, acht Saumtiere und zwei Treiber zu finden. Weniger einfach war die Diskussion über den Preis. Nach langem Hin und Her erklärten sich alle Beteiligten mit einem Betrag von ungefähr 50 Franken pro Tag zufrieden. Bei der Lösung der sprachlichen Schwierigkeiten hatten wir das unerhörte Glück, einen jungen kurdischen Elektroniker zu finden, der fließend Englisch sprach. Ohne Zögern verlangte er bei seinem Arbeitgeber Ferien und verließ Frau und Kinder, um unser Abenteuer mitzuerleben, aber auch, um mit Hilfe des zusätzlichen Verdienstes den Kühlschrank zu kaufen, der seinem Haushalt noch fehlte!

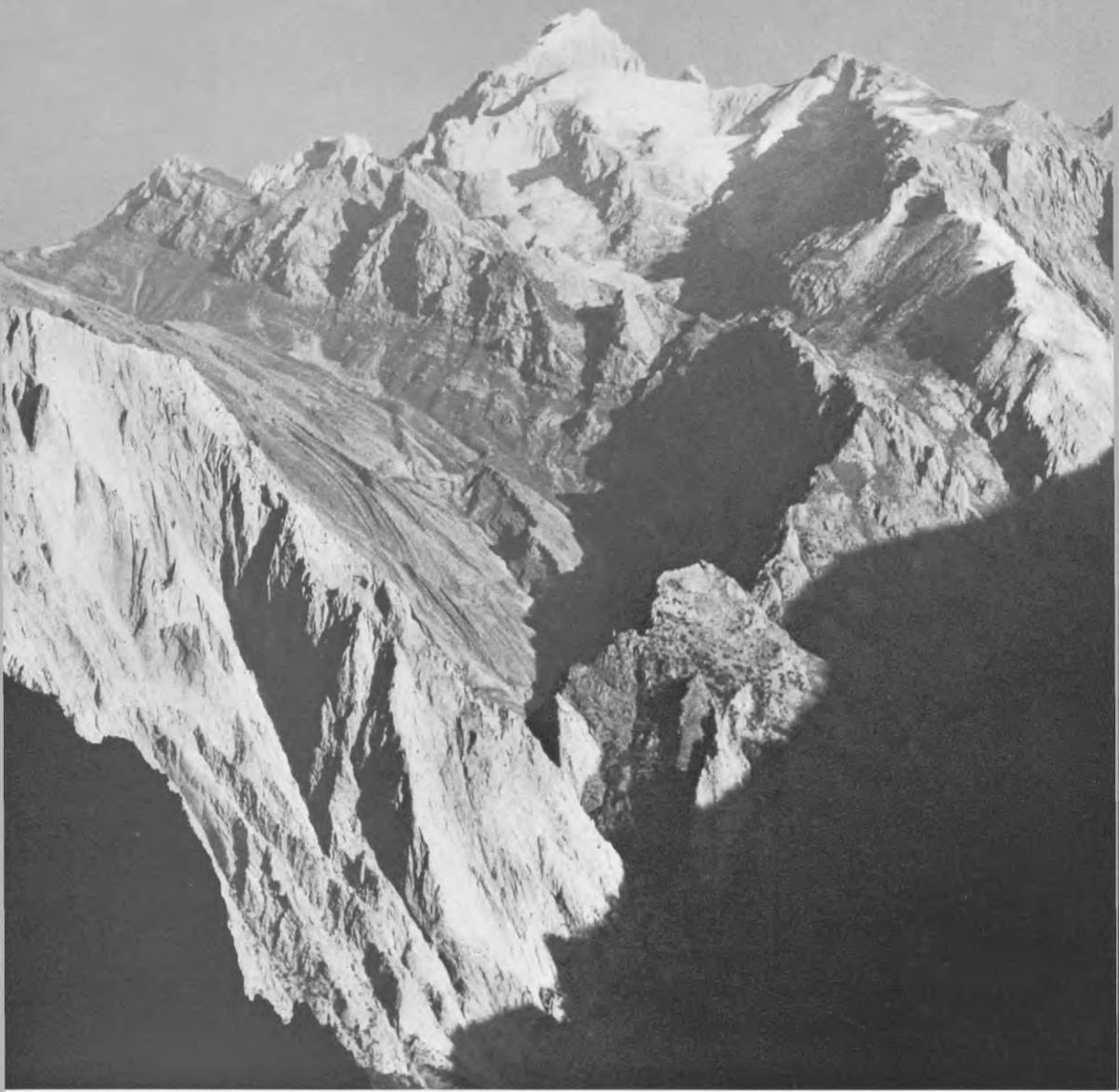
Bei unsern Kontakten mit der kurdischen Bevölkerung erlitten die Gespräche und insbesondere die Fragen, die unsere Ärzte auf der Suche nach einer Diagnose stellten, folgendes Schicksal: Vom Französischen wurden sie ins Englische übersetzt, von dort ins Türkische und schließlich ins Kurdische; die ebenfalls dreimal verdolmetschte Antwort entsprach begreiflicherweise nicht immer den Absichten des aussagenden Kurden.

Bevor wir das Tal verlassen, sei kurz ausgeführt, was für Menschen hier wohnen oder gewohnt und in diesen Bergen Schutz gesucht haben: Kurden, Nestorianer und Armenier, deren Herkunft sich in den Urgründen der Geschichte verliert.

Die Kurden erscheinen um die Mitte des 7. Jahrhunderts v. Chr. an den linksufrigen Zuflüssen des Tigris. Fragt man nach der sehr weit zurückliegenden Abstammung dieser indoeuropäischen Nomaden, die sich bis heute erhalten haben, und nach der nur ihnen eigenen Sprache, die unzweifelhaft iranisch ist, so



TAFEL 3 Die westliche Seite des Cilo-Massivs: der Kisara (3670 m) von P. 3410 aus (Ost-Anatolien)



TAFEL 4 Die Ostflanke des Gelasin (4170 m) von den westlichen Vorbergen des Sat-Massives aus

kommt man zum Schluß, daß ihre wahrscheinlichsten Vorfäter die Meder waren, also Arier, die sich in Persien ansiedelten. Zwar stehen sich in dieser Frage verschiedene Theorien gegenüber, doch darf der Anteil der Meder in der Stammesgeschichte der Kurden als sicher angenommen werden. Zu diesen wissenschaftlichen Thesen gesellen sich die Legenden, von denen eine behauptet, die Kurden seien die Nachfahren der von Salomon verjagten Konkubinen.

Dank der Abgeschlossenheit in den Berggebieten konnte dieses Volk seine Kultur und seine Eigenständigkeit immer bewahren. Unmittelbar nach dem Krieg von 1914–18 forderte es die Konstituierung eines unabhängigen Kurdistan. Dieser Staat wurde aber trotz des 1920 unterzeichneten Vertrags von Sèvres nie gegründet, und sein Gebiet ist heute aufgeteilt zwischen der Türkei, der UdSSR, Syrien, dem Iran und dem Irak, wo die Kurden ein schwer zu lösendes politisches Problem bedeuten.

Nach der mündlichen Überlieferung zu schließen, wanderten die Nestorianer aus Palästina ein und siedelten sich in Assyrien an. Später gaben sie den jüdischen Glauben zugunsten der christlichen Lehre auf. Noch im letzten Jahrhundert waren sie sich darüber einig, jüdischer Abstammung zu sein. Sicher besaßen sie keine historischen Dokumente, die sie als Nachkommen der Hebräer ausgewiesen hätten; ihre Überzeugung stützte sich auf die Erzählungen ihrer Väter und Vorfäter. Die Juden, die zu jener Zeit unter ihnen lebten, anerkannten diese gemeinsame Vergangenheit. Sie behaupteten zudem, daß die Gesichtszüge der nestorianischen Christen eine erstaunliche Ähnlichkeit mit ihren eigenen aufwiesen. Die Nestorianer lehnten die Bilderverehrung und die Lehre über das Fegfeuer ab. Sie fühlten sich dadurch mit den reformierten Christen verbunden und wurden deshalb nicht ganz grundlos die Protestanten des Orients genannt. Ihre Missionare arbeiteten über tausend Jahre lang an der Ausbreitung ihres Glaubens in den Weiten Zentralasiens, in der Mongolei und in China. Im 12. Jahrhundert zählte die nestorianische Kirche 200 Bistümer, die Zehntausende von Gläubigen vereinigten. In den Bergen Anatoliens lebten ihre Anhänger in gut organisierten landwirtschaftlichen Gemeinwesen bis zum Beginn dieses Jahrhunderts. Dann wurden sie von hier vertrieben.

Die Armenier siedelten sich ihrerseits 7 Jahrhunderte v. Chr. im Gebiet des Van-Sees an. Dieses Volk, das seit dem 3. Jahrhundert dem Christentum angehörte, erlitt zahlreiche Schicksalsschläge. Von den Hunnen verwüstet, wurde Armenien um 640 von den Arabern erobert und nach blutigen Glaubenskämpfen bekehrt. Nach einer Zeit der Unabhängigkeit (885–1079) rissen die Byzantiner die Herrschaft an sich. Damals floh ein Teil der Bevölkerung in den Taurus. 1386–94

ließ Timur einen großen Teil der Bevölkerung ermorden. Trotzdem waren die Armenier am Anfang des letzten Jahrhunderts noch zahlreich. In Van allein soll man ungefähr 40 000 Einwohner gezählt haben. Heute sind Nestorianer und Armenier in diesen Gebieten vom Islam verdrängt und beinahe verschwunden.

Nach diesem geschichtlichen Überblick verlassen wir Hakkari und steigen ins Tal des Großen Zab hinunter. Wir folgen dem hochgehenden Fluß, der das Schmelzwasser der Gletscher zu Tale führt, und gelangen in das Cilo-Gebiet. Nach einer halben Stunde müssen wir den Maultieren bereits die Lasten abschnallen, da sie eine schlechte Furt passieren. Auf unsern eigenen Rücken überquert unser Expeditionsgut eine gefährliche, nur aus Ästen gebaute Brücke.

DAS CILO-MASSIV

Wir folgen einem Tal, dessen Flanken beidseits steil abfallen. Was uns erstaunt, ist die südliche Vegetation; wir befinden uns auf 1300 Meter über Meer. Der Fluß rauscht wild daher, der schmale Pfad schlängelt sich zwischen hohen gelben Doldengewächsen hindurch. Da und dort zeugen Überreste von Kirchen und Wohnhäusern aus Lehm von der Geschicklichkeit der Nestorianer, dieser als Häretiker erklärten Christen. Die Maultiertreiber gehen vor uns und kommen rasch voran. Nie wird es uns gelingen, diesen Leuten mit ihrem raschen, federnden Gang und ihrem leichten Atem zu folgen. Von Zeit zu Zeit wenden sie sich um und erklären uns etwas mit großen Bewegungen und unverständlichen Wortschwallen. Sie sind offensichtlich unzufrieden. Schließlich weigern sie sich, den Weg fortzusetzen, da die Maultiere nach ihren Aussagen in der Dunkelheit nicht weitergehen. Die Nacht bricht hier sehr rasch herein, und es ist bereits 19 Uhr. Drei unserer Kameraden sind weit voraus; sie werden bei Mondlicht zurückkommen. Gréloz, Dombre und ich richten ein behelfsmäßiges Biwak ein. So hatten wir uns unser erstes Lager nicht vorgestellt!

Am nächsten Tag sind wir um 5 Uhr schon unterwegs. Ein gefährlicher Pfad führt durch eindrucksvolle, in den farbigen Fels geschnittene Schluchten. Hoch aufstrebende Spitzen begrenzen den Horizont. Beim Dorf Suwa finden wir eine ganz andere Landschaft. Hier gibt es Nußbäume, Eichen und einige Terrassenkulturen. Nun müssen wir nach Süden abzweigen. Über steile Hänge gewinnen wir an Höhe, allerdings nicht ohne Mühe, denn die Hitze drückt. Einige Bauern lassen die Sense ruhen, um unsere Karawane vorüberziehen zu sehen.

Weiter oben zeigen die Maultiere auf einem steilen und harten Firnfeld viel Geschick. Diese tüchtigen Tiere werden uns noch oft überraschen.

Wir befinden uns im Lager II auf 2880 Metern. Es ist 17 Uhr. Ein idyllischer Ort: ein munterer Bergbach schlängelt sich vom nahen Firn durch blumenübersäte Wiesen. Elegante Felsnadeln aus Kalkstein, dessen Gelb von dunkeln vulkanischen Einschlüssen unterbrochen ist, beherrschen die Szenerie; Türme, Einschnitte und Grate heben sich gegen den immer blauen Himmel dieses Landes ab.

Ohne Schwierigkeit erreichen wir vom Lager aus die Punkte 3410 (wahrscheinlich eine «Erstbesteigung») und 3360, wo uns eine großartige Aussicht erwartet: Berge voll wilder Einsamkeit. Unser Entschluß ist gefaßt: wir verzichten auf den Ararat und werden die beiden Massive des Cilo und des Sat traversieren.

Die ganze Nacht wehte ein heftiger Wind. Am Morgen brechen wir auf, um die Suppa Durak-Spitze zu besteigen. Die Hänge sind mit zartfarbenen Blumen bedeckt. Wir freuen uns über das Rosa der Wicken, das Gelb des Hahnenfußes; hier herrscht Weiß vor, dort Rot – ein herrlicher Teppich, der sich bis zum Firn hinzieht, auf dem wir aufsteigen. Der darüber liegende Felssockel ist hoch und gefährlich. Brüchige Kamine und von der Erosion glattpolierte Platten wechseln ab. Die Route ist schwer zu finden. Im Einschnitt machen wir Halt. Zum erstenmal sehen wir die Nordseite. Gletscher und Séracs verleihen ihr einen ausgesprochen alpinen Charakter. Am Südgrat, den wir als Route gewählt haben, treffen wir ausgezeichneten körnigen Fels, der aber die Finger zerkratzt. Eine genußreiche, gleichmäßig schwierige Kletterei. Wir kontrollieren jeden Griff, sichern jede Seillänge, denn hier, in dieser Abgeschiedenheit, in dieser Einsamkeit wäre ein Unfall höchst folgenschwer. Wer könnte uns hier schon zu Hilfe kommen oder uns gar holen? In dieser Hinsicht ist die Gefahr größer als in den Alpen. Ein luftiger Grat – zwei Gendarmen – der Gipfel. Die Karte gibt 3670 Meter an, der Höhenmesser 3750 Meter. Im Norden verschwimmen die Kar-Su-Schluchten, im Süden ein Bergrücken hinter dem andern im Dunst, der während der heißen Tageszeit aufsteigt.

Dank den vielen Steinmännern, die wir beim Aufstieg errichtet haben, finden wir den Rückweg mühelos. Am Bergbach können wir endlich unseren Durst stillen, und das eiskalte Bad weckt unsere Lebensgeister wieder.

Im Lager wartet Besuch: einige Kurden sind vom Yahla (Sommerquartier) heruntergekommen, das sie soeben mit Familie und Vieh bezogen haben. Ihr Oberhaupt, Osman, hat Joghurt, Schafkäse und Fladenbrote mitgebracht. Einen Entgelt lehnt er ab: «Das bin ich euch schuldig, ihr seid meine Gäste; es wäre eine Beleidigung, mich zu bezahlen», fügt er hinzu.

Lange bleiben wir auf den Teppichen sitzen, die unser Besuch mitgebracht hat, und plaudern mit Hilfe von Zeki Aldemir, unserem Dolmetscher. Bevor er uns verläßt, fragt Osman, ob er seinen ernstlich erkrankten Sohn zu uns bringen dürfe. Bretton und Dombre, unsere Ärzte, versichern ohne zu zögern, daß sie gerne helfen werden. Damit erbringen sie den überzeugenden Beweis für unseren guten Willen gegenüber den Menschen dieser armseligen Gegend, wo es praktisch keine ärztliche Hilfe gibt. Die Heilkunst galt schon immer als geeignet, die Gunst der Menschen, die man behandelte, zu gewinnen. Die Kurden bilden keine Ausnahme: von nun an stehen uns die Zelte der Yahlas offen.

Jedes Bergdorf hat seinen Yahla, und im Sommer steigt fast die ganze Bevölkerung dort hinauf, um die Schafe, Ziegen und einige Kühe weiden zu lassen. Die Yahlas entsprechen unseren Alpweiden, verfügen aber nicht über feste Bauten. Man wohnt im Zelt, das jedoch nur Sommerbehausung ist. Für den Winter besitzen die Kurden feste Wohnhäuser aus gestampfter Erde.

Der Yahla von Gazra, zu dem wir nun aufsteigen, liegt auf 3000 Meter Höhe, dicht an der Schneegrenze. Die geradezu wild anmutenden Hunde, die uns entgegenlaufen, sind scharfe Wächter: große Tiere mit dickem Hals, coupierten Ohren und schwarzem oder weißem Fell. Sie erinnern bald an Bären, bald an Wölfe. Es ist besser, ihnen nicht zu sehr zu trauen, und wir nähern uns vorsichtig. Die Frauen beobachten uns mit scheuen Blicken und verschwinden dann in den großen Zelten, die aus langen schwarzen zusammengenähten Stoffstreifen bestehen. Etwa fünfzehn verschieden lange und in der Erde befestigte Holzstangen dienen dem Zelt als Stützen.

Die Männer, die uns entgegengekommen sind, laden uns in das Zelt ihres Oberhauptes ein. Wir ziehen die Schuhe aus. Der Boden ist mit Teppichen ausgelegt, man bringt uns Kissen. Eine vornehme Ausstattung, die uns überrascht und die auf die Stellung des Besitzers schließen läßt.

Nun kommt der Chei, ein Absud aus einem Drittel Tee und zwei Dritteln heißem Wasser, der in kleinen, immer brennendheißen Gläschen serviert wird. Den Zucker gibt man nicht in den Tee, sondern nimmt ein Stück davon in den Mund. Dann trinkt man und stellt das leere Glas in die Untertasse zurück. Im allgemeinen lehnt der Gast nicht vor dem dritten Glas ab. Wie in der Sahara ist der Tee auch hier, im Lande der Kurden, eine Zeremonie. Die Kinder drängen sich vor dem Zelteingang; sie werden fortgejagt, doch sie kommen wieder.

Nachher bietet man uns eine reichhaltige Mahlzeit an: Maisfladen, Joghurt, Joghurthaut, Chorba (d.h. Fleisch an einer Sauce), gebratenen Weizen mit Safran und schließlich den im ganzen muselmanischen Osten bekannten Pilaw (Reis).

Wir genießen dieses Essen und sind gerührt von der lebenswürdigen Gastfreundschaft all dieser Menschen. Welch ein Reichtum und welche Vielfalt an Farben schmücken doch die Kleider der Frauen, die uns mit anmutigen Bewegungen bedienen. Es ist, als ob die Umgebung mit ihren grünen, blumenübersäten Weiden, den funkelnden Firnfeldern und dem klaren blauen Himmel in der Kurdenfrau die Freude an leuchtenden Farben geweckt hätte. Sie verschleiert ihr Gesicht nicht, trägt aber immer eine gestickte Haube, unter der die aus fetten Haaren geflochtenen Zöpfe hervortreten. Bei den Männern ist keinerlei Originalität festzustellen; seit Mustafa Kemal Pascha die vollständige Angleichung der Kleidung an die des Westens vorgeschrieben hat, tragen sie Jacke, lange Hose und Mütze.

Draußen herrscht viel Betrieb. Auf einer Metallplatte, die über dem Feuer aus getrocknetem Mist liegt, werden Fladenbrote gebacken. Ein junges Mädchen beigt die fertigen Fladen aufeinander, unmittelbar auf dem Boden. Überall blöken Schafe. Die Buben treiben sie zum Melken zusammen. Die Herde ist lebenswichtig für den Kurden, liefert sie ihm doch alles, was er benötigt. Schafwolle und Ziegenhaare werden gesponnen und zu Kleidern, Teppichen und Zeltstoffen gewoben. Die Milch ist, auf verschiedene Weise zubereitet, das Hauptnahrungsmittel der Kurden: sie ergibt den überaus feinen Joghurt, die Butter, die er in schlauchförmigen Häuten herstellt, welche dabei abwechslungsweise auf die eine oder andere Seite geschüttelt werden; der Käse besteht aus nicht abgerahmter Milch, die gekocht und mit Schaf-Plazenta zum Gären gebracht wird.

Rings um den Yahla wimmelt es von Tieren, schmutzigen Kindern, die spielen; andere schreien auf dem Rücken ihrer Mutter, die immer bei der Arbeit ist, während die Männer Tee trinken und schwatzen.

Schon sechs Tage sind wir in diesem Lager. Wir verlassen es nun, um uns auf der Südseite des Massivs umzusehen.

Obwohl wir um 4 Uhr aufgestanden sind, ziehen wir erst um 8 Uhr los. Es braucht viel Zeit, das Material zusammenzulegen, zu packen und aufzuladen. Nachdem wir den Yahla hinter uns gelassen haben, gehen die Maultiere ohne Zögern die Firnfelder an, die sich bis zum 3050 Meter hohen Paß hinziehen. Von hier aus schlängelt sich der Pfad durch Wiesen, die auf den steilen Südflanken des Cilo zu kleben scheinen. Der Gipfelgrat – eine riesenhafte, fünf Kilometer lange Mauer – liegt etwa 800 Meter über uns. Die Hauptgipfel sind denn auch über 4000 Meter hoch. Der Geliasin (4170 m) ist der höchste und auch der schönste von ihnen. Zu unseren Füßen fallen Schluchten und Gräben unvermittelt und steil bis ins Tal ab – eine Landschaft, die in ihrer Größe unbeschreiblich ist.

Ein guter Lagerplatz läßt sich nicht immer leicht finden. Heute abend biwakieren wir ohne Zelt am Fuß eines großen gespaltenen Felsens, der im Winter einem Bären als Höhle dient. Die Müdigkeit drückt auf unsere Stimmung, aber die Großartigkeit und Einsamkeit dieser Gegend und ein guter Schlaf sind ausgezeichnete Heilmittel.

Wir haben uns früh hingelegt und beobachtet, wie die golden glühenden Wände nach und nach verlöschten, wie die Abenddämmerung heraufkam und schließlich die Nacht einbrach. Für mich sind dies die schönsten Nächte, und ihre Stille wirkt wie ein Zauber.

Unser erster Versuch, den Geliasin von Süden her anzugehen, ist gescheitert. Wir hätten mehrere Tage gebraucht, um auf den Gipfel zu gelangen. Während schlechter Fels und abweisende Wände unseren Plänen auf 3800 Metern Einhalt geboten, haben Gréloz und Grosclaude den 3400 Meter hohen Tura Davil bestiegen.

Zwei Tage später ist unser Lager V in einem Tälchen auf 3250 Metern eingerichtet. Die Maultiertreiber schlafen anderswo, wir sind allein, und dies ist uns angenehm.

Am 28. Juli besteigen wir unser Hauptziel, den Geliasin. Um 4.30 Uhr sind wir bereits unterwegs. Der Aufstieg ist nicht schwierig, aber auch nicht eintönig. Die Firnfelder ersparen uns zahlreiche mit Schutt gefüllte Couloirs, wo der Fels ziemlich verwittert ist. Aus einer Runse, die von hohen Wänden überragt wird, steigen wir durch feuchte Kamine auf den Südostgrat hinaus, dem wir nun folgen. Von da an gibt es keine Schwierigkeiten mehr, außer vielleicht der Höhe, aber wir sind ausgezeichnet akklimatisiert; wir kommen gut voran und atmen leicht.

Schon um 8.30 Uhr stehen alle sechs Teilnehmer der Expedition auf dem höchsten Punkt. Sehr weit unten liegen die auffallend großen Nordgletscher. Im Westen und Süden breitet sich ein Wirrwarr von Tälern und Gipfeln aus, so weit das Auge reicht. Glücklicherweise bewegt über unseren Erfolg machen wir uns an den Abstieg, der über die gleiche Route führt und keine Schwierigkeiten bietet.

Im Lager, wo uns die Maultiertreiber abholen, beschließen wir, heute noch so weit wie möglich zu gehen. Eine lange – eine zu lange Etappe. Wie mühsam erscheint uns doch die Gegensteigung zum Yahla von Serpil (Lager VI), nachdem der Abstieg von 2800 Metern unsere Knie auf eine harte Probe gestellt hatte.

Menschen und Tiere sind müde. Die Zubereitung des Nachtsensens dauert denn auch nicht lange: Joghurt und Käse sind die Hauptbestandteile. Einmal mehr braucht es eine der endlosen Diskussionen, um die Weiterreise festzulegen und den Treibern den von uns gewählten Weg vorzuschreiben.

Morgen werden wir das Cilo-Massiv verlassen und den Rundbare Sin überqueren. Sein Wasser hat das tiefe Tal gegraben, das uns noch vom Sat-Dagi trennt, wo uns weitere Berge erwarten, andere, weniger rauhe Landschaften, mit Seen und weiteren Yahlas.

IN DEN BERGEN DES SAT

Dem Rundbare Sin entlang, der nach dem Irak fließt, finden wir eine reiche Vegetation vor. Nußbäume, Steineichen und wilde Reben gedeihen üppig. Die Kulturen sind gut unterhalten und bewässert. Alles verleiht diesem Flecken Erde, der zwischen zwei kahlen, felsigen Massiven liegt, das Aussehen einer blühenden Oase. Wir sind glücklich, wieder im Schatten der Bäume zu gehen, den wir während vieler Tage vermißt haben.

Unsern Gesichtern sieht man die Müdigkeit an, doch sind wir noch lange nicht am Ende der Etappe. Kurz nach 9 Uhr haben wir Serpil verlassen, und erst um 13 Uhr überschreiten wir die eichene Brücke, die über den Fluß führt. Wir befinden uns auf 1300 Metern; die Sonne sticht unbarmherzig. Bald folgt der Pfad dem Fluß, bald schlängelt er sich zwischen Luzernen durch. Auf den hohen, abschüssigen Berghängen, nicht sehr weit von wasserbedeckten Reiskulturen entfernt, beginnen die Altschneefelder und geben uns einen Begriff von den Schneemengen, die im Winter in diesen Tälern fallen, aber auch von den Lawinen, die hier niedergehen.

Da wir nun gerne unsere Ruhe haben, ist Tissières, der uns voranging, höher hinaufgestiegen, als der Yahla von Sersivi liegt. Bei einem Wasserfall treffen wir ihn wieder. Hier, auf 1950 Metern, wird unser Lager errichtet. Noman, der Maultiertreiber, hatte drei Marschstunden gerechnet, um hierher zu gelangen. Wir brauchten aber mehr als sieben Stunden. Im Lande der Kurden spielt der Zeitbegriff eine untergeordnete Rolle!

Kein Platz für die Zelte, überhaupt keine flache Stelle, nichts als Dornen-gestrüpp. So gut es geht, wird gerodet und der für die Luftmatratzen benötigte Platz vorbereitet.

Die Nacht ist schön und nicht kalt. Der Anblick des Himmels ist faszinierend: Kaskaden von Sternen und der Große Bär, der sich langsam gegen den Horizont neigt, wo eine Sternschnuppe nach der andern auftaucht: «Eine Seele, die die Erde verläßt», sagt man hier.

Über dem Cilo, der schon weit weg scheint, steigt die Morgendämmerung auf. Grate und Täler, Couloirs und Schluchten verschwinden im Dunst. Plötzlich ist

die Sonne da, sie bringt wieder Klarheit in die verwirrenden Landschaftsformen dieses Massivs, und wir erkennen unsere früheren Routen wieder.

Bretton, Tissières und Gréloz gehen voraus. Ich bleibe mit unsern zwei anderen Kameraden zurück. Wohl ist es wichtig, das Aufladen zu kontrollieren und aufzupassen, daß nichts vergessen wird; noch viel unumgänglicher aber ist es, unsere Leute in Trab zu versetzen.

Das Sat-Massiv ist sehr verschieden vom Cilo. Die Berge sind weniger hoch; sie haben einen menschlicheren Maßstab, würden wir sagen. Zu ihren Füßen befinden sich blumige Wiesen, Bäche, ihre Wände spiegeln sich im ruhigen Wasser der Bergseen, die im Felsen eingebettet sind.

In der Nähe einer Uferböschung schlagen wir unser Lager schon vor dem Mittag auf. Das Wasser dieses Sees fließt nicht ins Tal hinunter, sondern stürzt in eine tiefe Schlucht und kommt fünf Kilometer von hier entfernt, über dem Dorf Oramar, wieder zum Vorschein, was die überraschende Fruchtbarkeit jenes Gebietes und die Bewässerungskanäle (Bisses) erklärt.

Unsere drei Kameraden haben einen langen Tag hinter sich. Ein Fehler beim Kartenlesen – sehr genau sind diese Karten ja nicht – hat sie auf einen Paß geführt, von dem aus sie das Dorf Sat 1000 Meter weiter unten entdeckten. Als sie mehrere Stunden später zu uns stoßen, sind sie keineswegs stolz auf diesen überflüssigen Abstecher.

Der 31. Juli ist Ruhetag, wir bringen unsere Siebensachen wieder in Ordnung und nehmen ein Bad. Die Wassertemperatur beträgt 14 Grad, die der Luft 17 Grad an der Sonne. Nach dem Mittagessen steigen wir zum Yahla hinunter. Der Gesundheitszustand der Bevölkerung ist hier sehr schlecht, die Konsultationen zahlreich. Dombre ist überaus geduldig. Da gibt er Ratschläge, dort muntert er auf. Mit Hilfe von geschickten Grimassen fordert er die Kinder auf, sich auszuziehen, und bringt die Erwachsenen zum Lachen. Ich dolmetsche. Zeki verteilt die Medikamente und gibt Tropfen in die kranken Augen, wobei ihm seine Autorität zugute kommt.

Auf der Rückkehr zum Lager geht es fröhlich zu: ausnahmsweise besteigen wir die Maulesel. Mein Tier gewinnt das nun folgende Rennen um eine Kopflänge, nachdem es mich beinahe abgeworfen hat. Es ist eben nicht ganz ungefährlich, ohne Sattel zu reiten.

Doch unsere Freude ist von kurzer Dauer: Bretton geht es nicht besser. Seit mehreren Tagen leidet er an einer ernsthaften Dysenterie, die ihn sehr schwächt. Seine Temperatur mißt über 39 Grad. Wir verschieben unsere Weiterreise. Da aber keinerlei Besserung eintritt, beschließt Dombre, den Kranken nach Yükse-

kova, der nächstgelegenen Stadt, zu bringen. Er und Grosclaude, der sich in jeder Situation bereitwillig und freundlich zur Verfügung stellt, werden ihn begleiten. Es ist nicht einfach, diese Programmänderung zu organisieren. Im Laufe von endlosen Diskussionen gelingt es uns schließlich, unsere Leute dazu zu bringen, genügend Männer und Maultiere zu finden, um der einen Gruppe den Abstieg ins Tal zu ermöglichen, der andern dagegen die geplante Fortsetzung und den Abschluß der Expedition.

Am frühen Morgen heuern wir noch einen jungen Kurden an, der hier vorbeikommt. Er erklärt sich bereit, Hassan, dem unser Gepäck anvertraut ist, zu begleiten, während wir selber den Weg über die Berge einschlagen.

Um 8.15 Uhr trennen wir uns. Wir steigen in östlicher Richtung auf. Saleh, ein kräftiger, rascher Bursche mit einem knapp über dem rechten Auge sitzenden Filzhut und mit schräg nach unten gewirbeltem Schnauz kommt mit uns.

Der Abstieg vom 3250 Meter hohen Garashv ist einfach und führt durch Couloirs, in denen noch vereinzelte Schneeflecken liegen. Dann traversieren wir der Höhenkurve entlang, um den Pfad zu erreichen, der von den letzten türkischen Dörfern heraufführt.

Wir umgehen einen Felskopf und befinden uns unvermittelt über Gavaruk. Rechts liegen die Zelte des Yahla. Auf einer Anhöhe, die in den vom Schmelzwasser gebildeten See hineinragt, ist alles in Bewegung. Es ist Festtag, denn heute werden die Schafe geschoren. Wir bewundern das Spiel der Farben: das Blau des Sees, das leuchtende Grün des kurzen Grases, auf dem die weißen, braunen und schwarzen Tiere mit zusammengebundenen Beinen liegen. Die allgemeine Freude wird auch auf uns übertragen, die Leute nehmen uns in ihre Mitte, fragen uns aus, und schon sind wir Freunde. Junge Mädchen mit kohlschwarzen Augen und langen buntfarbigen Kleidern bieten uns, den Zucker in der einen, die Teekanne in der andern Hand, den Chei an. Frauen bringen in Molken (Airan) gekochte Hirse. Man ißt sie mit geschmolzener Butter, die in einem kleinen Gefäß in der Mitte der Schüssel warm gehalten wird. Es folgen der Pilaw mit Zwiebeln, die Fladenbrote und der Joghurt. Zehn sind wir oder zwanzig, die im Kreise sitzen und schmausen. Zu meiner Rechten befinden sich zwei Männer, die mit ihren schön geschlungenen Turbanen und weiten weiß-braun gestreiften Leinengewändern eine stolze Miene zur Schau tragen. Hier kommen sie sich ausruhen, nachdem sie ganz in der Nähe, jenseits der Grenze, zehn gegen einen für ihre Freiheit gefochten und gesiegt haben.

Im See spiegeln sich zwei Bergspitzen. Die höhere, die Cia-e-Hendevade, die hier Sim genannt wird, ist unser Ziel; sie überragt die ganze Kette des Sat.

Nun verlassen wir den Yahla und unsere Gastgeber, die uns so freundlich aufgenommen haben. Auf grasigen Abhängen, die von Kalkbändern durchzogen sind, steigen wir bis auf 2800 Meter hinauf. Hier wird das Lager errichtet, und bald sitzen wir, von eindrucksvollen roten, grauen und blauen Felswänden umgeben, an einem Feuer aus Wacholderholz und genießen diese seltene schöne Stunde.

Die Vorbereitungen für unsere letzte Besteigung sind bald erledigt. «Wann brechen wir auf?» fragt Tissières. – «Früh!»

Der Morgen des 3. August bricht an. Ich öffne den Zelteingang ein wenig. Wie immer ist der Himmel klar. Schon summt der Kocher. Tee, Joghurt – und schon sind wir unterwegs. Gréloz, der sich nicht wohl fühlt, bleibt im Lager. Der Schnee auf dem Gletscher trägt gut. Rasch steigen wir bis zum Bergschrund, der uns weit offen entgegengähnt. «Dodo, meinst du, daß es rechts geht?» – «Ich will gleich nachsehen!». Tissières steigt in ein Loch hinunter, überwindet eine Eismauer und taucht auf einem Abhang wieder auf, von wo aus er zum Fels gelangt. Mit Hilfe des straff gespannten Seiles ist es nicht gefährlich, ihm zu folgen. Wir schnallen die Steigeisen ab. Plötzlich gerät der Rucksack meines Kameraden ohne jeden Grund ins Rutschen und fällt in den Schrund. Eine halbe Stunde Seiltänzerarbeit, und wir erwischen ihn wieder.

In dieser Wand treffen wir schlechten Fels, die Standplätze sind gegen den Abgrund geneigt und mit Geröll bedeckt, die Sicherungsmöglichkeiten äußerst schlecht. Eine lange und heikle, leicht ansteigende Traverse führt uns zum Nordgrat, wo uns ganz im Gegensatz dazu sicherer, griffiger Fels erwartet. Die restliche Kletterei verläuft ohne Schwierigkeiten bis zum Vorgipfel. Eine tiefe Scharte trennt uns noch vom höchsten Punkt. Der Abstieg bietet allerhand Probleme.

Um 10.15 Uhr: Gipfelstunde auf 3810 Metern. Ich ergreife die Hand, die mir Tissières reicht. Ich sehe ihm an, daß er glücklich ist, und bewegt schauen wir in diese Welt, die wir wohl kaum wieder sehen, mit der wir aber fortan immer verbunden sein werden.

In Yüksekova haben uns Hassan, Saleh und die andern Einheimischen verlassen, um in ihren Yahla zurückzukehren. Eingepfercht zwischen Rucksäcken und Behältern fahren wir Van zu... Das Abenteuer geht zu Ende.

ÄRZTLICHE HILFE IM LANDE DER KURDEN
VON DR. MED. FRANÇOIS DOMBRE

Die Reise, die wir im Sommer 1967 in die östliche Türkei unternommen haben, erlaubte uns, ein Gebiet kennenzulernen, in das vor uns nur sehr wenige Ausländer vorgestoßen sind.

Schon unsere Kleidung, die Menge unserer Gepäckstücke und der Grund zu unserer Reise, die ihnen ganz und gar nutzlos erschien, weckte die Neugier der Einheimischen. Als sie aber erfuhren, daß es Ärzte unter uns gab, wußten sie sich vor Glück kaum zu fassen, und der große Anmarsch der Kranken begann.

Bevor wir in dieses Gebiet kamen, hatten wir bereits vernommen, daß eine ärztliche Betreuung hier der ungeheuren Distanzen und der schlechten Verbindungen wegen kaum möglich war. Wir selber mußten uns über die Schwierigkeiten klar sein, die uns der Transport eines Verletzten bereiten würde. Um die nächste Krankenstation zu erreichen, wären von hier aus mehrere Tagereisen auf Maultierrücken notwendig, ja es gab sogar Stellen, die nur zu Fuß überwunden werden konnten. Um einen unserer Kameraden in Spitalpflege zu bringen, brauchten wir über 14 Stunden bis nach Yüksekova und von dort aus einen weiteren Tag im Auto, um zum nächsten Krankenhaus zu gelangen! Ein einheimischer Arzt kann natürlich solche Fahrten des großen Zeitverlustes wegen gar nicht unternehmen.

Gleich nach unserer Ankunft in einem Dorf oder einem Yahla kamen denn auch, von unseren Maultiertreibern oder sonst auf irgendeine Weise benachrichtigt, ganze Scharen von Patienten mit den verschiedenartigsten Krankheiten und überaus seltsamen Vorstellungen von Heilmethoden zu uns. So pflegte sich einer unserer Treiber, der von einem Tier einen Fußtritt erhalten hatte und einen großen Bluterguß am Bein aufwies, vorerst, indem er Erde auflegte. Später verschaffte er sich ein großes Stück Schaffleisch, das er auf die Haut legte und mit Salatblättern bedeckte. Diesen Verband behielt er zwei Tage lang – und es fiel uns nicht leicht, in seiner Nähe zu bleiben. Im Lager II, wo wir vier Tage verbrachten, gaben wir uns immer wieder lange mit den Hirten und ihren Familien ab. Sie bereiteten uns allerhand Sorgen, denn wir hatten ganz und gar nicht mit einer solchen Flut von Kranken gerechnet, und unsere Arzneimittelvorräte erwiesen sich sehr bald als ungenügend. Dazu kam, daß uns die Verständigungsschwierigkeiten die Sache nicht leicht machten. Glücklicherweise befand sich ein etwas ungewöhnlicher Mann bei uns, ein Elektroniker von Beruf, den die Aussicht auf eine Reise in ein ihm unbekanntes Gebiet veranlaßt hatte, Haus und Arbeit

liegenzulassen und mit uns zu kommen. Damit war unser Krankenpfleger-Dolmetscher gewählt. Er widmete sich mit so viel Ernst seiner neuen Aufgabe, daß er ohne weiteres als Fachmann hätte gelten können. Den Ansprachen, die er den Nomaden der Yahlas nach unseren Angaben hielt, um ihnen ein Minimum an Hygiene beizubringen, fehlte es weder an Überzeugungskraft noch an Mutterwitz. Die Erwachsenen hielten sich im allgemeinen ziemlich sauber, doch die Kinder, die im Staub spielten und von Fliegen geplagt waren, zeigten alles andere als saubere Hände. Bei Frauen und Kindern war denn auch – von der Sonnenstrahlung begünstigt – die oft sehr schmerzhafteste Bindehautentzündung im inneren Teil des Auges häufig, während die durch breitrandige Mützen geschützten Männer kaum darunter litten. Unser Pfleger legte seine Augenkranken auf den bloßen Boden und machte auf diese sehr eigene, aber außerordentlich praktische Art die Runde.

Am ersten Abend, den wir im Lager II verbrachten, brachte uns eine Mutter auf dem Rücken ein acht Monate altes Mädchen, das an einer so schweren Bronchopneumonie litt, daß Bretton und wir dachten, es würde die Nacht nicht überleben. Wir besaßen nur drei Fläschchen Bipenicillin für Erwachsene, aber wir zögerten nicht lange. Mehrere Tage hintereinander stiegen wir mit Kocher, Pfanne und Spritze zum Yahla hinauf und waren glücklich zu sehen, wie sich das Kind erholte. Ebenfalls an jenem ersten Tag operierte Bretton, der darin Spezialist ist, einem Erwachsenen einen besonders großen, bis in die Kieferhöhle reichenden Zahnabszeß, und zwar beinahe ohne Betäubungsmittel. Der Patient rührte sich nicht. Ich hätte wirklich nicht an seiner Stelle sein mögen! Am folgenden Tag war unser Ruf bis über die Berge vorgedrungen, und es kamen Leute zu Fuß oder auf dem Maultierrücken, die einen Weg von mehreren Stunden nicht gescheut hatten, um sich behandeln zu lassen. Was haben wir nicht alles gesehen! Ich denke zum Beispiel an jenen wohlbeleibten Zuckerkranken, dessen rechter Fuß schon zweimal amputiert worden war und der auf einer riesengroßen unheilbaren Wunde ging, aus der der Fersenknochen herausragte. Ein dickes Kunststoffkissen in seinem Schuh schützte ihn vor den Steinen auf dem Weg. Unsere Mitarbeiter hatten schon vor dem bloßen Geruch die Flucht ergriffen.

Ein Kind ging fünf Stunden lang zu Fuß, um uns eine ganze Reihe von Herden von Knochenentzündung zu zeigen, die sich auf den ganzen Körper verteilten. Es war zwar in Behandlung gewesen, hatte aber seit einem Jahr keinen Arzt mehr gesehen.

Als Sprechzimmer diente unser Zelt oder ein Yahla-Zelt, auf dessen Boden ein Teppich ausgebreitet war. Neben mir saß mein Dolmetscher-Krankenpfleger und

drehte mir, wenn es sich um Patientinnen handelte, den Rücken. Draußen vor der Türe übersetzte Dittert unsere merkwürdigen Gespräche und vermittelte dem Dolmetscher meine Ratschläge.

Was gab es doch für Schwierigkeiten zu überwinden, um bei den Frauen auch nur ein kleines Stück Haut zu untersuchen! Ein hoffnungsloses Unterfangen, ihre Hände und die ihrer weiblichen Angehörigen daran zu hindern, das Kleidungsstück hinunterzuziehen, das ich vergeblich versuchte in die Höhe zu heben.

Nach der Sprechstunde herrschte geradezu Jahrmarktstimmung. Es gab Tee, man plauderte, sogar Tauschhandel wurde betrieben, und es kam zu langen Diskussionen über den Kauf eines gewobenen Teppichs oder einer Metallplatte. Jeder gab seine Ansicht zum besten, keiner dachte daran fortzugehen, so daß uns oft nichts anderes blieb, als ihnen keine Beachtung mehr zu schenken, damit wir auch nur essen und schlafen konnten.

Im allgemeinen heilten die Wunden gut, wobei eine kräftige Konstitution und ein gutes Maß Staub das Ihre beitrugen. Andererseits kamen uns die Kinder rachitisch und mager vor, bestand doch ihre Ernährung zur Hauptsache aus Milch, Käse, etwas Fleisch und Brot. Sie schienen die Nahrung schlecht zu verwerten. Doch glücklicherweise gleicht sich dies später aus; die Erwachsenen jedenfalls weisen einen durchaus normalen Gesundheitszustand auf.

In diesen Yahlas lebt eine sehr große Zahl von Kindern. Ein gutaussehender etwa vierzigjähriger Mann mit einem prächtigen Schnauz hatte in der Tat deren sechzehn. Das Oberhaupt der Gemeinde beklagte sich seinerseits, sechs Kinder in sechs Jahren gehabt zu haben. Zusammen mit Dittert und dem Dolmetscher unternahmen wir es, ihnen mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln einen ausführlichen Vortrag über Geburtenregelung zu halten, wobei wir auf unerwartet großes Interesse stießen. Ich glaube, daß wir gute Arbeit geleistet haben. Der Chef versicherte uns jedenfalls, er werde versuchen, unsere Vorarbeit in den Köpfen seiner Untergebenen weiterzuführen. Aber wie schwierig war es doch, sich verständlich zu machen, denn vom Französischen ausgehend erklärte Dittert auf englisch, der Dolmetscher übersetzte ins Türkische und der Maultiertreiber ins Kurdische. Die Antworten enthielten allerlei Überraschungen!

So hatten wir in den verschiedenen Lagern eine Menge Arbeit, indem wir versuchten, die Leute zu behandeln und ihnen einige dringend notwendige hygienische Kenntnisse zu vermitteln. Oft berieten wir etwa fünfzehn Personen im Tag, und um alle diese Patienten zu behandeln, besaßen wir einzig einen Vorrat an Aspirin, Augentropfen, einigen Salben und Verbandstoff. Bei unserer Rückkehr nach Van erlebten wir einen unbestrittenen Erfolg. Unser Hotelbesitzer

litt nämlich an Ischias. Bei unserer Abreise hatten wir ihm Aspirin gegeben, worauf er weitherum erzählte, daß ihm kein anderes Mittel so gut geholfen habe. Nun verlangte jedermann von diesem Wundermittel. Er selbst war höchst überrascht, als wir ihm unser Geheimnis verrieten.

Alles, was wir sehen durften, hat uns sehr beeindruckt, und wir sind glücklich, daß wir etwas tun konnten für diese Menschen, die oft ein halbes Jahr lang in Weidegebieten leben, die weitab von jedem ärztlichen Beistand liegen. Wir hoffen, wirkliche Hilfe geleistet zu haben. Die Erinnerung an diese gastfreundlichen, lächelnden Menschen wird uns weiter begleiten und lange nicht verblassen.

DER DAMAVAND – IRANS HÖCHSTER BERG

Träum' ich oder wach' ich? Ist das ein Berg, dieser gleichmäßige weiße Kegel über der blassen Wüste, oder ist es eine Fata Morgana? Seit Stunden brummt die DC-6 der Königlich Afghanischen Luftfahrtgesellschaft «Ariana» über den Wüsten und Bergen, die sich zwischen Kabul, Kandahar und Teheran ausbreiten. Der Hals schmerzt vom langen Hinunterschauen. Die Habitueés des Jet-Zeitalters um mich herum schlafen, dösen oder lesen Zeitung. Ich aber will ja nicht den Hilmend verpassen und die Salzseen im Südwesten Afghanistans, in die der längste Fluß des Landes versickert, die Karawanenpfade will ich erspähen, die als zittrige Linien in die Landschaft gezeichnet sind und sich verlieren, und die lächerlich schmalen grünen Streifen der Flußoasen, die weiß Gott wie viele Menschen ernähren müssen. Das Antlitz der Erde will ich erkennen, hier in diesem kahlen Land, das unbewohnbar wie der Mond zu sein scheint. Monotonie? Abstrakte Gemälde in warmen Erdfarben. Strukturen. Formen. Ein Stück Wüste gleicht einem geschliffenen roten Stein. Geschwungene Linien wachsen Jahrringen gleich aus einem dunklen Kern. Sind es Winderosionsformen? Und nun über dieser erdfarbenen malerischen Welt ein weißes Dreieck im dunkelblauen Himmel. Es ist wahrhaftig ein Berg, es ist der Damavand, der höchste Gipfel in ganz Westasien. Über den Rückenlehnen im Flugzeug blinkt die Schrift auf: "Fasten your seat belt." Die Maschine senkt sich gegen den Teheraner Flughafen Mehrabad. Das Dreieck Damavand gewinnt noch an Größe. Auf der geraden Linie einer Dunstdecke scheint es aufgesetzt. Die Dunstdecke verschluckt uns. Der Berg schwimmt. Aber sein hohes, überirdisches Bild bleibt mir eingepägt. Da müßte man einmal hinaufsteigen, Sonnenuntergang und Sonnenaufgang erleben!

Was wußte ich vom Damavand? Daß er mit einer Höhe von weit über 5000 Metern der höchste Berg des Iran ist, daß er ein Vulkan ist, ohne Ausbrüche in historischer Zeit, und der Hauptgipfel des Elburz-Gebirges, das in einem großen Bogen die kaspische Tiefebene vom iranischen Hochland trennt, eine extreme Klimascheide zwischen der subtropischen, feuchten Region des Kaspischen Meeres und dem trockenen persischen Hochland. Solches Wissen hätte mich nie



TAFEL 5 Blick aus dem Lar-Tal zum Damavand (5670 m)

TAFEL 6 Bewässerungskulturen am Fuß des Damavand, in der Nähe des Dorfes Damavand





TAFEL 7 OBEN: Die höchste Erhebung im Kraterand des Damavand (Iran)

UNTEN: Orientalischer Mohn auf 3500 Metern, vor der Schneekulisse des Damavand



TAFEL 8 OBEN: Der Abendschatten des Damavand über den Ketten des Elbursgebirges (Iran)
UNTEN: Abstieg vom Damavand in der Morgenfrühe

Terrassen oder in Gärten. Das Haus unseres Gastgebers und sein besorgtes Dienerpaar machen unsere ersten Stunden im Orient zu einem Genuß. Die Nacht ist mild, und der Morgen kündigt sich an durch munteres Vogelgezwitscher. Im reben- und blumentumrankten Schwimmbecken erfrischen wir uns, so oft es nur geht. Hinter dem Haus scheint der knapp 4000 Meter hohe Totschal aufzusteigen. In seinen Rinnen schmilzt der letzte Schnee. Teheran, zwischen 1600 und 2000 Meter Höhe gelegen, ist eine richtige Bergstadt. Die Voraussetzungen für den Wintersport sind in der nächsten Umgebung günstig, und für den Bergsteiger gibt es im Elburz-Massiv genügend Ziele, sowohl für den Wanderer wie für den Kletterer. Ski- und Bergsteigerklubs sind denn auch sehr zahlreich. Skilifts ziehen im Winter an Freitagen, dem islamischen Sonntag, viele Tausende an. Gute asphaltierte Straßen führen zu den Wintersportplätzen in der Umgebung der Stadt. Auf den die Stadt überragenden, fast 4000 Meter hohen Totschal ist eine Riesenseilbahn projektiert. In wenigen Jahren wird man aus der Stadt in ein paar Minuten auf einen Viertausender gelangen können.

Einer, der die lohnendsten Ski- und Bergsteigerziele kennt wie kein anderer, den Damavand schon viermal bestiegen hat und eben von einer Wanderung Teheran-Elburz-Gebirge-Kaspisches Meer zurückgekehrt ist, ist der Bündner Kaufmann Guido Pagani. Wir lernen den dunkelhaarigen, sehnigen Mann in einem eleganten Stadrestaurant kennen. Unsere Freude ist groß, als Guido Pagani sich sofort bereit erklärt, uns auf den Berg zu begleiten.

Nach einer zweiten orientalischen Nacht in unserm «Mini-Hilton» packen wir unsere Rucksäcke in den Geländewagen Guido Paganis. Mit dem in Teheran tätigen Kaufmann Max Haller ist unsere Gruppe auf fünf Mann angewachsen. Pagani steuert seinen vollgepackten Scout International lässig durch den schon in der Morgenfrühe lebhaften Verkehr. Rote doppelstöckige Leyland-Busse, die in Persien montiert werden, dominieren das Straßenbild. Wir fahren der aufgehenden Sonne entgegen durch Straßen, die überall gleich aussehen und endlos scheinen. Unsere Straße kurvt über den 2600 Meter hohen Paß von Abali ins Lar-Tal. Es ist die wichtigste Straßenverbindung zu den fruchtbaren Gebieten am Kaspischen Meer. Weil heute Freitag ist, ist das motorisierte Teheran unterwegs zu schattigen, kühlen Plätzen in der Landschaft. Der Verkehr ähnelt dem Betrieb auf unsern Alpenstraßen zur Ferienzeit.

Über dem Lar-Tal sehen wir zum erstenmal den Damavand. Der breite, bis gegen 4000 Meter hinunter schneebedeckte Kegel enttäuscht mich ein bisschen. War jener erste Eindruck vom Flugzeug aus nicht doch eine Fata Morgana? Was wir hier sehen, ist zwar ein massiger, hoher Berg. Aber verflorgen ist der Eindruck

des Überirdischen. Wir sind dem Berg schon zu nahe und können seine isolierte Lage nicht begreifen. Wäre die Höhe des Gipfels nicht verbürgt, niemals würden wir glauben, daß beinahe viertausend Meter uns von unserm Ziele trennen.

Beim Dorf Pulur verlassen wir die asphaltierte Hauptstraße. Ein schmales Sträßchen steigt hoch über der Lar-Schlucht in der Ostflanke des Berges auf 2500 Meter an und senkt sich wieder zum 2000 Meter hoch gelegenen Dörfchen Reinéh hinunter. Das Bergdorf hat vor nicht allzu langer Zeit eine militärische Garnison erhalten. An einer am Abhang gestaffelten Reihe von Kasernenbauten vorbei, sind wir, gute drei Stunden nach unserer Abfahrt in Teheran, am Ende unserer Autofahrt angelangt. Über der Ecke einer doppelt mannshohen Mauer ist eine Blechtafel befestigt. Unter persischen Schriftzeichen lesen wir: «A. Faramarzpour, Guide expérimenté du Mont Demavend. Guide qualifié par la Fédération iranienne de la montagne.» Guido Pagani begrüßt im Damavand-Führer Faramarzpour einen alten Bekannten. Gleich werden wir in den schattigen Hof zum Tee gebeten. Unter Obstbäumen plätschert ein Brunnen.

Welche Köstlichkeit in diesem heißen Land! Guido verhandelt um zwei Tragtiere, die unsere schweren Säcke bis auf 4000 Meter hinauftragen sollen. Die Tiere sind nicht zu Hause. Faramarzpours Sohn wird sie suchen, während wir ausgiebig Siesta halten. Sonnenkringel tanzen auf dem Wasser. Ein angenehmer Wind streicht durch die Bäume. Stolz zeigt Faramarzpour sein dickes Gästebuch. Eintragungen in allen möglichen Schriften und Sprachen reizen meine Neugierde. Im April schon hat eine Gruppe japanischer Frauen den Berg bestiegen, wohl eine der frühesten Besteigungen überhaupt. Die Japanerinnen waren vorher auf dem Ararat. Wie ich später erfahren habe, handelte es sich hier um Trainingstouren für spätere Hindukush-Besteigungen. Die Damen aus dem Fernen Osten sollen im Sommer einen Siebentausender bestiegen haben. Die Eintragung einer deutschen Gruppe ärgert mich. Sie bereut es, eine so lange Reise für einen so jämmerlichen Schutthaufen gemacht zu haben, und vermißt kühne Grate und gleißende Gletscher. Warum nur sind diese Herrschaften nicht ins Berner Oberland oder ins Wallis gefahren? Seltsame Verwirrung, einen Berg zu beschimpfen, weil er nicht ihren Erwartungen und Vorstellungen entspricht.

Um die Mittagszeit brechen wir auf. Faramarzpour junior wird einen Esel und ein Maultier zu einem Punkt auf 2800 Meter Höhe treiben, den wir mit dem Geländewagen erreichen können. Wir fahren zurück bis zu Punkt 2500 Meter unseres Sträßchens. Von dort gewinnen wir nochmals 300 Höhenmeter auf einem Weg, den vermutlich die in Reinéh stationierten Soldaten gebaut haben. Die kahlen Gebirgszüge des Elburz kommen in unser Blickfeld. Der weiße Kegel über

uns verflacht sich immer mehr. Blaue Keramikugeln schmücken die Stirn unserer zwei Tiere, die zur Zeit am vereinbarten Ort, einem Pferch aus groben Blöcken, eintreffen. Ein wenig schämen wir uns, die schweren Säcke diesen Vierbeinern aufzubürden. Vor allem der silbergraue Esel scheint mir eine zu schwere Last zu tragen, während wir wie Sonntagsspaziergänger leichtfüßig auf bald mehr, bald weniger ausgeprägten Wegspuren bergwärts steigen. 1200 Meter über uns liegt das Tagesziel, die neue Leichtmetallhütte der iranischen Bergsteigervereinigung. Der «jämmerliche Schutthaufen», der von weitem überaus kahl aussieht, überrascht uns bald mit einem Blumenwunder. In flachen Mulden zwischen Gratrippen aus dunkel Lavagestein bewegt der stetig wehende Wind üppige Weiden. Eine fast schwarze Kuh ist an einen Pflock gebunden und hat aus der bunten Matte einen kreisrunden Fleck weggefressen. Schafgarbe herrscht hier vor, leuchtendes Gelb, dazwischen sattes Grün. Da und dort mannshohe Umbelliferen und die kugeligen Fruchtkapseln des Mohns. Guido Pagani erinnert sich an ganze Felder dieser schönen, gefährlichen Blume. Zuzeiten soll Militär eingesetzt werden, den roten Mohn zu köpfen, damit die Einheimischen daraus kein Opium gewinnen können. Wir bemerken nichts von solcher militärischer Tätigkeit, sind vielmehr erfreut und überrascht, zwischen 3000 und 3500 Meter Höhe blühenden Mohn von seltener Pracht zu finden. Die Blütenblätter, zart und knittrig wie feines Seidenpapier, lassen die Sonne durchscheinen. Wir sind beglückt von diesen im Wind sich wiegenden roten Flecken vor einem tiefblauen Himmel und der weißen Kuppe des Berges. Über 3500 Meter wird die Vegetation karger. Kahle Schutt-flecken sind mit kugelförmigen Dornenpolstern durchsetzt, die bis zu einem Meter Durchmesser haben. Tausende von lila Blüten bedecken die stacheligen Dinger. Schafe und Ziegen weiden hier. Trotz der spitzen, zähen Stacheln scheinen diese Dornengewächse die Hauptnahrung der Tiere zu sein. In der Ferne, am Fuße einer Gratrippe, entdecken wir Menschen. Der Rauch ihres Feuers zeigt uns ihren Standort. Neben den Pferchen für die Tiere steht eine kleine Hütte. Die Pferche sehen nicht anders aus als jene, die ich im Wallis und im Hindukush gesehen habe: brusthohe Mauern, aus losen Steinen gefügt, einmal fast kreisrund, dann wieder im Rechteck, einmal alleinstehend, dann wieder wabenförmig zusammen-gefügt. Ähnliche Lebensbedingungen bringen auch über Tausende Kilometer Distanz ähnliche Kulturformen hervor.

Eine lange Schneezunge führt zu unserer Hütte. Der arme Esel bricht mit seiner Last durch die nur oberflächlich harte Schneedecke. Wir nehmen ihm die Last ab und haben dennoch Mühe, ihn aus seiner mißlichen Lage zu befreien. Auf einem terrassenförmigen Platz glänzt die Metallhütte in der Abendsonne. Wenige

hundert Meter hinter der Hütte setzen zwei schneefreie Kreten an, die bis zum Gipfel zu führen scheinen. Die Temperatur ist bereits unter den Gefrierpunkt gesunken. Die Felsbrocken, zwischen denen wir in Hüttennähe Wasser holen, sind mit Eis überzogen. Die von außen recht einladende Hütte ist ohne jede Innenausstattung. Fünf lose Bretter sind das ganze Mobiliar. Ein kleiner, getrennter Raum ist durch eine persische Partie belegt. Die Leute scheinen sich hier niederlassen zu wollen. Kisten mit Eßwaren stehen herum, auch zwei Harasse mit Getränken. Auf einer Felsplatte vor der Hütte schlachtet einer der Träger ein Schaf für seine Herrschaft. Die Blechunterkunft am Damavand war erst im Sommer 1967 aufgebaut worden. Sie steht ziemlich genau an jenem Platz, wo auch früher genächtigt wurde. Wenn ich an die schönen Beschreibungen früherer Freilager denke, etwa im Bericht von Arnold Heim, ärgert mich diese Konservendose, die eine Damavand-Besteigung nicht wirklich erleichtert, wohl aber den großen Berg ein bißchen entweiht. Es ist ja ohnehin viel schöner, nachts zum Sternenhimmel aufzublicken als zu einer schwarzen Blechdecke. Wir lassen uns, aus reiner Bequemlichkeit und Gedankenlosigkeit, trotzdem in der Hütte nieder. Einer wird dafür büßen müssen.

Nach einer mehr durchwachten als durchschlafenen Nacht bereiten die persischen Träger auf Petroleumkochern das Frühstück. Die Dinger rauchen und stinken erbärmlich. Gallus liegt ganz in der Nähe, schläft aber noch oder döst vor sich hin. Wie wir zwei Stunden später, um acht Uhr, aufbrechen, fühlt sich Gallus nicht in Form. Obwohl wir, mit schweren Säcken voller Biwakmaterial, nur langsam ausschreiten, bleibt er hoffnungslos zurück. Wir lassen ihn, in der Meinung, daß der Weg zurück zur Hütte nur kurz und menschliche Gesellschaft dort zu finden sei, trotzdem mit einem nicht ganz einwandfreien Gewissen, wie es so ist, wenn man mehr dem Gipfeltrieb, also dem Ehrgeiz, folgt als dem Gewissen und der Nächstenliebe. Was hat er nur, denke ich. Für den starken Gallus müßte es doch ein Spaziergang sein. Die Sache wird sich erst abends aufklären. Wir steigen zu viert über die endlose Krete, die ähnlich einem sanften Blockgrat der Alpen, etwa dem Spinasgrat am Piz Palü, gebaut ist, mit dem Unterschied, daß das Gestein hier vulkanischen Ursprungs und etwas bröcklicher ist. Die Sonne brennt, doch ist das bei dem stetigen Wind angenehm. Stunde um Stunde dieselben Schritte, dieselbe Landschaft. Es scheint ein Gehen an Ort zu sein. Nur am Kleinerwerden der Hütte bemerken wir, daß wir an Höhe gewinnen. Die Schneefelder rechts und links tragen den ersten Ansatz zu jenen spitzen Gebilden, die man Büßerschnee nennt und die sich bis zum Herbst zu über einen Meter hohen Zacken entwickeln werden. Anders als wir es von unten eingeschätzt

hatten, endet die Krete nicht auf dem Gipfel. Sie verliert sich in feinem Schutt. Die 5000-Meter-Grenze haben wir längst überschritten. Der Sack wird schwerer, der Atem kürzer. Die Verschnaufpausen mehren sich. Der Boden ist zeitweise mehlig weich und zitronengelb. Man geht auf Schwefelblüten. Bald kitzelt es in der Nase. Der Wind bläst Schwefeldämpfe ins Gesicht, die talergroßen Löchern entströmen. Der Vulkan Damavand ist auf Sparflamme gestellt. Längst vorbei ist die Zeit, da der Held Freidun den Riesen Zohak überwunden hatte und aus Freude darüber auf dem Damavand ein über das ganze Land sichtbares Freudenfeuer anfachte. Die Vulkane, diese ebenmäßigen Kegel mit ihrem Feuerherd, sind immer ein beliebter Wohnort für Götter und Helden gewesen. Wer weiß, vielleicht sind sie's heute noch. Dschamschid und Rustam, die glänzenden Helden der iranischen Geschichte, hatten auf dem Damavand ihre Wohnung aufgeschlagen. Götter und Helden sind auf den Bergen heimisch. Zieht's darum den Menschen mit unwiderstehlichem Drang hinauf?

Wie ich die letzten Schritte zum Rande des schnee- und eisbedeckten Kraters tue, ist mir so feierlich zumute wie noch nie nach der schwierigsten Alpenkletterei. Hölderlins Empedokles fällt mir ein, den ich seit der Schulzeit nie mehr gelesen hatte und wo irgendwo die schönen Worte stehn: «Hinauf, o Sohn, zum Gipfel des alten heiligen Ätna steigen wir, denn gegenwärtig sind die Götter auf den Höhn.» Wir stehen am Rande des nahezu kreisrunden Kraters, der einen Durchmesser von vielleicht 300 Metern hat. Der Himmel ist schwarzblau. Die Ferne liegt unter einer Dunstschicht, deren Obergrenze den Horizont bildet, eine gerade Linie, wie mit der Reißschiene gezogen. Das Kaspische Meer im Norden können wir nur ahnen. Die Ketten des Elburz-Gebirges, immerhin Berge zwischen 3000 und 4000 Metern, haben wir tief unter uns gelassen. Sie gleichen niedlichen Voralpengebirgen. In einer geschützten Nische entdecken wir zwei Männer bei der Rast. Es sind die Perser von der *Chambre séparée*. Sie waren noch in der Nacht aufgebrochen und haben kurz vor uns den Gipfel erreicht. Es sind zwei vergnügte Männer gegen die Fünzig, begeisterte Bergsteiger, die auch schon auf dem Mont Blanc waren. Wir gehen über den Krater, genießen die ungeheure Weite der Landschaft und spähen nebenbei nach einem geeigneten Biwakplatz. Eine flache, fast schneefreie Mulde im Osten gefällt mir. Wir säubern sie mit dem Pickel von Schneeresten und groben Brocken und breiten unsere Biwaksäcke aus. Guido verkriecht sich gleich in seinen Sack. Es wird kälter, je mehr sich die Sonne senkt und den Schatten des Berges wachsen läßt. Olav macht sich an den Abstieg. Sein Biwakmaterial genügt nicht für diese Temperaturen. Er hat auf Anzeigen vertraut und zuviel von sogenannten Astronautendecken erwartet. Schon in der

Hüttennacht hat er unter der Wunderdecke gefroren. Drei Männer sind wir nun im Schnee, als plötzlich aus dem Schatten ein vierter an die Abendsonne tritt. Es ist Gallus. Wir können es kaum fassen. Was war nur los mit ihm heute morgen? Gallus erzählt kurz seine Leidensgeschichte. Ihm war schon bei Aufbruch hundsclend, aber er wollte nichts davon sagen. Nach den ersten 200 Höhenmetern konnte er keinen Schritt mehr tun. Er wollte aber nicht zur Hütte zurückkehren, sondern hoffte, nach einer ausgiebigen Ruhezeit weitersteigen zu können. «Was glaubt ihr, ich fliege von Zürich nach Teheran, um dann nicht auf den Damavand zu steigen?» Die Diagnose seiner Übelkeit und Schwäche ist einfach zu stellen: eine Rauchvergiftung von den üblen Kochern, die morgens auf seiner Kopfhöhe fauchten und rauchten. Nach ein paar Stunden Ruhe hatte sich Gallus so weit erholt, daß er, mit leichtem Gepäck, den Aufstieg fortsetzen konnte. Eine fabelhafte Willensanstrengung, die wir alle bewundern. Kurz ist seine Rast, denn die Nacht naht, und Gallus hat noch 1600 Meter Abstieg vor sich.

Der Schatten des Damavand wächst über die nahen Bergzüge hinaus. Jetzt hat der Gipfel wieder die überirdische Größe, die ihn vom Flugzeug her so anziehend machte. Der blaue Schatten bildet ein Dreieck von vollkommener Regelmäßigkeit, die Urform eines Berges, ein Signet sozusagen.

Die Sonnenscheibe senkt sich gegen den Horizont, setzt sich auf die Dunstgerade, sinkt auf ihr ein, schwimmt, verlöscht. Guido und Max kuscheln sich in ihre Biwaksäcke. Grimmige Kälte zieht auf. Ich versuche im Metakocher etwas Schnee zu schmelzen. Vergebliches Bemühen. Der starke Wind bläst das blaßblaue Flämmchen immer wieder aus. Aber da steigt mir Schwefelgeruch in die Nase. Was ist los? Die Metatabletten brennen nicht, aber unter dem Kocher brennt der Boden, der hier aus fast reinem Schwefel besteht. Wird wohl bald der ganze Gipfel brennen? Mit schwefeligem Geschmack im Mund richte ich mich für die kalte Nacht ein: Daunenjacke – Pied d'éléphant – Biwaksack. Auf dem weichen Schwefelgrund liegt sich's ganz angenehm. Ein letzter Blick hinaus: im Westen noch ein heller goldener Streifen, darüber vollzählig die Sterne und das große Schweigen. Ein Gedanke fliegt in die ferne Heimat, zu Frau und Kindern und weichen Betten. 5670 Meter hoch soll der Damavand sein. So gewiß ist das nicht. Jedenfalls tragen alle vorhandenen Karten verschiedene Höhenangaben. Immerhin eine ganz respektable Höhe, so daß sich schon die Frage stellt, wie man hier wohl schlafen wird. Nicht lange beschäftigt mich die Frage, bald sinke ich in tiefen Schlaf. Als ich erwache, ist der Horizont schon rotgolden gefärbt. Wenig hätte gefehlt, und ich hätte den Sonnenaufgang auf dem Damavand verpaßt, ganz einfach verschlafen. Endstation Bergsteigersehnsucht!

TAFEL 9 Nomadenkarawane im untern Panjshir-Tal (Afghanistan)

FOLGENDE SEITE: TAFEL 10 Mohamad Rafik, ein Bergtadschik aus dem Dorf Dasht-e-Rewat, hält seinen
Pferdetreiberlohn in der Hand







TAFEL II OBEN: Namenlose Viertausender über dem Panjshir-Tal. Blick vom «Schartenspitz»
(ca. 5265 m) nach Westen (Afghanistan)

UNTEN: Auf dem Weg durch das Panjshir-Tal hinter dem Dorf Dasht-e-Rewat



TAFEL 12 OBEN: Blick vom Gipfelbiwak auf dem «Schartenspitz» (ca. 5265 m) über meist namenlose Berge gegen den Hohen Hindukush

UNTEN: Bübereisfeld auf der Nordflanke des «Schartenspitzes»

ZU NAMENLOSEN GIPFELN IM AFGHANISCHEN HINDUKUSH

«Mit jedem Jahr nahm die Zahl der Expeditionen zu, die sich eifrig auf die kleinsten Täler und jede noch nicht kartographierte Gegend stürzten, die sie finden konnten.» Henry Edmundson in «Klettereien im afghanischen Hindukush» (*Berge der Welt* 1966/67).

Mit einer solchen Expedition habe ich im September 1967 ein kleines Stück Hindukush kennengelernt. Die großen Gipfel sind auch in diesen Bergketten bestiegen. Noch aber gibt es Täler, die kein Bergsteiger betreten hat, und noch warten Hunderte von Gipfeln mit Höhen um und über 5000 Meter auf ihre Besteiger. Hier liegt ein weites Betätigungsfeld, wo auch der Durchschnittsbergsteiger noch Pionier spielen kann.

Die Anregung zu einigen Gipfelbesteigungen in den Ketten südlich des knappen Sechstausenders Mir Samir kam von Wilhelm Krelle und Horst Albach aus Bonn. Beide sind Professoren an der dortigen Universität, und beide hatten die Aufgabe, im Rahmen eines deutsch-afghanischen Partnerschaftsvertrages die Universität von Kabul zu besuchen. Als begeisterte Bergsteiger wollten sie die Gelegenheit benützen, sich im nahen Hindukush etwas umzusehen. Ich kannte Wilhelm Krelle von seiner Tätigkeit an der St. Galler Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Wir waren zusammen im Säntisgebiet klettern gegangen. Ob ich nicht Lust hätte, mitzumachen, fragte mich Wilhelm in einem Brief. Lust? Welcher Bergsteiger hätte nicht Lust, ferne fremde Gipfel zu besteigen? Die Frage hätte eher lauten müssen, ob ich mir den Spaß leisten könnte. Die Verlockung war so groß, daß ich alle Bedenken auf die Seite schob und zusagte. Mir war da eine Türe aufgetan worden, durch die ich ohne die üblicherweise zeitraubenden Vorbereitungen zur Erfüllung alter Bergsteigerträume gelangte. Der unschätzbare Vorzug der geplanten Kleinexpedition lag darin, daß eine Gruppe junger deutscher Dozenten, die an der Universität von Kabul lehrt, uns den mühsamsten Teil der Vorbereitungen abnahm. So wurden nach einem von Wilhelm und Horst ausgearbeiteten Plan alle nötigen Lebensmittel in Kabul eingekauft. Keine umständlichen Transporte, kein Verderben von Waren. Auf

dem Basar in Kabul und in der «Commissary» der deutschen Botschaft konnte alles beschafft werden, was an Verpflegung im Hochgebirge gebraucht wird. Die Bewilligungen des Außen- und Innenministeriums zum Betreten des von uns gewählten Gebietes wurden ebenfalls für uns besorgt. Zwei Landrover standen für den Transport ins Panjshir-Tal zur Verfügung. Blechkoffer aus dem Basar dienten zur Verpackung des ganzen Expeditionsmaterials und bewährten sich beim Pferdetransport ausgezeichnet. Die gesamte bergsteigerische Ausrüstung, auf das Notwendigste beschränkt, reiste als Fluggepäck nach Kabul. Es ist erstaunlich, was alles in zwanzig oder dreißig Kilogramm Freigeepäck Platz findet. Neben einer ausgewählten Gebirgsausrüstung waren da auch Leichtzelte, Schaumstoffunterlagen, Daunenjacken und -säcke dabei. Wenn wir schon nach einem Tag Aufenthalt in Kabul den Bergen entgegenfahren konnten, verdanken wir das dem Einsatz uneigennütziger Helfer und dem Wohlwollen der afghanischen Regierung. In Kabul vergrößerte sich unsere Gruppe auf neun Mann. Von der Universität gesellten sich der Botaniker Siegmund Breckle, die Wirtschaftswissenschaftler Jörn Fitter und Rudolf Bellinghausen, der Werkstättenchef Hans Wörle sowie Assistent Azizullah Saré als Dolmetscher bei. Baschir Samii, Arzt mit Expeditionserfahrung, übernahm die Sorge für unsere Gesundheit.

Kabul, die Königsstadt am Hindukush, 1800 Meter hoch gelegen, liegt in unmittelbarer Nähe der Berge. Nur wenige Kilometer Luftlinie trennen die Stadt vom Paghman-Gebirge, dessen Gipfel die Viertausendergrenze überschreiten. Sechzig Kilometer sind es hinauf nach Gulbahar, wo das Panjshir-Tal, eines der großen Längstäler des Hindukush, beginnt. Die Hauptstadt Afghanistans zählt gegen eine halbe Million Einwohner, ein buntes Völkergemisch aus Paschtunen, persischstämmigen Tadschiken, Turkmenen, Hazaras, Usbeken, Hindus und andern. Die Stadt hat ein sehr trockenes, gesundes Kontinentalklima mit heißen, regenlosen Sommern und kalten, oft schneereichen Wintern. Nach der Aussage vielgereister Kenner ist Kabul heute noch die ursprünglichste aller Städte im Orient, mit einem Basar, der nicht seinesgleichen hat. Wir verlassen die Stadt frühmorgens in Richtung Norden auf der breiten asphaltierten Straße, die seit vier Jahren den Amu-Darya-Hafen Qezel-Qala über den 3400 Meter hohen Salang-Paß mit Kabul verbindet. Pappelreihen begleiten zeitweise die Straße, auf der ein lebhafter Verkehr herrscht. Bunte Lastwagen mit bildlichen Darstellungen, die an sizilianische Karrenmalereien erinnern, sind unterwegs nach dem fruchtbaren Norden oder kommen, mit den süßesten Melonen der Welt beladen, von dort. Andere sind mit Traubengittern hoch beladen. Auf der weiten Ebene zwischen Kabul und Charikar gedeihen Dutzende von Traubensorten ohne Hilfe der Chemie.

Kenner sehen hier das Ursprungsland der Rebe. Am Straßenrand schreiten Kamelkarawanen, da und dort zwingt eine Herde von Fettschwanzschafen zum Anhalten. Die Männer haben scharfgeschnittene Gesichtszüge und tragen kühn-gewundene Turbane, die Frauen verbergen sich unter bunten, langen Schleiern. Im Hintergrund Häuser, wahre Burgen aus rötlichem Lehm, und die blaue Zackenlinie der nahen Berge. In Charikar tauchen wir in ein Gewirr von Menschen, Tieren, Düften und Farben. Von den kupfernen Samowars der Tschai-Chanas, der zahlreichen Teehäuser, steigt der Rauch. Über Holzkohlefeuern brutzeln an schlanken Spießchen Schaffleischstückchen – der famose Khabab – den kein Afghanistanreisender je vergißt. Bei Jabalusseraj verlassen unsere Landrover die asphaltierte Salang-Straße. Riesige Staubwolken hinter sich lassend, queren sie Gulbahar, das Dorf mit der größten Industrieanlage des Landes, einer Textilfabrik mit gegen fünftausend Beschäftigten. Wenige Kilometer hinter Gulbahar führt die recht schmal gewordene Straße durch eine enge Schlucht ins Panjshir-Tal. Unter uns schäumt und sprudelt das klare Bergwasser des Panjshir, eine Wohltat für das Auge in dieser heißen, ausgedörrten Welt. Das Sträßchen windet sich hinauf und hinunter, quert ohne richtige Stützmauern lange Geröllhalden. Nicht sehr vertrauenerweckend. Wir wissen, daß Busse und Lastwagen hier verkehren, und denken nach Landessitte: «Inschallah» – Allahs Wille geschehe! Vor den ersten Häusern des Dorfes Seawal sperrt ein Balken die Straße. Soldaten treten aus dem Schatten einiger Maulbeerbäume. Sie fordern uns zum Aussteigen auf und geleiten uns zum Alakadar, dem von der Regierung eingesetzten Verwaltungschef des hintern Panjshir-Tals. Baschir Samii, unser Arzt, verhandelt mit dem intelligent aussehenden, lässig europäisch gekleideten Mann. Etwas scheint mit unserer Bewilligung nicht in Ordnung zu sein. Papiere fehlen, ein versprochenes Telephon vom Innenministerium ist nicht eingetroffen. Der Alakadar macht die Sache spannend: Keine Weiterfahrt, bevor alles in Ordnung ist. Wilhelm Krelle und Horst Albach, hochoffizielle Gäste der Kabuler Universität, werden nervös. «Was dem Kerl da nur einfällt?» Wir sind im Orient. Hier gehen die Uhren anders oder überhaupt nicht. Zeit? Ja, es ist Zeit, daß wir unsere abendländische Hetze und Nervosität ablegen. So leicht ist das nicht, wir müssen es ernsthaft wollen. Soldaten bringen Stühle aus dem nahen Haus. Wir setzen uns in den Schatten. Der Alakadar ist ziemlich neu hier. Seine erste Sorge ist es, den Soldaten und Dorfoberhäuptern zu zeigen, daß er hier der Chef ist. Seine Demonstration gilt mehr ihnen als uns. Nach langem Verhandeln setzt Baschir Samii ein Schreiben auf, mit allen Namen und Paßnummern, worin bestätigt wird, daß wir mit der Genehmigung des Königlich Afghanischen Außen- und Innenministeriums

reisen. Seltsam, plötzlich ist das alles nicht mehr wichtig. Dr. Samii zerknüllt sein Schreiben. Jemand ruft zum Essen. Eine steile Lehmterasse führt zum Wohnraum des Alakadars. Wir lassen die Schuhe vor der Tür und setzen uns den Wänden entlang auf Kissen und Matten. Diener bringen Wasser in hohen, ziselierten Zinnkannen und flache Schüsseln zum Händewaschen. Ein üppiges Mahl: Suppe, Palau (Reis mit Fleisch), Gemüse und Tee belohnt uns für das zweistündige Warten. Ich versuche, wie die Einheimischen ohne Besteck zu essen. So einfach ist das nicht. Der Alakadar drückt aus dem Palau mit einer Hand eine Kugel zurecht, die er elegant zum Mund führt.

Nach wenigen Kilometern, in Dasht-e-Rewat, endet die Straße. Hans Wörle, Azizullah Saré und Herr van Kouwerden vom deutschen Team sind schon tags zuvor hierher gefahren, um die stets langwierigen Verhandlungen um Pferde und Pferdetreiber zu führen. Im Schatten eines Maulbeerhaines über dem rauschenden Panjshir ist fast die ganze männliche Einwohnerschaft des Dorfes versammelt. Der Malik (Bürgermeister), seine Dorfältesten und unsere Unterhändler haben sich auf einem Teppich niedergelassen. Das Feilschen hat kein Ende. Die Preise sind gegenüber andern Jahren gestiegen. Der Malik hat einen guten Trumpf in den Händen: einen Brief jüngsten Datums der staatlichen Touristenorganisation «Afghan-Tour», in dem die Preise festgelegt sind, die für Pferde und Treiber verlangt werden können. Wenn diese Preise auch keineswegs übersetzt sind, muß heruntergehandelt werden. Wer nicht handeln würde, wäre in den Augen der Afghanen ein Trottel. Feilschen und Handeln ist eine würdige männliche Beschäftigung, die man sich nicht entgehen läßt. Folgende Preise werden ausgehandelt: Trag- oder Reitpferd pro Tag 140 Afghanis. Pferdetreiber, zugleich Träger, pro Tag 60 Afghanis. Tagesgeld für den uns begleitenden Malik: 90 Afghanis. 100 Afghanis entsprechen rund 5 Franken.

Mit zehn Tragpferden, zwei Reittieren sowie dreizehn Männern verlassen wir am spätern Nachmittag Dasht-e-Rewat. Eine stattliche Karawane, die sich als Schattenriß von den noch in der Sonne stehenden kahlen, goldigen Bergflanken abhebt. Über der Panjshir-Schlucht, auf einer Terrasse mit gutem Trinkwasser, lagern wir erstmals unter den Sternen Zentralasiens.

Auch am zweiten Tag ist der Panjshir unser verlockender Begleiter zur Rechten. Er führt jetzt, im September, nicht mehr sehr viel Wasser, ist aber immer noch ein munterer Fluß. Sein Lauf begleitet einen der großen Wege der Geschichte. Alexander der Große soll mit seinen Kriegselefanten diesen Weg zum Anjuman-Paß gezogen sein. Karawanen ziehen heute noch von Badachshan über den mehr als 4000 Meter hohen Paß und umgekehrt. Im Sommer ziehen die Kutschis

«Nomaden» mit ihren Schaf- und Ziegenherden bis zu den höchsten Weiden des Hindukush, bis gegen 4000 Meter hinauf. Die spärliche Vegetation ist jetzt abgeweidet. Die Karawanen ziehen talwärts. Alpabfahrt: Kamele, Esel, Pferde, Schafe! Hoch auf dem Kamel, über Zeltstangen und Teppichen, ein kleiner Bub. Dahinter ein Esel, der auf buntgewobener Tasche ein rotgekleidetes Mädchen trägt. Das Mädchen spielt mit einem Zwerghuhn. Die Mutter geht hinterdrein, eine Madonna, das schöne braune Gesicht frei, nicht hinter Schleiern verborgen wie bei den Seßhaften. Arme, Hals und Stirn sind geschmückt mit Silber und Edelsteinen. Zwischen den Tragtieren gehen die Kutschi-Hunde, stämmige, kurzhaarige Tiere von heller Farbe, denen Ohren und Schwanz gestutzt sind, damit sie den Wölfen im Kampf weniger Angriffsfläche bieten.

In der größten Mittagshitze klettert der Weg hangaufwärts, weg vom kühlen Fluß. Wie er sich endlich wieder zum Wasser wendet, ist es Zeit für eine Mittagsrast. Der Panjshir teilt sich da in zwei Arme, eine flache Insel bildend, auf der Weiden und Sanddornsträucher wachsen. Die leuchtend orangefarbenen Beeren sind noch nicht ganz reif, munden bei der großen Hitze jedoch herrlich bittersüß. Die Pferde, frei von ihren Lasten, laben sich am kühlen Naß und knabbern von der magern Vegetation der kleinen Flußau. Unsere Männer aus Dasht-e-Rewat kauern in Gruppen am Boden, entfachen aus einer Handvoll Disteln ein Feuer und bereiten ihren Tee. Dazu essen sie «Tut», getrocknete Maulbeeren. Wir degenerierten Europäer schlitzten Büchsen auf. Zum Brot aus der russischen Brotfabrik in Kabul essen wir Corned Beef aus Südamerika.

Beim Dorf Parian überschreiten wir den Panjshir und verlassen das Haupttal. Scharlachrot gekleidete Frauen und Mädchen arbeiten auf ockerfarbenen Äckern. Das Wasser vom Wariaj-Bach, dem wir nun südwärts folgen, fließt in schmalen Gräben zu den Feldern. Auf den flachen Dächern der Häuser sind Brennstoffvorräte, dürre Disteln und Dornen, für den Winter gestapelt. Fenster gibt es nicht, obwohl die Temperatur im Winter bis auf dreißig Grad unter den Gefrierpunkt sinken kann. Über einer Türe ist das mächtige Gehörn eines Steinbocks befestigt. Das stolze Gebirgstier ist hier recht verbreitet. Allein die Männer aus Dasht-e-Rewat erlegen mit ihren Vorderladerflinten fünfzig bis sechzig Tiere jährlich.

Das fünfzehn Kilometer lange Wariaj-Tal beginnt mit einer Schlucht. Zweimal müssen hier die Pferde den tiefen Bach durchwaten. Ein Fußpfad ist in die Felsen gehauen. Auf dem schmalen Steg begegnet uns ein alter Mann, eine Gestalt wie aus Chagalls Bibelillustrationen. «Monda-na-boschi!» grüßt er mit tiefer Stimme. «Monda-na-boschi!» gebe ich zurück. «Werde nicht müde!» Könnte es einen sinnvolleren Gruß geben in diesen kahlen, langen Bergtälern?

Das Wariaj-Tal steigt bis zum Talabschluß um tausend Meter bis auf 3500 Meter Höhe an. 3000 Meter hoch liegen die letzten Siedlungen. Die steil abfallenden Flanken tragen terrassenförmige Bewässerungskulturen mit Gerste, Hirse, Roggen und Klee.

Wir gehen auf schmalen Pfad zwischen fruchtbehangenen Hagebuttensträuchern. Einige unserer Treiber lassen ihre Tiere vom angebauten Klee fressen. Wie sich ein junger Bauer gegen diesen Raub zur Wehr setzt, wird er ausgelacht, später gar bedroht. Für den armen Bergbauern am Rande der Existenz scheint ein Pferdetreiber aus dem Tal bereits ein Mächtiger zu sein. Ja, diese Schichten der Gesellschaft! Wo das Wariaj-Tal endet, stellen wir unsere Zelte auf. Unsere Treiber haben primitive Steinbauten eines Nomadenlagers entdeckt. Sie verbringen die kühle Nacht aneinandergeschmiegt wie Katzen und in Decken gehüllt zwischen den groben Steinmauern, durch die der Wind pfeift. Im Morgengrauen sehe ich sie auseinandergehen. Über dem Lager, auf dunklen Felsen, heben sie sich gegen den Morgenhimmel ab. Nach Mekka gewendet, verrichten sie mit großen Gesten ihre Gebete.

Das Tschetok-Tal, auf unserer «Advance Copy» im Maßstab 1:50 000 eingetragen, mündet auf fast 4000 Meter Höhe ins Wariaj-Tal und ist deshalb von der Talsohle aus nicht zu sehen. Wilhelm Krelle und Horst Albach haben dieses kleine Hochtal für unser Lager auserwählt. Der Weg ist nicht leicht zu finden. Ob wir ihn mit den Pferden schaffen würden? Zu unserm Erstaunen meistern die zähen kleinen Pferde auch steile Geröll- und Blockhalden mit bewundernswerter Sicherheit. Bergführer Habib Rahman geht voraus, sucht den besten Weg und setzt «Steinmannli». Habib Rahman hatte sich in Dasht-e-Rewat mit guten Zeugnissen einer deutschen und einer englischen Expedition als Bergführer vorgestellt und uns gebeten, ihn mitzunehmen. Seine alpine Ausrüstung besteht aus Sandalen, die aus abgefahrenen Autoreifen hergestellt sind, weiten Pluderhosen, einem alten Kittel und dem Turban. Mit einiger alpine-technischer Schulung wäre dieser Mann zu den besten Leistungen fähig. Seine Zähigkeit und seine Ausdauer sind enorm. Dazu ist er besessen von der Idee, Berge zu besteigen. Hier im Hindukush wiederholt sich ein Phänomen, das sich in den Alpen vor hundertfünfzig Jahren abgespielt hatte.

Hinter einer letzten Geröllbarriere, für die Pferde nicht mehr erreichbar, liegt der «Blaue See», 4630 Meter hoch. Die Träger schleppen mit einigem Widerwillen unsere Blechkoffer hinauf. Bunte Zeltchen knattern bald im Abendwind. Die Träger erhalten den verabredeten Lohn und ziehen talwärts. Die Gipfel um uns herum sehen völlig anders aus, als wir es auf Grund der «Advance Copy» und von

Luftaufnahmen aus dem topographischen Institut in Kabul erwartet hatten. Wir waren auf bessere Schutthaufen gefaßt und sind begeistert, zackige Grate und imposante Plattenwände zu sehen. Wir taufen für unsern Gebrauch die Gipfel in der Runde.

«Schartenspitz» und «Plattenspitz» bilden den Abschluß unseres kleinen Hochtals. Eigenartig, wie der Mensch alle Dinge benennen muß, Berge und Sterne. Zu namenlosen Dingen hat er kein rechtes Verhältnis. Der Gipfel, der unserm Lager am nächsten steht, wird zum «Hausberg». Die Formen der Urgesteinsberge erinnern an das Bergell. Siegmund Breckle, der Botaniker, macht sich schon am ersten Tag auf die Pflanzensuche. Ein gedrungenes Hindukush-Edelweiß macht uns allen besondern Eindruck. Die Vegetation um unsern See ist mager. Auf gut 5000 Meter Höhe sieht Breckle einen Apollofalter um den Grat tanzen. Der Grat heißt für uns fortan «Apollograt».

Horst Albach, Wilhelm Krelle und ich suchen einen Übergang ins nördliche Paralleltal, das nach unserer Vorstellung direkt zum Hauptgipfel des ganzen Massivs, zum fast 6000 Meter hohen Mir Samir, führen müßte. Dieser Erkundungsgang führt uns unter die Abstürze unserer beiden Talabschlußgipfel, deren Besteigungsmöglichkeiten wir prüfen. Die steilen, schöngeformten Granitplatten gründen in einem kleinen Karsee von smaragdgrüner Farbe. Reste von Büßerschnee säumen das 4820 Meter hoch gelegene Seelein. Der gesuchte Übergang stellt keine Probleme. Der Mir Samir zeigt sich auf der nach zwei Stunden erreichten Scharte in seiner respektablen Größe: ein zerklüfteter Felsberg mit teilweise bestimmt sehr schwierigen Anstiegen. Wir werden uns, in Anbetracht der kurzen Zeit, die uns zur Verfügung steht, nicht an ihm versuchen. Das fällt uns um so leichter, als wir rund um unser Lager eine Reihe lohnender Gipfel sehen, die noch keines Menschen Fuß betreten hat.

Der «Plattenspitz» wird unsere erste Eroberung. Über dem grünen Auge des Smaragdsees genießen wir eine Granitklettere vom dritten und vierten Schwierigkeitsgrad. Das Wetter ist strahlend, die Temperatur zum Klettern gerade angenehm. Über Büßereisfelder und rauhe Platten erreichen wir nach gut fünfstündigem Anstieg den 5240 Meter hohen Gipfel. Im Osten, in Richtung Pakistan, ein Meer von Bergen, das sich im Dunst verliert. Südwärts geht der Blick in die Täler des legendären Nuristan, wo es Wälder gibt wie in der Schweiz und Menschen von ganz eigenem Schlag und eigener Kultur. Unsere Kameraden, von denen zwei zum erstenmal richtig im Gebirge sind, führen andere Exkursionen aus oder beschäftigen sich im großen Zelt mit Küchenproblemen.

Nach dem schönen Erfolg am «Plattenspitz» führen wir alle zusammen eine

gemeinsame Erkundung eines südöstlichen Seitentals durch. Gewaltige, blockübersäte Gletscherschliffe prägen das urweltliche Landschaftsbild.

Nahe unserm Lager steigen steile Plattenwände zum «Hausberg» hoch. Horst Albach, Wilhelm Krelle, Hans Wörle und ich versuchen über den von Siegmund Breckle erkundeten «Apollograt» bis zum Gipfel zu gelangen. Nach langer, sehr schöner Gratkletterei in gutem Fels setzt Hagel- und Schneetreiben unsern Bemühungen ein Ende. Monsunwolken sind im Laufe des Tages von Pakistan her bis über unser Gebiet vorgedrungen. Die Temperatur sinkt rapid. Da wir nicht ahnen können, wie ernsthaft diese Störung ist, und mir ein langes Klettern im verschneiten oder nassen, flechtenüberzogenen Fels unratsam scheint, beschließen wir den Rückzug. Zwei Stunden später bereuen wir ihn. Die düstern Wolken sind am spätern Nachmittag weggefegt. Der Herbst ist für diese Region des Hindu-kush keine schlechte Jahreszeit. Es gibt kein mühsames Schneestampfen. Die Bübersefelder haben ihre stärkste Ausprägung erfahren und reichen an Nordhängen bis 4700 Meter, in Südexpositionen bis 5200 Meter. Die Stabilität des Wetters nimmt allerdings ab, und spätestens ab Mitte September muß mit kleineren oder größeren Monsunstörungen gerechnet werden.

Ein zweiter Versuch am «Hausberg» endet drei Tage später wieder im Schneetreiben. Hoch auf dem Grat, beim Warten auf Wetterbesserung, spüren wir eine heftige Bewegung, der Bewegung eines Schaukelstuhls nicht unähnlich: ein Erdbeben, das jedoch nur wenige Sekunden dauert. Mit Wilhelm Krelle gelingt die Besteigung zweier hübscher Gipfel zwischen «Hausberg» und «Plattenspitz». Der Weg zum Grat durch eine Steilrinne erweist sich beim Abstieg als recht gefährlich. Die Sonneneinstrahlung löst Steinschlag aus, dem wir nur mit Mühe ausweichen können. Am gleichen Tag sind unsere Kameraden am «Schartenspitz» tätig, dessen Besteigung gelingt und als hübsche Kletterei gerühmt wird. Die ausgeführten Touren haben den Charakter mittelschwieriger Besteigungen etwa in der Region Mittelbündens. Die Höhe wirkt sich bei den einzelnen ganz verschieden aus. Die Leistungsfähigkeit ist im allgemeinen gut, doch sind Verdauungsstörungen und Nicht-Schlafen-Können verbreitet. Wie nach zehn Tagen ein guter Stand der Akklimatisation erreicht ist, müssen wir unsere Zelte leider wieder abbrechen. Für Horst Albach und mich wird der letzte Tag zum Höhepunkt. Wir beschließen, den gerühmten «Schartenspitz» auch noch zu besteigen und auf dessen Gipfel die letzte Nacht zu verbringen. Biwaks auf Gipfeln sind mein besonderes Vergnügen geworden, seit ich entdeckt habe, wie nur auf diese Art die schönsten Stimmungen unbeschwert genossen werden können. Auch ist die Fernsicht in den Morgen- und Abendstunden am besten, was

zum Photographieren nicht gleichgültig ist. Vorbei am Smaragdsee und über den anfangs erkundeten Übergang erreichen wir jene Flanke, die den besten Zugang zum «Schartenspitz» bietet. Lange Bűbereishänge, deren brusthohe Zacken und Schneiden oft Pickelarbeit erfordern, führen zum Gipfelaufschwung. Fester, schöngestufter Granit schenkt uns eine Genußkletterei ohne Seil im warmen Abendsonnenschein. Der markante Gipfel ist durch eine Scharte gespalten, deren Grund ein idealer Biwakplatz ist. Ungemein plastisch erscheinen die zahllosen namenlosen Gipfel im Osten. Wo die Berge sich im Mittagsdunst verloren haben, treten nun die kleinsten Zacken deutlich in Erscheinung. Der Blick geht hinüber zum nahen Mir Samir, in dessen Rinnen und Runsen Steine in die Tiefe poltern, und südwärts in die Täler Nuristans, wo wir Wald zu sehen glauben. Den Horizont bilden im Osten weiße Zacken, die Gipfel des Hohen Hindukush, die wir im einzelnen nicht bestimmen können. Im Westen lassen die Abendsonnenstrahlen zahlreiche kleine Seen silbrig aufleuchten. Ein starker Wind und beissende Kälte treiben uns schon um sechs Uhr in die schützende Hülle des Biwaksackes. Wir liegen auf dem Grund der Scharte recht bequem und blicken in einen makellosen Sternenhimmel. Um sieben Uhr verlassen wir nochmals die schützende Hülle. Auf dem höchsten Zacken feuern wir alle unsere farbigen Signalraketen ab. Wir haben zum Glück keine davon gebraucht und erfreuen nun unsere Kameraden im Lager mit diesem Feuerwerk.

TIRICH MIR

Zweite Tschechoslowakische Hindukush-Expedition 1967

Nach der Rückkehr der ersten Tschechoslowakischen Expedition, die 1965 im Wakhan-Zipfel tätig war, begannen alsbald die Vorbereitungen für eine zweite selbständige Hindukush-Unternehmung, die im Sommer 1967 verwirklicht werden konnte. Mit der Führung wurde wieder Ing. Wladimir Sedovy betraut. Die Bergsteigergruppe bildeten sechs erprobte Alpinisten: Jiri Masek, Miroslav Jaskovsky, Jan Cervinka, Ing. V. Smida und zwei Bergführer aus der Hohen Tatra, Iwan Galfy und Iwan Urbanovic. Expeditionsarzt wurde Dr. med. Zdenek Vlc, Filmmann Bedrich Roger, Photograph Vilem Heckel. Die wissenschaftliche Gruppe bestand aus den beiden Zoologen Dr. Milan Daniel und Dr. Pavel Rödl, die Parasiten von Klein-Säugetieren erforschten, und Doz. Dr. Oldrich Miksik, der die psychologischen Einwirkungen des Aufenthaltes in großen Höhen studierte. Es war also eine dreizehnköpfige Großexpedition. Das gesamte Gepäck wurde von Prag auf einem Lastwagen nach Pakistan befördert, und am 12. Juni 1967 trafen sich alle Teilnehmer in Peshawar, wo sich noch der pakistanische Verbindungsoffizier Capt. Tamoor Ali und der pakistanische Bergsteiger Aman Aschraf anschlossen.

Wegen schlechten Wetters mußten wir auf den Lufttransport nach Chitral verzichten und auf unserem Lastauto bis zu dem Städtchen Dir fahren, wo alles auf zwei Chevrolets umgeladen wurde. Der Lawarai-Paß (3200 m) lag noch unter Schnee, so daß wir 118 Kulis brauchten, die unser gesamtes Zeug über den Sattel hinüberschafften. Dabei wurde eine wichtige Kiste gestohlen, der Kurzwellensender – ein unersetzlicher Verlust, der unsere ganze Organisation stark behindern sollte. Auf bedenklich überlasteten Jeeps gelangten wir endlich nach Chitral (1520 m), wo Tragtiere für den Anmarsch durch das Mastuj-Tal zur Verfügung standen. Nachdem wir noch zwei Trägerstriks überstanden hatten, errichteten wir am 26. Juni 1967 unser Basislager (4100 m) beim Zusammenfluß des Oberen und Unteren Tirich-Gletschers, im Südosten des Istor-o-Nal-Massivs.

Unser Ziel war der Hauptgipfel des Tirich Mir (7708 m) von Norden und die Erstersteigung eines der vier Gipfel in der Gruppe Tirich-West. Mit der Erkun-

dung der oberen Stufe des Tirich Lower Glacier wurde ich mit Aman Aschraf betraut. Dem Gros der Expedition vorausgehend, kämpften wir uns durch den etwa 500 Meter hohen, wild zerrissenen unteren Gletscherbruch hinauf, ein aufregendes Unternehmen. Als wir das hinter uns hatten, gab es keine Schwierigkeiten mehr. Aman blieb hier zurück, während ich, einige Spalten umgehend, im oberen Gletscherbecken weiterging. Aber meine noch ganz ungenügende Höhenakklimatisation machte sich so stark fühlbar, daß ich mich um 17 Uhr bei etwa 5600 Metern zur Umkehr entschloß. Vorher machte ich rasch noch ein paar Aufnahmen. Beim Abstieg durch den großen Eisfall brach die Nacht herein.

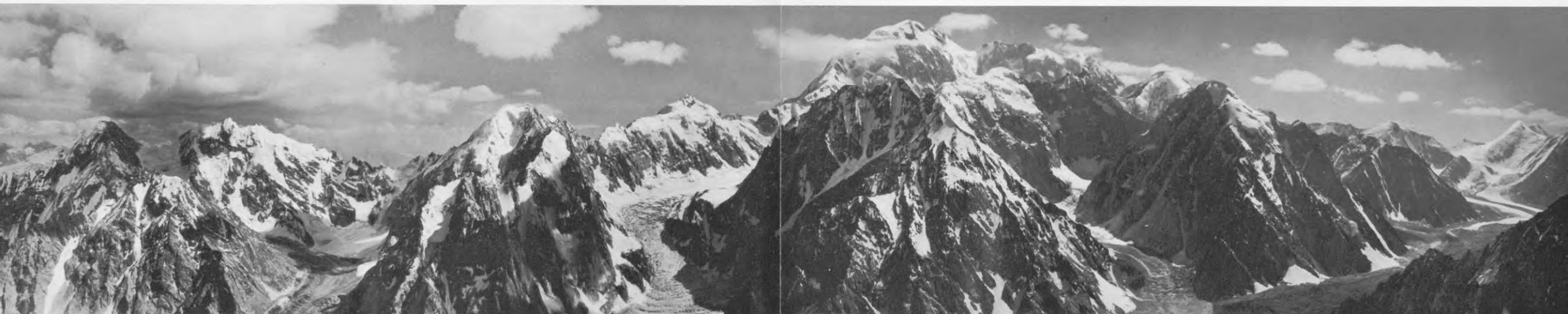
Hier das Ergebnis unserer Kundfahrt: Tirich Mir-Ost (7691 m), Hauptgipfel (7708 m), West Peaks und Nordgruppe bilden das umrahmende Hufeisen des oberen Gletscherbeckens. Die gewaltigen Steilwände über dem Tirich Lower Glacier sind offenbar höchst lawinengefährlich. Darum reifte der Entschluß, unseren Hauptangriff über den sehr viel längeren und nicht so steilen Tirich Upper Glacier zu führen, also über die Nordwestflanke des Massivs. Wir schoben auf dem Oberen Tirich-Gletscher die Hochlager vor: Lager I (4700 m) an der Ecke, wo der von Süd nach Nord fließende Eisstrom sich ostwärts wendet; Lager II (5500 m) unter dem Ghul Lasht Zom; Lager III (6000 m) unter einem Sechstausender, den wir «Agha Zom» benannten; Lager IV (etwa 6500 m) im Sattel zwischen dem Dirg Zom (6870 m) und dem Tirich Mir-Hauptgipfel.

Von hier aus machte am 12. Juli, 18 Tage nach der Errichtung des Basislagers, das ganze Bergsteigerteam mit dem Expeditionsleiter die Erstersteigung des *Dirg Zom*. Daneben hatte die «All Japan Hindukush Expedition» ihre Zelte aufgeschlagen, mit genau den gleichen Zielen wie wir. Diese Konkurrenz hatte uns zu größter Eile genötigt, und wir waren insofern benachteiligt, als unsere durch die Kulistreichs sehr zusammengeschmolzene Expeditionskasse dazu zwang, uns mit einem einzigen Hochträger zu begnügen. Ajat-du-Din war uns eine sehr große Hilfe. Das Wetter war meist gut; nur an zwei Tagen schneite es. Die starke Strahlungswärme im sommerlichen Hindukush verursachte rasche Veränderungen der Schneesverhältnisse. Wo gestern noch idealer Firn lag, konnte heute schon blankes Eis den Aufstieg verlangsamen. Eile tat not.

Am Morgen des 17. Juli, bei bitterer Kälte, verließen fünf Mann Lager IV Richtung Westsattel (ca. 7200 m), Schlüsselpunkt für den höchsten Gipfel von Tirich-West (7487 m) und für den Tirich-Hauptgipfel (7708 m). Über ein 60 bis 70 Grad steiles Eisfeld ging es zu einem Felsgürtel, der in einem etwa 80 Meter hohen, überhängenden Kamin zu bewältigen war – nach der Welzenbach-Skala Schwierigkeitsgrad III–IV, aber vereiste Felsen und wenig Möglichkeiten, Haken

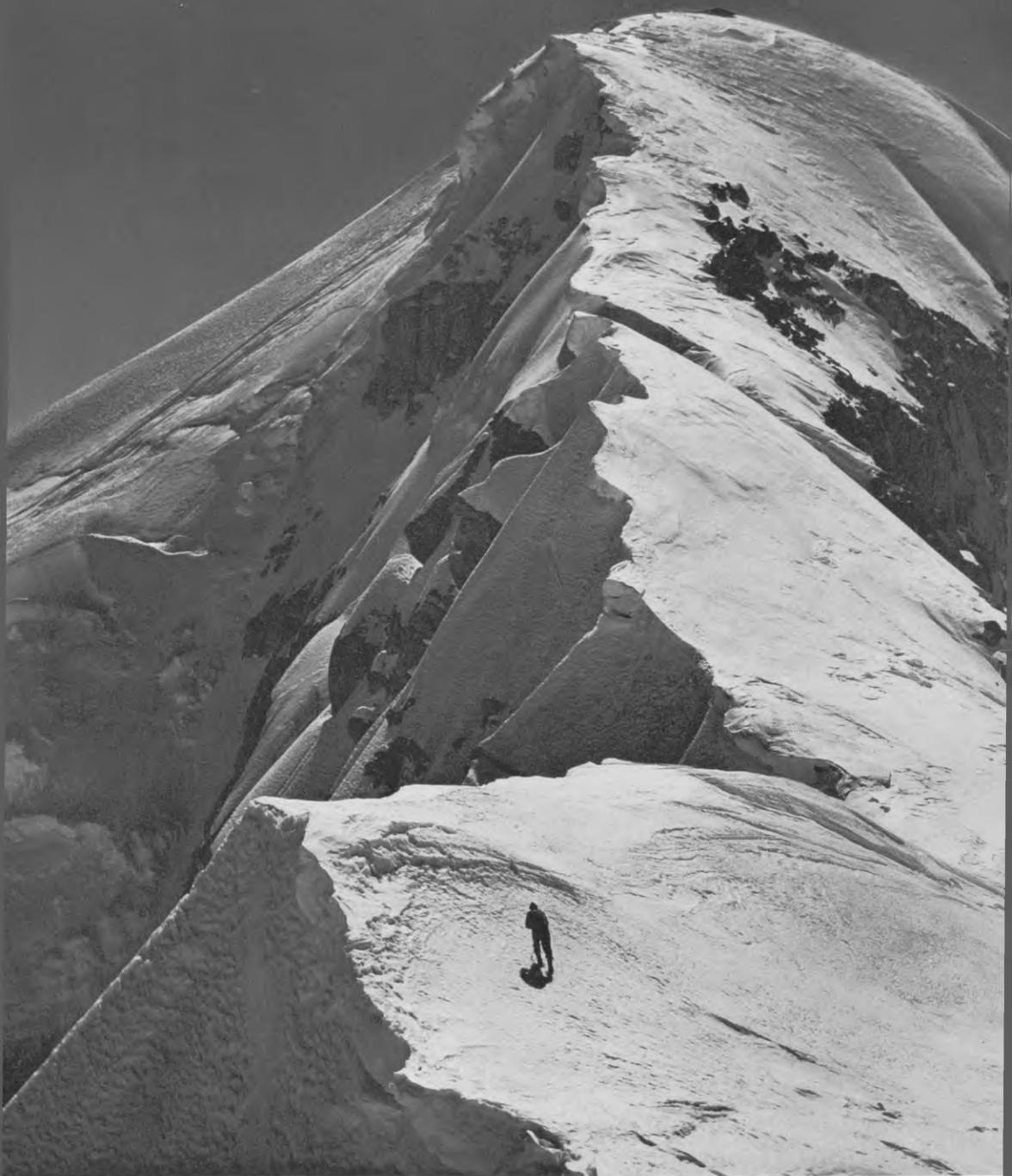


TAFEL 13 Blick auf den Noshaq vom Lager I aus



TAPEL 14/15 OBEIN: Blick vom Hauptgipfel des Tirich Mir (7706 m) gegen Norden. Von links nach rechts: Tirich-West IV (7338 m) – Tirich-West I (7487 m) – Tirich-Nord (6732 m) in Bildmitte unten – Noshaq (7492 m) – Singheik Zom (7291 m) – Nobaisum Zom (6999 m) – Istor-o-Nal-Massiv (7403 m)

UNTEIN: Blick vom Gipfel des Istor-o-Nal (5500 m) über den zentralen Hindukush gegen Süden. Von links nach rechts: Cono Zom – Unbenannter Sechstausender – Tirich-Ost (7691 m) – Tirich Mir (7708 m) – Sattel (7200 m) – Tirich-West I (7487 m) – Tirich-West IV (7338 m) – Tirich-Nord (6732 m) – Unbenannter Sechstausender – Ghul Lasht Zom-Ost und -West (6611 und 6652 m)



TAFEL 16 Aufstiegsroute zum Ding Zom (6870 m). Blick vom Lager IV aus

einzuschlagen, dazu in einer Höhe von rund 7000 Metern. Als der Tag zu Ende ging, hatten wir es geschafft, waren aber auch am Ende unserer Kräfte. Das Couloir über dem Kamin, ohne technische Hindernisse, konnte trotz der Dunkelheit begangen werden, und um 21 Uhr stand das Sturmzelt der Tschechoslowaken im Westsattel.

Auf eine traumlos durchschlafene Nacht folgte ein windiger Tag. Einzelne Wolken jagten über den sonst klaren Himmel, also vorwärts – zum Hauptgipfel! Gleich über dem Sattel begann ein von Felsblöcken unterbrochener Eishang, der Stufenarbeit erforderte. Der Felsgrat darüber war nicht besonders schwierig (Schwierigkeitsgrad II–III), aber sehr stark verwittert – also Vorsicht! Allmählich nahm die Neigung ab, noch ein Schutthang, und um 16 Uhr stehen wir auf der Firnkuppe, dem höchsten Punkt des ganzen Hindukush. Im eisigen Wind machen wir rasch einige dokumentarisch wichtige Aufnahmen; dann bauen wir dicht unter dem Gipfel einen kleinen Steinmann, in dem wir ein Säckchen mit unseren Namen und dem Datum des 19. Juli 1967 deponieren. Wieder ist es bereits dunkel, als wir unser Zelt im Westsattel (7200 m) erreichen.

Am nächsten Morgen überlegen wir uns lange, ob wir absteigen oder den Westgipfel angehen sollen. Vier Mann entschließen sich für den Versuch, obwohl wir nicht mehr in Form sind. Heute geht es meist über Schnee, stellenweise Eis. Langsam und müde schieben wir uns hinauf; für knapp 300 Höhenmeter brauchen wir sieben Stunden! Um 15 Uhr, bei schönstem Wetter, sind wir auf dem Gipfel. Es ist der erste «tschechoslowakische» Siebentausender, *Tirich-West I* (7487 m), von der viergipfeligen Westgruppe der höchste. Die Spitze ist so scharf, daß man zu viert nur im Reitsitz darauf verweilen kann. Die Aussicht nach Chitral und Afghanistan ist herrlich, nur der Karakorum in der Ferne versteckt sich hinter Wolken. *Tirich-Nord* (6732 m nach Gerald Gruber, eine Erstbesteigung von Kurt Diemberger) liegt tief unter uns, während die anderen drei Gipfel der Westgruppe einwandfreie Siebentausender sind. Es ist der 20. Juli 1967, für uns ein großer Tag.

Auf dem Rückweg zum Westsattel fühlen wir uns müde und apathisch, kommen jedoch gut hinunter. Aber die dritte Nacht hier oben ist wirklich fürchterlich: Keiner von uns schläft, der Durst quält uns sehr, und wir haben keine Butanflaschen mehr, um Schnee zu schmelzen, die Bergkrankheit ist unerbittlich. Am Morgen wird auch die kleinste Arbeit zu einem Problem. Die Schuhe zu schnüren oder die Schnalle am Rucksack zu schließen ist fast unmöglich. Unser Sturmzelt lassen wir zurück und brauchen doch vier Stunden, bis wir endlich starten können. Und dann steigen wir ab, langsam, ganz langsam.

Vom Beginn des Kamins aus seilen wir uns ständig ab, auch dort, wo man sonst gar nicht daran denken würde. Nur mit äußerster Willenskraft, uns immer wieder zur Vorsicht zwingend, kommen wir vorwärts, und um 18 Uhr des 21. Juli sind wir glücklich bei unseren Kameraden im Lager IV (6500 m). Es ist geschafft!

Die Expedition hatte kein einziges Sauerstoffgerät. Auch auf fixe Seile wurde verzichtet. Einige Erfrierungen an Fingern und Füßen heilten gut, ohne größere chirurgische Eingriffe. Dasselbe gilt von einem Lungenödem und einem Pneumothorax. Eine vierzehntägige Rekonvaleszenz im Basislager brachte alles wieder in Ordnung.

Zum Schluß eine kleine Tabelle unserer bergsteigerischen Ergebnisse:

Tirich Mir-Hauptgipfel	7708 m	19. Juli 1967	Cervinka, Jaskovsky, Urbanovic, Galfy, Smida
Tirich Mir-West I	7487 m	20. Juli 1967	Cervinka, Urbanovic, Galfy, Smida
Dirg Zom	6875 m	12. Juli 1967	Sedivy, Jaskovsky, Masek, Cervinka, Smida, Galfy, Urbanovic
		22. Juli 1967	Heckel, Cervinka
		24. Juli 1967	Masek, Vlc
Agha Zom	6230 m	25. Juli 1967	Masek, Vlc, Aschraf
Vorgipfel des Istor-o- Nal-Massivs über dem Basislager	ca. 5500 m	erste Hälfte August	die meisten Teilnehmer der Expedition

Außer diesen Gipfelbesteigungen wurden beide Tirich-Gletscher und eine Reihe von seitlichen Zuflüssen und Nebengletschern genau erforscht.

Überarbeitet von G.O. Dyhrenfurth

BESTEIGUNGEN IM ROSH GOL-GEBIET

Japanische Hindukush-Expedition 1967

Der Mountaineering Club der Hitotsubashi-Universität Tokio plante seit langem eine Karakorum-Expedition. Die Regierung von Pakistan entsprach aber den wiederholt vorgebrachten Gesuchen nicht.

Im Mai 1967 erhielten wir ganz unerwartet eine Bewilligung für den Hindukush statt für den Karakorum. Sogleich wurden große Anstrengungen unternommen, um die Expedition noch im gleichen Jahr durchführen zu können. Die Erlaubnis für den Hindukush gab uns die Möglichkeit, den rund 7300 Meter hohen Südgipfel des Saraghrar und einige andere Gipfel im Süden zu besteigen. Der Hauptgrund, warum wir den Südgipfel des Saraghrar wählten, war die Einschränkung, die uns das Pakistanische Verteidigungsministerium auferlegt hatte und die im Verbot bestand, uns der Grenze zu nähern. Zudem war er einer der letzten unbestiegenen über 7000 Meter hohen Gipfel des Hindukush. Da es unter den noch nie bestiegenen Siebentausendern des Hindukush keinen für sich allein dastehenden Gipfel mehr gab, reizte es uns, den Versuch zu unternehmen, einen der beiden Gipfel des Saraghrar von der Südseite her zu besteigen. Diese Seite hatte bis jetzt noch niemand betreten.

Zum Saraghrar gab es vier mögliche Routen. Die erste, die die italienische Expedition im Jahre 1959 für die Erstbesteigung des Nordgipfels gewählt hatte, ging vom Niroghi-Gletscher aus und folgte dem Nordgrat. Die zweite Route führte vom Niroghi-Gletscher aus auf den Ostgrat, und zwar auf den zwischen Saraghrar und Sucai Zom liegenden Sattel. Von hier aus folgte sie dem langen Ostgrat bis zum Gipfel. Die dritte Möglichkeit bestand darin, vom nördlichen Cwm des Rosh Gol-Gletschers aus aufzusteigen. Diese Route hatte die Expedition der Oxford-Universität im Jahre 1958 gewählt. Das Vorhaben scheiterte damals wegen eines Unfalls im nördlichen Cwm. Die vierte Route nahm ihren Anfang im südlich des Saraghrar gelegenen Tal, einem Seitental des Rosh Gol, von wo aus der direkte Aufstieg durch die Südwand zum Südgipfel erfolgen mußte. Anfänglich dachten wir an diese vierte Route, und so bereiteten wir uns darauf vor, in das Rosh Gol-Tal vorzustoßen.

Wir waren acht Teilnehmer: sechs Doktoranden, ein Student und ein Arzt. Unser Expeditionsleiter, Ken-ichiro Yamamoto, und der Arzt, Yozo Suzuki, waren die ältesten Teilnehmer und führten die Oberaufsicht. Die vier jungen Leute, Yukitoshi Satoh, Hirosada Hara, Hisanao Sato und Akihiro Ikechi, die ein Jahr zuvor ihre Examen bestanden hatten, bildeten den Stoßtrupp. Yukihisa Miyatake, der einzige, der noch kein Diplom besaß, war der jüngste Teilnehmer. Ich selber amtierte als Verbindungsmann zwischen der Gruppe der älteren und derjenigen der jüngeren Teilnehmer.

Am 20. Juni befanden wir uns alle acht mit unseren Ausrüstungen und Lebensmittelvorräten, die insgesamt über drei Tonnen wogen, in Rawalpindi. Am folgenden Tag trafen wir die beiden Verbindungsoffiziere, Hauptmann Malik Mohamed Ashraf und Hauptmann Ur Raman Farooqie. Das Verteidigungsministerium erklärte hiezu, daß man beschlossen habe, uns zwei Hauptleute zuzuweisen, da für die wahrscheinlich zahlreicher werdenden ausländischen Expeditionen die nötige Anzahl Verbindungsoffiziere ausgebildet werden müßte. Wir hatten jedoch lediglich die Ausrüstung für einen einzigen Offizier mitgebracht und mußten daher einen von beiden überreden, sich mit einer Trägersausrüstung zufriedenzugeben.

Am 24. Juni flogen Hara und ich mit dem gesamten Gepäck in einem Charterflugzeug der Internationalen Pakistanischen Fluggesellschaft nach Chitral. In Anbetracht der Kosten und Mühen, vor allem aber des Zeitaufwandes, den ein regulärer Transport bedeutet, zogen wir es vor, ein Flugzeug vom Typ Fokker 27 zu mieten, was uns ungefähr 3000 Rupien kostete. Dieser Entschluß erwies sich als richtig, und wir kamen auf dem Flugplatz von Chitral zwei Stunden nachdem wir denjenigen von Rawalpindi, Chaklala, verlassen hatten, an. Die andern Expeditionsteilnehmer trafen am andern Tag mit der regulären Fluglinie über Peshawar ein. Wir waren alle in bester Stimmung im «Chitral Rest House» versammelt und trafen Vorbereitungen für den zwei Tage später beginnenden Anmarsch.

Am 27. Juni zogen wir mit 56 Mauleseln und 3 Pferden von Chitral aus los, den Bergen entgegen. Drei Tage lang folgten wir dem Chitral-Fluß bis nach Kuragh, dann stiegen wir in einem Tag durch das Richi Trikho-Tal nach Drasan hinauf. In Drasan heuerten wir 131 Träger an, die mit uns den 3930 Meter hohen Sarth An überstiegen und bis zum Talboden des Tirich Gol mitkamen. Für einen Tagesmarsch mit etwa 30 Kilogramm Gepäck bezahlten wir jedem Träger 8 Rupien. Am 2. Juli überstiegen wir den Paß und kamen nach Zundrangran, das am Eingang des Rosh Gol-Tales liegt. Am folgenden Tag heuerten wir die Leute von Zundrangran und einige Träger aus Drasan an, betraten das Rosh Gol und kamen



TAFEL 17 Saraghrar (7349 m), Westwand, vom Westgrat des Nohbaisnon Zom. Links der Saraghrar-Nordpeak, in der Mitte Udren An

TAFEL 18/19 Ausblick vom Gipfel des Saraghrar (7349 m). Am Horizont links der Doppelgipfel des Tirich Mir. In der Mitte Istor-o-Nal, rechts Noshaq. Links vorn der Gipfelgrat des Nohbaisnon Zom





TAFEL 20 Nohbaisnon Zom (6600 m) vom Südgrat des Udren Zom aus

zu einem Platz, von dem aus wir die Zunge des Rosh Gol-Gletschers in einiger Entfernung sehen konnten. Im Rosh Gol bezahlten wir jedem Träger 10 Rupien.

Unsere Absicht war, von diesem Punkt «Dru» aus in das unbekanntes Seitental auf der Südseite des Saraghrar vorzudringen. Von Sarth An aus hatten wir aber festgestellt, daß die Südwand des Saraghrar überaus steil und schwierig sein mußte, und wir beschlossen daher, über den Rosh Gol-Gletscher gegen die Westseite des Saraghrar aufzusteigen. So folgten wir am 4. Juli dem Tal des Rosh Gol-Gletschers bis zu einem Totiras Nok genannten Plateau, wo wir unser Basislager aufschlugen. Dieser Platz lag auf etwa 4300 Meter Höhe. Später entdeckten wir, daß die Expedition der Oxford-Universität im Jahre 1958 ihr Basislager an derselben Stelle errichtet hatte.

Als wir zu diesem weiten, mit Steinen übersäten Plateau kamen, lagen da und dort noch Schneeflecken. Am Ende unserer Expedition leuchteten bereits die Blumen zwischen dem frischen Gras und den klaren Gebirgsbächen. Es war ein wunderschöner Platz, der sich für ein Basislager, das wir zwei Monate lang bewohnten, ausgezeichnet eignete.

Am 5. Juli begannen wir mit einer Reihe von Erkundungstouren zum Nord-Cwm-Gletscher, der einer der Seitenarme des Rosh Gol-Gletschers ist und zum Nordgrat des Saraghrar führt. Der Zugang zum Nord-Cwm ist sehr eng und liegt zwischen steil aufstrebenden Felswänden. Den mittleren Teil beherrscht zudem ein bedrohlich aussehender Eisbruch. Doch fanden wir ziemlich rasch eine Route auf der linken Seite des Eisbruches und stiegen durch den Eiswirrwarr in das obere, schneebedeckte Cwm. Von diesem Schneefeld aus konnten wir feststellen, daß der hinterste Teil des Cwm von einer steilen Felswand umgeben ist, die ein halbrundes Amphitheater bildet. Nachdem wir alle Möglichkeiten sorgfältig geprüft hatten, beschlossen wir, es auf der linken Seite der Wand zu versuchen und einem der vielen Couloirs zu folgen, die diagonal zum Gipfelgrat aufsteigen.

Am 8. Juli schlugen wir das Lager I auf 4800 Meter Höhe am Eingang zum Nord-Cwm-Gletscher auf, und am 10. errichteten wir auf 5100 Metern auf dem oberen Schneefeld das Lager II.

Am 12. Juli machten sich Satoh, Hara und Ikechi um 5.30 Uhr auf, um eine Route durch eines der Couloirs in der Felswand zu finden. Den schneebedeckten Abhang hatten sie bereits bis zum Fuß der Felswand erkundet. So kamen sie in der schon vorhandenen Spur rasch vorwärts. Um 9 Uhr seilten sie sich an und stiegen in das Couloir ein.

Während der zweiten Seillänge im Couloir geschah es: Ein Felsbrocken schwirrte herunter, ein Schrei, und Ikechi stöhnte vor Schmerz, zum Erstaunen

seiner Kameraden, die sich höher befanden als er. Zusammengekauert hielt er sein linkes Bein. Der Felsbrocken hatte ihm den Oberschenkel gebrochen. Satoh und Hara trugen ihn sofort zu einem Absatz, der von Felsen geschützt war, und Satoh beeilte sich abzusteigen, um den Unfall zu melden. Hara verfertigte eine Tragbahre aus Eishaken und sorgte für Ikechi, bis zwei andere Kameraden zu Hilfe kamen.

Während der drei folgenden Tage setzten wir alle unsere Kräfte ein, um den Verletzten zum Basislager hinunterzutragen. Dies war um so schwieriger, als es vor allem galt, das gebrochene Bein nicht noch mehr zu verletzen. Mit viel Sorge und Umsicht erreichten wir schließlich das Lager.

In einem Zelt fixierte Dr. Suzuki das gebrochene Bein mit Gips, und drei Tage später trat Ikechi die Rückreise nach Japan an. Er wurde auf einer zur Bahre umgebauten Aluminiumleiter getragen. Hauptmann Ashraf und Miyatake begleiteten ihn bis nach Karachi und kehrten am 12. August wieder ins Basislager zurück.

Nachdem Ikechi das Lager verlassen hatte, dachte niemand von uns mehr daran, die Nord-Cwm-Route nochmals zu versuchen. Statt dessen überlegten wir uns, welche anderen Gipfel im Bereiche des Rosh Gol-Gletschers wir besteigen könnten, da es auf der Westseite keine andere Aufstiegsmöglichkeit auf den Saraghrar gab.

In der Mitte des Grates, der zwischen dem Rosh Gol- und dem Atrak-Gletscher liegt, befindet sich ein gut zugänglicher Sattel. Rechts davon erheben sich die Gipfel des Udrem Zom, links ein herrlicher Schneeberg, der mit Eiskannelüren bedeckt ist, wie wir sie von den hohen Gipfeln der Anden her kannten. Später nannten wir ihn *Nobbaisnom Zom*. Wir hofften einen dieser Berge besteigen zu können und begannen mit der Erkundung, sobald Ikechi die Rückreise angetreten hatte.

An jenem Tag stiegen Hara, Satoh und ich zum 5300 Meter hohen Sattel hinauf. Wir gaben ihm nachher den Namen *Udrem An*. Nach der Karte des Vermessungsamtes, die die Verbindungsoffiziere mitgebracht hatten, heißt der Gletscher, der vom Udrem An hinunterfließt, Nobbaisnom. Beinahe die Hälfte davon war mit Moränenschutt bedeckt und leicht begehbar. Eine Ausnahme bildete ein Aufschwung aus blankem Eis und steilen Felsklippen, über die Wasser herunterlief.

Über diesem Wasserfall traversierten wir einen weiten Abhang und standen auf dem Sattel. Ein leichter Wind empfing uns von der Südseite her, die wir nun zum ersten Male sahen. Es war ein eindrucksvolles Erlebnis, auf diesem Paß zu stehen, den wohl noch nie ein Mensch überschritten hatte. Zu beiden Seiten des Sattels lagen steile Felswände. Uns gegenüber, jenseits des langgezogenen Atrak-Glet-

scherstromes, erhob sich die mächtige Noshaq-Kette, die einen großartigen Anblick bot.

Wir beschlossen, die Besteigung des Nohbaisnom Zom vom Sattel aus über den Grat zu versuchen. Das Lager I mußte auf dem Sattel selber errichtet werden. Nach zwei harten Arbeitstagen, an denen wir das Notwendigste an Vorräten und Ausrüstung hinaufschafften, blieben wir zu viert, nämlich Hara, Sato, Satoh und ich, im Lager I. Es war der 23. Juli. Wilayat und Dalbesh, zwei Hochträger, die wir in Zundrangran angeheuert hatten, halfen uns, die Lasten hinaufzutragen, doch konnten sie auf dem Schnee nicht mehr als etwa 25 Kilogramm übernehmen.

Am folgenden Tag machte ich mich mit Satoh zusammen auf, um den Grat zu erkunden. Die Südseite des Udrem An-Passes war von einer mächtigen, etwa 1000 Meter hohen Felswand unterbrochen, doch zweigte oberhalb dieser Wand ein langer Grat nach Westen ab und führte bis zum Atrak-Gletscher hinunter. Wir nahmen uns vor, diesem Grat zu folgen und traversierten daher die steilen Schneefelder der Atrak-Seite. Drei Stunden später stiegen wir einen mächtigen Schneehang hinauf, dessen ganze Oberfläche mit Büßerschnee bedeckt war. Schließlich standen wir auf der Kante des Westgrates, dessen andere Seite jäh gegen die Gletschermulde abfiel.

Wir kletterten über den schmalen, mit Eiszacken bewehrten Westgrat dem Hauptgrat zu. Eine wenig vertrauenerweckende Wächte hing gegen die Südseite hinunter. Es schien uns gefährlich, dem Grat zu folgen, da der Schnee inzwischen weich geworden war und einzubrechen drohte. Da es aber keine andere Möglichkeit gab, kämpften wir uns weiter über den Westgrat aufwärts zur Schulter des Hauptgrates, von wo aus wir zum erstenmal einen Blick auf den eigentlichen Gipfel des Nohbaisnom werfen konnten. Es mußte ein langer Weg sein bis zum Gipfel, doch schien er uns begehbar. Wir kehrten zurück und erreichten das Lager I nach Einbruch der Dunkelheit. Dieser Tag war anstrengend gewesen, insbesondere wegen des tiefen, mit Séracs durchsetzten Schnees.

Als wir nach einem Ruhetag frühmorgens vom Lager I aus aufbrechen wollten, ging eine Lawine nieder und kreuzte die Route, die wir eben gehen wollten. Der mächtige Eisblock, der über dem Schneefeld gehangen hatte, war heruntergestürzt und lag nun in der Schneemulde unterhalb des Sattels. Wenn wir auch nur eine halbe Stunde früher aufgebrochen wären, hätte uns die Lawine mitgerissen.

Sogleich ließen wir den Plan fallen, unser Zelt auf dem Westgrat aufzuschlagen, und suchten eine andere, sicherere Route. Sato und ich stiegen den Gletscher hinunter, der vom Udrem An-Sattel zum Atrak-Tal fließt, während Satoh und Hara den Nordgrat wählten, um eine Route zum Udrem Zom zu erkunden.

Sato und ich benutzten ein steiles Eiscouloir, das von der Gletschermulde aus zum äußersten Rand des Westgrates führte und gerade oberhalb der bis zum Atrak-Gletscher hinunterführenden Lawinenbahn begann. Diese Couloir-Route war zwar ein Umweg und so schwierig, daß wir insgesamt etwa 1000 Meter fixe Seile anbringen mußten, aber auf diese Weise waren wir wenigstens sicher. Wir erreichten schließlich den Westgrat und schlugen am 28. Juli auf 5600 Metern das Lager II in der Mitte des Grates auf.

Für die nächsten zwei Tage planten wir, dem Grat bis zum Gipfel zu folgen. Wir besaßen jedoch nicht mehr genügend Vorräte, und da zudem das Wetter umzuschlagen schien, änderten wir unser Vorhaben und stiegen zum Basislager ab, um auszuruhen und weitere Lebensmittel hinaufzuschaffen.

Am 3. August kehrten wir zu viert (d.h. Satoh, Sato, Hara und ich) zum Lager II zurück. Am folgenden Tag brachen wir um 5.30 Uhr in Richtung zum Gipfel auf. Weit und breit war keine Wolke zu sehen. Wir folgten unseren früheren Spuren und gelangten auf den Hauptgrat, auf dem sich drei Gipfel befinden. Am weitesten entfernt ist der höchste Gipfel (6600 m). Der am nächsten liegende, zu dem der Westgrat führt, ist mit ungefähr 6000 Metern der zweithöchste Punkt. Dazwischen liegt ein schmaler aber steiler, etwa 5600 Meter hoher Gipfel, den wir übersteigen mußten.

Als wir den nächstgelegenen Gipfel erreichten, ging die Sonne hinter dem westlichen Teil des Saraghrar-Massivs auf. Nun mußten wir über einen langen Grat hinunter- und über einen weiteren langen Grat wieder zum Hauptgipfel hinaufsteigen. Mühsam stapften wir dem Hauptgrat entlang. Der Schnee wurde immer weicher, je höher die Sonne stieg. Der mittlere Gipfel war von Eis- und Felsklippen umgeben, deren Überwindung uns viel Zeit und Mühe kostete. Mittag war schon vorbei, als wir den Aufstieg zum dritten und letzten Gipfel begannen. Der breite Schneeegrat, der vor uns lag, erwies sich aber als schwieriger, als wir gedacht hatten, da wir die zunehmende Müdigkeit verspürten und uns die große Höhe beim Atmen mehr und mehr Schwierigkeiten bereitete.

Nach diesem kräfteraubenden und eintönigen Gratabschnitt erreichten wir schließlich um 16.40 Uhr den höchsten Punkt. Eine große Wächte hing gegen den Rosh Gol hinunter, während auf der Seite des Atrak-Gletschers die brüchigen Felsen aper waren. Rund um uns reihte sich ein großartiger Gipfel mit klingendem Namen an den andern. Die klaren Umrißlinien leuchteten im rötlichen Licht der tief im Westen stehenden Sonne: Saraghrar, Shachaur, Udrem Zom, Koh-i-Mandaras, Noshaq, Istor-o-Nal, Tirich Mir.

Eine halbe Stunde hielten wir Rast; dann begannen wir den Abstieg. Im Sattel zwischen dem Haupt- und dem mittleren Gipfel biwakierten wir auf einem von Felsen geschützten Absatz. Am andern Morgen war der Himmel klar. Wir folgten unserer Spur dem Grat entlang und kamen um 15 Uhr im Lager II wohlbehalten, aber völlig erschöpft an.

Als wir zum Lager I zurückkehrten, waren wir jedoch in bester Verfassung und bereit, sogleich einen weiteren Vorstoß zum Udrem Zom zu unternehmen. Vom Rosh Gol-Gletscher aus hatten wir auf dem obersten Teil des Udrem Zom-Grates drei Gipfel festgestellt. Der nördlichste und höchste davon (7131 m) war schon einmal von Norden her bestiegen worden, aber der mittlere und der südliche Gipfel, die etwa 100 Meter weniger hoch sind, waren noch unbestiegen. Der Südgipfel konnte vom Udrem An-Sattel her erreicht werden, aber, wie schon erwähnt, war dieser Grat von steilen Hängen und einer darüberliegenden Felswand unterbrochen. Zuerst zweifelten wir daran, daß wir diese Felsen überwinden könnten, entdeckten dann aber bei der ersten Erkundung auf der linken Seite ein langes Couloir, das sich durchsteigen ließ.

Jetzt, da wir uns vollständig akklimatisiert fühlten, waren wir entschlossen, den Aufstieg in einem Zug zu Ende zu führen. Am 8. August schlugen wir das Lager II am Fuß der Felswand auf, und am folgenden Tag bewältigten Satoh und Hara das Couloir bis zum Gipfelgrat. Am 10. August befanden wir uns alle vier im Lager III auf einem schmalen Absatz des scharfkantigen Grates, auf einer Höhe von 6300 Metern.

Am 11. August, einem wolkenlosen Tag, verließen wir das Lager III um 6 Uhr früh. Nach einer kleinen Gratspitze kamen wir zu einem steilen Aufschwung, der mit Büßerschnee bedeckt und zudem verwächtet war. Diesmal konnten wir aber die vereisten Spitzen als Stufen benutzen und die Wächte auf der linken Seite umgehen.

Nach diesem Aufschwung lag der ganze Gipfelgrat, dem unsere Route folgte, gut überblickbar vor uns: ein leicht ansteigender, ziemlich langer Schneegrat, dann eine steile Felspartie, die in den schneebedeckten Gipfel überging. Zwei andere Gipfel des Udrem Zom zeichneten sich etwa einen Kilometer weit hinter dem 7000 Meter hohen Südgipfel ab.

Wir stiegen über den Schneegrat hinauf und traversierten dann auf der linken Seite der Felspartie. Die Route war bedeutend leichter als die des Nohbaisnom Zom, aber der Schnee blieb so hart, daß wir uns Stufe um Stufe aufwärts hacken mußten. So hielten wir uns, wo immer es ging, an die Felsen, die wie aufgeschichtete und hingestellte Steinhaufen aussahen.

Um 13.30 Uhr erreichten wir den höchsten Punkt. Kurz zuvor waren wir von Nebel eingehüllt worden, der vom Rosh Gol-Tal heraufstieg. So konnten wir denn die weite Rundschau nicht genießen. Einzig den felsigen Hauptgipfel erkannten wir durch den milchigen Nebelschleier. Ungefähr eine Stunde verbrachten wir auf dem Gipfel und stiegen dann über den Grat hinunter ab.

Als wir uns alle, außer Ikechi, wieder im Basislager trafen, blieben uns noch zwei Wochen bis zur Heimreise. Wir waren entschlossen, einen weiteren Vorstoß zu unternehmen, um einen der umliegenden Gipfel zu besteigen. Für einen nochmaligen Versuch am Saraghrar schien uns jedoch die Zeit zu kurz. Trotzdem beschlossen wir am 18. August, das Basislager für diese letzte Besteigung nach Dru zu verlegen. Wir ließen fünfzig Träger aus Zundrangran kommen, von denen wir dreißig mit Gepäck, das wir nicht mehr brauchten, zurücksandten, während die anderen zwanzig den Auftrag erhielten, unsere Ausrüstung und Vorräte für zehn Tage zum Rand des Gletschers zu schaffen, von wo aus wir einen weiteren Aufstieg unternehmen wollten.

Nachdem wir das Gebiet vom Südrand des Rosh Gol-Tales aus genauer betrachtet hatten, fanden wir ganz unerwartet eine Route auf der Südseite des Saraghrar. In diesem Tal gab es eine Verzweigung, die weder vom Sarth An noch von irgendeinem anderen Ort aus zu sehen gewesen war. Ein steiler Grat teilte das Tal in der Mitte der Saraghrar-Südseite in zwei Teile und ermöglichte uns damit einen kurzen Weg zum Südgipfel. Vom «Verborgenen Tal» aus fanden wir eine Route, die zum Hauptgrat führte.

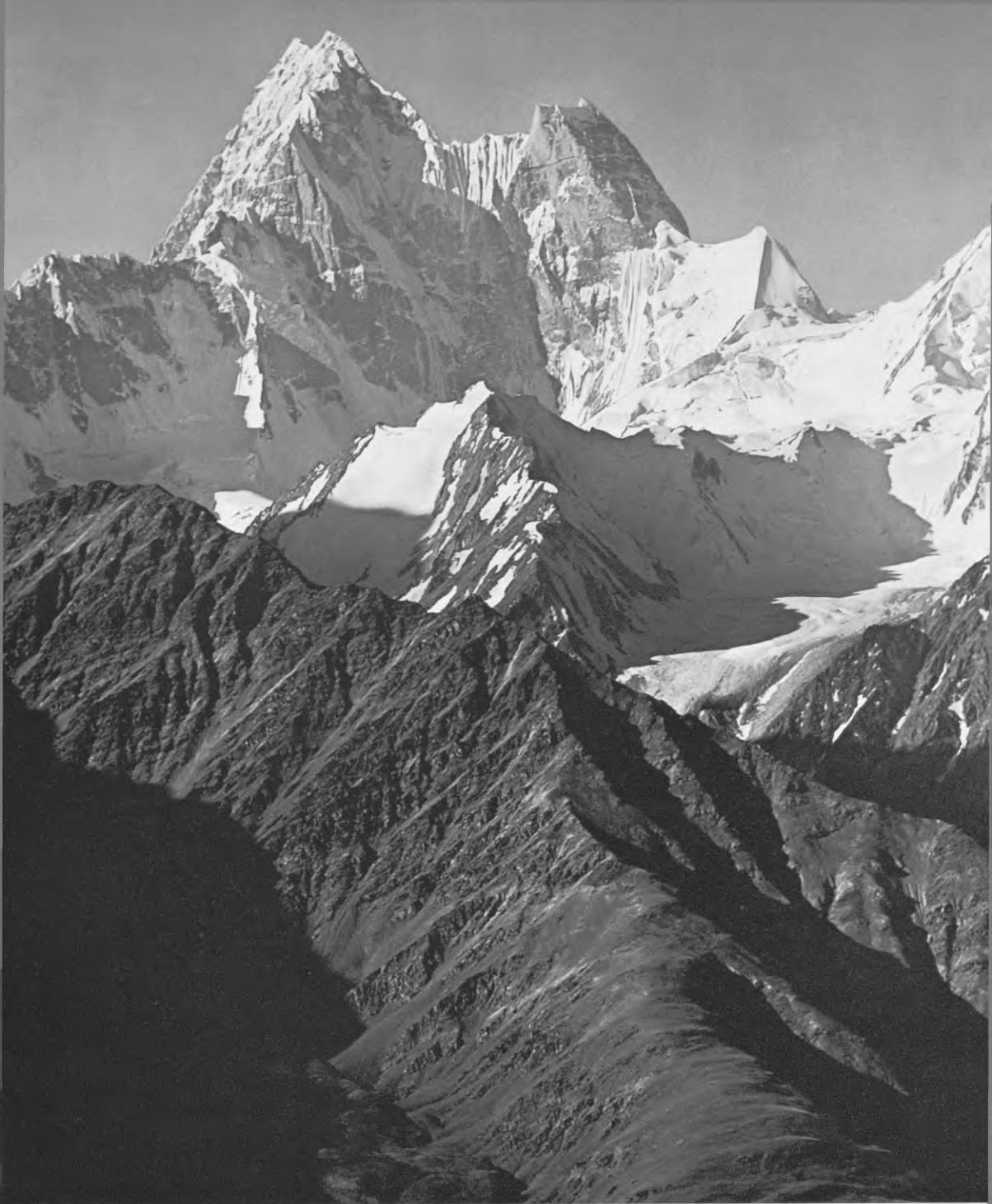
Am 19. August errichteten wir auf einem Moränenzug des «Verborgenen Tales» mit Hilfe der zwanzig Träger ein vorgeschobenes Basislager. Dann stellten wir wenig unterhalb des Hauptgrates auf 5600 Metern ein Viererzelt als Lager I auf. Am folgenden Tag überwandten wir den Eisbruch und einen langen, steilen Eishang. Darüber strebte ein Schnee Grat dem Himmel zu; er schien uns sicher zu sein, und so erkletterten wir den Hauptgrat und schlugen auf einer kleinen felsigen Terrasse auf 6300 Meter Höhe das Lager II auf. Satoh und Hara unternahmen am andern Tag von hier aus einen Vorstoß zum Gipfel.

Am 23. August verließen sie frühmorgens das Lager II und arbeiteten sich in der steilen Eisflanke empor. Nachdem sie zehn Stunden lang Stufen gehackt hatten, erreichten sie einen Felsabsatz und damit die einzig flache Stelle, die es oberhalb des Lagers gab. Sie waren von der schweren Arbeit in dieser großen Höhe erschöpft und zudem überzeugt, daß sie den Gipfel vor Einbruch der Dunkelheit nicht mehr erreichen könnten. So beschlossen sie, die Nacht hier, auf 7100 Metern, zu verbringen.

Am folgenden Morgen standen sie, nachdem sie sich noch einige weitere Stunden aufwärts gekämpft hatten, auf dem Gipfel. Ein heftiger Wind fegte über den Grat, aber unter dem klaren Himmel erkannten sie zahlreiche Gipfel des nördlichen Hindukush.

So gelang es uns tatsächlich, unser ursprüngliches Ziel doch noch zu erreichen, diesmal ohne Unfall. Ein solcher Erfolg ist zu einem großen Teil der guten Akklimatisation und den guten Wetter- und Schneeverhältnissen im Spätsommer zu verdanken.

Wohlbehalten kehrten wir am 25. August ins Basislager zurück und verließen am 27. das Rosh Gol-Tal. Am 30. August kamen wir in Chitral an und beschlossen damit unser diesjähriges Hindukush-Programm.



TAFEL 21 Thui II (6524 m) von Nordosten. Zwischen dem Gipfel und dem aperm Seitenkamm fließt der Shctor-Gletscher

TAFEL 22 Die in den Fluß des Yarkhun kalbende Stirn des Chatiboi-Gletschers. Der Name bedeutet «Seebildner». Im Hintergrund Gipfel im Nordkamm des Chikar Zom





TAFEL 23 Das Yarkhun-Tal östlich der Siedlung Kan Khun

FOLGENDE SEITE: TAFEL 24 Der Chatiboi-Gletscher im oberen Teil des Yarkhun-Tales. Im Hintergrund der weiße Gipfel des Chikar Zom (6111 m)



IN DEN TÄLERN NORDOST-CHITRALS

Herbst 1966: Meine Grazer Kameraden Hanns Schell und Rainer Göschl, Gefährten früherer gemeinsamer Hindukushfahrten, haben den «letzten Dicken», den 7020 Meter hohen Akher Chioch, der der östlichste Siebentausender des Hindukush ist, vom Kotgaz-Gletscher aus erstiegen. Fünf weitere Kundfahrten hatten sich von Chitral aus im Hohen Hindukush aufgehalten.

Die Vorschau auf das Jahr 1967 ließ einen großen Ansturm von Bergsteigergruppen in diese herrliche Bergwelt erwarten (tatsächlich waren es dann auch 18 Gruppen, ohne den Bereich von Swat-Kohistan). Doch wie sah die Bergwelt im Nordosten Chitrals aus, wie im oberen Yarkhun-Tal?

Wohl waren vom Wakhan aus etliche Gipfel im Grenzkamm zwischen Chitral und Afghanistan bestiegen worden, doch von der Südseite gab es keine Beschreibung und keine Photos. Nur Randbemerkungen und eine Aufnahme von Sir Aurel Stein ließen vermuten, welche mächtige Gebirgskette sich südlich des Yarkhun-Tales aufbaut. So stand mein Entschluß fest. Ich wollte von Chitral aus den Versuch unternehmen, so weit als möglich nach Nordosten vorzudringen. Dipl.-Ing. Gerhard Lehner und meine Frau sollten die Begleiter sein. Allen, die das Unternehmen tatkräftig unterstützten, gilt unser Dank.

GRAZ-CHITRAL

Mitte Juli starten wir von Graz aus. Wie bei den Fahrten der vergangenen Jahre (1963-1965) ist ein VW-Bus unser fahrender Untersatz. Wieder rollen die Straßenkilometer unter uns hinweg; Tag und Nacht, Nacht und Tag. Drei Fahrer, da kommt man ohne Anstrengung rasch weiter. Die herrlichen Strände der türkischen Schwarzmeerküste laden zum Bade ein, dem man nicht widerstehen kann. Die nächste Gelegenheit dazu findet sich am Kaspischen Meer. An ihm fahren wir von Astara bis Babol entlang, denn ich möchte die Veränderungen gegenüber dem Jahre 1962 sehen. Vor Meshed gibt es einige hundert Kilometer Sand- und

Schotterstraßen, ab Herat die bekannte schöne Fahrbahn. Im Herbst ist auch die Strecke bis zur iranisch-afghanischen Grenze fertig; vorbei das mühsame Hoppeln auf Afghanistans Straßen.

Kabul, und wieder Besuch bei guten Freunden, schwelgendes Planschen bei Otto Hammer im herrlichen Schwimmbad. Doch man muß weiter.

Von Peshawar nach Chitral soll uns diesmal das Flugzeug bringen, denn wir wollen versuchen, von Chitral über das Karumbar bis Gilgit zu kommen. Am Flugplatz treffen wir die Kärntner Expedition zum Tirich Mir und Prof. Ricardo Varvelli mit seiner Frau Maria. Doch kein Flugzeug geht. Wie so oft im Sommer verdecken Wolken wieder einmal die Lücke des Lowarai-Passes, über den die Maschine knapp zwischen den Bergen in das Chitral-Tal einfliegen muß. Die Kärntner starten mit ihrem Fahrzeug gleich nach Dir. Wir besuchen in den drei Tagen bis zum nächsten Flug das Gebiet des Tarbela-Staudammes und die Murree Hills.

Drei Tage später wird der Flug neuerlich abgesagt. Jetzt fahren auch wir nach Dir und nehmen Ricardo und Maria in unserem Auto mit.

Am nächsten Tag geht es mit Jeeps von Dir nach Chitral. Heute fahren auch schon auf der Nordseite die kleinen Chitral-Lastwagen bis zur Paßhöhe, aber trotzdem würde ich nicht mehr mit einem eigenen Wagen drüberfahren. Die Gefahr, daß durch Regenfälle der Weg weggeschwemmt wird und man dann abgeschnitten ist, ist zu groß.

1946 waren erst fünf Meilen der Straße von Dir aus gebaut. Damals fuhr ein englischer Jeep mit Funkgeräten als zweites Fahrzeug über den Paß. 25 Chitral Scouts brachten den Wagen von Ziarat wieder zur Paßhöhe zurück. Von Fahren wird da wohl nicht viel die Rede gewesen sein. Heute geht der ganze Holztransport von Chitral nach Pakistan über diese Strecke, und der weitere Straßenausbau ist absehbar.

Ashret, Drosh sind die nächsten bedeutenderen Punkte auf der Fahrtstrecke, und dann steht der König des Tales vor uns, der Tirich Mir. Über grünen Siedlungen, über verdorrten Hängen erhebt sich einer Wolke gleich sein eisiger Doppelgipfel.

Babu aus Maroi, Begleiter auf zwei Fahrten, wartet in Chitral auf uns. Morgen werden wir mit dem Jeep bis in sein Heimatdorf fahren; dann werden Esel die Lasten übernehmen. Nach verschiedenen Besuchen ziehen wir uns ins Rasthaus zurück. Ein großes Gästezelt nimmt uns auf, denn alle Räume des Hauses sind durch Touristen belegt. Die frische Luft der Nachtkühle ist uns auch lieber als stickige Räume, wenn auch Fliegen und Mücken die Nachtruhe stören.

Frühmorgens wird der Jeep beladen. Er muß einen weiten Umweg über die große Hängebrücke beim Fort machen, während wir eine Abkürzung gehen. Am Neubau eines Hotels und einer Bank vorbei – man merkt überall die Anstrengungen, den Fremdenverkehr zu intensivieren – geht es über die alte kleine Hängebrücke zur Basarstraße des Ortes. Die großen Teekisten und Steinsalzbrocken liegen aufgeschichtet vor den kleinen Läden. Stoffballen, Bleche, auf denen Tschapatis gebacken werden, Teekannen, chinesisches Porzellan, Süßwaren, Gewürze, Sandalen aus Peshawar und viele andere Dinge werden zum Kauf angeboten. Die Porzellanflicker bohren mit ihren Fiedelbogen Löcher in die zerbrochenen Tassen und Kannen und verbinden die Einzelteile mit kleinen Klammern. Zehn bis fünfzehn Stück sieht man an einzelnen Exemplaren, denn nur zwei Annas kostet eine Klammer, eine Teekanne dagegen etwa zehn Rupien.

Zur Rechten bleibt das Schloß des einstigen Königs Aman ul Mulk zurück, und dann stehen wir vor der Holzbrücke über den Chitral-Fluß. Am anderen Ufer wartet der Jeep, und wir gehen über die alten Planken der Brücke, über die schon die Engländer am Ende des vergangenen Jahrhunderts bei ihren ersten Missionen in Chitral geschritten sind.

Kaum siebzig Jahre sind seitdem vergangen, doch wie anders ist vieles geworden! Wo ist die Zeit, da Fremde bei jedem Empfang ein Pferd geschenkt bekamen, wo sind die farbenfreudigen Gewänder der Angehörigen der herrschenden Schicht, wo sind die Wälder, von denen früher noch berichtet wurde? Doch auch der uralte Sklavenhandel und die Kämpfe um die Macht mit ihren unzähligen Morden haben aufgehört. Das Kriegsgeschrei der Pathanen Umra Khans gellt nicht mehr vor den Mauern der kleinen Festung Chitral, in der sich die Engländer verteidigten. Doch in majestätischer Ruhe steht der Tirich Mir noch immer über dem Tal.

Der Jeep bringt uns nach Maroi. Vorbei an mächtigen Abstürzen hoch über dem brausenden Fluß schlängelt sich das schmale Band der Straße dahin. An Engstellen sind es oft nur wenige Zentimeter, die die Räder des Jeeps vom Wegrand trennen, der nur aus übereinandergeschichteten Steinen ohne jedes Bindemittel besteht. Einmal kracht der Jeep an der Straßeninnenseite gegen die Felsen, aber der Fahrer kümmert sich nicht darum, das Fahrzeug verreißen würde bedeuten, in den Fluß zu stürzen.

Über den Ort Koghozi und an der Abzweigung in das Golen-Tal vorbei, das zwischen steil aufragenden Felswänden in einer engen Klamm zum Chitral-Fluß

mündet, kommen wir nach Maroi. Es ist schön, alte Bekannte zu sehen. Sie sitzen schon unter den Aprikosenbäumen und warten auf uns. Wir gehen durch den Ort, sehen die Felder, die nach dem Hungerwinter 1966/67 heuer reiche Ernte erwarten lassen, und sitzen wieder im Hause Babus, das mit seinen schönen Holzschnitzereien starke Ähnlichkeit zu den Häusern Kafiristans zeigt.

Vier Esel nehmen anderntags unser Gepäck auf. Nur bescheidenste Mittel stehen uns zur Verfügung, und dementsprechend gering muß unser Aufwand sein. Verpflegung, Ausrüstung und Photomaterial sind daher genauest kalkuliert. Der Morgen ist kühl, die Glocken der Tragtiere klingen leise, wir sind wieder auf dem Marsch. Wie ich dieses Gefühl liebe, diese Sehnsucht nach fernen Tälern zwischen den mächtigen Bergen, nach den einfachen Menschen in dieser gewaltigen Landschaft!

Der Weg steigt an, führt in Konglomerathängen dahin, tritt immer wieder in Talweitungen, ehe er Barenis erreicht. Kurz vorher führt er eng und Hunderte von Metern über dem Fluß dahin. Hier wurde der Sage nach einst ein chinesisches Heer aufgehalten. Verfolgt man die Geschichte Chitrals, so ist es ohne weiteres zu glauben. Viele durch die Natur ausgezeichnete Stellen waren früher die strategischen Verteidigungspunkte dieses Landes. In der darauffolgenden Schlucht wird die Straße neu gebaut. Ein Erdbeben hat sie zerstört, mehrere Esel waren hier im Frühjahr abgestürzt. Noch wissen wir nicht, wie das Schicksal uns hier auf dem Rückmarsch schlagen wird.

Weiter über Reshun, zu dem bereits die gewaltigen Nordabstürze der Buni Zom-Gruppe herunterblicken, marschieren wir nach Kuragh. Als es bereits später Nachmittag ist, gelangen wir kurz vor dem Ort wieder zu einer Engstelle. Steile Schutthänge zur Rechten, den brausenden Fluß zur Linken. Es ist eine der historischen Örtlichkeiten aus dem Krieg Chitrals gegen England. Captain Ross und 56 seiner 71 Männer wurden hier von Einheimischen getötet. Zur gleichen Zeit wurde die Garnison der Engländer im Chitral-Fort belagert. Im Frühjahr des Jahres 1895 marschierte der Entsatz von Gilgit über den Shandur-Paß, nimmt dazwischenliegende Verteidigungsstellungen und nähert sich den Eingeschlossenen. Gleichzeitig wird von Süden der Malakand-Paß freigekämpft, über den Lowarai-Paß nach Chitral vorgedrungen und die Garnison befreit.

Früh am andern Morgen sind wir unterwegs. Es gilt die zwischen Turikho- und Mastui-Fluß (sie vereinigen sich in der Nähe von Kuragh zum Chitral-Fluß) liegende wasserlose Hochfläche des Kaghasht zu überqueren. Über die in der sommerlichen Hitze verdorrten Weideflächen geht es fast zwanzig Kilometer dahin. Sogar die Eseltreiber trinken das schale Wasser aus dem Plastikkanister. Im

Süden, auf der anderen Seite des Mastuj-Flusses und unter den gewaltigen Abstürzen des Awi Zom, des Buni III und des Buni-Nordgipfels, liegen die größten Oasensiedlungen dieses Abschnittes: Buni und Awi. Wie Lebensbäume brechen die Gletscherbäche aus engen Schluchten und werden auf ihren Schwemmkegeln durch ein wohlüberlegtes und organisiertes Kanalsystem auf die Felder verteilt.

Isteru, Erholung unter schattigen Aprikosenbäumen, klares Quellwasser, Tomaten, Wassermelonen und Kartoffeln. Letztere werden weiter talwärts nicht angebaut. Auf den flachen Dächern der aus Stein und Lehm erbauten Häuser liegt das Winterfutter für die Tiere.

Steile, gefährliche, durch Steinschlag bestrichene Flanken müssen auf dem Weiterweg vor Warkup gequert werden. In Rain beginnt gerade die Getreideernte. Die Gerste wird hier Anfang August, um über einen Monat später als etwa in Maroi, geschnitten. Der Reis wird hier nicht mehr jedes Jahr reif.

Weiter nördlich, gegenüber der Mündung des Tirich-Baches in den Turikho-Fluß, liegen gewaltige Granitblöcke, Zeugen einstigen Transportes durch das Eis. Auf einem findet sich eine übermannsgroße Darstellung einer buddhistischen Stupa.

Wir kommen durch Shagram: Neben der vorhandenen Schule ist wohl der rote Postkasten ein Zeichen, daß die Entwicklung in diesen Tälern rasch fortschreitet. Bald danach zweigt nach Osten das Khot-Tal zum gleichnamigen Paß ab, das mit seiner Richtung und anderen Komponenten auf ein einst anders entwickeltes Flußsystem schließen läßt. Der 6225 Meter hohe Sararich steht riesengroß vor unseren Augen. Seine steilen Wände im Süden und Südwesten, aber auch im Osten, machen einen gewaltigen Eindruck. Aber er zeigt auch seine anscheinend schwache Seite im Westen, wo ein Gletscher bis hoch zu seinem Nordwestgrat hinaufführt.

UZHNU-SHOST

Uzhnu, an der Vereinigung des gleichnamigen Tales und des Rich-Tales gelegen, nimmt uns für einige Tage auf. Schwer ringen wir mit dem Entschluß, den Sararich zu versuchen oder nur zur Erkundung in die Höhe zu steigen. Wir entschließen uns zur Erkundung. Denn wir wollen noch weiter und wollen nicht wegen dieses allerdings herrlichen Gipfels unsere Chancen verkleinern, nach dem Osten zu kommen. Hunderte von Kilometern Marsch liegen noch vor unserem Ziel. Nein, es kann nicht sein, so schön dieser Gipfel auch ist.

So steigen wir den Kamm zwischen dem Uzhnu- und Rich Gol hinauf. Nach den baumfreien Unterhängen beginnt bei 2700 bis 2800 Metern eine Zone, in der wir Baumwacholder finden. Sie endet praktisch gleichzeitig in 3400 Metern, wo auch die Moränenbedeckung der Hänge endet. Dazwischen findet man laufend große Granit- aber auch Kalkblöcke, die von den Gletschern einst aus den inneren Talabschnitten hierher transportiert wurden. Oberhalb 4000 Metern setzen auch auf diesem Kamm schroffere Formen ein. Nach einem Biwak machen wir von dort oben unser erstes Panorama. Übertrendend stehen die Berge des Kotgaz- und Chikar-Gletschers vor uns: Akher Chioch, Kuh-e-Tez, Urgend und weiter im Westen der Saraghrar. Der im Osten uns gegenüberliegende südliche Teil der Yarkhun Range zeigt flache, lang ansteigende Hänge wie in einem idealen Skigebiet. Der Teil nördlich des Chakosh Gol erreicht größere Höhen und trägt schöne Gipfel mit Hang- und Karvergletscherung, doch ohne besondere Schwierigkeiten.

Nach der Rückkehr nach Uzhnu bringt uns ein weiterer Tagesmarsch – ein kleiner Trägerstreik ist darin eingeschlossen, den man aber mit Ruhe und durch Entlassung des Aufrührers auch hier leicht beenden kann – nach Phurgram, das nur aus wenigen weit auseinander liegenden Häusern besteht. Die Siedlungen Parich, Morich, Sorich auf dem Wege dorthin liegen in Talweigungen auf Terrassen, die bis 90 Meter über dem heutigen Flußlauf liegen. An den Hängen finden sich Erdpyramiden bis 400 Meter über dem heutigen Talniveau. Die Siedlungen haben eine Höhenlage von rund 2600 Metern. Kartoffeln, Mais, Saubohnen, Hirse und Aprikosen, die aber noch grün sind, sehen wir in den Gärten und auf den Feldern. Ab und zu findet sich geringer Mohnanbau.

Unser nächster Besuch gilt dem Phurgram Gol. Eingerahmt von Bergen zwischen 5200 und 5600 Meter Höhe liegt es im Westen der gleichnamigen Siedlung. Durch die etwa hundert Meter hohe Felsstufe, die seine Mündung ins Rich Gol bildet, hat sich der Bach in einer engen Schlucht durchgeschnitten. Hoch über ihr, über glühendheiße Sandhänge, queren wir in das dahinterliegende Becken. Zwei Gletscher fließen im Tal zusammen. Der Kamm gegen den Shahgologh-Gletscher wird durch steile Felswände gebildet. Bis 4000 Meter sind die Gletscher nun gegen Mitte August aper und stark zerrissen. Bis zu 1200 Meter hohe Granitwände stürzen von den südseitigen Begrenzungsbergen zu den Gletschern herunter. Auf der Nordseite des Tales zieht ein Zug von Felsgipfeln gegen Nordosten und bildet später die Grenze zwischen dem Rich- und Noroghi-kuh-Tal. Den Aiguilles von Chamonix im Aufbau vergleichbar, sinken sie mit unzähligen Scharten und Gipfeln von 5600 auf 4800 Meter Höhe ab.

Wir verlegen unser Lager weiter nach Norden und besuchen nun das Noroghikuh- und Rahozon Gol. Nach etwa fünf bis sechs Stunden Marsch von Phurgram aus steht man am Ende des Noroghikuh-Gletschers in etwa 3100 Meter Meereshöhe. In zwei Steilstufen, die eng und zerrissen zwischen Felswänden liegen, führt er in weitere Becken bis etwa 4300 Meter hinauf. Prachtvolle Berge umgeben ihn, Gipfel, die ans Phurgram Gol grenzen, aber auch solche, die den Shahgologh- und Chutidum-Gletscher im Osten abschließen. Berge, die von 5500 Metern über einen Gipfel von 6441 Metern bis zum 6872 Meter hohen Lunkho führen. Aber auch im Norden und Nordwesten des Noroghikuh-Gletschers findet sich noch manches Ziel, obwohl gerade der Grenzkamm gegen Afghanistan schon etliche Ersteigungen durch die Tschechische Hindukush-Expedition des Jahres 1965 aufweist.¹

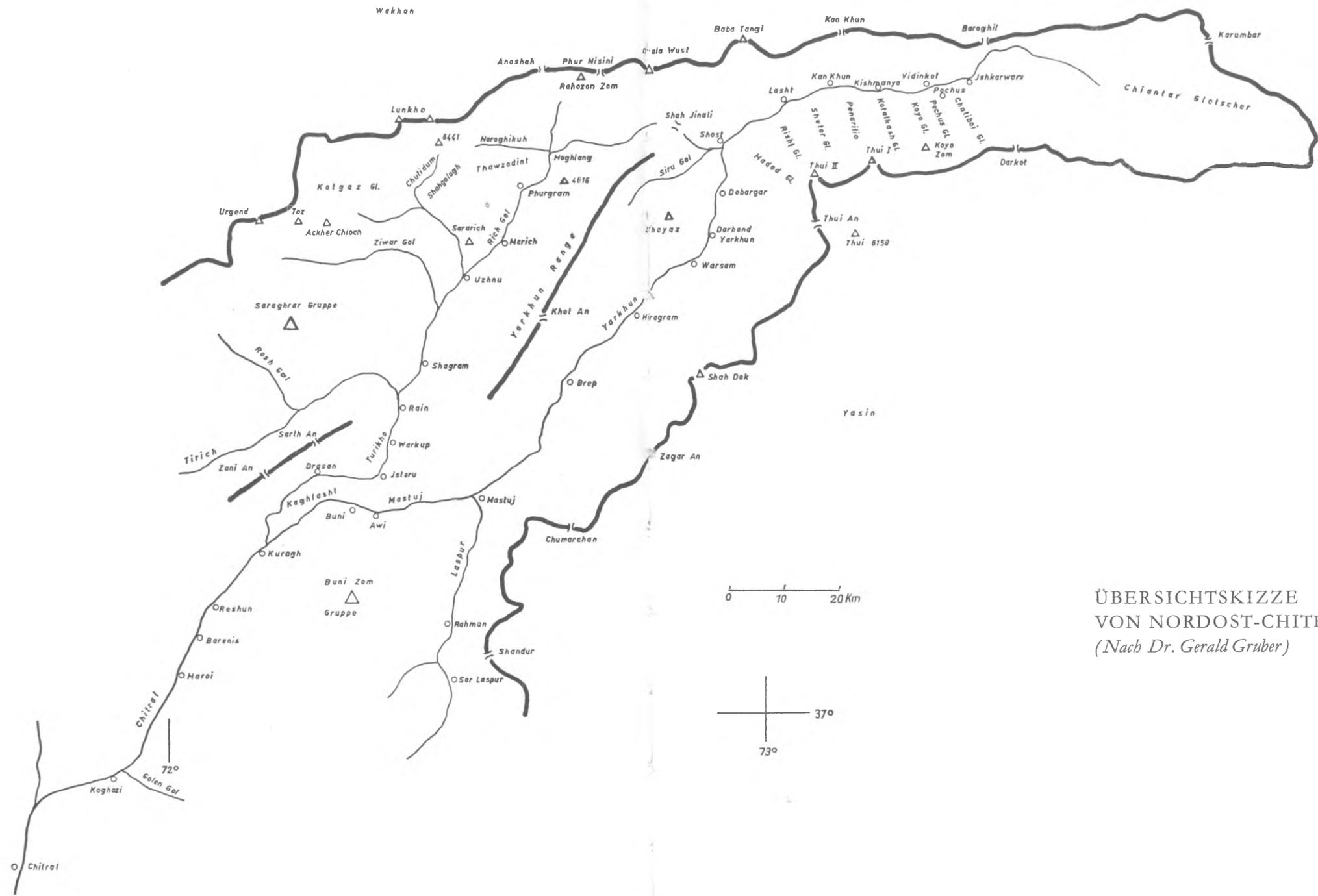
Am 17. August stehen wir auf dem Chamabokht Tek (4816 m) und sehen diesmal von oben hinüber zu den Grenzbergen. Großartig ist der Überblick über die im Nordwesten vom Rich Gol stehenden Berge (Sararich, Lunkho) bis zu denen, die nördlich des Shah Jinali-Passes liegen (Quala Wust).

Im Norden des Rahozon-Tales (nördlichster Teil des Rich-Tales), in das mit messerscharfen Kämmen die Moränen des Kach- und Rahozon-Gletschers herunterkommen, steht der über 6500 Meter hohe zweigipfelige Rahozon Zom, wie er hier von den Einheimischen genannt wird. Vor zwei Tagen hatte ich mich im gleichnamigen Gol herumgetrieben und dabei wieder einmal die Gewalt der Gletscherbäche am Nachmittag kennengelernt. Mit knapper Not konnte ich ihnen entkommen, so daß ich mir geschworen habe, nie mehr einen Querungsversuch ohne Seil zu unternehmen.

Zwei steile Gletscher strömen aus der Gipfelregion des Rahozon Zom herab in die Täler. Gegen Osten sinkt er mit mächtigen Flanken und Graten gegen den Phur Nisini-Paß ab. Von dort führt der Grenzkamm mit mehreren Erhebungen von über 5000 Metern zum 6317 Meter hohen Quala Wust, einem Doppelgipfel nördlich des Shah Jinali-Gletschers.

Im Osten unseres Standpunktes liegen Berge der Yarkhun Range mit Höhen bis 5500 Meter. Von unserer Seite sind sie ohne besondere technische Schwierigkeiten zu besteigen und stellen lohnende Ziele für kleine Gruppen dar, denen der Kontakt mit dem Land und seinen Menschen ein besonderes Anliegen ist, die aber auch einige leichter ersteigbare Gipfel besuchen möchten.

¹ Eine ausführliche Beschreibung der bergsteigerischen Möglichkeiten im Gebiet zwischen Sararich, Lunkho, Rahozon Zom und Quala Wust gebe ich in der ÖAZ, dem Organ des Österreichischen Alpenklubs.



ÜBERSICHTSKIZZE
VON NORDOST-CHITRAL
(Nach Dr. Gerald Gruber)

Die Bergwelt um das nördliche Rich-Tal hatten wir nun gesehen, und so konnte der Marsch weiter nach dem Osten gehen. Am Morgen, wir haben eben die Brücke überquert, die uns den Marsch zum Shah Jinali aus dem Rich-Tal ermöglicht, taucht ein «Brauner Pullover» auf. Wir wissen sofort, was los ist. Es ist ein Angehöriger der Chitral-Polizei, die mit diesem Kleidungsstück ausgerüstet ist. Er übergibt mir einen Brief. «Sie dürfen nicht nach Gilgit», ist die kurze Mitteilung, und dies, obwohl ich die Genehmigung der Touristenvertretung besitze. So werden wir erst einmal über den Shah Jinali-Paß in das Yarkhun-Tal gehen und dort weitersehen. Wir setzen mit unseren zehn Trägern den Marsch fort, und der Polizist begleitet uns.

Ungemein tief hat sich der Bach im ersten Abschnitt dieses Weges zum Paß eingeschnitten. Schwierig ist der Anstieg auf den steilen, rutschigen Hängen. Über Naturbrücken, Felsblöcke oder Lawinenschnee wechseln wir die Bachseiten. Höher oben betritt man dann die weiten Almgebiete von Shah Jinali. Dichtes Birkengestrüpp und Wacholder wachsen in der Nähe des Talbodens. Hirten weiden Rinder und Pferde. Die Hänge zur Yarkhun Range zeigen saftiges Grün, gespeist von den Schneewassern der Fünftausender. Die nordseitige Begrenzung des Tales dagegen ist öde, unbewachsen, steiler und von Kalkbergen überragt, die hier parallel zum Tal von West nach Ost ziehen. Zwei Tage dauert unser Marsch, bis wir den 4259 Meter hohen Scheitel des Shah Jinali-Passes erreichen. Weite Almböden auch hier, saftiges Gras, Blumen in Hülle und Fülle. Im Norden der gleichnamige Gletscher, dahinter der hohe Quala Wust.

Auf der im Osten des Passes gelegenen Alm Isperu Dok bleiben wir zur Nacht. Den Trägern spenden wir ein Schaf. In kurzer Zeit ist es zerlegt, gebraten und aufgegessen. Babu, mein Dolmetsch, der nun schon das dritte Mal mit mir unterwegs ist, kriecht schwerfällig und stöhnend in sein Zelt. Auf die Frage: «Babu, wieviel Fleisch hast du gegessen?» ertönt die Antwort: «Drei Kilo, Sahib.» Na, wenn er es verträgt, mir soll es recht sein. Jeder hat es ausgehalten, wir merken es am anderen Morgen. Munter und fidel macht sich die Gruppe auf den Marsch. Heute erreichen wir Shost im Yarkhun-Tal, die Träger werden ihr Geld bekommen und wieder zurückkehren zu ihren Häusern und Familien im Rich-Tal.

Steil geht es zu Tal, Stunde um Stunde. Immer wieder wechselt der Steig die Bachseite, bis er abermals über einer Schlucht die Hänge queren muß, um das Siru Gol zu erreichen, das den höchsten Teil der Yarkhun Range entwässert. Mehrmals müssen wir nun auf- und absteigen, ehe wir zum letzten Mal den Bach überqueren. Mehrere alte Mühlen zeigen uns, daß wir uns Shost nähern. Der Bach selbst bricht in einer gigantischen Schlucht zum breiten Yarkhun-Tal durch.

Wir steigen die letzten Hänge hinunter. Ein breites, verwildertes Tal (2900–3100 m) liegt vor uns. Häuser stehen auf den Terrassen. Einige davon haben Schornsteine, ein Anblick, den man weiter im Süden nicht erlebt. Die Hirse ist noch grün, ebenso der Sommerweizen. Sanddornbüsche stehen im Talgrund. Wer beschreibt unser Erstaunen: Ein neuer «Brauner Pullover» wartet schon mit einem Brief. Erstaunlich, wie gut die Verbindung hier klappt. Man kann wirklich eher in einer Großstadt verschwinden als hier, in den hintersten Bergtälern. Und wieder das gleiche Verbot. Gleichzeitig der Nachsatz, man soll uns nach Mastuj zurückbringen.

Aus, vorbei die Träume, aber noch geben wir uns nicht geschlagen. Einerseits möchten wir unser Ziel erreichen, aber wir wollen nicht das gute Einvernehmen, das wir sonst mit den Behörden Chitrals haben, aufs Spiel setzen. Wie leicht könnte sich daraus eine Komplikation für alle Bergsteiger ergeben. Leider hat es in der Vergangenheit an anderer Stelle nur zu nachteilige Ereignisse dieser Art gegeben. So erklären wir: «Wir werden nicht nach Gilgit gehen, aber wir möchten das obere Yarkhun-Tal sehen, wir werden als Sicherstellung einen Teil unseres Gepäcks hierlassen, nach fünf Tagen zurück sein, um dann nach Mastuj zu gehen.» So können wir ziehen, nachdem nur das Notwendigste auf zwei Esel verladen, der Rest in einem Haus eingestellt wurde.

SHOST-VIDINKOT

Durch das weite Yarkhun-Tal wandern wir nach Osten. Wenn man vom Nordufer des Flusses, auf dem der Weg dahinführt, nach Süden blickt, hat man die gewaltigen Abstürze des Hinduraj vor sich. Steil brechen die Wände von den Gipfeln, die bis über 6000 Meter aufragen, zu den Gletscherbecken an ihrem Nordfuß ab. Der westlichste Gletscher ist der Madod. Gleich darauf taucht der Risht-Gletscher auf. Über seinem östlichen Rand erhebt sich als einer der gewaltigsten Gipfel der 6524 Meter hohe Thui II. Einem riesigen Dom vergleichbar, bricht er in Steilwänden zu den ihn umgebenden Gletschern ab. Er stellt meiner Ansicht nach den kühnsten Gipfel im gesamten Hindukush-Hinduraj-Gebirge dar.¹

Die Hauptsiedlungen liegen auf dem nördlichen Ufer des Flusses. Hier sind

¹ Die bergsteigerischen Möglichkeiten in den südlich des Yarkhun liegenden Berggebieten des Hinduraj (zwischen Shost und Vidinkot-Darkot-Paß) wurden von mir in der ÖAZ Mai/Juni 1968 veröffentlicht.

breite, mächtige Muren- und Schwemmkegel am Fuße des Hindukush gebildet worden. Auf dem Südufer, wo die Kette des Hinduraj steht, höher und steiler als die des Hindukush, ist wenig Raum für Siedlungen geblieben. Klein liegen sie in der Nähe der Mündung der nach Norden streichenden Täler auf Terrassenresten, die vom Yarkhun laufend unterspült und verkleinert werden.

Der von Norden aus dem Khushrao Gol kommende Bach, der seinen Ursprung im gleichnamigen Gletscher auf der Südseite des Koh-i-Baba Tangi (6507 m) hat, zwingt unsere Esel zu einer Badetour. Nur zwei Baumstämme führen als Brücke über den reißenden Bach, das Gepäck wird abgeladen und hinübergetragen, die Esel an einem Seil durch den Wildbach gezogen. Erstaunlich, wie sie mit dem Mut der Verzweiflung die Situation meistern, nachdem sie ein Tritt von rückwärts und der Seilzug von vorne in das gischende Wasser befördert haben.

Wir nähern uns der letzten großen Siedlung des Yarkhun-Tales. Weit verstreut liegen die Einzelhäuser der Siedlung Lasht. Die Leute sind scheu. Weiter unten im Tal auch die Kinder, die hier in der nördlichsten Schule Chitrals (Primary School) unterrichtet werden. Sie flüchten in das Dunkel des aus Steinen und Lehm gemauerten Schulgebäudes. Sommerweizen, Hirse, Gerste und Kartoffeln umgeben die mit Schornsteinen versehenen Häuser. Immer öfter trifft man auf Felder, auf denen «Tsharst» zur Rauschgifterzeugung angebaut wird. Er stellt eine wichtige Einnahmequelle für die Bevölkerung dar, obwohl der Preis durch Regierungsankauf stark heruntergesetzt wurde. Vom Schmuggel redet man nicht. Interessant ist die Verarbeitung. Im Oktober wird die Pflanze aus dem Boden gezogen und zum Trocknen auf die Dächer der Häuser gelegt. Nach ein bis zwei Tagen werden die Blätter abgezupft und der Stiel weggeworfen. Die Blätter werden noch weitere drei bis vier Tage an die Sonne gelegt, bis sie völlig ausgetrocknet sind. Dann werden sie in ein Tuch eingehüllt, und in einem Holzkessel beginnt man nun die Blätter vorsichtig zu zerreiben. Dabei fällt der Staub, zu dem die Blätter zerfallen, in den Bottich. Dies wird so lange betrieben, bis der Staub aller Blätter im Bottich ist. Nun beginnt eine schwere Gemeinschaftsarbeit der Männer. In einem Holzblock befindet sich einem Mörser gleich eine Aushöhlung. In diese wird eine geringe Menge des Pulvers hineingegeben (ca. ein bis zwei Pfund). In einem daneben liegenden Feuer werden lange Steine erhitzt. Sie stellen die Stößel des Mörsers dar. Drei bis vier Männer wechseln sich ab und stoßen mit den erhitzten Steinen das Pulver. Wenn einer von ihnen ermüdet oder der Stein erkaltet, tritt sofort ein anderer die Arbeit an. Mit der Zeit, nach Angaben bis zu mehreren Stunden, wird aus dem Pulver eine schwarze, knetbare Masse. Sie wird nach Gutdünken geformt, meist jedoch in einer Form

ähnlich der unserer Wetzsteine. Die Erzeugung findet sich im ganzen Yarkhun-Tal, und unsere Träger führten auf dem späteren Marsch nach Chitral etliche dieser Stäbe zum Verkauf mit sich.

Östlich von Lasht kommt als nächster großer Gletscher der Shetor zu Tal. Seine Zunge reicht noch knapp bis zur untersten Talsohle herab. Moränenreste zeigen, daß er früher bis an den Yarkhun-Fluß gereicht hat. Im Talhintergrund steht im Südwesten der Thui II mit seinen über 2000 Meter hohen eisdurchsetzten Felswänden.

Über den weit ausgebreiteten und mit Baumwacholder stark bewachsenen Schwemmkegel des Ganchun Gol nähern wir uns der Siedlung Kan Khun. Nur wenige Häuser sind es, die hier am Fuße des leicht begehbaren Passes gleichen Namens siedeln. Die Leute sind Wakhani, die vom Norden eingewandert sind. Auch die Bewohner der folgenden Siedlungen Kishmanya und Pechus (Hot Spring) sind aus dem Wakhan über den Hindukush herüber in das Yarkhun-Tal und nach Chitral eingewandert. Aussehen und Kleidung wechseln hier. Man trägt nicht mehr die überhängenden Hemden, weiten Hosen, Sandalen und runden Chitralikappen. Jacken, Hosen, die in halbhohe Stiefel gesteckt werden, und runde bestickte Kappen werden getragen. In 3150 Meter Höhe liegt die Siedlung etwas über der Talsohle. Der Yarkhun bricht gegenüber durch die ihn von beiden Seiten einengenden Schotterkegel des Ganchun-Tales und durch den Schotter des nächsten großen Gletschers des Ponarilio. Doch ist sein Zustrom geringer, und der heutige Gletscher endet etwa 300 Meter oberhalb der Talsohle.

Im steten Auf und Ab führt uns der schmale Steig weiter das Yarkhun-Tal aufwärts. Einzelne Häuser stehen nur mehr auf kleinen Schuttkegeln. Der Fluß füllt stellenweise den ganzen Talboden aus, erreicht dabei oft mehrere hundert Meter Breite, ehe er wieder durch Felsengen zusammengedrängt wird. Ein kleiner Gletscher, praktisch ohne Einzugsgebiet, endet bereits 500 bis 600 Meter über der heutigen Talsohle. So nähern wir uns der Siedlung Kishmanya. Ihr gegenüber erreicht der Kotalkash-Gletscher das Haupttal, endet heute aber knapp dreissig Meter über ihm. Vor sechzig Jahren reichte er fast an das Flußufer heran. In seinem Hintergrund beeindruckt uns ein großer Gipfel. In grober Näherung dem K₂ vergleichbar erscheint uns der eindrucksvolle Thui I (6662 m).

Zur Bezeichnung der Thui-Gipfel ist noch folgendes zu sagen. Der Name Thui bezieht sich auf ein südlich dieser Gipfel gelegenes Tal in Yasin und auf einen Paß, der ebenfalls südlich der Hinduraj-Kette vom Yasin-Distrikt in das Yarkhun-Tal führt. Im Südosten dieses Passes findet sich ein etwa 6158 Meter hoher Berg, der auf japanischen Skizzen als Thui bezeichnet wird. In den Triangulationsauf-

zeichnungen des Survey of India werden die im vorliegenden Aufsatz beschriebenen Gipfel von 6524 Metern als Thui II, und der mit 6662 Metern angegebene Berg als Thui I bezeichnet. Hier liegt eine etwas unglückliche oftmalige Namensnennung vor, die in Chitral häufig auftritt (z.B.: Chikar, Darband, Chatiboi, Miragram, Hot Spring).

Beim Weitermarsch kommt von Minute zu Minute ein neuer Gipfel immer stärker in unseren Gesichtskreis. Gewaltige Felspfeiler wachsen in die Höhe, eine Schnee- und Eisterrasse zieht sich einer Halskrause gleich in seine Nordwand hinein, die an ihrem Fuße in einen wildzerrissenen Gletscher eintaucht. Der Koyo Zom (6889 m, nach dem Survey of India) steht vor uns. Unmöglich erscheint seine Ersteigung über diese Nord- und Westflanken. Der Blick wird durch Eisstücke abgelenkt, die in immer größerer Zahl im graubraunen Wasser des Yarkhun vorbeischwimmen. Aus alten Berichten weiß ich, daß der Chatiboi-Gletscher früher bis zum Fluß reichte. Wie sieht es heute dort aus? Immer gespannter werden wir, und so hasten wir vorwärts.

Eine mächtige Moräne schiebt sich weit in das Tal. Dahinter liegt stark eingesunken der Pechus-Gletscher. In einer majestätischen Schleife umgibt er im Osten den Koyo Zom und führt mehrere Kilometer hinauf zur Wasserscheide. Dies ist die natürliche Anstiegslinie. Kleinere Gipfel sind von seinem hochgelegenen Plateau gleichfalls zu ersteigen. Ja, wenn wir jetzt unsere Ausrüstung zur Verfügung hätten, wenn nicht das Verbot der Behörden bestünde, dann würden wir diesen prachtvollen Gipfel versuchen. Östlich des Pechus-Gletschers taucht ein weißer Wall auf, der das an dieser Stelle breite Yarkhun-Tal völlig zu sperren scheint. Der Chatiboi-Gletscher liegt vor uns. Zwar bildet er heute keinen See mehr, aber er sperrt noch immer das vom Darkot-Paß kommende Tal vollkommen, und die Schmelzwasser des Chikar-Gletschers müssen unter dem Chatiboi-Gletscher durchfließen. Seine breite Stirn bricht direkt in den Yarkhun-Fluß ab. Zwischen 1903 und 1906 scheint er einen starken Vorstoß unternommen zu haben, denn im ersteren Jahr war sein Ende vom rechten Yarkhun-Ufer noch entfernt, während es 1906 dieses erreichte und der Fluß in einem Tunnel darunter hindurchströmte.

Von unserem Zelt, das bei den Häusern von Vidinkot steht, besuchen wir die Siedlung Pechus oder Hot Spring. Die sieben Häuser stehen weit verteilt auf einer Ebene zwischen dem Pechus- und Chatiboi-Gletscher. Erst muß man in zweistöndigem Marsch den letzteren überqueren, dann erreicht man die kleinen Ackerfluren, die die um die Jahrhundertwende aus dem Wakhan eingewanderte Bevölkerung angelegt hat. Etwas Getreide und eine Rübenart sind die Haupt-

anbauprodukte. Unmittelbar am Fuß des Berghanges zwischen den beiden Gletschern liegen die Quellen, die dem Ort den Namen gegeben haben. Die eine fließt sehr stark, ist aber nicht besonders warm. Die zweite dagegen, in ein kleines Becken gefaßt, weist eine Temperatur von 43 Grad Celsius auf und hat einen schwach schwefligen Geruch. Sie bietet uns eine prächtige Möglichkeit, die Füße einem «Service» zu unterziehen.

Vom Rukang-Paß hat man einen freien Blick zum Baroghil- und Darkot-Paß. Hier wird einem klar, warum diese beiden Pässe in der Geschichte dieses Grenzraumes eine so wichtige Rolle gespielt haben. Offen und von Norden leicht ersteigbar, weisen sie den Weg aus dem Pamir nach Yasin und Gilgit. Schon um 747 überquerte der chinesische General Kao-Hsien-chih mit über 3000 Mann den Darkot-Paß bei einem Angriff auf Gilgit. 1895 noch war Sir Holdich der Weg das Yarkhun-Tal abwärts unbekannt, und er benützte ebenfalls den Darkot. Sein flacher Anstieg von Norden über den Chikar-Gletscher, der im Süden von einem prachtvollen Gipfel (Chikar Zom, 6111 m) überragt wird, bringt einen zum 4576 Meter hohen Paß. Steil ist der Abbruch nach Darkot im Süden und das Erschrecken der chinesischen Soldaten nur zu verständlich, als sie erkannten, wie hoch sie gestiegen waren. Noch einmal genießen wir diesen grandiosen Überblick, als wir hoch über der Siedlung Vidinkot ein Panorama der Hinduraj-Kette aufnehmen, ehe wir den Tragtieren talaus folgen.

RÜCKMARSCH

In zwei Tagesmärschen erreichen wir unser zurückgelassenes Gepäck in Shost. Zwei weitere Panoramen, unterwegs von hohen Punkten auf der Hindukush-Seite aufgenommen, ergaben Einblicke in die gesamte Hinduraj-Kette zwischen Darkot-Paß und Yarkhun-Durchbruch südlich von Shost. – 27. August. Die kleinen zottigen Pferde stampfen ungeduldig. Die Lasten werden einzeln über die knarrende Holzbrücke getragen. Die Kinder stehen in den Feldern und vertreiben mit lauten Rufen und schrillen Pfiffen die Vögel. Weiße Wolken werden über den blauen Himmel getrieben. Heute kommt das Vieh von der Alm nach Shost zurück. Wir ziehen nach Mastuj. Ein «Brauner Pullover» begleitet uns. Eng eingeschnitten führt das Yarkhun-Tal nun nach Süden. Es ist leicht verständlich, daß Shost oder Shuyist, wie es früher bezeichnet wurde, der alte Hauptplatz der Besiedlung im oberen Yarkhun-Tal war, von dem der Handel sich weiter ausbreitete. Enge Seitentäler münden in das Haupttal, das Dobargar Gol am

linken Ufer, in das ein zerrissener Gletscher herabhängt. Am rechten Ufer liegen die Berge der Yarkhun Range, die vom Unawich Gol zu erreichen sind. Es ist die Shayaz-Gruppe, die einen Gipfel mit 6031 Metern aufweist, und daneben eine ganze Anzahl von hohen Fünftausendern. Sie können aber auch aus dem westlich von Shost gelegenen Siru Gol besucht werden.

Vorbei am Yarkhun Darband, einer noch heute sehr gut erkennbaren alten Verteidigungsstellung, erreichen wir die Abzweigung zum Thui-Paß. Aber auch er ist uns verboten, und so geht der Marsch im nunmehr wieder breiten Yarkhun-Tal abwärts. Weite Flächen in der Flußniederung sind mit Sanddorn («Mirris») bewachsen, doch ist seine Nutzung für den Menschen unbekannt. Aprikosen, Gerste, Weizen, Hirse, Mais, Kartoffeln wachsen hier in 2500 Meter Höhe reichlich. Die hohen Pappeln, die die Gehöfte umgeben, beleben das Bild. Der Fluß ist verwildert, ändert laufend sein Bett und zerstört Ackerland und Siedlungen. Vorbei an Warsam, Miragram gelangen wir nach Mahrting. Am linken Yarkhun-Ufer stehen schöne Berge in der Grenzkette gegen Yasin, Ziele für viele Kundfahrten. Vor Brep wechselt der Weg auf das linke Flußufer. Dort ist der alte Weg wieder einmal vom Fluß weggerissen worden, den neuen hat man über die Felswände gebaut. Steil klettert er über sie hinauf, so schmal ist er, daß die Treiber die Pferde abladen und die Lasten selbst über dieses schwierige Wegstück tragen. Auf der anderen Seite geht es wieder steil zum Flußbett hinab. Nur kurz ist die Umgehungsstelle, doch sehr zeitraubend.

Brep ist ein großer Ort mit reichlichem Anbau von Getreide, Tabak, Tscharst. Einst bestand hier ein chinesisches Fort, in dem das Gold gelagert worden sein soll, daß aus den Bergen Chitrals gebrochen wurde, ehe der Weitertransport erfolgte. Tag um Tag kommen wir Mastuj näher. Die Berge der Buni Zom-Gruppe wachsen immer höher heraus. Besonders der östliche Eckpfeiler, der Awi Zom, steht beherrschend über Mastuj. In diesem Ort versuchen wir die Erlaubnis zu bekommen, über den Shandur-Paß nach Gilgit zu gehen, aber auch dies wird uns abschlägig beantwortet.

So verlassen wir den uns unsympathischen Ort in Richtung Chitral. Nach zwei Stunden Marsch steht man 500 Meter gegenüber dem Ausgangspunkt. Über eine Stunde muß man dem Laspur-Fluß südlich folgen, ehe man ihn auf einer Brücke überqueren kann. Die einst von den Engländern gebaute Brücke über den grünen Laspur-Fluß ist weggerissen, eine neue inzwischen aber nicht gebaut worden. So hat man diesen unsinnigen Umweg zu machen. Einige Meilen weiter gegen Sonoghor hat sich der Mastuj River (so heißt nun der Yarkhun-Fluß) einen wilden Durchbruch durch die Felsen geschaffen. Der Weg führt gut angelegt

durch diese Felsen und stellt einen Teil der Wegenlagen dar, die zur Zeit der britischen Präsenz in Chitral gebaut wurden.

Mehrere Meilen wandern wir durch den Ort Awi. Gehöft reiht sich an Gehöft. Nur eine kurze Wegstrecke unbebauten Landes liegt zwischen diesem Ort und Buni. Die ersten Trauben werden uns gebracht, prächtige Tomaten und frische Zwiebeln geben eine lang erwartete Mahlzeit. Die zwischen den einzelnen Reisfeldern errichteten Dämme sind dicht mit Bohnen bepflanzt; im Turikho waren es Kartoffeln. So erreicht man eine größtmögliche Ausnützung des anbaufähigen Bodens. Kuragh, und wieder Trauben, Reshun, Trauben, Äpfel und fröhliche Gesichter der Chitralis. Die Ernte wird heuer gut, man sieht dem Winter zuversichtlich entgegen.

Am 2. September brechen wir morgens von Reshun auf. Wie so oft haben wir auch heute eine ganze Anzahl von Patienten behandelt, Pulver und Tabletten ausgeteilt, einen Verband angelegt oder eine vereiterte Wunde gereinigt. Vorbei am «Schlangenstein», mit dem sich eine alte Sagengeschichte befaßt, die die gute Beobachtungsgabe der Chitralis veranschaulicht, nähern wir uns Barenis. Heute folgen wir dem alten Weg in der Nähe des Flusses. Mehrere Teehäuser und kleine Geschäfte stehen hier. Im Gegensatz zum oberen Weg, auf dem Jeeps verkehren, wandern hier unten meist die Lastträger und Eseltreiber. Prachtvolle, saftige Äpfel, einige mehr als ein Pfund schwer, bietet man uns an.

Am Ortsausgang von Barenis steht ein Jeep. Babu will mitfahren, um schneller in Maroi, seinem Heimatort, zu sein. Dort will er uns mit einem Festessen empfangen. Als der Jeep anfährt, ruft er: "There is another place for memsahib". So fährt meine Frau mit. Ein frohes Winken: «In zwei Stunden kommen wir nach!» Zehn Minuten später stürzt der Jeep in eine Schlucht. Ein chaotisches Bild bietet sich bei meiner Ankunft an der Unfallstelle. Mit Kopfverletzungen, Armbrüchen und anderen Verletzungen liegen die Insassen im Bachbett. Mit Gewalt muß ich mich zur Ruhe zwingen, nur der Augenblick ist entscheidend. Versorgung der Verletzten, Verbände, Schienen, Transport nach Maroi auf einem Bettgestell. Stunden des Versuches, die Schienung für den kommenden Jeeptransport nach Chitral zu verbessern. Bretter, Nägel, wie schwierig sind sie hier aufzutreiben. Und dann die erste Nacht. Zur Untätigkeit verdammt, bedrängen einen die Gedanken. Das schwache Licht einer Petroleumlampe. Die Hände der alten Mutter Babus streicheln meiner Frau übers Haar; Babu selbst will immer wieder meine Hand küssen und mir danken, daß er nun schon das dritte Mal mich begleiten durfte. Mir selbst kommen die Tränen über diese Beweise der Freundschaft.

Am Morgen kommt ein Jeep, und es beginnen 50 Kilometer schmerzvoller Fahrt für die Verletzten. Chitral. Gebannt hängen unsere Augen am Himmel. Kommt das Flugzeug, oder sind die Wolken über dem Lowarai-Paß so dicht, daß ein Einflug unmöglich ist? Und dann die Meldung, die diese Vermutung bestätigt. Die einzige Chance für die Verletzten ist der Jeeptransport über den Lowarai-Paß, denn erst in drei Tagen ist mit einem Flug zu rechnen. Wir laden um. Der Abend bricht an. Polizeioffizier, Political Agent und natürlich Mr. Burhanudin, der Freund und Helfer jedes Chitralreisenden stellen sich ein. Abfahrt. Finstere Nacht. Drosh, Ashret. Schreie, Stöhnen, Bitten, Angst. Wetterleuchten über dem Lowarai-Paß. Gebete, nur kein Regen und durch ihn in Sekundenschnelle zerstörte Straßen! Aussetzender und nicht wieder anspringender Motor. Schieben, er läuft wieder. Vormittag, endlich in Dir. Umladen in den VW-Bus, rasende Fahrt. Malakand, Nowshera, heulende Hupe, Peshawar. Bereits laufende Flugzeugmotoren, Verladung, ein Händedruck mit Gerhard, er bringt Babu in das Missionshospital, und wir fliegen über Lahore nach Karachi. Vier Stunden später in Karachi. Versorgung im Krankenhaus, dann Flug nach Frankfurt mit der Lufthansa.

Nach einigen Monaten Spitalaufenthalt gelang ärztlicher Kunst die Wiederherstellung, und wir hoffen, trotz dieses unglücklichen Ereignisses bald wieder zu den Bergen Chitrals pilgern zu können.

ERICH VANIS

PIK LENIN

Österreichische Pamir-Expedition 1967

«Weiße asiatische Berge – gelbe asiatische Flüsse» – so klang die schwermütige Weise der russischen Pamir-Bergsteiger in die laue Sommernacht. Zufrieden lauschte ich den herrlichen Baßstimmen unserer Reisegefährten und versuchte den Zauber der Stunde in mir aufzunehmen. Ich bemühte mich beinahe krampfhaft, die vielfältigen Eindrücke des Augenblicks festzuhalten. Hier ist als Wichtigstes nach den Baßstimmen der betörende Geruch zu vermerken, der Duft der Tamariskendolden, von Wermut und Minze. Weiter das einschläfernde Plätschern eines kleinen Bächleins knapp hinter unserem Schlafplatz. Von jenseits des Baches klang das Poltern fallender Steine herüber. Sie bröckelten aus einer etwa dreißig Meter hohen, durch einen Kamin durchrissenen Konglomeratwand herab, die im fahlen Mondlicht die abschliessende Kulisse bildete. Darüber aber funkelten die Sterne am Himmel Zentralasiens in einer Klarheit, wie man sie nur in solchen Höhenlagen erlebt. Was sind schon die wenigen tausend Meter, die man sich über dem Meeresspiegel befindet, gegen die Entfernungen im Weltraum, und doch fühlt man sich der Erde entrückt.

Eigentlich wollte ich früh schlafen nach diesem ereignisreichen 25. Juli 1967, der uns in fünfstündigem Nachtflug von Moskau nach Osch gebracht hatte. Der Tag verging mit Organisationsarbeiten. Am Nachmittag fuhren wir noch 135 Kilometer mit Lastkraftwagen über den Tschigirtschik-Pass (2200 m) und die Kirgisensiedlungen Gultscha und Sufi Kurgan in ein schluchtartiges Tal. Ich wollte schlafen, doch meine Nerven waren zu sehr aufgeputscht von all diesen Erlebnissen. Auch meinen Freunden, die neben mir unter freiem Himmel lagerten, schien es ähnlich zu ergehen. Da war auf der einen Seite Dr. Fritz Grimmlinger, Assistent am philosophischen Institut der Universität Wien, und Dr. Klaus Kubiena, Chirurg, und auf der anderen Ingenieur Peter Lawicka, mein Gefährte von der Besengimauer-Überschreitung, und Karl Kosa, in österreichischen Bergsteigerkreisen unter dem Namen «Floh» bekannt. So verschieden ihre Temperamente auch sein mögen, die Stimmung dieser Nacht hatte sie alle in ihren Bann gezogen. Vielleicht würde sich mancher von ihnen wehren, als empfindsam

zu gelten, denn das paßt doch nicht zu einem harten Bergsteiger, aber nach solch einer Stunde können wir uns gegenseitig nichts mehr vormachen. Wozu auch? Eine solche Nacht verbindet mehr als ein spitzfindig ausgeklügelter Expeditionsvertrag. Schlaflos wälzten wir uns auf unseren dünnen Schaumstoffmatten. Der Großteil der Mannschaft saß noch mit unserem Dolmetsch Walodia und vier weiteren Russen rund um das Lagerfeuer. «Weiße asiatische Berge – gelbe asiatische Flüsse» tönte es wieder zur Gitarre. Nur die Silhouetten der Kraftwagen, die, wenn der Holzstoß hell aufloderte, sichtbar wurden, störten den Traum, mit Swen Hedin zu reisen. Zeit und technische Entwicklung sind nicht aufzuhalten. Sicher nimmt es einer Pamir-Expedition manches von ihrem Reiz, wenn man nicht mehr mit Esel- und Pferdekarawanen aus der Steppe über die Vorberge der Alai-Kette zu den Eisgipfeln vordringt. Andererseits ermöglicht die rasche Verkehrsverbindung und kurze Expeditionsdauer von nur fünf Wochen manchem Bergsteiger, der über wenig Zeit verfügt, die Teilnahme. 1928, anlässlich der deutsch-russischen Expedition unter der Führung von Rickmers, dauerte der Anmarsch von Osch bis ins Alai-Tal nach Sari-Tasch (130 km) acht Tage. Diesmal legten wir die noch etwas weitere Strecke ins Hauptlager am Nordfuß der Transalai-Kette (230 km) in knapp vierundzwanzig Stunden zurück. Seit der Rickmers-Expedition, der unter anderem die Erstbesteigung des Pik Lenin von Süden her gelang, waren 39 Jahre vergangen. Während dieser Zeit waren nur sowjetische Bergsteiger im Pamir tätig, mit Ausnahme einer englischen Expedition unter der Führung von Sir John Hunt im Jahr 1962 ins Gebiet des Pik Kommunismus, des früheren Pik Stalin. Mein erstes Ansuchen an die sowjetischen Behörden bezüglich einer Pamir-Expedition reichte ins Jahr 1952 zurück. Doch erst der Staatsbesuch des Sowjetpremiers Podgorny im Herbst 1966 in Wien brachte die lang ersehnte Bewilligung. Es wurde schließlich die erste Expedition, an der Mitglieder aller großen alpinen Vereine Österreichs gemeinsam mitwirkten: des Alpenvereins, der Naturfreunde und des Touristenklubs. Die Mannschaft bestand aus folgenden vierzehn Bergsteigern: Franz Huber und Erich Vanis als gleichberechtigte Leiter, Dr. Fritz Grimmlinger, Adolf Huber, Richard Hoyer, Karl Kosa, Dr. Klaus Kubiena (Expeditionsarzt), Ing. Peter Lawicka, Franz Michlmayr, Hans Schönberger, Helmut Wagner, Rolf Walter, Erwin Weilguny und Adolf Weißensteiner. Nicht unerwähnt soll die wertvolle Mitarbeit des Österreichischen Alpenklubs (ÖAK) bleiben. Als Sammelbecken der besten Bergsteiger Österreichs hatte er den Geist der Einigkeit anzubieten. Durch die Mitgliedschaft eines Großteils der Expeditionsteilnehmer beim ÖAK bestanden von vornherein Kontakte und Freundschaften zwischen den einzelnen Bergstei-

gern. Ich glaube, es war eine der schlagkräftigsten Mannschaften, die aus Österreich je in die Berge der Welt zog. Beinahe jeder hatte große Wände (Eiger, Matterhorn, Dru, Jorasses) auf seiner Tourenliste, und viele verfügten auch über außeralpine Expeditionserfahrung.

Das uns zugewiesene Ziel war der Pik Lenin (7134 m), der zweifellos am häufigsten bestiegene Siebentausender. Stellt sich da nicht die Frage, ob dieser Berg den hohen Aufwand, vor allem auch finanzieller Art, rechtfertigt? Und weiter, ob man hier überhaupt von einer Expedition sprechen kann, deren wesentlichstes Merkmal es doch sein soll, in unbekannte Gebiete zu führen. Den Charakter einer Expedition erhielt das Unternehmen aber schon dadurch, daß es eine Erkundung im subjektiven Sinne war, nämlich wie sich das Ersteigen von Hochgipfeln in sowjetrussischem Gebiet abspielen würde. Es war aber auch ein Vorstoß in unbekanntes Neuland, in dem Sinne, daß wir für unsere Planung weder brauchbare Aufnahmen der Pik Lenin-Nordseite, von der wir uns dem Berg nähern wollten, noch von der bisher unbegangenen Lenin-Ostwand, unserem eigentlichen Ziel, besaßen.

Weder Landkarten noch Expeditionsberichte waren uns zugänglich gewesen, so dass zwischen 1928 und Ende 1967 trotz siebenhundert (!) Besteigungen des Pik Lenin eine einzige Lücke klappte. Diese zu schließen und Kontakte für die Zukunft anzuknüpfen, war eine weitere Aufgabe.

Mit dem Nachtlager in der Schlucht der Alai-Kette hatte das Abenteuer Pamir begonnen. Am 26. Juli 1968 passierten wir den etwa 3600 Meter hohen Preval Taldyk nach Sary Tasch. Von 11 bis 14 Uhr hielt uns die Überquerung des reissenden Kyzyl su, des roten Flusses, bei Sary Magol im Alai-Tal auf, doch um 17 Uhr war nach allen Hindernissen und der holprigen Piste das Hauptlager erreicht. Wir befanden uns hier etwa 70 Kilometer von der chinesischen Grenze entfernt auf der Nord-Süd-Achse Bombay–Rawalpindi–Omsk, auf 73 Grad östlicher Länge, und auf der Ost-West-Linie Ankara–Peking, auf 39 Grad nördlicher Breite. Der Hauptlagerplatz war eine weite ebene Steppenwiese im Azik-Taschtal südlich des Alai-Tales. Es war eine etwa 3700 Meter hoch gelegene Wiese, mit Edelweiß übersät. Einige kleine Seen luden zu einem kühlen Bad ein, und dahinter ragte mächtig der Pik Lenin mit seiner Nordwand auf. Neben diesem Hauptberg des Gebietes lockte aber noch eine Unzahl weniger hoher Gipfel, alle mit wunderbaren vergletscherten Nordflanken. Hier, am Fuß des Pik Lenin, trafen wir eine große Anzahl sowjetischer Bergsteiger, die gesamte Elite, darunter die Pioniere der Erschließungszeit. Aber noch blieben alle unsere Fragen nach den Vorbergen, deren Höhen, Erstbegehern, begangenen Routen usw. ohne konkrete

Antworten. Der Grund ist darin zu suchen, daß die sowjetischen Alpinisten nur von der Höhenzahl Siebentausend des Pik Lenin fasziniert werden und der Umgebung wenig Beachtung schenken. In diesem Sommer fand zum Beispiel, parallel zu unserer Expedition, eine sogenannte «Alpiniade» statt. Dies ist ein Bergsteigerstreffen im Sinne des russischen Massenalpinismus, zu dem neben Mannschaften aus allen Teilen der Sowjetunion auch je eine Gruppe aus der DDR, aus Polen, der Tschechoslowakei, aus Ungarn, Bulgarien, Jugoslawien und Italien eingeladen waren. Alle diese Bergsteiger, unter denen sich viele von europäischem Format befanden, durften nur die beiden Normalanstiege des Pik Lenin, Lipkinfelsen-Nordostgrat und Rasdelnajaroute-Nordwestgrat, begehen. Welche Erschließungsarbeit der Transalai-Kette hätte diese Elite leisten können! Doch die russischen Funktionäre der Alpiniade begeisterten sich nur daran, daß 1967 mehr Bergsteiger am Pik Lenin standen als je in einem Jahr zuvor. Diese Alpiniade wurde zum Anlaß des 50-Jahre-Jubiläums der russischen Oktoberrevolution gefeiert. Wir hatten aber mit ihr nur das Hauptlager und dessen Vorteile gemeinsam, wie Zufuhr von Frischfleisch, Obst, Post usw. Es bildeten sich wohl Freundschaften und Kontakte mit den Bergsteigern der verschiedenen Oststaaten, ohne daß wir andererseits in unserer Bewegungsfreiheit beeengt waren, wie dies anfangs durch das allzu dichte Nebeneinander mit der straffen Organisation der Russen zu befürchten war. Nach einigen Debatten mit dem Alpiniadeleiter Boris Romanow konnten wir uns dann als einzige Gruppe am Berg völlig frei bewegen und unsere eigenen Ziele suchen. Es war ein Musterbeispiel für «Alpine Koexistenz». Unser Plan war, die Expedition in drei Akklimatisationsphasen durchzuführen. Die erste sollte uns bis etwa 5000 Meter Höhe führen. Dazu teilte sich die Mannschaft in vier Gruppen, um gleichzeitig mit der Gewöhnung an die Höhe einen Überblick über die schon erwähnten nördlichen Vorberge des Pik Lenin zu gewinnen. Dabei wurden drei Gipfel mit Höhen um rund 4750 Meter (Aneroidmessung) erstiegen. Die Seilschaft Huber–Huber–Michlmayr erstieg den rechten Talwächter direkt über dem Basislager. Dr. Kubiena, Dr. Grimmlinger, unser Dolmetsch Walodia Kulaga und ich wählten den linken Talwächter, den ersten Berg über der Kirgisensteppe des Alai-Tales, als Ziel. Die Namen «Rechter und linker Talwächter» (im Sinne der Blickrichtung) wurden diesen Bergen von uns als Provisorium gegeben, da mir dies vernünftiger erscheint, als von «unbenannten» Gipfeln zu sprechen. Die eisgepanzerte Nordwand des «Linken Talwächters» hatte mich bereits bei der Anreise vom Auto aus begeistert. Es wurde dann auch die erste Begehung dieser Eiswand und des Nordostgrates im Abstieg. Der Gipfel war bereits einmal von Südwesten her erstiegen worden.

Die Seilschaft Walter–Wagner–Schönberger–Weißensteiner hatte den «Spitzen Gipfel» zum Ziel, der etwas südlich von unserem linken Talwächter steht. Das Hauptproblem für die Ersteigung dieser beiden Berge war ein Flußübergang über den Atschik-Tasch. Für heikle Flußübergänge ist Pamir berühmt, und wir hatten hier alle Wasser der Nordseite des Pik Lenin zu durchwaten. Dies ist nur am frühen Morgen möglich, wenn der Wasserstand niedriger ist als tagsüber. Angeseilt kämpft man sich durch das reißende Wasser mit treibenden Eisschollen, das oft bis zu den Hüften reicht. Unseren Dolmetsch riß die Strömung einmal um, so daß wir ihn nur noch mit dem Seil zu uns ans andere Ufer ziehen konnten, wo er nach Luft schnappend und unterkühlt ankam. Bei einer solchen Flußüberquerung zog sich Rolf Walter eine leichte Lungenentzündung zu. In überaus hilfsbereiter Art brachte ihn ein mit Funk angeforderter russischer Militärhubschrauber ins Spital nach Duschambe, aus dem er aber bald ausgeheilt zurückkehrte. Bereits zehn Tage nach seiner Erkrankung konnte Rolf Walter zusammen mit Dolmetsch Walodia den 5100 Meter hohen Pik Juchina – den früheren Pik CDSA – ersteigen.

Die vierte Gruppe schließlich, Lawicka–Kosa–Hoyer–Weilguny, nahm sich während der ersten Akklimatisationsphase die Erkundung der Nordflanke des Krylenko-Passes (5820 m) vor. Über diese sollte dann der nächste Vorstoß erfolgen. Sie stießen dabei bis 5200 Meter vor und stellten die Benützbarkeit dieses Anstieges fest. Damit war der Übergang zur zweiten Akklimatisationsphase geschaffen. Sie sollte bis 6000 Meter führen und der Errichtung der Hochlager gewidmet sein. Die 35 bis 40 Grad steile Firnflanke auf der Nordseite des Krylenko-Passes, die bisher nur einmal im Auf- und zweimal im Abstieg begangen worden war, wurde nun von uns des öfteren beschritten. Im Pendelverkehr trugen wir 20 Kilo Lasten zuerst nach Lager I auf 4400 Metern am Wandfuß des Paßanstieges und dann in einer Monsteretappe von 1400 Höhenmetern hinauf zum Paß.

Am Dhaulagiri 1959 hatten wir unsere Lager meist nur 500 Höhenmeter auseinander. Heute glaube ich sagen zu können, daß dieser Abstand zu eng war. Wir benötigten für die Einrichtung der vielen Lager zuviel Zeit und Material und hatten uns dadurch verzettelt und den Gipfel verspielt. Die 1400 Höhenmeter hier aber waren fast zu viel. Wir konnten uns bis zum Schluß der Expedition mit dem letzten Drittel der Etappe zwischen Lager I und II nicht so recht befreunden. Doch die Geländestruktur erlaubte wegen Lawinengefahr kein näheres Zusammenrücken der Lager. Wir haben übrigens das Thema «Höhenunterschied zwischen den Lagern» auch mit den russischen Bergsteigern eingehend diskutiert

und kamen einhellig zu der Auffassung, daß 1000 Meter die Idealdistanz wäre. Droben am Krylenko-Paß, auf 5820 Metern, wurde neben sechs Zelten auch noch eine geräumige Eishöhle errichtet. Dieses Lager II war unsere vorgeschobene Basis.

Für die Lastentransporte stehen den Bergsteigern im Pamir (im Gegensatz zum Himalaya) keine Träger zur Verfügung. Wohl hatte man sich früher bemüht, die Kirgisen, ähnlich den Sherpas, als Bergsteiger und Träger für die Hochregion auszubilden, doch sind diese Versuche gescheitert. Die Kirgisen sind ein Reitervolk, das sich dafür nicht eignet. Die Russen machen aus dieser Not eine Tugend und erklären, daß es in der Sowjetunion ethisch nicht verantwortbar sei, daß Menschen für andere Menschen Kulidienste leisten. So tragen die Bergsteiger ihre Lasten selbst. Allerdings gibt es auch hier Ausnahmen. So ist es zum Beispiel ethisch verantwortbar, daß bei großen Überschreitungen weniger bekannte Leute für Starbergsteiger Bedientendienste leisten, was manchmal unbedingt nötig ist. Persönlich empfand ich das Lastenschleppen als günstige Akklimatisationshilfe. Jedenfalls fühlte ich mich bisher auf keiner Expedition körperlich so wohl wie am Pik Lenin.

Die dritte Periode endlich gehörte den Hochgipfeln des Pamir. Zuerst erstiegen neun Expeditionsteilnehmer den Pik Spartak (6104 m), der nach anderen Angaben auch «Pik 19. Parteitag» heißen soll. Dr. Fritz Grimmlinger, Ing. Peter Lawicka und der Schreiber gingen am 12. August 1967 von dort noch den langen Nordwestgrat weiter über einige Gegensteigungen hinweg zum Pik Edunstwa (6673 m) in der Sulumart-Kette. Pik Edunstwa heißt auf deutsch «Pik Einheit». Er wurde am 14. August 1955 von einer russisch-chinesischen Expedition erstmals erstiegen. Zwei rote Fahnen wurden damals gehißt und Reden auf die unverbrüchliche Freundschaft der beiden großen Völker gehalten. Genau gegenüber, im Südgrat des Pik Lenin, gibt es einen wunderschönen 6852 Meter hohen Gipfel, der den Namen «Moskau-Peking» trug und von dem die russischen Alpinisten jetzt wieder von einem «unbenannten» Gipfel sprachen.

Am Gipfel des Pik Edunstwa kamen wir erst um 15 Uhr 30 an. Die Aussicht war großartig. Im Südosten, im Dunst, der Karakul-See und dahinter die chinesische Grenze. Unter uns im Westen konnten wir den Verlauf des Saukdara-Gletschers überblicken, über den im Jahr 1928 die Erstersteiger des Pik Lenin, Schneider-Alwein und Wien, zum Krylenko-Paß anstiegen. Jenseits des Saukdara-Gletschers ragten groß und mächtig die Ostflanken des Pik Moskau-Peking und Pik Lenin auf.

Unsere ursprüngliche Absicht, vom Pik Edunstwa zu dem noch 100 Meter höheren Pik Oktober weiterzugehen, mußten wir aufgeben. Es wäre uns sonst



TAFEL 25 Basislager auf 3700 Metern am Nordfuß des Pik Lenin (7134 m). Im Hintergrund rechts der Pik Spartak (6104 m)



TAFEL 26 Pik Lenin (7134 m), Ostwand, vom Pik Edunstwa (6673 m) aus. Im linken Wandteil der «Österreicher Sporn». Ganz links der ehemalige Pik Moskau-Peking, rechts der Nordostgrat

TAFEL 27 Blick vom Nordostgrat des Pik Lenin (7134 m) in den oberen Teil der Nordwand





TAFEL 28 Auf dem Gipfel des Pik Lenin (7134 m). Neben einer riesigen Sowjetfahne und mehreren Büsten Lenins gab es eine Flaggenleine mit den Fahnen aller an der «Alpiniade» beteiligten Nationen. Die Pyramide links ist eine stählerne Gipfelbuchkassette

nicht mehr möglich gewesen, unsere Schneehöhle am Krylenko-Paß zu erreichen. Der Übergang schien noch sehr weit. Wie weit er tatsächlich war, entnahm ich erst später einem russischen Bericht. Man muß vom Gipfel des Pik Edunstwa 200 Meter hinab in die nächste Scharte nach Süden, um auf der anderen Seite 300 Meter zum Pik Oktober aufzusteigen. Die Erstbesteiger benötigten 1955 noch mehr als einen Tag zu diesem Wegstück. Uns fiel der Verzicht auf den Pik Oktober leicht, betrachteten wir doch diese Tour in erster Linie als Erkundung der Pik Lenin-Ostwand, und als solche hatten wir mit dem Pik Edunstwa unser Ziel erreicht.

Um 16 Uhr traten wir den Abstieg oder besser gesagt den Rückmarsch an und erreichten um 21 Uhr 15 endlich wieder unsere gastliche Eishöhle.

Am 12. August begann auch der Angriff auf den 7134 Meter hohen Pik Lenin. Der Gipfel wurde dabei von dreizehn der österreichischen Bergsteiger, zumeist über den Nordostgrat, erreicht. Das Hauptziel der Expedition aber war, wie schon erwähnt, die Erstbesteigung der Pik Lenin-Ostwand. Diese unberührte Wandflucht wurde uns von dem bekannten Moskauer Bergsteiger und ÖAK-Kameraden Prof. Wladimir Kiesel empfohlen. Sie sieht von der gegenüberliegenden Talseite etwa wie die seitenverkehrte Brenvaflanke des Mont Blanc aus und galt als das größte noch ungelöste Problem am Pik Lenin. Vom 12. bis zum 14. August gelang die Durchsteigung dieser Ostwand durch die Seilschaft Richard Hoyer-Karl Kosa und Erwin Weilguny über einen kühnen, 1800 Meter hohen Eissporn, der nun, mit offizieller sowjetischer Bewilligung, den Namen «Österreichersporn» trägt. Dieser Anstieg ist, auch was seine Geländestruktur und Schwierigkeit betrifft, mit dem Moorsporn des Mont Blanc vergleichbar. Allerdings liegt hier bereits der Einstieg wesentlich höher als der Gipfel seines alpinen Gegenstückes, so daß die bergsteigerische Leistung weitaus höher zu werten ist.

Ursprünglich, vor dem Abmarsch der Ostwandgruppe am 12. August, war diese Tour nur als Erkundung zum Wandfuß gedacht, parallel mit unserer Beobachtungstour auf den gegenüberliegenden Pik Edunstwa. Dann erst sollte die Entscheidung fallen, ob die Ostflanke überhaupt angegangen wird und wer an dem Unternehmen beteiligt sein soll. Doch am Vormittag, als wir bereits den Grat der Sulumart-Kette traversierten, besprach Richard Hoyer nochmals mit meinem Koexpeditionsleiter Franz Huber die Situation und bekam es freigestellt, mit Kosa und Weilguny allenfalls gleich weiterzugehen. Dies taten sie dann auch mit vollem Erfolg, und wir gratulierten ihnen später von ganzem Herzen. Sie hatten damit unbewußt die letzte Chance genützt, da knapp nach ihrer Ostwanddurchsteigung ein Wettersturz die Herbstperiode einleitete.

Wir kamen allerdings damit für die Ostwand zu spät. Der ersten Partie in einem Zwei-Tage-Abstand zu folgen, schien mir aus verschiedenen Gründen wenig zweckmäßig, und deshalb suchten wir nach einem anderen Ziel. Die Gruppe Adolf Huber–Franz Michlmayr und Adi Weißensteiner überschritten vom 12. zum 15. August den Pik Lenin vom Krylenko-Paß im Nordosten bis über den Pik Rasdelnaja (6148 m) und über zwei Fünftausender hinaus im Nordwesten. Ich hatte mich schon seit langem mit der Pik Lenin-Nordwand beschäftigt. Diese über 2000 Meter hohe Firnflanke war 1958 von einer russischen Expedition unter der Leitung von Prof. Kiesel erstmals erstiegen worden. Um die Wand von unten zu durchsteigen, war unser jetziger Ausgangspunkt, der Krylenko-Paß, zu ungünstig. Doch wie wäre es, die Flanke vom Gipfel her im Abstieg zu begehen? Dabei könnten wir gleichzeitig die Entsatzgruppe für die Ostwand-Seilschaft bilden. Am 14. August stiegen wir dazu vorerst über den Nordostgrat zu unserem Lager III (6800 m) an. Überraschend traf dort gegen Abend auch bereits die siegreiche Ostwand-Gruppe, vom Gipfel herabkommend, ein. Von unserer Nebenaufgabe, hier auf die Kameraden zu warten und ihnen allenfalls von oben kommend, zu helfen, waren wir damit entbunden. Am Morgen des 15. August stiegen Lawicka und der Schreibende um 9 Uhr gipfelwärts und standen zwei Stunden später auf dem Pik Lenin (7134 m). Sturm und Nebel zwangen uns, die Gipfelstunde kurz zu gestalten. Schon bald stiegen wir, unserer Spur entlang, etwa 150 Meter am Nordostgrat zurück zu den dort deponierten Rucksäcken. Steigeisen hatten wir schon seit dem Morgen an den Füßen. Nun seilten wir uns an, vertauschten die Skistöcke mit den Pickeln und stiegen von oben durch eine 45 Grad geneigte Firnrinne in die Nordwand ein. Es wurde die zweite Begehung der Pik Lenin-Nordwand, beziehungsweise der erste Abstieg durch diese Flanke. Die Oberflächenbeschaffenheit der Wand war sehr veränderlich. Harter Preßschnee war noch das Beste, aber meist gab es pulvrige Windgangln, in die man knietief einbrach. Blätterfirn und Blankeiszonen waren weitere Variationen. In wechselnder Führung stiegen wir tiefer. Die Dimensionen dieser Riesenflanke schienen im Nebel bedrückend. Gelegentlich drangen einige Sonnenstrahlen zu uns durch. Mehrmals wurden wir von Séracbänken, die von unten ganz unscheinbar ausgesehen hatten, aufgehalten und mußten, um uns zu orientieren, auf ein kurzes Lichten der Wolkendecke warten. Die Zeit verging für unsere Begriffe viel zu rasch. Endlich, etwa um 16 Uhr, ging die Neigung auf etwa 40 Grad zurück. Nun gab es kein Halten mehr. Mit dem Gesicht vom Hang stiegen wir, gleichzeitig gehend, weiter ab. Im Abenddämmern erreichten wir am Wandfuß den Lenin-Gletscher. Die Nordwand lag hinter uns. Sie hatte sich doch leichter ergeben, als wir

erwartet hatten. Entlang einer Spur, die von russischen Alpiniade-Bergsteigern stammte, torkelten wir talaus und gelangten knapp vor 21 Uhr zu unserem Depotlager auf 4250 Metern.

Am Abend des 16. August, eine Woche früher als vorgesehen, waren bereits alle Teilnehmer im Tal und alle Hochlager planmäßig geräumt. Das Wetter, das schon von unserer Pik Lenin-Besteigung an schlecht war, brachte in der Folge Neuschnee bis in Tallagen und zerschlug alle weiteren Tourenpläne. So traten wir am 20. August die Heimreise an. Rütteln im vollgepferchten Lastwagen, kilometerlange Staubfahnen, abermals Wildwasserabenteuer im Kyzyl su. Einladung in Kirgisenjurten zu Hammelfleisch und Kumis, der gegorenen Pferdemilch, und im Süden die allmählich im Dunst verschwimmenden Eisgipfel. Das sind die Impressionen dieser letzten Phase unserer Expedition. «Weiße asiatische Berge – gelbe asiatische Flüsse.» Nun ist es auch unser Lied geworden. Immer wieder glaube ich diese Weise zu hören. Die Erinnerung an das weite Pamir wird mir durch diese Melodie für immer allgegenwärtig sein.

ZWISCHEN DHAULA UND DOLPO

Niederländische Himalaya-Expedition 1967

Die Expedition bestand aus den «Himalayisten» F. C. Dufour und A. J. Driessen (Manaslu Northpeak, 1964), O. E. H. Bentinck, J. F. de Beaufort und J. A. Noordijk (Everest-Gebiet, 1965), während M. C. van Mourik Broekman und J. R. Wouters Neulinge waren. Leiter des Unternehmens war Dr. med. J. A. Noordijk.

Holländer, Bewohner der niederländischen Tiefebene, treten nur selten als Nepal-Forscher und Himalaya-Bergsteiger auf. Man kennt sie als große Seefahrer, und doch war der erste europäische Laie, der Nepal betrat, ein Holländer: Samuel van der Putte, ein Rechtsgelehrter aus Middelburg, verbrachte 1726 mehrere Monate in Kathmandu und zeichnete die erste Karte des Tales. Dann querte er den Himalaya nach Tibet und lebte mehrere Jahre in Lhasa, wo er den Lamaismus studierte und fließend tibetisch zu sprechen lernte. Als buddhistischer Mönch verkleidet, gelangte er sogar bis nach Peking. Auf seiner Rückreise besuchte er noch den heiligen Berg Kailas, in dessen Nähe Indus, Satlej und Tsangpo (Brahmaputra) entspringen.

Heute sind es die höchsten Gipfel der Erde, die unternehmungslustige Bergsteiger aus allen Teilen der Welt anziehen. Sogar in den Niederlanden, die in 980 Fuß Meereshöhe kulminieren, konnten wir dem Ruf der Weltberge nicht widerstehen. Ihre Namen stehen in den Himalaya-Chroniken. Wer einmal von seinem Hochzelt das Farbenspiel eines Sonnenaufganges im Himalaya erlebt hat, ist nicht mehr derselbe Mensch. Ihm ist der liebste Laut auf Erden die heisere Stimme des Küchenjungen, der bei minus 15 Grad Celsius das Zelt öffnet und sagt: «Good morning, Sahib, tea ready.» Das ist es, was uns am 4. Oktober 1967 morgens auf den Flugplatz Kathmandu gebracht hatte, wo wir eine alte Dakota nach Pokhara besteigen. Auf der «Flugwiese» von Pokhara begrüßen uns die Sherpas: Penuri, unser Koch, und die alten Freunde Tenzing Gyaltso und Pasang, aber der Sirdar Phu Dorji II (Gangapurna, 1965) ist uns neu, ebenso Mingma Tsering. Phu spricht fließend englisch, aber ziemlich verschieden von dem, was wir einst in der Schule lernten, und anfangs ist die Verständigung etwas schwierig.

Schnell beginnen die Sherpas unser Gepäck in Lasten von je etwa 60 Pfund aufzuteilen, aber wie das so üblich ist: Es scheinen viel mehr Lasten als Träger zu sein. Vergeblich bitte ich meine Kameraden, ihr persönliches Zeug zu reduzieren, doch alles scheint unentbehrlich zu sein. Ich habe einen guten Einfall und händige unseren Voll-Sherpas sowie den Sherpa-Trägern (für geringere Höhen) alle Schuhe, Hemden, Hosen, Sweater, Socken usw. aus, die eigentlich erst als spätere Belohnung nach den Gipfelbesteigungen gedacht waren. Indem diese Sachen aus Expeditionsgepäck plötzlich zu Privateigentum geworden sind, sparen wir anderthalb Lasten ein. Aber das genügt nicht, und Phu Dorji muß noch vier Lokalträger ausfindig machen. Dann kann unser 800-Kilometer-Treck losgehen.

Das tiefe Tal von Pokhara (ca. 900 m) ist sehr heiß, und unsere Augen schweifen sehnsüchtig zu den Schneebergen hinauf. Besonders begeistert ist der kühn geformte Machapuchare (6997 m), der größte, phantastischste «Fischschwanz» der Welt (Macha = Fisch, Puchar = Schwanz). Nach fast tausend Meter Steigung überschreiten wir den Kaski-Kamm, mit überwältigender Aussicht auf die Annapurna-Kette. Dann geht's hinunter in das Modi Khola und dort talabwärts zum Kali Gandaki-Fluß. Hoch über uns im diesigen Morgenhimmel leuchtet der Gipfel des «Weißen Berges» (Dhaulagiri I, 8167 m). In Beni queren wir den Kali River und marschieren längs dem Mayangdi Khola aufwärts bis gegen Muri, das auf der anderen Talseite sichtbar wird. Durch einen schönen Wald mit Ausblicken auf den Dhaula Himal steigen wir hinauf zum Jangja La (3660 m). Hier leuchten die Bäume in Herbstfarben und die Berberitzensträucher tragen Massen von roten Beeren. Nun treten wir in das Tal des Uttar Ganga, wo unter der Führung eines jungen Schweizer Paares drei- bis vierhundert tibetische Flüchtlinge eine neue Heimat in der Nähe von Dhorpatan, in einer Höhe von etwa 2700 Metern, gefunden haben.

Von Dhorpatan wandern wir fünf Tage lang nordwärts durch ein armes, wenig besuchtes Gebiet. Wir wollen die Große Himalaya-Kette knapp westlich des Dhaula Himal überschreiten, im Jang La, der in Wahrheit aus zwei etwa 4570 Meter hohen Pässen besteht. Das bisher ziemlich beständige Wetter beginnt sich zu verschlechtern, und in dem Dorf Jagat werden Gerüchte laut, daß auf dem Paß Neuschnee gefallen sei. Das genügt für die uns verbliebenen zehn Lokalträger: Sie weigern sich, weiter mit uns zu gehen, obwohl sie sich seinerzeit verpflichtet hatten, ihre Lasten bis Tarakot im Bheri-Tal zu befördern, also bis auf die Nordseite des Jang La Bhanjyang.

Unser Sirdar Phu Dorji findet keine anderen Transportmittel, aber glücklicherweise ist am nächsten Morgen das Wetter schön. Nach hitzigen Debatten

beschließen endlich sechs unserer Träger, bei uns zu bleiben. Vier Traglasten müssen jedoch zurückgelassen werden, und zwar im Hause des «Bürgermeisters», der über diesen Vertrauensposten sehr wenig glücklich ist. Vier unserer Sherpa-Träger («für geringe Höhen») sollen das Depot später abholen.

Zwei Tagesmärsche hinter Jagat schlägt das Wetter um. Purpurfarbiger Nebel hängt an den Bergen, es wird immer dunkler, und bei unserer Mittagsrast, gerade als Penuri die Suppe ausschenkt, beginnt es zu schneien. Wir müssen die Zelte aufschlagen. Die Sherpas haben gute Bergschuhe und genügend wärmendes Zeug, aber die sechs Lokalträger hocken fröstelnd um ein kleines Feuer. Wir packen eines der Leichtzelte aus, um sie gegen den immer stärker werdenden Wind zu schützen, doch was nützt ein kleines Zweierzelt für sechs Mann! Wir können es ihnen nicht übelnehmen, daß sie erklären, sofort absteigen zu wollen. Also zahlen wir sie aus und geben ihnen noch Zigaretten als Bakschisch.

Das ist ein böser Rückschlag: Wir können unmöglich noch weitere sechs Lasten zurücklassen. Darum entschließt sich Phu Dorji, zusammen mit Tenzing Gyalto, so schnell wie möglich über den Paß nach Tarakot zu laufen, um dort Träger, Yaks oder Maultiere zu beschaffen. In drei Tagen hofft er zurückzukommen. Drei wertvolle Tage, aber es geht wohl nicht anders, und bald verschwinden sie im Nebel.

Am Abend klart es etwas auf, und zu unserer Überraschung sehen wir Tenzing Gyalto im Anmarsch. Er bringt gute Nachrichten: Unterwegs haben sie einige Tibeter getroffen, die mit ihren Pferden südwärts wollten. Sie erklärten sich bereit, ihre Reise zu unterbrechen, um unser Gepäck über den Paß nach Tarakot zu befördern. Phu Dorji geht allein voraus, um Träger zu engagieren und Proviant für den Marsch zum Phoksumdo-See einzukaufen. Er weiß, daß er das viel billiger besorgen kann, wenn er nicht mit einer Gruppe von Sahibs auftritt. Da sechs Pferde für zwölf Trägerlasten genügen, schicken wir Mingma Tsering mit drei Sherpa-Trägern zurück nach Jagat, um die dort zurückgelassenen vier Lasten herbeizuschaffen. Nachts schneit es stark; auch am Morgen hält der Schneefall noch an.

Penuri bereitet uns ein ausgiebiges Frühstück, denn heute wollen wir ohne Unterbruch bis Prang, eine Karawanserei zwischen den beiden Pässen des Jang La. Als wir um 9 Uhr starten, sind die Sherpas noch fleißig dabei, das Lager abzurechnen, und die Tibeter verstauen die Lasten auf den Pferderücken. Nach ziemlich mühsamem Anstieg durch den Neuschnee gelangen wir zu einer Talkreuzung, und da wir hier nicht Bescheid wissen, warten wir lieber auf die in kleinen Gruppen langsam heraufkommenden Sherpas und Pferde. Plötzlich wirft

einer der Träger seine Last weg und rennt davon. Er hat von Schnee und Kälte genug und entschwindet in wärmere Regionen. Er läßt nicht nur seine Last im Stich, sondern auch den Lohn einer Woche. Penuri und Tenzing Gyaltso legen ihre Rucksäcke nieder und rennen hinter ihm her, aber er ist bereits verschwunden. Nun teilen beide die herrenlos gewordene Last zwischen sich, und eine halbe Stunde später sind sie wieder bei uns. Sie wollen alles auf ihre schon ungefügen Säcke obenaufbinden, aber das läßt unser Stolz nicht zu, und jeder reißt ein paar Pfund an sich. Diese Episode ist ein Stachel in Penuris Sherpa-Ehre. Hastig erklärt er uns, daß der Ausreißer kein richtiger Sherpa sei, sondern nur ein Tibeter, der im letzten Augenblick engagiert wurde, als ein Träger erkrankte.

Der Anstieg zum Paß zieht sich endlos hin. Wir gehen immer langsamer und erreichen Prang erst kurz vor Einbruch der Nacht. Zwei Tage später gelangen wir nach Tarakot, im Tal des Great Bheri River, und treffen dort wieder Phu Dorji. Er hat Träger und genügend Proviant, aber «torey chini, Sahib», sehr wenig Zucker. Das Wetter hat sich gebessert, und wir verlassen Tarakot am nächsten Morgen. Unser Endziel ist der Phoksumdo-See, in einer Höhe von 3660 Metern, gerade unter den noch unbetretenen Gipfeln der *Kang Jeralwa*-Gruppe¹. Am Ufer des Sees liegt das Dorf Ringmo, auf dessen flachen Dächern Hunderte von Gebetsfahnen flattern. Anderthalb Kilometer östlich schaut ein altes Bön-Kloster über das türkisblaue Wasser zu den weißen Bergen dahinter. Nach dem Tibetologen D. L. Snellgrove ist es einer der glücklichsten Plätze auf Erden, vergleichbar dem Paradies von Buddhas «Grenzenlosem Licht», dem Buddha-Odpame. Aber dieses Kloster ist nicht buddhistisch. Die sechs Mönche, die dort leben, gehören der Bön-Religion an, also dem ursprünglichen Glauben der Tibeter, vor der Ausbreitung des Buddhismus.

Auf beiden Seiten des Sees tauchen die Felswände steil in das blaugrüne Wasser, doch auf der Westseite gibt es einen Pfad, der in das Gebiet von Dolpo führt. Wir folgen ihm auf schwindelnder Höhe und über einige labile, angebrochene Baumstämme, die eine gefährliche Brücke zwischen zwei ungangbaren Felsriffen bilden. Dabei bewundern wir unsere Sherpas, wie geschickt sie ihre Lasten über diese Todesfallen bringen. Nördlich des Sees folgt der Pfad einem Wildbach, der vom Sehu La herunterkommt. Das ist ein steiles Joch von etwa 5500 Meter Höhe und führt zum Shey Gomba. Aber wir haben für dieses Gebiet keine Bewilligung. Wir wenden uns deshalb westwärts in ein Tal, das längs einer Reihe von ungeheuer steilen Eishängen verläuft. Sie sind fast 2000 Meter hoch und gehören

¹ Auf der indischen Karte «Kanjiroba Himal» 22 800 Fuß = 6950 Meter, aber nach Tyson 1964 21 850 Fuß = 6660 Meter hoch.



TAFEL 29 Der stolze, bis heute noch unberührte Dhaulagiri II (7751 m). Vorn das Lager I



TAFEL 30 Namenloser Gipfel (ca. 6100 m) über dem Langon-Tal, Makut Himal, 1967 erstmals von einer holländischen Equipe bestiegen

zur Kang Jeralwa-Gruppe. Wir steigen auf den Gegenhängen hinauf und machen Aufnahmen aus einer Höhe von etwa 5500 Metern. Tief unter uns sehen wir den Phoksumdo-See und gegen Südost, jenseits des Sees, eine ganze Kette von verlockenden Bergen. Sie liegen zwischen dem See, dem Tarap-Tal und dem Bheri-Fluß und sind etwas über 6000 Meter hoch. Wir beschließen, sie uns näher anzusehen, und so steigen wir drei Tage später zu dem Bugur La (5100 m) hinauf, in der behaarten, aber dekorativen Gesellschaft einer Yak-Karawane.

Wie uns die Yak-Treiber erzählen, heißen die makellos weißen Berge genau südlich von uns *Kang Tayga*, was Schneesattel bedeutet. Ihre Höhe ist etwa 6200 Meter. Weiter im Südosten erhebt sich eine schöne Berggruppe über einem kleinen Tal, wo die Yak-Karawanen zu nächtigen pflegen. Diese Gipfel werden *Norbu Kang* (= Juwel des Schnees) genannt. Sie scheinen etwas höher zu sein, etwa 6300 bis 6400 Meter. Für Kleinexpeditionen dürfte es ein ideales Arbeitsfeld sein, aber leider läßt uns die Zeittabelle nur magere drei Tage. Das ist für einen ernsthaften Angriff zuwenig, und so kommen wir nur bis auf eine Höhe von etwa 5600 Metern.

Wir kehren ins Bheri-Tal zurück und hören hier, daß in der vorhergehenden Woche auf dem Jang La massenhaft Schnee gefallen sei, so daß unser Rückzugsweg gesperrt ist. Glücklicherweise bekommen wir jedoch die Erlaubnis, unter dem Schutze zweier Soldaten die kürzeste Route hinüber zum Kali Gandaki-Tal zu begehen. Das bedeutet, daß wir ein paar Tage gewinnen, und so kommen wir im letzten Augenblick doch noch dazu, einen Lieblingsplan zu verwirklichen und wenigstens einen kleinen Sechstausender zu besteigen.

Drei Tage wandern wir ostwärts, längs der Nordflanke des Dhaul Himal. Von hier aus sind die Zugänge sehr schwierig, und aus diesem Grunde sind die meisten großen Gipfel noch unbestiegen – mit Ausnahme des Dhaulagiri I (8167 m) und des Putha Hiunchuli (7240 m). Zwischen dem Dhaul II (7751 m) und dem «Franzosen-Paß» (5200 m) sind kleinere Gipfel zwischen 5500 und 7000 Metern aufgereiht. In eintägiger Erkundung macht Driessen eine hübsche Firnkuppe ausfindig, die nach seiner Ansicht unsere Wünsche erfüllen sollte.

Wir verlegen unser Lager auf etwa 4800 Meter, und am nächsten Tage suchen wir – Sahibs, Sherpas und fünf Träger – einen guten Platz für Hochlager II. In einem Sattel finden wir einen geschützten Winkel, und auf 5425 Metern stellen wir unsere beiden kleinen Leichtzelte auf. Fons Driessen, Michiel van Mourik Broekman, Phu Dorji und Tenzing Gyaltso werden für den Angriff ausgewählt. Wir ändern kehren nach Lager I zurück und trösten uns unterwegs durch das Sammeln schöner Kristalle.

Es ist schon recht herbstlich, und bei Sonnenuntergang wird es bitterkalt. Fons und Michiel kriechen in ihre Schlafsäcke, Tenzing bereitet das Nachtessen. Plötzlich ein Blitz und ein Knall, die Front des Sherpa-Zeltes steht in Flammen, und stinkende Trümmer liegen brennend im Schnee. Tenzing hatte den leeren Tank gegen einen vollen auswechseln wollen, hörte ein zischendes Geräusch und hielt, um besser zu sehen, den Tank nahe an eine brennende Kerze! Er hatte sich Gesicht und Hände verbrannt, Phu Dorji hustete und spuckte, denn er hatte von dem explodierenden Gas einen Atemzug in die Lungen bekommen.

Das sollte eigentlich das Ende ihres Abenteuers sein, aber Sherpas sind andere Menschen. Sie weigern sich hinunterzugehen, flicken das Zelt mit einem Stück Plastik, und eine Viertelstunde später ist die Suppe bereit.

Am Morgen des 11. Novembers 1967 ist das Wetter schön und kalt. Das Thermometer zeigt minus 20 Grad Celsius. Doch ist es windstill, als die vierköpfige Gipfelmansschaft aufbricht. Manchmal sinken sie bis zur Hüfte ein, aber meist trägt die Kruste, und die Spaltenbrücken sind zuverlässig. So kommen sie gut vorwärts und erreichen um 11 Uhr den Hauptgrat, von einer steifen Brise begrüßt. Eine Stunde später stehen sie auf dem Gipfel. Der Höhenmesser zeigt etwas über 20 000 Fuß, also etwa 6100 Meter. Gut sichtbar sind: «Franzosen-Paß», «Verborgenes Tal» und Kali Gandaki, im Osten Nilgiri N (7032 m), erstiegen von der Niederländischen Himalaya-Expedition 1962, während der Fernblick gegen Süden durch das gewaltige Massiv des Dhaulagiri I (8167 m) versperrt ist. Der zunehmende Sturm verträgt sich nicht mit einer gemütlichen Gipfelrast, also rasch die übliche Gipfelaufnahme und dann hinunter! Zur Erinnerung an die Explosion in Lager II schlagen wir vor, unseren Berg «*Dorii Me Tse*» zu benennen, was etwa «Blitz-Feuer-Spitze» bedeutet.

Die anderen versuchen inzwischen, von Lager I aus einen etwas niedrigeren Gipfel zu besteigen, aber als sie um 14 Uhr den Grat erreichen, ist der Sturm so heftig, daß ernsthafte Frostschäden an Zehen und Fingern drohen. Es war vielleicht nicht heldenhaft, aber dafür vernünftig, etwa 60 Meter unter der Spitze umzukehren.

Sechs Tage später erreichen wir das Kali Gandaki-Tal, glücklich und zufrieden. aber bereits mit Heimweh nach unserem Paradies – Buddhas «Grenzenloses Licht» – voller Sehnsucht, in dieses bezaubernde Himmelsland zurückzukehren.

Aus dem Englischen von Prof. Dr. G. O. Dyhrenfurth.

GEORGES HARTMANN

TUKUCHE PEAK

Schweizerische Nepal-Expedition 1969

DAS ZIEL

Man kann hohe Berge besteigen aus nationalem Prestige oder weil man es seinem Ruf schuldig ist, um auf den Wogen des allfälligen Erfolges eine Existenz aufzubauen, oder einfach aus Freude am Abenteuer, am Unbekannten, am gemeinsamen Erlebnis unter fremden Sternen. Befriedigend ist es immer, wenn man nach vollbrachter Tat sagen kann: «Der Weg war unser Ziel» (Henry Hoek).

Die Wahl des Zieles entscheidet in hohem Maße über den Erfolg, besonders im Himalaya, wo man nicht kurzfristig den Standort wechseln kann. Wollen und Können dürfen nicht zu sehr divergieren, denn ungeplante Hindernisse können jederzeit eintreffen. Wichtig ist eine gute Bilddokumentation, besonders in einem Land, wo befriedigendes Kartenmaterial fehlt oder schwer zugänglich ist.

Vom Tukuhe Peak hatte ich bei einem früheren Aufenthalt im Thakkola-Tal mehrere Aufnahmen gemacht. Eindrücklich war der Blick aus dem Schlafsack vom Dach eines Hauses in Muktinath, wo wir die Nacht verbrachten, auf die rund 3000 Meter hohe Nordostwand in der Morgendämmerung. Für uns wichtiger war die Aufnahme vom Gipfel des Muskang Re (5975 m), rund 30 Kilometer weiter nördlich gelegen, die den Anstieg in der Nordwestflanke vorzeichnet. Den Südostabsturz sah ich vom Flugzeug aus. Unbekannt blieb uns die dem Dhaulagiri zugekehrte Seite, bis Ruedi Schatz uns davon eine gute Übersichtsaufnahme gab, die ihm 1953 aus der Nordwand des Dhaulagiri gelungen war.

Der Tukuhe Peak steht zweifellos im Schatten des benachbarten Dhaulagiri. Dank der größeren Nähe zum Tal markiert er aber trotzdem den markanten westlichen Eckpfeiler des Eingangstores zum Thakkola. Das östliche Pendant bildet der Nilgiri, dessen Nordgipfel 1963 von einer Holländer Gruppe unter der Leitung Lionel Terrays bestiegen wurde. Nördlich dieser Talwächter erreichen die Flanken des Thakkola nur noch gute 6000 Meter. Was den Franzosen mit Maurice Herzog 1950 allfälliger «Trostgipfel» war, als sie einen Anstieg zum Dhaulagiri suchten, wurde unser Ziel.

Lichtbilder über Nepal hatten Alfred Hitz seit langem für das Himalaya-Königreich begeistert. Aber die seit 1965 bestehende Besteigungssperre der nepalesischen Regierung ließ kein konkretes Planen aufkommen. Niemand wußte genau, weshalb sich His Majesty's Government diese Devisenquelle verschlossen hatte. Es zirkulierten verschiedene Erklärungen dafür: Befürchtungen über Verletzung der tibetischen Grenze, Ausweg aus dem Dilemma, einer russischen Bergsteigergruppe die Bewilligung für den Mt. Everest erteilen zu müssen, Unmut über die Mißachtung der Vorschriften durch vorangegangene Expeditionen. Die letzte Version dürfte wohl am ehesten zutreffen.

Eine Zeitungsmeldung vom Sommer 1968 ließ uns aufhorchen: «Fällt der Bergsteigerbann in Nepal?» Auf Anfrage sandte die nepalesische Botschaft in Bonn umgehend eine Liste der bewilligten Gipfel. Der Tukuče Peak befand sich ebenfalls darunter. Dies war das Signal zum Handeln. Nach der aufgezwungenen langen Pause war mit einem eigentlichen Wettlauf nach dem Himalaya zu rechnen, vor allem im Frühling, der für höhere Ziele günstigeren Jahreszeit.

Alfred war rasch bereit, seine ärztliche Praxis für einige Wochen zugunsten des Tukuče zu schließen. Aber nicht der Gipfel allein sollte Beweggrund unseres Unternehmens sein, sondern ebenso der Weg dahin, Landschaft und Leute Nepals. Wir wollten zwar unsere Anstrengungen auf die Besteigung konzentrieren, ein allfälliges Scheitern sollte aber unserm Erlebnis keinen Abbruch tun. Wie sehr uns der Berg tatsächlich in jeder Hinsicht in Anspruch nehmen würde, erfuhren wir erst später. Eigentlich planten wir eine «Genußreise» innerhalb einer sich gut verstehenden kleinen Gruppe, weniger eine «Gipfelschlacht». Die Zusammensetzung des Teams ist in diesem Falle besonders wichtig.

Mit Alois Strickler verbanden mich unter anderem zwei nichtrealisierte Expeditionsprojekte. Rasch entschlossen konnte er sich mit unserem Ziel befreunden, denn der Himalaya fehlte ihm noch in der Expeditionsliste. Von ihm hatte man in Afghanistan geschrieben, er hätte «die Nordwand der Alpen bezwungen», womit die Eiger-Nordwand gemeint war. Unsicher blieb lediglich, ob er aus der Auseinandersetzung mit seinem Arbeitgeber über den relativ langen Urlaub unverletzt hervorgehen würde. Man durfte hier jedoch seiner Konstitution einiges zutrauen. Für den Photographen Ruedi Homberger, ebenfalls Bergführer im Nebenberuf, kam unser Plan offenbar zur rechten Zeit. Nach langen Jahren erfolgreichen Wirkens in den Alpen war für ihn ein Abstecher zu den Bergen der Welt fällig. Auch seiner Vorliebe für exklusive Bergphotos kam Nepal entgegen.

Mehr zufällig stieß schließlich der Auslandschweizer Andres Hirsbrunner, Forstingenieur in Kathmandu, zu uns.

Unsere Vorbereitungen waren stark erschwert durch die Ungewißheit über die Bewilligung für «unseren Berg». Der optimistischen Zeitungsmeldung vom Sommer 1968 folgte ein monatelanges Schweigen der nepalesischen Regierungsstellen auf ein erstes, zweites und drittes Gesuch. Die Begründung erfuhren wir erst im Januar: Die neuen Regulative wären noch nicht ausgearbeitet. Wir begriffen erst später, daß dies ein ernstzunehmendes Argument ist, als wir im Singa Durbar, dem Verwaltungspalast, in einem düsteren Vorzimmer den vermutlichen Schreiber der Reglemente an einer Schreibmaschine hantieren sahen.

Die Vorbereitung einer Kleinexpedition innerhalb weniger Monate in den Himalaya ist nur möglich bei Verzicht auf einen Seetransport. Das wiederum bedeutet harte Rechenarbeit, da der Luftfrachttarif rasch den Wert der Waren übersteigt. Es entstanden ausgeklügelte Lebensmittellisten, die zwischen dem Anmarsch im Tal, wo wir uns möglichst aus dem Land verpflegen wollten, der Region oberhalb der Dörfer und der eigentlichen Tätigkeit am Berg unterschieden. Für die Zeit «above the snow-line» mußten wir die Sherpas in die Rechnung einbeziehen, auf dem Anmarsch sind sie genügsamer, laut Reglement der Himalayan Society haben sie unter anderem Anspruch auf «meat, three times a week».

Der erfahrene Expeditionär Alois erstellte eine minuziöse Materialliste. Sie ergab, daß die persönliche Gebirgsausrüstung im Rahmen des Freigepäcks mitkam, während Seilmaterial von seiner letzten Expedition in Srinagar lagerte und bei unserer Ankunft in Delhi tatsächlich greifbar war. Zelte bezogen wir größtenteils aus dem Materiallager von Andres Hirsbrunner. Dieses reichte aus, um drei Sherpas und einen Verbindungsoffizier auszurüsten. Selbst zwei Mediziner können eine umfangreiche Apotheke nicht ersetzen. Alle Teilnehmer sollten später abwechslungsweise Gelegenheit haben, sich von ihrem Nutzen zu überzeugen. Auch Sauerstoff für medizinische Zwecke durfte nicht fehlen. Ohne ein sicheres Ziel vor Augen, beziehungsweise ohne die Bewilligung dazu, fanden wir uns am 4. April 1969 in Zürich-Kloten zum Abflug zusammen.

DIE REISE – KATHMANDU

Eigentlich hätten wir Delhi, Rangoon, Bangkok, Kalkutta lieber nach getaner Arbeit besucht. Aber der Charterflug wollte es anders. Es ist für einen guten

Schweizer ja schwer erträglich, die große Pause vor der Arbeit einzulegen. Aber auch das haben wir gelernt, soweit es noch nötig war. Auf alle Fälle bekamen wir Übung im Umgang mit Gebirgsmaterial auf tropischen Flugplätzen. Erlöst und mit dem Gefühl, den berüchtigten indischen Zoll überlistet zu haben, übergaben wir 17 Gepäckstücke der thailändischen Fluggesellschaft, die neuerdings von Bangkok direkt nach Kathmandu fliegt.

Wenn man von Bangkok kommt, der modernen und zugleich etwas romantischen, sauberen Stadt mit den freundlichen Bewohnern, dann wirkt Kalkutta, besonders während eines Generalstreiks, wie ein Alpdruck. Die Millionen von Besitzlosen erscheinen dem Europäer wie ein ständiger Vorwurf. Wird Indien das Problem der Übervölkerung je lösen? – Wie befreit besteigt man die «Fokker Friendship» nach Kathmandu. Wenn dann nach zwei Stunden die «Himalayas» angekündigt werden, allerdings beunruhigend in Wolken gehüllt und von einem fahlgrauen Himmel überdacht, erwachen die von der tropischen Hitze ermüdeten Passagiere, vorab natürlich wir Bergsteiger. – Der Eintritt ins Kathmandu-Tal ist auch beim zweitenmal ein Erlebnis: Unzugängliche Schluchten im Vorgebirge des Mahabharat Lekh öffnen sich unvermittelt nach Norden in ein weites, sanftes, hochliegendes Talbecken, in dem sich die Stadt großzügig breit macht, von zahllosen Reisterrassen umsäumt.

Kathmandu allein ist ein Besuch wert. Das denken viele Hippies und Tausende von weniger langhaarigen Touristen, deren Zahl sprunghaft zunimmt: 1968 waren es 40 000, vor allem Amerikaner. Die Stadt der zahllosen Tempel ist tatsächlich von einer gewissen Unruhe ergriffen worden, im Vergleich zu meinem früheren Aufenthalt vor acht Jahren. Teils sind es die vielen Autos mit ihrem Gehepe und viel aufgewirbeltem Staub, teils die zahlreichen Neubauten, die vielen Touristen und wohl auch die dichter gewordene einheimische Bevölkerung.

«Sightseeing» kommt nicht in Frage, ehe wir unser Pflichtenheft durchgearbeitet haben: Diverse Besuche im Singha Durbar, dem Regierungspalast, mit untertänigem Aufwarten, bis wir unsere Bewilligung endlich doch erhalten; dann Auslösen des Frachtgutes, Immigration Office (eine Stube in einem alten Newar-Haus), Himalayan Society, Royal Nepalese Airline sind weitere Stationen, wo unsere Geduld strapaziert wird. Einkauf von Lebensmitteln und Sherpabekleidung, Sortieren und definitives Packen unserer Ausrüstung füllen den Tag aus. Wenn nicht die freundlichen Schweizer von der «Ekanta Kuna», dem Wohn- und Verwaltungsgebäude der Entwicklungshilfe und unserem Quartier, uns zum Fest von Baktapur mitgenommen hätten, wäre das nepalesische Neujahr (13. April) von uns unbemerkt vorübergegangen.

16. April: Es ist soweit. Von unserer nunmehr neunköpfigen Equipe (den Verbindungsoffizier hat man uns nicht erspart) fliegen drei als Voraustrupp nach Pokhara, dem Ausgangspunkt zahlreicher Expeditionen. Alfred, Ruedi und Ang Tensing, dieser auf der Passagierliste kurz mit «Mr. Sherpa» betitelt, werden Träger anheuern sowie Reis, Zucker und Regenschirme einkaufen.

Trotz der für die Jahreszeit ungewöhnlich häufigen Regenfälle ist der Touristenstrom noch groß. Das verzögert unsere Dislokation nach Pokhara, denn wir brauchen mit den verbleibenden rund 600 Kilo Gepäck den Platz einer halben DC-3. Das heißt, wir müssen uns für den Flug aufteilen. Wir wissen bereits, daß die Maschinen meist zwei bis drei Stunden später als angekündigt abfliegen, neu ist, daß sie dann teilweise gar nicht fliegen. Offenbar ist die Fluggesellschaft, wie so viele Organisationen in diesem Land, von der raschen Entwicklung überrumpelt worden. – So wird es jedesmal zum freudigen Ereignis, wenn wieder ein Mitglied der Tukuhe-Expedition in Pokhara eintrifft. Der Machapuchare hat gegenüber früher nichts von seinem überwältigenden Eindruck eingebüßt. Das ehemals verträumte Städtchen dagegen hat sich verändert, seit der Autoverkehr über die von den Indern aus dem Terai her gebaute Straße eingezogen ist. Die Chinesen sind daran, die Verbindung nach Kathmandu herzustellen.

Einmalig schön gelegen ist Pokhara noch immer. Unsere Kameraden haben gute Nachricht, da sich ihre Tätigkeit nicht mit dem Bad im warmen See erschöpfte: 25 Tibeter Träger aus den Lagern Hyangia und Pokhara-See sind engagiert, die Einkäufe getätigt.

Als letzter trifft Sonam Girmi aus Kathmandu ein, zusammen mit Alois. Nach einem kurzen Blick auf das mitgebrachte Material stellen wir fest, daß das von der SATA zur Verfügung gestellte Messezelt fehlt. Nur ein rascher, wenn auch nicht ganz kostenloser Entschluß kann uns aus der Patsche helfen: «You going back Kathmandu, tomorrow with first plane bringing mess-tent, hein?» eröffnen wir Sonam Girmi in dem nun bereits eingeübten «Sherpa-Englisch». Den nicht sehr sympathischen Auftrag quittiert er mit «Yes, Sahib... you give me some money». Dieses bekommt er für die unumgänglichen Taxifahrten, zusammen mit dem soeben gekauften Flugticket, und schon fliegt die Maschine zurück.

19. April: Hundegebell und eine unangenehm feuchte Wärme vergällen die Nacht. So wirkt die Tagwache um 5 Uhr erlösend, denn auf 5.30 Uhr sind die Träger bestellt, die dann gegen 8 Uhr allmählich eintreffen. So haben wir Zeit, um einmal mehr zu packen und die Lasten zu rund 30 Kilo fertig zu erstellen. Unser Gepäck hat sich seit Kloten wider Erwarten gemehrt, wir sind jetzt bei 29 Lasten, eine Zahl, die sich auch bei mehrmaligem Zählen nicht mehr reduzieren

läßt. Die Sherpas tragen nach alter Konvention erst oberhalb der Schneegrenze nennenswerte Mengen, wir selbst begnügen uns mit 6 bis 8 Kilogramm für die nächsten zehn Tage. Ruedi notiert die Namen der Träger, von irgendwoher sind plötzlich die vier fehlenden aufgetaucht, dann beginnt der Zehntagemarsch.

DER ANMARSCH

Zehn Tage mit rund 30 Trägern, über Pässe und durch Täler, das bringt manches Erlebnis, das ungeschrieben bleiben muß. Es ist ein richtiges Abenteuer, den Weg von Pokhara nach Tukuhe zu gehen, selbst wenn man, wie in meinem Fall, die Strecke schon zweimal gemacht hat. Vieles ist heute anders: 1961 war Monsun, das bedeutet stundenlanger Marsch im Wasser, überall üppiges Grün; jetzt herrscht eine elende Dürre, die Bäume halten die Blätter zurück. Früher sah man bis ins Thakkola-Tal nur Kulis als Lastenschlepper, jetzt kommen ganze Karawanen von Eseln und Maultieren bis nach Pokhara. Aber die Kulis sind nicht verdrängt; noch immer ist der menschliche Rücken das Haupttransportmittel. Unsere Tibeter mit ihren 30 Kilo sind Dilettanten gegenüber den «Profis», die wir eine ganze Mühleneinrichtung den Berg hinaufschleppen sehen; das Mühlrad muss gegen 80 Kilo wiegen, die Schwungräder und gußeisernen Rohre nicht viel weniger. Fröhlichkeit liegt zwar nicht im Ausdruck dieser sehnigen Männer mit den verbissenen Gesichtern, die barfuß, beide Arme am Stirnband abstützend, ganze Täler mit Tee und Salz, mit Kerosin oder zur Abwechslung auch mit einem Kassenschrank beliefern.

Siuket heißt unser erstes Etappenziel, eine für uns bescheidene Marschstrecke von nur vier bis fünf Stunden. Drei einfache Strohhütten bilden den Flecken, mitten im Tal der endlosen Reisfelder gelegen, die jetzt noch ungepflügt der Bearbeitung harren. Wir erproben heute unsere Zeltausrüstung.

Die Hütten mit den geflochtenen Bambusdächern sind meist mobile Gaststätten, Unterkünfte für die Träger, für uns Lieferanten von Tee, des einzigen erlaubten Getränkes. «Tscha tsha» (Gibt es Tee?) können wir bald radebrechen, und Ruedi hat als Kassier im Verlaufe des Tages diverse Runden zu begleichen. Mit zunehmender Höhe werden die Gläser weniger voll, und von Tatopani an verdoppelt sich der Preis.

Am zweiten Tag steigt unser Weg zum luftig gelegenen Noudara mit prächtigem Blick auf den Modi Peak, einen südlichen Ausläufer der Annapurna I. Dort hinten muß die Deutsche Annapurna-Expedition tätig sein, die bereits Ende

März ihr Basislager erreicht hat, wohlversorgt mit 150 Trägern, da kommen wir uns bescheiden vor. Nach einem ersten Paß von rund 1800 Metern steigen wir allmählich wieder bis zur Senke des Modi Kosi auf 1200 Meter ab. Der Tag endet gut mit einem erfrischenden Bad im milchig-trüben Gletscherwasser, doch der folgende bringt böse Überraschungen:

Durch die laue Wärme und den – vom engen Tal aus – klaren Himmel verführt, verzichten wir auf ein Zelt und nächtigen im Freien. Recht unfreundlich weckt uns ein Gewitterregen gegen 3 Uhr früh. Aprilwetter auch im Himalaya? Das rasch montierte Zweierzelt schützt zwar vor Regen, erlaubt jedoch keinen Schlaf mehr. Die zweite Überraschung bringt die gestern unterlassene Lastenkontrolle: ein Seesack fehlt. Die schon aufgebrochene Trägerkolonne wird angehalten, durchgemustert. Wer hat das Stück wohl verloren? Die summarische Gewichtskontrolle führt zum Schluß, daß der Sack noch in Pokhara liegen muß, zwei Tage zurück. Da er die warme Bergausrüstung von Godar, dem Verbindungsoffizier, und mir enthält, können wir unmöglich darauf verzichten. Ang Shrita muß den Weg zurück antreten und wird uns erst in Tukucho wieder einholen.

In eher gedrückter Stimmung steigen wir weiter. «Das ist mehr ein Landregen als ein Gewitter», meint Ruedi. Zahlreiche gelbe Trauben von Orchideen lenken uns ab, ehe sich der Himmel wieder aufhellt und schließlich die Sonne stechend brennt, als wir die endlose Steintreppe nach Ullare (2000 m) in Angriff nehmen. – Ullare wird in die Geschichte unserer Reise eingehen als das schmutzige Dorf ohne Wasser, wo wir in dem einzigen Wirtshaus nur mit Widerwillen unsere Schlafsäcke ausbreiten, zuschauend, wie die Wirtin erst mit der Hand den Dreck am Lehmboden gegen die Feuerstelle wischt, dann mit einem Rest von Wasser Teegläser wäscht und schließlich mit einem unwahrscheinlich schwarzen Lappen die Nase des hustenden Kindes putzt.

Die Überquerung des Gorepani-Passes wird zu einem anstrengenden und zugleich schönen Erlebnis. Fast kontinuierlich steigt der Weg von Ullare zum 2900 Meter hohen Paß, dem wilden Gebirgsdschungel folgend, der nach oben in einen fast reinen Rhododendrenwald übergeht. «Werden sie noch blühen?» Dieses Schauspiel muß man gesehen haben. Und wir haben es erlebt: zuerst begegnen wir einem einzelnen Strauch dieser Riesenalpenrosen mit den prächtig funkelnden Blütenbüschen. Später werden die Blumenbäume zahlreicher, mit meist rosafarbenen Blüten. Darüber ein tiefblauer Himmel. Der Kontrast zur Monsunzeit ist enorm: dann ist alles graugrün hier, Wasser rieselt von allen Seiten, Blutegel lauern auf Schritt und Tritt, der friedliche Wanderer wird zum Gehetzten, stundenlang begegnet man keinem Menschen.

Höhepunkt heute ist die Mittagsrast mitten in einem lockeren Rhododendrenhain und dann der Blick vom Bergkamm über dem Paß auf Modi Peak und gegen Annapurna I. Die Kontraste zwischen Baumkrone und Schneegipfel im Mittagslicht sind allerdings groß, und die Belichtung wird zum Problem. Wir sparen nicht mit Filmmaterial. – Alois ist uns um Stunden voraus, zusammen mit Godar, der sich als Schnellläufer entpuppt, keine schlechte Eigenschaft für einen Polizeibeamten. Nach dem Paß mehrstündiger Abstieg, erneut zahlreiche blühende Rhododendren, jetzt mehr von der tizianroten Variante, dann Chilaunees, dann Mais, dann Hirse. Wir erleben die Stufung der verschiedenen Kulturen nun fast täglich. Heute hat Fredi seine Abendvisite in Shica. Den Hauptharst der Patienten stellen die Tibeter Träger. Daß das Tragen gelegentlich Rückenbeschwerden macht, ist uns nur zu begreiflich. Immerhin ist heute ein Notfall dabei: ein ehemaliger Gurkha-Soldat mit einer Platzwunde am Knie, die im Schein der Taschenlampe behandelt wird.

23. April: Die Morgendämmerung gibt den Dhaulagiri und, was uns mehr interessiert, den Tukucho Peak frei. Der Kontakt mit unserem Gipfel ist hergestellt, wir wandern nicht mehr einem imaginären Ziel entgegen, wir haben es handgreiflich vor uns, wenn auch in einer Entfernung von zwanzig bis dreißig Kilometern in der Luftlinie. Wir sind uns alle einig: der Tukucho besteht gut neben dem Achttausender, er ist mehr als ein Satellit. Heute steigen wir ab zu unserem Berg, von 2900 auf 1200 Meter, und dann geht's wieder hinauf. Höhepunkt ist die Hängebrücke von Tatopani mit der Kulisse des Nilgiri im Hintergrund. Durch Renovation hat die Brücke zwar an Romantik verloren, dafür ist sie für Tragtiere gangbar. Sie ist ein dankbares Photo- und Filmsujet, und wir traversieren sie mehrmals, bis unser Kameramann zufrieden ist.

Drei Tage werden wir nun dem Kali Gandaki folgen und damit einer der größten Schluchten der Erde, dem Taleinschnitt zwischen Dhaulagiri- und Annapurna-Massiv. Der zeitweilig schmale Pfad war lange einer der Hauptverbindungswege zwischen Nepal und Tibet. Ein tiefeingeschnittenes Seitental von der Annapurna her, auf der Höhe von Dana, muß das Miristi Kola sein, vermuten wir.

In Dana treffe ich unvermutet einen alten Bekannten, Mangalsing, den Doktor aus Tukucho. Er hat die tibetische Medizinschule gemacht, ist angeblich eine Inkarnation und behandelt nach Möglichkeit mit westlichen Medikamenten. Er scheint jetzt der Arzt der vermöglicheren Talbewohner zu sein.

Die Etappe von Dana nach Kalopani ist geradezu spannend, wenn auch körperlich anstrengend: rund tausend Höhenmeter steigt man erst durch die Schlucht mit den riesigen Talflanken, im nächsten Dorf überrascht der tibetische

Häusertypus, dann folgt ein Bambusdschungel, und gegen Abend, um Lete herum, täuschen die Föhrenwälder eine Engadiner Landschaft vor. Das Landschaftserlebnis ist vollkommen, wenn vor Sonnenuntergang die Westabstürze der Annapurna mit ihrem gelblichen Kolorit über dem nächtlichen Tal erstrahlen.

Den Trägern sind wir heute weit voraus. Wenn sie uns folgen, dürfen wir mit der Tagesleistung zufrieden sein. Ang Tenzing ist jeweils der sichere Vorbote der Trägerkolonne. Er erscheint tatsächlich beim Einnachten, mit einem Bündel Brennholz auf dem Rucksack, und steuert mit sicherem Instinkt dem besten Tee-Shop des Ortes zu. Wie gewohnt, wirft er ohne Gruß sein Holzbündel neben den Herd, verscheucht damit die dort lagernden Hühner und breitet seine Küchenutensilien mit größter Selbstverständlichkeit im Raume aus. Wir haben uns immer gewundert, daß dieses etwas eigenartige Einzugszeremoniell nie übel aufgenommen wurde. Dagegen kamen wir auf diese Weise nach spätestens fünfzehn Minuten in den Genuß eines heißen «Tscha».

Der nächste Morgen ist kühl, entsprechend den 2400 Metern, die wir wieder erreicht haben. Ein schöner Tag kündigt sich an, und als Überraschung steht die blendendweiße Südostflanke des Tukuhe Peak unmittelbar vor uns, dort wo gestern graue Wolken hingen. J.O.M. Roberts, ehemaliger britischer Militärattaché und wohl einer der besten Himalaya-Kenner, riet uns, eine Besteigung von dieser Seite her nicht unversucht zu lassen. Tatsächlich könnten wir das Basislager schon in einem Tag erreichen. In der gegliederten Wand läßt sich eine gangbare Route erkennen. Stutzig machen uns mehrere Anrisse von Schneebergern, die bis in Gipfelnähe eben erkennbar sind. Unsere Diskussion beendet eine riesige Staublawine, die mitten durch die gut 3000 Meter hohe Flanke herabdonnert. Wir haben allen Grund, an unserem ursprünglichen Plan, dem Anstieg über den Dampush-Paß und von dort über die Nordwestflanke, festzuhalten.

Unsere heutige Etappe führt nach Tukuhe. Vor dem letzten Haus in Kalopani treffen wir unvermutet den Arzt der Amerikanischen Dhaulagiri-Expedition. Eigentlich hatten wir ihn weiter oben geglaubt, aber es ist unmöglich, von Einheimischen eine genaue örtliche oder zeitliche Auskunft zu erhalten. Wir haben bereits von einem Zwischenfall gehört und erfahren nun, daß ein rund fünfundzwanzigjähriger geübter Kletterer auf der relativ geringen Höhe von 4500 Metern ein Lungenödem erlitten hat. Unser chirurgischer Kollege hat diese bedrohliche medizinische Situation offenbar gut gemeistert; der Patient fühlt sich wieder wohl, nicht zuletzt dank Sauerstoff und raschem Abtransport ins Tal. Noch ahnt niemand, daß dies nur der Beginn einer schweren Tragödie der jungen amerikanischen Expedition sein sollte.

Der Marsch nach Larjung über die nahezu flache Aufschüttungsebene des untersten Thakkola-Tales kann als Bummel bezeichnet werden. Die Tibeter haben die Taktik, am Tag nach einer anstrengenden Etappe die Mittagspause schon um 10 Uhr zu beginnen, diese auf über zwei Stunden auszudehnen, um dann schon früh das von ihnen bestimmte Ziel zu erreichen. Für heute allerdings ist Tukuچه als Rastplatz gegeben, zumal bereits gegen 15 Uhr Regen einsetzt, ein unfreundlicher Empfang und unerwartet in diesem Trockental. Wir sind an der Grenze zum inneren Himalaya, der keinen Monsun mehr kennt. Der Weg zum Dampush-Paß wird zum Problem. Von Auge ist über die Steilabstürze oberhalb des Dorfes kein gangbarer Weg ausfindig zu machen. Die Yakhirten sollen zwar gelegentlich eine Route durch die Dampush-Schlucht benützen, aber davon wollten die Tibeter nichts wissen. Erst später stellt sich heraus, daß einer der Sherpas letztes Jahr von Marpha, dem nächsten Dorf aus, einen anscheinend guten Weg benützt hatte, der schließlich unsern tibetischen Trägern ebenfalls genehm ist.

AUFSTIEG ZUM BASISLAGER

26. April: Gestern noch apere Weiden, zwischen 3000 und 4000 Metern sind heute tief mit Schnee bedeckt, was wir mit einem ungunen Gefühl vermerken. Der Abmarsch beginnt nicht reibungslos. Der jüngste Träger kündigt seine Dienste. Da er von längeren Tagesetappen nie sehr begeistert war, sind wir bereit, ihn auszuzahlen, allerdings ohne Vergütung des Rückweges. Auf diesen Druck unsererseits wird er seine Last wieder aufnehmen und auf die Yakalp tragen.

Ang Shrita ist mit dem vergessenen Sack immer noch nicht eingetroffen, was mich beunruhigt. Ich lasse die Kameraden weiterziehen und verbringe einen unfreiwilligen Ruhetag in Tukuچه. Früher war dieses Dorf ein wichtiger Umschlagsplatz der Karawanen von und nach Tibet. Der Grenzverkehr sei jetzt nur noch spärlich; das ist wohl ein Grund für den langsamen Zerfall einzelner Häuser mit dem geräumigen Sattelplatz im Zentrum. Am Abend des nächsten Tages werde ich, zusammen mit dem verloren geglaubten Sherpa und seiner kostbaren Fracht, die Träger wieder einholen, und Andres Hirsbrunner wird sich uns mit seiner dreiköpfigen Privatkolonnie ebenfalls anschließen. Dieser Aufstieg auf die Yakalp, rund 1500 Meter über Tukuچه, ist eine Strapaze, zugleich aber landschaftlich sehr eindrucksvoll mit dem Blick auf das wüstenartige mittlere Thakkola-Tal, mit den Dorfoasen und der Nilgiri-Kette gegenüber. Ich erkenne Jomosom mit dem Flugplatz, dessen Bau wir vor acht Jahren begonnen haben.

Die kurzstieligen Schwertlilien, die wir auf der Yakalp sehen, lassen nicht vermuten, daß wir heute fast an der Schneegrenze nächtigen werden. Es ist Neuschnee, daher wird die Nacht kalt werden. Den Trägern stellen wir unser Messezelt zur Verfügung. Nicht weniger als fünfzehn werden darin schlafen. Sie werden uns dafür keinen Dank wissen.

Für zehn Tage haben wir die Tibeter verpflichtet. Wir sollten in dieser Zeit von Pokhara aus den Dampush-Paß (5200 m) erreichen. Heute ist der zehnte Tag, und wir lagern auf rund 4000 Metern. Die Tibeter zögern mit der Bereitstellung ihrer Lasten, irgend etwas liegt in der Luft. Es beginnt mit der Krankmeldung eines älteren Nomaden. Lastenmäßig können wir auf ihn verzichten, und unvorsichtig genug zahlen wir ihn aus. Nun beginnt ein allgemeines Gemurmel. Auf die Frage, was das bedeute, meint Sonam Girmi: «Porters saying, if no more paying, all going back.» Das hätte uns gerade noch gefehlt. An diesem Ort werden wir unmöglich neue Träger finden, das heißt, wir sitzen mit unserer Tonne Gepäck fest. Nun beginnt ein langes Palaver, wobei wir die Tibeter an unsere Abmachungen erinnern müssen. Nach etwa einer Stunde werden sie gefügig, nachdem wir ihnen für die nächste Etappe Schuhe, Sturmhosen usw. zur Verfügung stellen; offenbar ist der nun zunehmende Schnee ein Grund für die Meuterei. Sie werden unsere Schuhe noch einmal ausziehen, die Diskussion über ihre zusätzliche Entlohnung erneut aufnehmen, ehe sie ihre Lasten bis zum Beginn der zusammenhängenden Schneedecke weitertragen, wozu es der Intervention des Verbindungsoffiziers bedarf. Wir fühlen uns erpreßt und um einen wichtigen Tag geprellt.

Nach der endgültigen Auszahlung der 32 Träger auf 4400 Metern atmen wir auf, als der letzte aus unserem Blickfeld verschwunden ist. Von nun an wird niemand mehr reklamieren. Das war Ruedis großer Tag als Kassier, er ist um mehrere tausend Rupien erleichtert.

Ein neuer Abschnitt im Anstieg zu unserem Berg beginnt. Wir werden zu Hochträgern, die zusammen mit den richtigen Sherpas innerhalb von zwei Tagen das gesamte Material auf eine 300 Meter höher gelegene Terrasse schleppen, wo ein provisorisches Basislager entsteht. Die nächste Überraschung beginnt während der mühsamen Transportübung mit Blitz, Donner und Schneefall, einer völlig unerwarteten Kombination in diesen Regionen. Der Schneefall wird zum Sturm, der innerhalb einer Viertelstunde jede Spur verwischt. Wir zweifeln bereits am weitem Fortkommen, aber dies ist erst der Beginn der Bescherung. Am 30. April schneit es weiter, und die Parole für den Tag lautet: «Stay in the sleeping bag», eine Losung, die auch für die folgenden zwei Tage gilt. In dieser Zeit wird nicht

nur unser Messezelt auf die Probe gestellt, das nächtelang ununterbrochene Windstöße aushält, sondern auch unser Teamgeist. Unsere Nerven werden zunehmend strapaziert durch das enge Zusammenleben und das Heulen des Windes, durch wachsende Zweifel am Weiterkommen und eine nicht ausgesprochene Angst vor Lawinen. Fredi entdeckt unterdessen in Godar einen starken Schachgegner, der im übrigen als Chetri strenger Hindu ist und kein Kuhfleisch anrührt, trotzdem aber unsern Tisch teilt. Er klärt uns auf über die jüngste Geschichte seines Landes, während Andres von den mühsamen Forstbestrebungen in Ostnepal berichtet. So bestehen wir die Prüfung gegen die Langeweile.

3. Mai: Der Spuk ist nach 94 Stunden vorüber. Eine sternklare Nacht und Windstille kündigen schönes Wetter an. Rund einen Meter hoch liegt der Neuschnee, vom Wind teilweise gepreßt. Alle Zweifel sind verflogen: es kann weitergehen. Bei mühsamer Spurarbeit, die ohne Schneebrettchen undenkbar wäre, wird heute der Dampush-Paß erreicht. Der Tukuche Peak sieht von hier aus auf der vorgesehenen Route begehbar aus, was uns sehr befriedigt. Das Hidden Valley ist merkwürdig schneearm, woraus wir für uns westlich des Passes auf besseres Wetter schließen. In den folgenden Tagen verschieben wir den größeren Teil unseres Materials zum eigentlichen Basislager, eine Stunde westlich des Dampush-Passes. Noch etliche Male verwünschen wir unsere verschwundenen Tibeter Träger, besonders am Morgen, beim täglichen Stampfen der verwehten Spur, und mittags, wenn die Sonne den endlosen Kessel vor dem Dampush-Paß aufheizt. Ein Flugzeug müßte man hier haben! Das hat Eiselin vor zehn Jahren richtig erkannt, wenn auch die Maschine schließlich unter den Schneemassen des Dampush begraben wurde. Die Wettersituation in dieser Gegend ist eigenartig, von früheren Expeditionen her bekannt als «Dhaulagiri-Wetter»: vormittags Sonnenschein, dann zunehmende Bewölkung, die im Kessel von Lete schon um 10 Uhr einsetzt, schließlich Schneefall zwischen etwa 16 und 19 Uhr, wonach der Himmel wieder aufklart. Dies bedeutet, daß auch an sogenannten schönen Tagen die entscheidenden Taten am Berg am Vormittag geschehen müssen.

ZUM GIPFEL

Das Basislager haben Alois und Ruedi auf einer Moräne des nordwestlichen Tukuche-Gletschers gut gewählt. Die Standplätze der Zelte sind rasch schneefrei; den häufigen Wind müssen wir in Kauf nehmen. Dafür haben wir eine Wasseraufbereitungsanlage in Form einer riesigen, stark geneigten Steinplatte, die

wir immer wieder mit Schnee beschicken. Schön ist der Blick auf unsern Gipfel mit der steil abfallenden, gegen 3000 Meter hohen Nordostwand. Zum Mukuth Himal zählen mehrere, noch unbestiegene Eispyramiden im Westen.

Schon bisher hatten wir abwechslungsweise unsere kleinen Gebrechen: Bronchitis, Schnupfen, Halskehre und Durchfälle. An sich Bagatellen, die aber mit zunehmender Höhe hinderlich werden. Jetzt ist Alois an der Reihe mit einer leichten Form von Schneeblindheit, die immerhin zwei Tage Zeltarrest bedeutet. Die Wiedergabe seiner Verwünschungen würde er mir übelnehmen.

6. Mai: Über den weiteren Vorstoß sind wir uns einig und auch darüber, daß wir uns keine Ruhetage mehr bewilligen können. Wir haben immerhin eine Woche Rückstand auf unseren Zeitplan, und mit Überraschungen ist zu rechnen. Die Tragarbeit macht sich bemerkbar, wir sind alle gut akklimatisiert. Wir haben rückblickend den neuesten Auffassungen gemäß gehandelt: kein kontinuierlicher Aufstieg, sondern immer wieder Aufstieg mit Last, dann Abstieg in ein tieferes Lager zur Verbringung der Nacht. Wohl spürt der eine oder andere noch die beengende periodische Atmung nachts, vor allem in den kleineren Zelten, aber das ist harmlos und vorläufig normal.

Innerhalb von drei Tagen rüsten wir das Lager I auf 6100 Metern aus, und zwar so, daß sich allenfalls ein zweites Hochlager abzweigen läßt. Alles macht mit, ausgenommen Godar, der zusammen mit Ongju, dem Sherpaträger, ins Tal absteigt und die ihm wichtig scheinende Kunde von der Errichtung des Basislagers dem Funkposten von Jomosom mitteilt. Beim ersten Anstieg zwingt uns starker Schneefall im Rahmen des Dhaulagiri-Wetters bereits auf 5600 Metern zur Umkehr. Die Fortsetzung der Route an den folgenden Tagen über einen langgestreckten Gletscherrücken ist nicht schwierig, allerdings beschwerlich wegen des frisch gefallenen Schnees. Steigeisen erfordert nur der steiler werdende Grat kurz vor dem neuen Zeltplatz. Befriedigt steigen wir erneut die tausend Meter ins Basislager ab. Eine weitere unbekannte Strecke unserer Route ist jetzt geklärt: der rund 600 Meter hohe, in Absätze gegliederte Aufschwung vom Lager I, von Alois «Brenvaflanke» getauft. – Mit Optimismus planen wir unseren Angriff weiter: Eine erste Zweierequipe versucht am ersten einigermaßen schönen Tag den Aufstieg über die «Brenvaflanke», präpariert sie, falls sich Blankeis vorfinden sollte, erkundet weiter gegen den Gipfelaufschwung und soll nicht zögern, den Gipfel durch eine Art Handstreich zu besteigen. Nur die stärkste Equipe ist hier gut genug, das heißt Alois und Ruedi werden den ersten Vorstoß machen, allenfalls unter Mitnahme von Girmi, wenn er sich gut hält. Sie verlassen am 8. Mai die Basis Richtung Lager I, vom Rest der Equipe, mit Ausnahme von

mir, als Träger begleitet, um am folgenden Tag den Kampf mit dem Gipfel aufzunehmen. Der kritische Leser mag einwenden, daß uns jetzt der Weg nicht mehr Ziel genug war. Das ist nicht ganz falsch, doch nach all den vorausgegangenen Mühen wird der Gipfel zu einer Art unwiderstehlichem Zwang. Immerhin behalten wir auch jetzt die Worte von Detassis im Auge: «Der wahre Sieg über den Berg ist die Rückkehr ins Tal.»

Am 9. Mai folgen Fredi und ich unserer Spurpatrouille. Andres hat es auf sich genommen, im Basislager dringend benötigtes Zeltmaterial zu holen. – Eine völlig neue Wettersituation ist die heutige angenehme Überraschung. Wir erfassen sie erst, als wir die Hälfte des S-förmig geschwungenen Gletscherrückens auf dem Weg zum Lager I gewonnen haben. Ein riesiges Nebel- oder besser Wolkenmeer liegt in etwa 4500 Metern über dem Thakkola-Tal und drängt durch das Mayangdi Kola herein bis unter den Franzosenpaß. «Die werden sicher den Gipfel machen», mutmaßen wir. Der Nachtwind hat, wie schon so oft, die Spuren bis zur Unsichtbarkeit verweht, der leichte Aufstieg in sauberen Tritten ist uns nicht vergönnt. Eile haben wir nicht und kaum 15 Kilo Gepäck, denn wir möchten uns schonen für den morgigen Tag. Gegen 11 Uhr liegt der endlose Schnees Rücken hinter, die «Brenvaflanke» in der ganzen Höhe vor uns. Ganz oben entdecken wir eine einzelne Figur im Abstieg. Soll das Aufgabe, Zwischenfall bedeuten? Nach einer guten Stunde löst sich das Rätsel: Es ist Ruedi, der sich mit müdem Schritt dem Lager nähert. Ausgerechnet unser jüngster Kamerad, dem wir die besten Chancen gaben. Er fühlt sich kränklich und verkriecht sich unter dem von uns konstruierten Schattendach neben dem Japanerzelt. Die Sonne brennt unbarmherzig, dazu ist es windstill, das spüren auch wir. Im Schatten aber beginnt man gleich zu frieren, und wenn die Strahlung wegfällt, das heißt nach Sonnenuntergang, wird es unerbittlich kalt, das heißt etwa minus 20 Grad Celsius. Temperaturdifferenzen von gegen 50 Grad innert Stunden sind durchaus möglich.

Wie war es da oben, was sieht man, wie ist der Gipfel? möchten wir von Ruedi wissen. Also, er konnte sich nach einer schlechten Nacht mit Fiebergefühl und Hämmern im Kopf nicht zu einem Gipfelvorstoß entschließen. Der schöne Tag lockte ihn dann aber doch aus dem Zelt, und er folgte den Spuren von Alois und Girmi. Mühsam schleppte er sich über die Flanke, die allerdings über Erwarten gute Verhältnisse bot, mit Firn in den Steilpartien, die von Alois mit Stufen versehen wurden. Den «false summit», einen gipfelartigen Grataufschwung, in den die «Brenvaflanke» steil mündet, umgehe man nach Osten auf dem Verbindungsgrat zum Tukuhe Peak. «Maximal» sehe unser Gipfel von dort aus. Wenn unser verwöhnter Photograph das sagt, muß schon etwas daran sein.



TAFEL 31 Blick über ein Nebelmeer zur Annapurna-Gruppe. Von der Aufstiegsroute zum Tukuche Peak, aus ca. 6600 m Höhe (Nepal)



TAFEL 32 Der Gipfel des Tuku Peak. Die Route verlief in der Flanke neben dem Grat links. Aufnahme vom Aufstieg zum Westgipfel von ca. 6600 Meter Höhe (Nepal)

Bei tiefstehender Sonne kehren Alois und Girmi über die 600-Meter-Flanke zurück. Wider Erwarten haben sie den Gipfel nicht gemacht, aber morgen sei er fällig, meint unser Zuger Tell (der Bart muß für dieses Attribut allerdings noch weiterwachsen). Die Begeisterung Ruedis über das Gesicht unseres Berges teilt er voll. Sie hätten zuerst die Route in den Sattel vor dem Gipfelaufschwung präpariert, gute 100 Höhenmeter Abstieg und dann das erste Drittel der Gipfelflanke. 60 Meter Reepschnur liegen bereits dort.

Erfreuliche Nachrichten! Bis jetzt wußten wir nicht sicher, ob nicht einer der nepalesischen Götter uns mit irgendeiner Riesenspalte in den letzten 300 Metern überraschen würde. Nun sind wir der Sache gewiß, und zur Untermauerung genehmigen wir ein besonders reichliches Nachtessen. Wir stellen zugleich fest, daß sich unsere gemischte Verpflegung, bestehend aus Suppen, Bündnerfleisch, Speck, Käse, Birchermus usw., glänzend bewährt hat.

10. Mai: Erstmals seit Tagen hat es in der Nacht weder gestürmt noch geschneit. Ein großer Tag kündigt sich an, als wir noch im Halbdunkel die warmen Schlafsäcke verlassen und ein gut schweizerisches Frühstück zu uns nehmen. Wir starten zeitig um 5.30 Uhr, das riesige Wolkenmeer unter uns lassend.

Unter Führung von Alois haben wir die nun schon bekannte «Brenvaflanke» in knapp drei Stunden hinter uns. Ich muß ihn allerdings öfters bremsen, denn die Atemarbeit ist beträchtlich. Unsere schweren Schuhe bewähren sich in diesem Gelände, sei es im kalten Schnee frühmorgens, sei es in den Tritten im steilen Firn. Treffpunkt ist das Plateau im Grat nach der Querung unter dem «false summit». Ein Prachtsgipfel, dieser Tukuche, das können wir bestätigen. Auf der Flanke liegt fast kein direktes Licht, und doch ist das Relief klar. Auch der Dhaulagiri ist eines Blickes durchaus wert: seine ebenmäßig ansteigende Nordostflanke, der Franzosengrat, die feinen Rillen, die wie von Kunsthandwerkern bearbeitet sind. Die Amerikaner müßten wir fast sehen, meint jemand, oder sie werden sich noch weiter unten ablagen. Wir erfahren erst von Godar, daß der östliche Dhaulagiri-Gletscher längst zum Grab der halben Expedition geworden ist.

An diesem einzigartigen Rastplatz formieren wir uns neu. Ruedi fühlt sich zwar besser, aber für den Gipfel doch zu wenig fit, Fredi zieht einen Versuch zum Westgipfel vor. So nehmen wir Girmi ans Seil, denn für ihn ist das Erreichen des Gipfels eine berufliche Auszeichnung. Vorerst profitieren wir im Abstieg zum Sattel von der uneigennützigsten Spuararbeit Alois vom Vortag. Diese Gegensteigung wäre nicht gerade nötig. 300 Meter Eis, nach oben steiler werdend, haben wir noch vor uns. Es ist der alpinistisch schönste Abschnitt der ganzen Expedition

und landschaftlich ein großartiges Erlebnis. Über uns strahlt die Sonne durch den blauen Himmel, den kein Wind bewegt, hinter uns wacht der Dhaulagiri majestätisch, den Ostgrat in das graue Wolkenmeer versenkend. Der Blick nach links läßt jetzt zwei Punkte erkennen, die sich langsam nach Westen bewegen: Fredi und Ruedi auf dem Weg zum Westgipfel.

Die Route ist klar: Steilaufschwünge wechseln mit einer Art Terrasse, über die wir uns nach rechts bewegen. Wir müssen nur die Gratnähe mit den gewaltigen Überhängen meiden. Der erste steile Absatz hat blankes Eis, die Stufenarbeit wird beschwerlicher; eine Schraube im gesunden Eis kann nichts schaden. Das bedeutet für mich und Girmi eine längere Pause, um die wir beide froh sind. Alois beeindruckt die Eisarbeit wenig, seine Höhentoleranz ist unwahrscheinlich, man wird das später untersuchen müssen. – Worte wechseln wir wenig, wir haben heute nur einen Gedanken: zum Gipfel! Heute oder nie. Es ist allmählich zum Muß geworden. – Die kurze Mittagsrast wirkt wohltuend. Die Beine sind zwar anschließend schwerer, aber der Atem geht etwas leichter. Nach einem weiteren Absatz stehen wir unten am Gipfeldreieck, einem rund 60 Meter hohen Firnhang von gleichmäßiger Neigung, um die 50 Grad steil. Wir haben Glück, praktisch alles Firn, so daß die Pickelsicherung genügt. Wir haben heute rund tausend Höhenmeter hinter uns. Nun quert Alois um den wenig markanten Grat aus der Flanke nach Osten und meldet: «Noch drei Seillängen!» Wir schließen auf, und zur angenehmen Überraschung endet der nun flach werdende Firnrücken nach etwa zwanzig Metern im Nichts, beziehungsweise in der Nordostwand. «This is the summit, Sonam» – eine angenehme Mitteilung –, «You going first», so gebietet es die Sitte des Landes. Dann betreten die zwei Sahibs gemeinsam den höchsten Punkt des Tukuhe beziehungsweise den ihn bedeckenden Schnee- und Eismantel. Glückwünsche, Umarmungen. Unsere Freude ist groß. Dann jauchzen wir unseren Kameraden zu, die gerade jetzt, wie auf Abmachung, die weiße Kuppe des Tukuhe-Westgipfels erreicht haben. Ein Doppelsieg, könnte man im Kriegerjargon sagen.

Fast eine Stunde werden wir auf dem Gipfel verweilen, so gut sind uns Wetter und Wind gesinnt. Girmi ist befriedigt darüber, daß wir neben der Schweizer Fahne auch eine nepalesische Flagge mitführen. Nach den obligaten Aufnahmen gönnen wir uns Ruhe und genießen die einmalige Rundsicht. Die drei Achttausender sind leicht zu erkennen: Manaslu, Dhaulagiri und Annapurna, dann die oberen Siebentausender des Dhaul Himal und unzählige Gipfel im Westen, Norden und Osten. Eine gewaltige Schneepyramide, eben noch im Norden sichtbar, muß weit innerhalb Tibets liegen. China, Indien und Nepal

liegen unter diesem gemeinsamen Horizont, klein und kleinlich erscheinen uns jetzt die Probleme zu Hause... Werden wir uns je wieder darüber aufhalten?

Auf Gipfelstunden folgt der Abstieg. Vorsichtig sichern wir uns die nun bekannte Route hinab. Auch der Abstieg kostet Arbeit, die Spannung ist zudem gebrochen, die Müdigkeit spürbar. Es wird 4 Uhr bis zum Sattel vor der Gegensteigung, die Sonne ist blaß hinter den aufsteigenden Wolken. Die Gegensteigung schaffe ich nur mit der letzten Willensanstrengung. – Oben warten die Freunde in der Kälte. Sie reichen uns den «Gipfelwein», Tee mit Zitrone. Wir gratulieren uns gegenseitig. Ruedi ist eine leichte Enttäuschung anzusehen, nicht auf dem Hauptgipfel gewesen zu sein; er wird es morgen nachholen.

Alle haben nur einen Wunsch, zurück ins Lager I. Mit bedächtigem, müdem Schritt und einigen Pausen in der Abendsonne bringen wir die «Brenvaflanke» hinter uns. Das Lager hat sich um ein Zelt vergrößert, ein Zeichen, daß Andres eingetroffen ist.

Am nächsten Morgen trennen wir uns vorübergehend. Ruedi und Andres werden den Gipfel anpacken, Girmi hütet das Lager, wir steigen in die Basis ab, wo uns Godar und die übrigen Sherpas mit Begeisterung empfangen. Für den Verbindungsoffizier bedeutet es die Erlösung aus der unwirtlichen Schneeregion. Er wird unsere Taten sogleich seiner Regierung melden.

15. Mai: Wir verbringen bereits die zweite Nacht im Basislager, Fredi, Alois, zwei Sherpas und ich. Wir blicken mit Respekt zu «unserem Berg» hinauf, aber unsere nächste Sorge ist der Abtransport. Noch größer ist die Sorge um unsere Kameraden. Seit vier Tagen haben wir sie nicht mehr gesehen. Wenn sie heute nicht eintreffen, müssen wir wieder aufsteigen, denn die Ungewißheit muß geklärt werden.

Tatsächlich treffen sie heute ein, im Einzelmarsch und ziemlich abgekämpft. Der Gipfel ließ sich diesmal nur schwer erobern, denn die zwei ganz schönen Tage waren vorbei. Zwei Nächte mußten sie im dünnen Nylonzelt unter dem «false summit» verbringen, einen Abend davon ohne wärmende Flüssigkeit. Die Folgen sind bei Ruedi leicht angefrorene Zehen. Erst jetzt ermessen wir, welches Glück wir hatten, wie ein einzelner Tag über Erfolg oder Mißgeschick entscheiden kann. Den Abstieg nach Tukucho bewältigen wir gestaffelt. Wir werden gute Träger finden, die bis gegen 60 Kilo schwere Lasten an einem Tag hinuntertragen. Keiner spricht von einem weiteren Berg, wie wir das ursprünglich geplant hatten.

Eine Maultierkolonne bringt unser Gepäck in vier Tagen nach Pokhara, ohne Diskussion und ohne Murren. Die Rhododendren am Gorepani-Paß sind verblüht. Weiter unten beginnen die Bauern, ihre zahllosen Terrassenäckchen zu

pflügen. Mit der kurzstieligen Hacke wird die Erde umgewälzt. Bis zum Monsun wird ganz Nepal umgeackert sein. Wir sind Fremdlinge in diesem Treiben, «Americans», wie die Einheimischen sagen.

Ob die Aufmerksamkeit ausländischer Zeitungskorrespondenten in Kathmandu unserer Leistung angemessen ist, können wir nicht beurteilen. «You are the first successful expediton since four years», beginnt einer das Gespräch. «Will you climb other peaks in the Himalayas?» fragt er am Schluß. Als ob wir nichts anderes zu tun hätten! Heute würden wir sagen: «That may well be.»

Mehr gerührt sind wir von der netten Geste unserer Gastgeberin, Fräulein Spahr, die uns zum Abschied am Flugplatz mit Blumenkränzen behängt. Ihr Duft begleitet uns weit nach Indien hinein, wo die Erde nach Regen lechzt. Unseren Landsleuten sagen wir hier nochmals herzlichen Dank – vielleicht kommen wir wieder.



TAFEL 33 Der Hochpaß Gopu La (5300 m) mit einer Karawane von Yaktreibern (Bhutan)



TAFEL 34/35 Jejekangphu Kang (7300 m) im nordwestlichen Lunana (Nord-Bhutan)

TAFEL 36 Ein unbekannter, namenloser Gipfel im südöstlichen Lunana (Nord-Bhutan)



LUNANA

Über Berge, Gletscher und Seen Nord-Bhuthans

Der geschwätzige Damschö, mein Begleiter aus Lunana, verstummt plötzlich, als wir über einen hohen Moränenkamm schreiten. Direkt unter uns, zwischen der Moräne und den gegenüberliegenden Felswänden, liegt ein dunkler, blaugrüner, tiefer See. Die fast senkrechten Wände verlieren sich im düsteren Nebel; nur ein Teil eines wild zerrissenen Hängegletschers ist sichtbar. Auf der rechten Seite der scharfen Felszacken fließt ein größerer Gletscher bis fast an das westliche Ufer des Sees. Hinter den Felswänden und Gletschern im Norden liegt der über 7000 Meter hohe Tafelberg Zongophu Kang, einer der wilden, praktisch unbekannteren Grenzberge Tibets. Wir sind inmitten einer beklemmenden Stille, nur hie und da unterbrochen durch einen herabstürzenden Felsen oder das unheimliche Donnern einer Eislawine im fernen Gletscherbruch.

Meine zwei Begleiter lassen sich nur ungern bewegen, an das Ufer dieses Sees hinunterzusteigen. Durch die spiegelglatte Oberfläche sieht man die steile Moräne in der dunklen Tiefe verschwinden. Vom Ufer aus kann ich zwischen Seitengletscher und Felswand eine mächtige schwarze Höhle erkennen, aber meine Absicht, zu dieser Höhle hinaufzuklettern, muß ich wegen des ungewohnt ängstlichen Gebarens meiner Leute aufgeben. Die Stimmung ist wirklich etwas unheimlich. Aus den hohen Felswänden dringt eine geisterhafte Musik; es sind kaum hörbare eigenartige Klänge, die an das Singen der Wüstenfelsen erinnern, wenn sandgeladene Winde sie durchstreichen. Den verschiedenen Messungen – Höhenbestimmung, Peilungen und Untersuchung der Gesteine der Felswand, die aus feinem Muskovit-Biotit-Granit besteht – wird aufmerksam gefolgt. Meine Bhutanesen waren gleichsam bedacht, mich vor etwas im Hinterhalt lauerndem Unbekanntem zu schützen. Anderswo wären diese Routinearbeiten kaum beachtet worden. Höchstens der Feldstecher oder die unerklärliche Magnetnadel haben hie und da eine gewisse Anziehungskraft.

Erleichtert zieht später unsere kleine Kolonne durch ein versumpftes Moränentälchen unserem Lager entgegen. Die Nebel haben sich etwas gelichtet, und hoch oben, viel höher als erwartet, schälen sich die durch feine Rillen überprägten

steilen Eiswände heraus. Ein Teil des Grenzkammes des Zongophu Kang ist zwischen einer riesigen Wolkenwalze, welche aus Tibet über die Grenze nach Süden abfließt, sichtbar geworden. Es ist eine Art Föhnwulst. Diese abfallenden Winde waren es wohl, die hoch in den Felszacken über dem unheimlichen See die eigenartigen Töne hervorriefen.

Unter einem funkelnden Sternenhimmel, wie man ihn nur im winterlichen Himalaya beobachtet, sitzen wir um ein mächtiges Lagerfeuer. Die Nacht ist eisig: am Rücken große Kälte – das Thermometer zeigt minus 15 Grad Celsius –, vorne die Hitze des Feuers. Nach alter Gewohnheit halten wir die ausgebreiteten Hände über die Flammen. Irgendwie wird man wärmer dabei. Wir plaudern über die Ereignisse des Tages, aber nur langsam kommt das Gespräch über den eigenartigen See in Gang. Es wohnt dort einer der sieben bösen Geister von Lunana, das auf deutsch etwa mit «Die innere schwarze Gegend» übersetzt werden kann. Vor langer Zeit wanderten diese sieben bösen Geister, nachdem sie in Tibet besiegt worden waren, über die wilden Grenzberge nach Süden in die abgelegenen Täler Lunanas. Die mächtigsten unter ihnen sind Parep und Nidupgelzen. Nidupgelzen



Chozo Dzong (4000 m ü. M.)

lebt in den spärlichen Bergwäldern des heutigen Chozo Dzong (Vignette), und Parep haust in der Höhle beim mysteriösen See. Die Geister lieben die höchsten Gebirgswälder, und wehe dem, der die Bäume dieser Haine fällt! Nur durch den Glauben an diese Geister sind die prächtigen Juniperuswälder auf über 4000 Meter Höhe erhalten geblieben. Das Bauholz für die Hütten der Dörfer wird aus

entfernteren Gegenden hergeschleppt. Diese bösen Geister Lunanas richten aber hie und da Unheil an. Für die verhängnisvollen Fluten, die im Lunana-Gebiet ihren Ursprung nehmen, sollen sie verantwortlich sein.

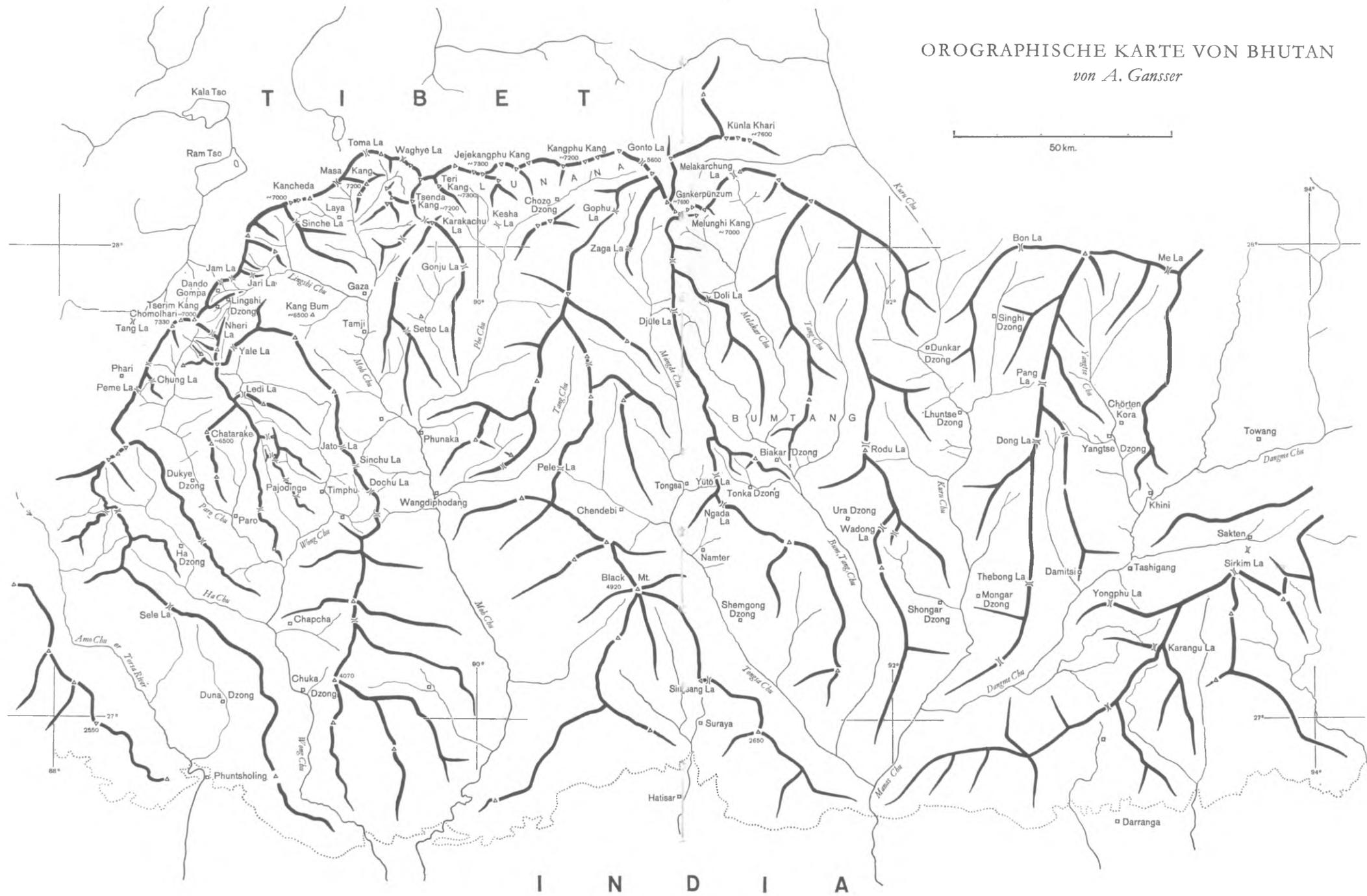
Wie und warum kommen wir aber in dieses abgelegene Gebiet des Bhutan-Himalaya?

Bei Phunaka, dem alten Hauptort Bhutans, strömen zwei wichtige Flüsse zusammen: der Moh Chu und Pho Chu oder der «Mutter- und Vaterfluß». An der Vereinigungsstelle steht ein alter Dzong, die Klosterburg von Phunaka, früher zwischen den zwei Flüssen gelegen, jetzt, nach einer katastrophalen Flut des Pho Chu, inselartig von den wilden Strömen umspült. Hochwasserkatastrophen dieser Art sind in diesem Himalayastaat schon öfters aufgetreten, doch haben sie wegen der spärlichen Besiedlung dieser Gebiete selten an menschlichen Gütern größeren Schaden angerichtet. Diese Fluten können ganz plötzlich eintreten; sie sind unberechenbar, und ihre Ursache war dort bis jetzt größtenteils unbekannt. Meine dritte Forschungsreise in den Bhutan-Himalaya, im Herbst 1967, hatte neben weiteren geologischen Aufnahmen den Zweck, in den Quellgebieten der wichtigsten Flüsse nach der Ursache dieser Flutkatastrophen zu suchen. Schon auf den früheren Reisen war zu erkennen, daß auch hier Gletscherseen durch plötzliche Ausbrüche große Verwüstungen anrichten können, ein Phänomen, wie es durch die gefährlichen «Huaicos» der Cordillera Blanca Perus bekannt geworden ist und das auch die Alpen nicht verschont hat. Die dadurch entstandenen morphologischen Änderungen werden leider bei der Interpretation früher Glazialepochen immer noch zu wenig berücksichtigt.

Der Pho Chu ist wohl der wildeste und unberechenbarste der großen bhutanesischen Himalayaflüsse. Er entwässert eines der abgelegensten Gebiete Nordbhutans, die schwerzugängliche Gegend von Lunana. Schon im Herbst 1965 versuchten mein Assistent R. Hanny und ich von Westen nach Lunana vorzudringen, doch verhinderte außergewöhnlicher Schneefall den Übergang über die hohen Pässe, die kurz zuvor von drei englischen Ärzten überschritten worden waren. Auch ein weiterer Versuch, auf der südlichen Route vorzustoßen, blieb in tiefem Schnee stecken. Unterdessen waren die Engländer im Lunana-Gebiet blockiert; sie konnten jedoch ihre medizinischen Studien über Höhenphysiologie bei den isolierten Einwohnern durchführen.

Meine Untersuchungen im Lunana-Gebiet waren erst im Herbst 1967 möglich. Trotz großer Kälte und lokaler Schneefälle konnten neben den geologischen Untersuchungen auch die wichtigsten der gefährlichen Gletscherseen lokalisiert werden, welche für die Flutkatastrophen des Pho Chu direkt verantwortlich sein

OROGRAPHISCHE KARTE VON BHUTAN
 von A. Gansser



dürften. Die junge, ja noch heute andauernde Hebung des Himalaya verhindert gleichsam die Bildung größerer Seen, wie wir sie mit ihren weit ins Innere reichenden aufgeschotterten Tälern aus den Alpen kennen. Im Himalaya sind es – mit Ausnahme von Kaschmir – Bergstürze oder die meist stark im Rückzug befindlichen Gletscher, welche zur Bildung von Hochgebirgsseen führen. Solange ein solcher See direkt oder indirekt mit einem labilen Gletscher in Verbindung steht, ist er unberechenbar. Er kann harmlos bleiben oder seinen Zustand plötzlich ändern.

Seen haben in der Mystik der lokalen Bewohner von jeher eine wichtige Rolle gespielt. Sie sind sagenumwoben, von guten oder bösen Geistern bewohnt. Zahlreiche mündlich überlieferte Legenden, an denen der Bhutan-Himalaya besonders reich ist, erzählen davon. Die schönsten unter ihnen wurden durch die Tibetologin Frau Dr. B. C. Olschak 1965 in mühsamer Arbeit gesammelt. Da war zum Beispiel der Begründer mancher Heiligenstätte, Pämalingpa. Er war berühmt dafür, in den heiligen Seen Schätze bergen zu können. Einst wollte der König von Zonkar diese Fähigkeit des Lamas ausnützen, denn er hoffte, im «Brennenden See» Gold und Juwelen zu finden. Pämalingpa war aber nicht bereit dazu, denn er



Wachey (3900 m^fü. M.)

wußte, daß nur geistige Schätze darin verborgen waren. Trotzdem wurde er gezwungen, in Begleitung des Königs mit einigen seiner Schüler den See aufzusuchen. Er trat auf den See; die Wasser öffneten sich, und er verschwand in den Fluten. Da weinte der jüngste seiner Schüler. Erst nach längerer Zeit tauchte Pämalingpa wieder auf. In seinen Händen trug er eine versiegelte Schatulle. Als er

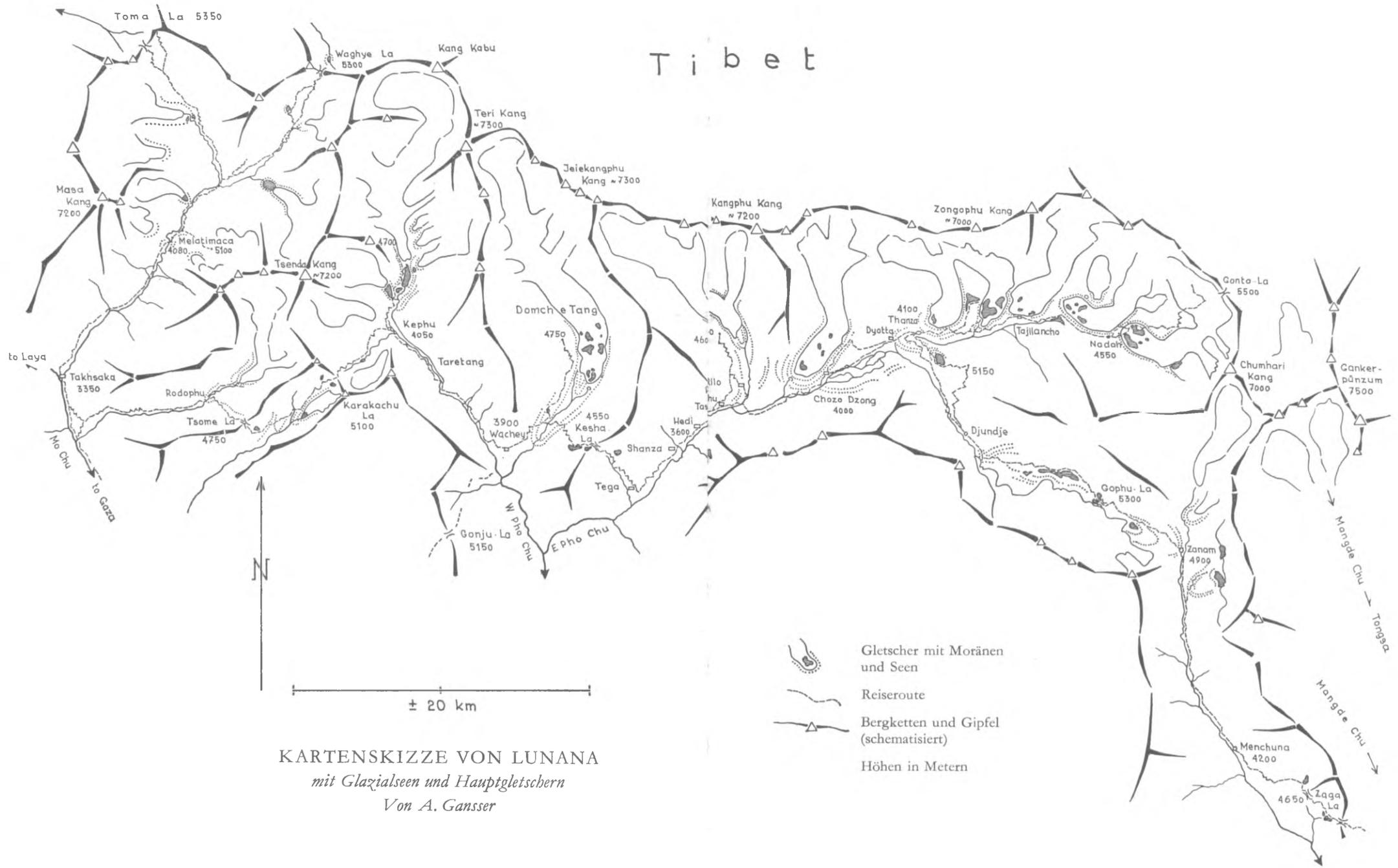
sich weigerte, sie zu öffnen, schlug der König sie mit seinem Schwert entzwei. Sie war leer... Der Lama war durch die Fluten des Sees nicht benetzt worden; nur einige Tropfen hafteten an seinem Gewand – die Tränen seines jüngsten Schülers. Der See aber rächte sich an dem König. Er und seine Familie waren nie wieder gesehen.

Wie schon erwähnt, wird das Lunana-Gebiet von den beiden Hauptquellflüssen des Pho Chu¹ durchflossen. Der westliche Ast entspringt den Gletschern der Gruppe Tsenda Kang²–Teri Kang und entwässert das Tal von Kephu mit dem wichtigen Nebenfluß aus dem Domchetang-Tal, über welchem der westliche Flecken Wachey liegt. Der östliche, längere Ast entspringt den Gletschern des Gonto La, einem 5500 Meter hohen beschwerlichen Gletscherpaß, dessen felsiger Grenzgrat aus einer nur mit Seilen bezwingbaren, über 30 Meter hohen Steilwand besteht. Es war bis zur Besetzung von Tibet die einzige Verbindung von Lunana mit dem nördlichen Nachbarland. Jetzt liegt das mächtige Hanfseil aufgerollt unter einem Felsen auf dem südlichen Gletscher, und die Verbindung ist gänzlich abgeschnitten. Dieser östliche Ast des Pho Chu wird von den mächtigen Gletschern der nördlichen Grenzkette gespeist, welche auf eine Erstreckung von über 50 Kilometer eine der wildesten, schönsten und am wenigsten bekannten Bergketten des Himalaya bildet. Im östlichen Pho Chu-Tal liegen auch die Hauptsiedlungen von Lunana, sieben winzige, nur wenige Häuser zählende «Dörfer». Thanza, auf 4100 Meter Höhe gelegen, bildet die höchste dauernd bewohnte Siedlung Bhutans. In ganz Lunana leben ungefähr fünfhundert Menschen mit vielen hundert Yaks.

Nach dem Zusammenfluß der beiden Pho Chu-Äste bricht der Hauptfluß durch unzugängliche Gneis- und Granitschluchten, um sich in Phunaka mit dem Mo Chu zu vereinigen. Dieser Schluchten wegen kann Lunana nur über drei hohe Pässe erreicht werden, und zwar über den 5100 Meter hohen Karakachu La³ im Westen, den 5300 Meter hohen Gophu La im Ostsüdosten und den 5150 Meter hohen Gonju La im Südsüdwesten. Schon beim Überschreiten des Karakachu La fällt einem im Quellgebiet des Kephu-Tales die äußerst wilde Berggruppe des Teri Kang und seiner Trabanten auf (Tafel 40). Wir entdecken hier zwei Gletscherseen, eingezwängt in die steilen Täler und teilweise von scharfen Moränenwällen umgeben. Der eine ist lang gestreckt; er endet am Hauptgletscher und ist durch eine wenig gestörte Moräne abgedämmt. Der andere liegt unter einer hohen Felswand, die von wilden Eismassen überlagert ist. Dieser See war früher

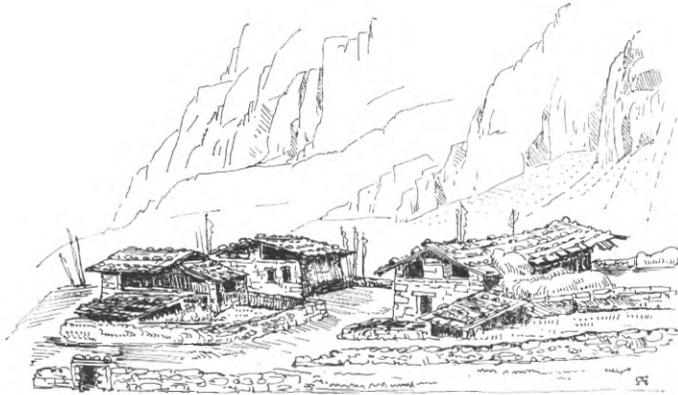
¹ Chu = Fluß. ² Kang = hoher Berg. ³ La = Paß.

T i b e t



KARTENSKIZZE VON LUNANA
mit Glazialseen und Hauptgletschern
Von A. Gansser

bedeutend größer: Sein alter Wasserstand läßt sich am frischen Moränenmaterial erkennen. Die abdämmende Moräne ist jedoch aufgerissen, und von diesem Durchbruch ergießt sich ein gewaltiger Schuttstrom talabwärts. Große Gneis- und weiße Granitblöcke füllen das ganze Tal. Flußabwärts, unter 4000 Metern, bricht die Schuttmasse durch die Gebirgswälder. Prachtsexemplare der großen Tannen

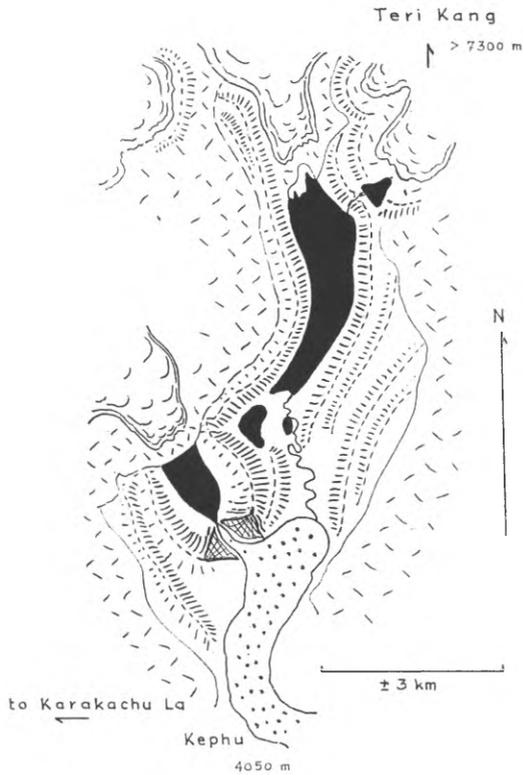


Thanza (4100 m ü. M.)

(*Abies spectabilis*) sind am Rande dieser Felswüste wild zu Haufen aufgetürmt. Nach Süden verliert sich dieser Schuttstrom in den unzugänglichen Schluchten des Pho Chu.

Beim Versuch, von Süden über den Gonju La nach Lunana vorzudringen, fanden wir schon 1965 in einem Seitental des Pho Chu einen ähnlichen Schuttstrom, der aus einem geborstenen Gletschensee südlich des Karakachu La stammen mußte. Diese Flutkatastrophen, die beide innerhalb kurzer Zeit erfolgt sind, zerstörten vor etwa zehn Jahren einen Teil von Phunaka und rissen die alten Brücken weg. Eine Begehung der Seen und Gletscher im Quellgebiet des Kephu zeigt nun, daß der eine der Seen für die gewaltige Katastrophe verantwortlich gewesen ist. Die frühere Ausdehnung dieses Sees und die beobachtete Absenkung zeugen dafür, daß sich hier über zehn Millionen Kubikmeter Wasser plötzlich, wie bei einem Dammbbruch, durch die geborstene Moräne ins Tal ergossen haben, einen gewaltigen Murgang bildend, der immer mehr Material mit sich riß. Der

Moränensee muß bis zum äußersten Rand gefüllt gewesen sein, als ein Teil des über der abschließenden Felswand gelegenen Gletschers abbrach und in den See stürzte. Noch sind große Eismassen im hinteren See unter der Wand erkennbar, und immer wieder stürzen Eisblöcke über die hohen Felsen. Der steile Gletscher muß plötzlich schneller vorgedrungen sein, und die durch die abstürzenden



Eismassen erfolgten Flutwellen verursachten den Dammbbruch des Moränenwalles. Der zweite und größere See dieses Gebietes hat einen normalen Ausfluß, so daß unter den jetzigen Verhältnissen nicht mit einem Ausbrechen zu rechnen ist. Er berührt jedoch im Norden einen der großen Grenzgletscher, der im Moment im Rückzug begriffen ist. Ein erneuter Vorstoß könnte auch hier zur Katastrophe führen. Leider ist über die Bewegung dieser noch unerforschten Himalayagletscher

fast nichts bekannt. Viele dieser großen Gletscher, die von Norden in die Lunana-Täler fließen, sind gegenwärtig in starkem Rückzug begriffen, nachdem sie vor noch nicht langer Zeit (ca. fünfzig Jahren) zum subrezenten Maximum vorgestoßen sind. Die scharfen Moränen dieses Stadiums stauen die sich aus den zurückziehenden Gletscherzungen bildenden Seen. Einige dieser Gletscherzungen sind bereits mit solchen Seen bedeckt, die sich schnell vergrößern und zu drohenden Stauseen werden können. Plötzliche Änderungen der Glazialbewegungen sowie Eis- oder Felsstürze dürften genügen, die Seen zum Überborden zu bringen und die schwach konsolidierten Dämme aufzureißen und zu durchbrechen.

Im mittleren und östlichen Lunana-Gebiet wie auch in den anliegenden nördlichen Tälern Bhutans lassen sich manche dieser Gletscherseen beobachten. Je nach ihrer topographischen Lage, nach der Art ihrer Entwässerung und dem sie bildenden Gletschertyp kann auf die Möglichkeit einer katastrophalen Entwicklung geschlossen werden. Gegenmaßnahmen sind in diesem praktisch noch unbekanntem und abgelegenen Gebiet kaum möglich. Immerhin läßt sich schon bei einer vorläufigen Untersuchung feststellen, welche Täler in ihrem Quellgebiet gefährliche Gletscherseen beherbergen. Für ein Land wie Bhutan, das in Entwicklung begriffen ist, wo neue Bauten, Bewässerungsanlagen und Anpflanzungen geplant sind, dürfte es wichtig sein zu wissen, wo mit allfälligen Fluten zu rechnen ist, die an die Gletscherseen in den Quellgebieten gebunden sind. Es ist bezeichnend, daß bei den großen Regenfällen in Sikkim und West-Bhutan im Herbst 1968 hauptsächlich die kleineren, wenig oder nicht vergletscherten Täler die zerstörenden Hochwasser führten. Teilweise wurden dabei Brücken zerstört, die einige hundert Jahre der Witterung standgehalten hatten.

Für die Bildung unberechenbarer Gletscherseen sind im Lunana-Gebiet zur Hauptsache die Gletscher der nördlichen Grenzketten verantwortlich. Ein relativ großes Einzugsgebiet, steile, südexponierte Lage mit entsprechend großer Eisbewegung und relativ flachen, abschmelzenden Gletscherzungen mit hohen, scharfen Moränenwällen sind die besten Voraussetzungen dafür. Die vielen Eisbrüche und Eislawinen, welche Tag und Nacht über die hohen Wände herunterdonnern, müssen die Bewegung der unteren Eismassen beeinflussen. Der auffallende, aber noch wenig verstandene «Surging»-Effekt gewisser Gletscher dürfte für die erratischen Gletscherbewegungen verantwortlich sein. «Surging» wird am besten mit «anormale Gletschergleitung» übersetzt, wobei angenommen werden muß, daß sich die anormalen Vorstoßgeschwindigkeiten besonders durch ein verstärktes Gleiten an der Gletscherbasis erklären lassen. Trotz vieler

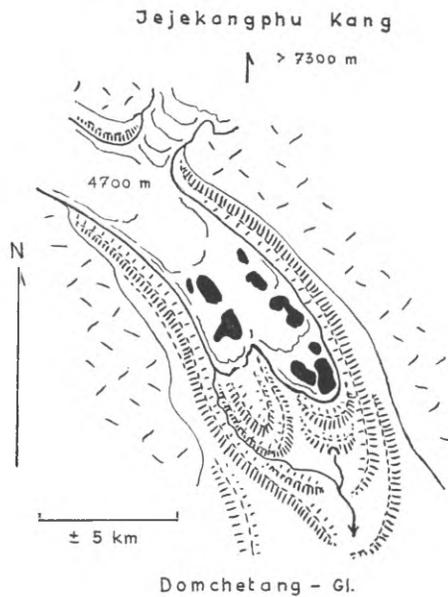


TAFEL 37 Ausgebrochener Gletschersee im Norden Bhutans

FOLGENDE SEITEN: TAFEL 38/39 Vereister See mit Tsenda Kang-Gruppe (7200 m) im westlichen Lunana

TAFEL 40 Teri Kang-Gruppe mit ausgebrochenem Gletschersee im nordwestlichen Lunana

Beobachtungen und Versuche (Seminar on the causes and mechanics of glacial surges, Canada, 1968) sind die Ursachen dieser anormalen Bewegungen noch sehr umstritten. Manche der chaotischen Eismassen der Lunana-Gletscher, zum Beispiel der Hängegletscher über dem ausgebrochenen See im Gebiet Kephu-Teri Kang, sprechen für anormale Eisgleitung. Die gestauchten Mittelmoränen – ein weiteres Anzeichen für differentielle anormale Bewegung – sind in den flachen Gletscherzungen wegen der übermäßigen Schuttbedeckung schlecht zu beobachten. Es muß also mit einer unvorausehbaren plötzlichen Mobilität der Gletscher gerechnet werden, und diese kann sich verhängnisvoll auswirken.



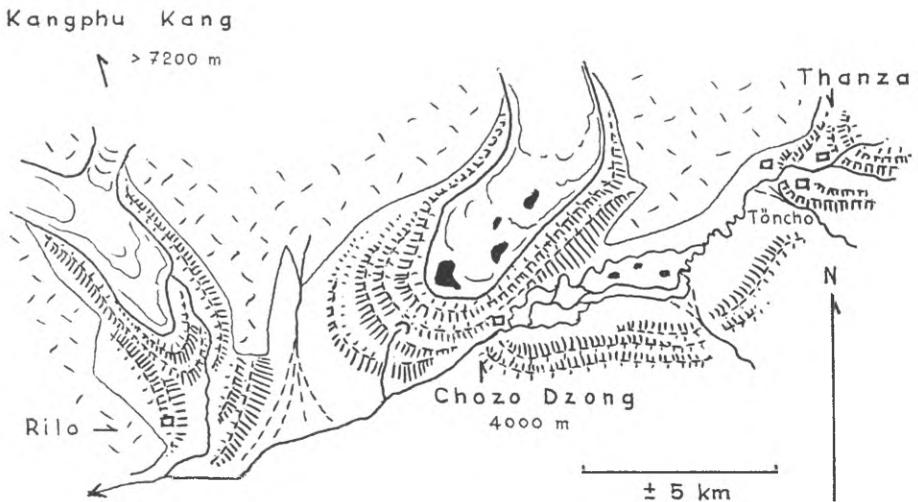
Viele Anzeichen sprechen dafür, daß auch früher schon anormale Gletscherbewegungen stattgefunden haben. Ältere Moränenstadien lassen Ausbrüche gestauter Seen erkennen. Die mächtigen Terrassenrelikte der tieferen Täler mit ihren außergewöhnlich großen Blockeinschlüssen sprechen für schnelle, murgangartige Sedimentation. Das morphologische Bild mancher über 3000 Meter gelegenen Himalayätäler scheint von katastrophalen Fluten geprägt worden zu sein. Die in so kurzen Perioden verursachte Umgestaltung des Landschaftsbildes ist bedeutend wichtiger als die langsame Änderung während einer normalen Gletscheraktivität.



Diese Tatsache gilt für die meisten Hochgebirge; sie wird aber sogar in den Alpen immer noch zu wenig berücksichtigt.

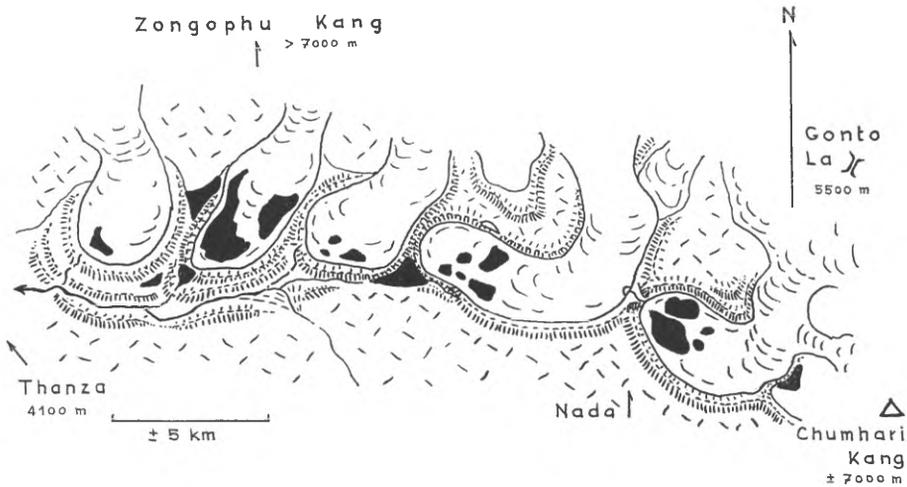
Wir haben die Anzeichen einer großen Ausbruchskatastrophe in den nordwestlichsten Tälern (Kephu) kennengelernt. Recht eindrucksvoll ist auch der Gletscher des Domchetang-Tales, welches bei Wachey in den nordwestlichen Pho Chu mündet. Der obere Gletscher ist von einem Kranz der wildesten Lunana-Berge umrahmt, aus dem der dreigipflige Jejekangphu Kang hervorsticht (Tafel 34/35). Die steilen, mobilen Hängegletscher beeinflussen den Hauptstrom, auf dessen Zunge schon mehrere größere Gletscherseen liegen. Spuren eines früheren Ausbruchs des rechten (westlichen) Randes sind erkennbar. Die durch eine deutliche Endmoräne gestaute Seengruppe der linken (östlichen) Zunge könnte bei vermehrter Wasserzufuhr gefährlich werden.

In den nordöstlichen Talgebieten sehen wir, wie sich die Gletscherseen bilden. Sie sind im Moment noch nicht ausbruchsfähig, aber zum Teil schon in einem gefährlichen Stadium. Im Seitental von Rilo sind noch keine größeren Seen im Entstehen. Im ausgesprochen tiefen U-Tal liegt, von der über 7000 Meter hohen Kangphu Kang-Gruppe überragt, ein Gletscher, dessen Endmoräne nur schwach ausgebildet ist und der trotz seines starken Rückzugs keine Stauseen gebildet hat. Die gewaltigen eiszeitlichen Moränenreste hingegen sind noch Zeugen einer früheren anormalen Aktivität.





Einer der größten nördlichen Seitengletscher des nordöstlichen Lunana-Tales endet beim Chozo Dzong, der einzigen Klosterburg Lunanas. Er liegt zwischen den größten Moränen Lunanas eingebettet und ist durch den Aufstau des Haupttales für die breite, durch Flußmeander und kleine Sumpfseen durchsetzte Ebene zwischen Chozo Dzong und Thanza (im Osten) verantwortlich. Die Endmoräne bildet eine auffallende Talstufe westlich dieser Ebene und scheint durch mehrere frühere Wasserausbrüche teilweise zerstört worden zu sein. Ein großer Gletscherbach bricht mitten aus dem Moränenchaos hervor. Der vollständig mit Moränenmaterial eingedeckte unterste Gletscher enthält mehrere kleinere Seen. Ein verstärktes Abschmelzen und eine Verlagerung des jetzigen natürlichen Ausflusses könnte beim hoch über dem unteren Lunana-Tal gelegenen Gletscher zu recht gefährlichen Wasserausbrüchen führen.



Zwischen Thanza und dem Ostende von Lunana, dem Gonto La, fließen fünf größere Gletscher vom tafelbergartigen Grenzkamm ins Haupttal. Alle zeigen rezente Seenbildungen in ihrem Unterlauf und sind durch sehr markante Seiten- und Endmoränen des letzten großen Vorstoßes eingerahmt. Einen deutlichen rezenten Ausbruch eines Gletschersees zeigt der hinterste, vom Gonto La und dem klassisch schönen Chumhari Kang im Südosten herabfließende Gletscher. Die ausgebrochenen Wassermassen müssen jedoch durch den westlich anschließenden großen Gletscher abgefangen worden sein, so daß es im unteren Tal noch nicht zu

einer größeren Katastrophe kommen konnte. Der Tsopda Tso¹, ein zwischen den nächsten zwei Gletschern liegender See, muß dabei vollständig vom Schwemm-material aufgefüllt worden sein.

Sehr eindrücklich sind die neugebildeten Seen des großen Gletschers, welcher vom östlichen Zongophu Kang abfließt. Der Gletscherbach hat die Endmoräne nur schwach angeschnitten, und eine Vergrößerung dieser Seen, in welchen große Eisberge schwimmen, muß zu einer latenten Flutgefahr führen. Eisbrüche aus den Wänden des Zongophu Kang könnten eine Katastrophe auslösen.

Die rechte Seitenmoräne dieses Gletschers staut auch unseren eingangs erwähnten Geistersee. In der Höhle darüber, an der Basis der unheimlichen Wände des Zongophu Kang, fanden wir Parep, den bösen Geist des obersten Lunana. Hoffen wir, er sei auch in der Zukunft den mit dem kärglichen Boden einer weltabgeschlossenen Berggegend kämpfenden Bewohnern Lunanas gut gestimmt. Ihr Leben ist hart genug. Flutkatastrophen haben sie nicht verdient.

PS. Die Reisespesen für 1967 nach Bhutan wurden in verdankenswerter Weise von der Schweizerischen Stiftung für Alpine Forschungen übernommen. Die großzügige Unterstützung und das immer wachsende Interesse des Königs von Bhutan an der Erforschung seines Landes seien hier ganz besonders verdankt. Mögen diese Untersuchungen einer planmäßigen Entwicklung Bhutans helfen.

¹ Tso = Sec.

Bibliographie

Gansser, A.: Bhutan-Himalaya. *Berge der Welt*, XV, Zürich 1965.

Gansser, U. und Olschak, B. C.: Bhutan, verborgene Schätze. Hallwag, Bern 1969

Hänny, R.: Bhutan, unbekannter Himalaya. *Die Alpen*, Bern 1966.

Olschak, B. C.: Himalaya-Paradies Bhutan. *Berge der Welt*, XVI, Zürich 1967.

Olschak, B. C.: Bhutan, Early History (1969 im Druck).

Ward, M.: Some Geographical and Medical Observations in North Bhutan. *The Geographical Journal*, 132/4, London 1966.

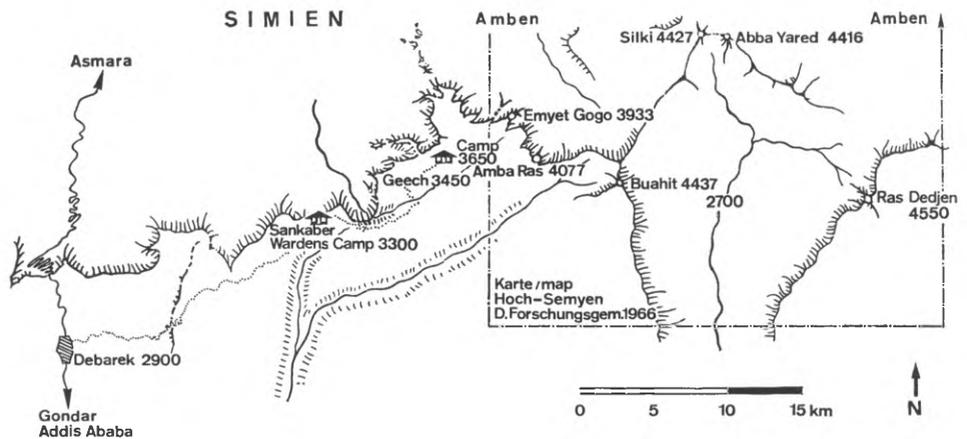
SIMIEN, EINE BEDROHTE BERGLANDSCHAFT IN ÄTHIOPIEN

Im Norden der alten Hauptstadt Gondar, im Bereich der Simien-Berge, brechen die mächtigen vulkanischen Decken, die das formenreiche äthiopische Hochplateau aufbauen, ungewöhnlich brüsk ab. Die Straße Addis Ababa-Gondar-Asmara, welche als zweite Süd-Nord-Verbindung das stark kultivierte, zumeist über 2000 Meter hohe zentrale Stammland der Amharen erschließt, steigt vom Tanasee her durch sanfte Hügellandschaften allmählich bis 2900 Meter an, wo sie, etwas mehr als 100 Kilometer nördlich von Gondar und eben nach dem Marktflecken Debarek, den Wolkefit-Paß erreicht und in endlosen Kehren die Stufe bewältigend in das rund 1500 Meter tiefere nördliche Vorland absteigt. In Resten sind die Decken allerdings auch noch im Vorland erhalten: zum Teil als schlanke Nadeln, zum Teil als gewaltige Felsklötze. Diese sogenannten Amben – die Amharen bezeichnen mit diesem Ausdruck Berge mit flacher Zinne und senkrechten Wänden – gestalten den Ausblick vom Plateaurand zu einer unvergeßlichen Kulisse. Die Straße allerdings umgeht das eigentliche Hochsimien, so kann man von ihr aus lediglich einen Abglanz der gewaltigen Szenerie einfangen. Das zentrale Berggebiet ist nur auf nicht befahrbaren Pfaden erreichbar, am besten von Debarek aus dem nach Osten ansteigenden und auch hier überall bewirtschafteten Plateau folgend. In einem tüchtigen Tagesmarsch oder -ritt läßt sich Sanka-ber (etwa 5 bis 6 Stunden) oder Geech (etwa 8 bis 10 Stunden) erreichen, wo wir, noch unter der 4000-Meter-Grenze, bereits in einer der schönsten Landschaften Simiens und sicher auch Äthiopiens angelangt sind. Zwei bis drei weitere Tage sind es bis zum höchsten Gipfel des Kaiserreiches, dem 4550 Meter hohen Ras Dedjen (Dedschen).

Zweifellos wird Hochsimien in Zukunft mehr und mehr Touristen anziehen. Bis anhin ist auch kaum eine der gewaltigen Felswände von Alpinisten durchstiegen worden; das Gebiet ist wenig bekannt und vor allem für den organisierten Reiseverkehr noch nicht erschlossen. Eine Reise dorthin bringt unvermeidbar direkten Kontakt mit einem Stück echten Afrikas. Das heißt Unerwartetes wird schockieren, ärgern, wohl auch freuen und wird vor allem das Programm

verzögern. Auch Schmutz wird sich ansetzen, und bis zum nächsten Hotel mit Bad sind es 150 Kilometer. Immerhin bieten herrlich klare, wenn auch kalte Bergbäche Ersatz. Als ich im Herbst 1966 anlässlich meiner ersten Äthiopienreise in der Provinzhauptstadt Gondar eintraf und das Ansinnen äußerte, die Simien-Berge besuchen zu wollen, schaute mich die Hotelbelegschaft verwundert und bedauernd an. Auch dieses Mal, als ich zusammen mit meiner Frau vom Februar 1968 bis Februar 1969 in Simien wohnte, und, unterstützt vom Schweizerischen Nationalfonds, vom World Wildlife Fund und von der Schweizerischen Stiftung für Alpine Forschungen, eine Studie über den Walia-Steinbock durchführte, ernteten wir bei der einheimischen Bevölkerung einfach Kopfschütteln. In Simien sei es doch viel zu kalt, um zu leben, argumentieren sie. Von äthiopischer Seite wird für Simien keine Propaganda gemacht. Selbst von der sonst rührigen nationalen Touristenorganisation ist dieser einzigartigen Landschaft bisher bei weitem nicht die angemessene Beachtung geschenkt worden.

In Naturschutzkreisen indessen hat Simien dank seiner wertvollen afroalpinen Fauna und Flora schon seit längerer Zeit die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Angeführt wird die Liste der Besonderheiten vom bereits erwähnten Walia-Steinbock, einer Tierart oder -rasse, die überhaupt nur in den Simien-Bergen vorkommt. Für den Walia-Steinbock sind kennzeichnend die schwarz-weiß gemusterten Beine, der kastanienbraune Rücken, die grauweiße Körperunterseite, das schwere, dem des Alpensteinbocks ähnliche Bockgehörn. Er ist größer als der nördliche Nachbar, der Nubische Steinbock, jedoch weniger massig als der Alpensteinbock. Mit rund vier Jahren erhalten die Böcke einen Bart, der aber erst im Alter voll auswächst. Beim alten Bock wird gleichzeitig auch die Brustpartie



dunkel. Die Art ist aufs höchste bedroht, ich schätze den Gesamtbestand auf rund 150 Individuen. Eine weitere, seltene Tierart ist der Simien-Fuchs; er ist in seiner Verbreitung ebenfalls auf Äthiopien beschränkt, jedoch nicht nur auf Simien. Der nahezu ausschließlich von Mäusen lebende gewandte und nicht allzu scheue Geselle wirkt im Körperbau wie ein Schakal, im Pelz dagegen wie ein europäischer Rotfuchs. Nicht bedroht sind die Dschelada-Affen; sie besiedeln zu Tausenden und bis hinauf zum Ras Dedjen die Felsen, Wiesbänder und Bergwälder. Auch sie sind nur in Äthiopien zu finden. Weitere, größere Säugetierarten, die zum Teil aber nur ausnahmsweise in Hochsimien beobachtet werden können, sind (in Klammern ist das jeweils höchste von uns festgestellte Vorkommen angegeben): Klippspringer (4400 m), Ducker (3600 m), Buschbock (3200 m), Buschschwein (3300 m!), Colobus-Affe (3400 m), Leopard (3500 m, von M. Demment beobachtet), Serval (4100 m), Goldschakal (3700 m), Fleckenhyaäne (3800 m).

Unter den Vögeln ist es vor allem der Lämmer- oder Bartgeier, der mit seiner Erscheinung und mit seinem Verhalten den Simien-Reisenden begeistert. Er ist wohl nirgends so häufig wie in Simien. Allgemein sind Greifvögel – mehrere Geier, Adler, Bussarde und andere – ungewöhnlich reich vertreten. Daneben fallen auf: Alpenkrähe, Weißhalstaube, Erzrabe, Klunkeribis, Zimtflügelstar.

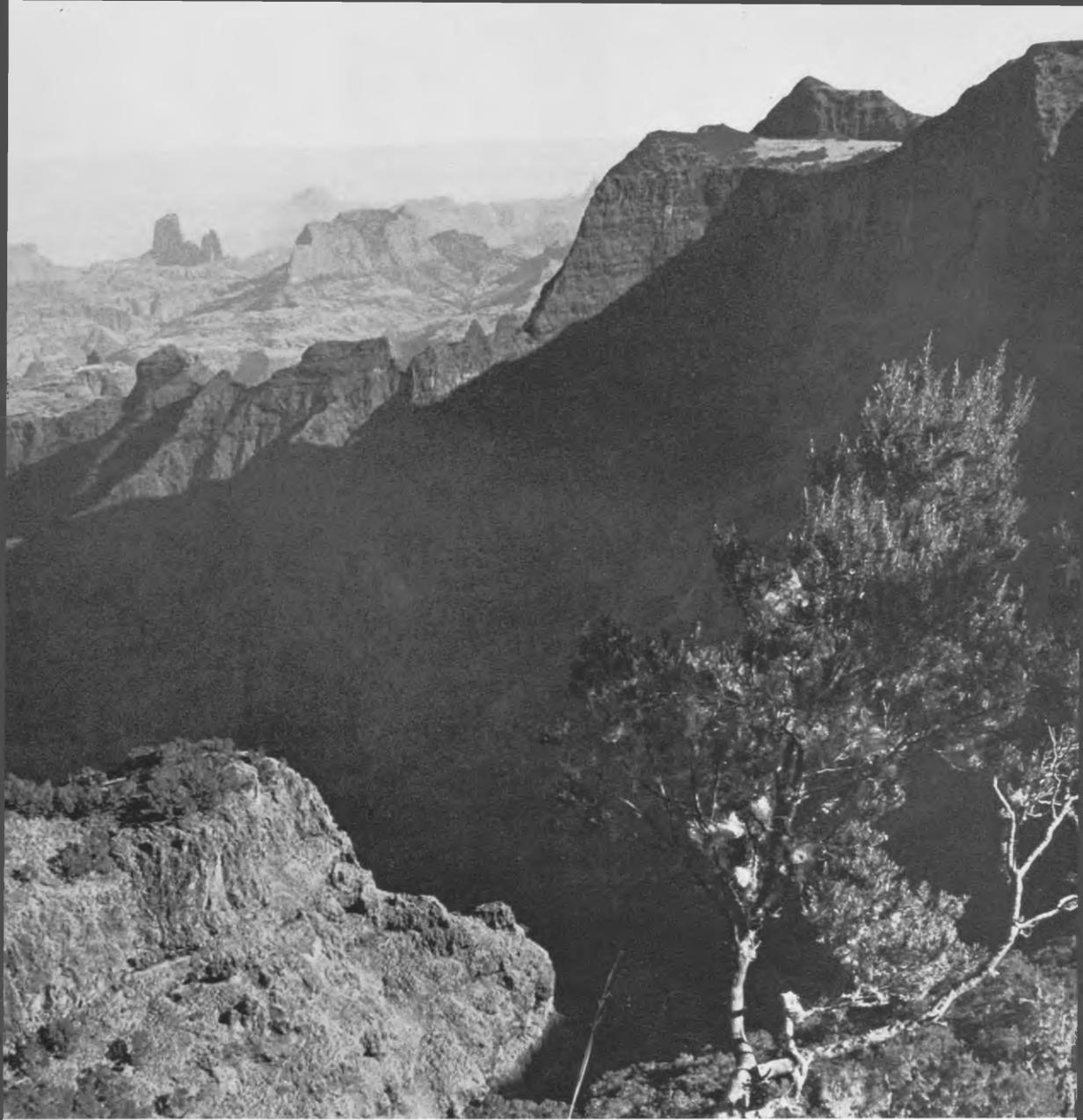
Zweifellos ist die Zahl größerer Wildtiere nicht überwältigend; die ganz großen Arten, die Hauptattraktion in den berühmten afrikanischen Nationalparks, fehlen sogar überhaupt. Bemerkenswert sind die bereits hervorgehobenen Besonderheiten; bemerkenswert vor allem deren Lebensraum: eine herrliche afroalpine Flora und eine gewaltige, eindruckliche Landschaft. Die Flora ist im Ausklingen der Regenzeit, während des eigentlichen Bergfrühlings von Ende August bis Oktober, dabei sicher am reichsten, obwohl während des ganzen Jahres irgendwelche Pflanzen blühen, auch in der Trockenzeit, von November bis März. Ein wirklicher Winter, eine allgemeine Vegetationsruhe, fehlt.

Doch die gesamte Lebensgemeinschaft ist heute gefährdet. Zunächst deshalb, weil die Bewohner der Simien-Berge viele ihrer Tierarten unkontrolliert bejagen. Mehrere Arten werden deshalb getötet, weil sie als angebliche oder wirkliche Feinde der Haustiere schädlich sind und deshalb nach Möglichkeit ausgerottet werden sollten. Zu diesen gehören sämtliche Raubtiere sowie der Lämmergeier. Den beiden Katzen Leopard und Serval wird des wertvollen Felles wegen natürlich besonders intensiv nachgestellt, auch der Simien-Fuchs gilt deshalb als lohnende Beute. Ausschließlich das prächtige Fell ist für den Colobus-Affen verhängnisvoll. Als Fleischlieferant hingegen wird der Walia-Steinbock geschossen, aber auch deshalb, weil die schönen Hörner zu Trinkgefäßen verarbeitet

werden können. An sich wäre gegen eine Nutzung der Wildtiere sicher nichts einzuwenden. Doch das Maß ist überschritten, und zwar offensichtlich seit der italienischen Besetzung vor dem Zweiten Weltkrieg, als außerordentlich viele Äthiopier in den Besitz von Feuerwaffen gelangten. Verschiedene der aufgezählten Tierarten sind allem Anschein nach in den letzten dreißig Jahren stark dezimiert worden, und es besteht die Gefahr, daß sie ganz verschwinden.

Die beschriebene, direkte Gefahr ist nun deshalb noch verschärft, weil eine indirekt bedrohende, aber auf weite Sicht wohl schwerwiegendere Entwicklung Vorarbeit geleistet hat. Es geht um den natürlichen Lebensraum.

Simien wurde offensichtlich schon sehr früh besiedelt. Unglücklicherweise, aber aus topographischen Gründen leicht verständlich, setzten sich die ersten Bewohner im Zentrum des Berggebietes fest. Sie verwandelten es von dort aus grundlegend. Auf Kosten ausgedehnter Wälder wurden im Landschaftsbild nach und nach öde Äcker und Weiden vorherrschend. Der natürliche Lebensraum, ursprünglich geschlossen und zusammenhängend, ist heute nur noch in voneinander getrennten Restarealen erhalten. Doch selbst diese Überbleibsel sind von der sich mehr und mehr ausbreitenden Landwirtschaft bedroht. Daran sind vor allem die archaischen Anbaumethoden schuld. Die Bauern brennen die auf dem begehrten Boden stehenden Wälder nieder, beackern die zum Teil unsagbar steilen Halden, und die Erosion kann einsetzen. Dafür ist in der Regenzeit gesorgt. Die Ernten auf dem gewonnenen Areal fallen je länger desto geringer aus, und schliesslich geht das Land verloren. Jedes Jahr müssen darum neue Wälder weichen. Doch nicht nur die Äcker, auch die Wiesen sind der Erosion ausgesetzt. Die ausgedehnten Weiden in den Simien-Bergen sind durch übersetzte Herden von Kühen, Schafen, Ziegen, Pferden, Eseln kahlgefressen; die Grasnarbe wird verletzt, der Boden schutzlos. Durch die intensive Beweidung verarmen die Wiesen auch in ihrer Artenzusammensetzung. Weit herum ist das ursprüngliche Landschaftsbild verändert. Schon die Reise von Debarek nach Sanka-ber führt ausnahmslos durch übernutzte Gebiete. Doch selbst diese mit Erosionsfeldern durchsetzten Areale heben sich noch wohltuend ab von den Äckern und Weiden im zentralen Teil Simiens, von den Hängen zwischen Buahit und Ras Dedjen. Oft ist im weitesten Umkreis, obwohl ursprünglich bis gegen 4000 Meter hinauf ausschließlich Wald war, nicht ein Baum mehr zu sehen; abgesehen von eingeführten Eukalyptusarten – eine Maßnahme, auf die auch in Simien nicht verzichtet wurde. Die Einfuhr von Eukalyptusbäumen war zweifellos ein Glück für das Land, sind sie doch unwahrscheinlich schnellwüchsig, vermögen großen Holz-mangel also verhältnismäßig rasch auszugleichen. Doch sie haben in Äthiopien die



TAFEL 41 Die äthiopische Berglandschaft Simien. Vorspringende Grate und Terrassen gliedern die ins nördliche Vorland abstürzenden Felswände. Im Vordergrund Erikabaum, im Hintergrund Amben

TAFEL 42 Walia-Steinbock. Männliches, fünf- bis sechsjähriges Tier am Emyet Gogo (Äthiopien)
NEBENSTEHENDE SEITE: TAFEL 43 Die steilen, von Felsbändern durchsetzten Bergweiden sind der Lebensraum des Walia-Steinbocks, von Klippspringern und Dschelada-Affen







TAFEL 44 OBEN: Der in Mitteleuropa ausgerottete Lämmer- oder Bartgeier ist in Simien tägliches Erlebnis. UNTEN: Walia-Steinbock in einer mit Lobelien bestandenen Bergwiese. Die baumförmigen Lobelien sind typisch afrikanische Gewächse

einheimischen Arten bereits ungebührlich stark verdrängt. Der heute in Simien erreichte Zustand ist nicht stagnierend. Trotz der kärglichen Äcker, trotz der Felswüsten, die einmal Wald waren, konnten wir nirgends einen Funken Einsicht erkennen. Stets erwiderten uns die Bewohner: «So haben schon unsere Väter das Land bebaut, weshalb sollen wir es anders tun!» Wälder sind wohl noch vorhanden, doch diese Restgebiete sind bereits erschreckend klein.

Es sind ja nicht nur die Pflanzen betroffen, die einheimischen Baumarten: Hagenia, Olea, Juniperus, Erica, Rosa, Hypericum usw., und nicht nur die reiche Bodenflora, wozu mehrere Orchideen gehören, ferner unter vielen andern: Swertia, Delphinium, Kniphofia, Satureja, Thymus, Arabis, Dipsacus, Alchemilla. Auch das Überleben der Tierarten, die an diesen natürlichen Lebensraum gebunden sind, hängt vom Schicksal der Naturlandschaft ab. Das gilt in erster Linie für den Walia-Steinbock; vor allem, weil für diese Art keine Ausweichmöglichkeit vorhanden ist. Doch auch Colobus-Affen, Serval, Leopard, Klippspringer und Buschbock gehören dazu. Nicht gefährdet durch die beschriebene Entwicklung sind sämtliche Arten, die auch – zum Teil sogar besonders – in den Kulturlandschaften einen Lebensraum und ihre Nahrung finden. Dazu gehört der Lämmergeier, der sich als eindeutiger Kulturfolger verhält, in den Dörfern nach Knochen Ausschau hält, bei einem Camp nach Nahrung sucht, in auffälliger Weise auf den Menschen achtet. Das ist wohl der Grund, weshalb er häufig ist und nicht bedroht scheint, obwohl ihm nachgestellt wird. Allgemein dürften viele Greifvögel, vielleicht auch der Simien-Fuchs und der Schakal, mindestens teilweise profitieren, bieten sich doch die Dorfabfälle als Nahrung an, ausserdem die Mäuse, die in den Viehweiden zahlreicher zu sein scheinen als in den natürlichern Gebieten, dabei sind sie im kurzen Gras besser sichtbar, leichter zu jagen. Trotzdem ist der Simien-Fuchs mit bedroht, denn eine vollständige Kultivierung dürfte ihm trotz des Nahrungsangebotes den Wohnraum kosten.

Seit mehreren Jahren besteht die Absicht, in der größten noch übriggebliebenen Naturlandschaft Simiens einen Nationalpark zu schaffen. Tatsächlich handelt es sich um das einzige Gebiet, das die Hoffnung für ein Überleben des Walia-Steinbocks stützt. Ein weißer «Game Warden» ist bereits angestellt, ebenso eine Gruppe von Wildhütern. Ohne die Legalisierung des Parks fehlt dem Warden indessen die Machtbasis, um wirksam eingreifen und um die Habitatzerstörung aufhalten zu können. Das veranschlagte Parkgebiet umfaßt etwa 160 Quadratkilometer, doch sind Teile dieses ohnehin kleinen Areals bereits kultiviert, zum Teil zerstört. Wenn man bedenkt, daß sozusagen das ganze Jahr hindurch, vorwiegend jedoch im Februar und März, vom Plateaurand aus Nacht für Nacht Waldbrände

beobachtet werden können, Waldbrände, die zum Teil klein sind, teils aber auch ein bis zwei Quadratkilometer Wald erfassen können und nichts als aschenbedeckte Erde und verkohlte Baumstrünke zurücklassen, wird klar, daß es ein Kampf mit der Zeit ist. Die konkreten Pläne für den Park bestehen, die für den Steinbock wichtigen Arealteile sind eingeschlossen. Doch eben, es sind erst Pläne.

Zweifellos wird ein aufkommender Tourismus die Realisierung des Nationalparks beschleunigen und das unkontrollierte Abschießen wilder Tiere, das Abbrennen von Wäldern, das Schlagen von Bäumen allmählich unterbinden helfen. Da die Jagd auf den Walia-Steinbock heute schon verboten ist und da auch ein Gesetz besteht, das es verbietet, grüne Bäume zu fällen, stellt jeder Simien-Reisende für die Bewohner natürlich ein potentieller Ankläger dar. Die Bewohner, obwohl gastfreundlich, sind deshalb gar nicht erpicht, die längst geforderte Zufahrtsstraße nach Sanka-ber und Geech zu erhalten. Es ist ihnen klar, daß dann mehr Leute nach Simien reisen werden, daß das Gebiet kontrollierbar wird und sich auch dem Griff der Regierung aussetzt.

Einige Ansätze, die einen Besuch in Simien erleichtern, sind immerhin bereits vorhanden. Eine vorzügliche topographische Karte im Maßstab 1 : 50 000, herausgegeben im Jahre 1966 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (von J. Werd-ecker, H. Hillebrand u.a.), besteht für den zentralen Teil Hochsimiens. Die Anmarschrouten von Debarek nach Geech liegt allerdings außerhalb der Karte. Von Geech aus in nordöstlicher Richtung auf dem Plateau weiterwandernd, erreicht man aber schon in einer Stunde den westlichen Kartenrand beim Emyet Gogo. Ein Zelt ist für eine Simien-Tour auch heute noch nötig; immerhin steht seit unserer Abreise im Februar 1969 in Geech auf 3650 Meter Höhe ein Haus für Touristen offen. Über der Türe hängt in hoffnungsvoller Voraussicht bereits eine Tafel: «Simien Mountains National Park, Swiss House.»

DIE TRAVERSIERUNG DES YERUPAJA

Neuseeländische Anden-Expedition 1968

Es ist oft schwierig festzustellen, zu welchem genauen Zeitpunkt eine Expedition ins Leben gerufen wurde, da bei jedem Plan, in eines der großen Gebirgsländer der Welt zu reisen und unbekannte Gipfel zu besteigen, mit zahlreichen Unsicherheitsfaktoren gerechnet werden muß. Unsere Expedition bildete keine Ausnahme. Doch zwei Jahre und zwei Tage, nachdem wir unser Projekt zum ersten Male ins Auge gefaßt hatten, erreichten wir unser Ziel. Zwischen diesen beiden Daten liegen viele Wochen eifriger Nachforschungen. Einen Höhepunkt dieser Vorbereitungszeit bedeutete die Mitteilung der Wellington Section des Neuseeländischen Alpenklubs, worin sie sich bereit erklärte, eine Expedition nach den peruanischen Anden zu unterstützen, und mich gleichzeitig zum Expeditionsleiter ernannte.

Im 1950 erschienenen Buch «Cordillera Blanca» von Kinzls und Schneider hatte ich über den Yerupaja folgendes gelesen: «Der südlichste Gipfel, der das Ende der Cordillera Blanca bildet, ist der eisbedeckte Rajutuna. Von dort aus sieht man den noch weiter südlich gelegenen Yerupaja, der der zweithöchste Berg von Peru ist, aber auch der höchste noch unbestiegene Gipfel Südamerikas und für den Bergsteiger ein Anziehungspunkt allerersten Ranges.» Zudem hatte ich die eindrucksvolle Photographie des Yerupaja in David Walls Buch gesehen, die hoch am Rondoy aufgenommen wurde. Der Yerupaja mußte ein wirklich lohnendes Ziel sein.

Wahrscheinlich war seit der Veröffentlichung von Kinzls Buch einiges geschehen, und so machte ich mich daran, die Geschichte der Besteigungen der Cordillera Huayhuash nachzulesen, jener kleinen Bergkette im Zentrum Perus, die ungefähr 535 Quadratkilometer bedeckt, 56 Kilometer südöstlich der besser bekannten Cordillera Blanca und 160 Kilometer nördlich von Lima liegt. Chiquian, die nächstgelegene Stadt, befindet sich nur 40 Kilometer vom Zentrum der Bergkette und auf dem Landweg über die Küstenstadt Paramonga 270 Kilometer von Lima entfernt. Der 6634 Meter hohe Yerupaja ist die höchste Erhebung in dieser Kette und die zweithöchste in Peru. Der höchste Berg ist der

6768 Meter hohe, zur Cordillera Blanca gehörende Huascarán. Der höchste Gipfel des amerikanischen Kontinents ist der in Argentinien gelegene 6959 Meter hohe Aconcagua.

Im November 1966, noch bevor wir von den Besteigungsversuchen der laufenden Saison hörten, unterbreitete ich dem Komitee der Wellington Section einen Bericht, aus dem hervorging, daß der Yerupaja ein einziges Mal, nämlich im Jahre 1950, von Harrah und Maxwell bestiegen worden war und daß sich seither neun Expeditionen erfolglos um eine zweite Besteigung bemüht hatten. Harrah und Maxwell gehörten damals einer Expedition der Harvard-Universität an. Sie gelangten am 31. Juli 1950 auf den Gipfel, nachdem sie der linken oder westlichen Seite des Südwestgrates gefolgt waren, unterhalb des Südgipfels traversiert und so den auf dem Südgrat, zwischen dem Haupt- und dem Südgipfel befindlichen Col erreicht hatten.

Der Vergleich der verschiedenen photographischen Aufnahmen, die die Expedition Harrahs gemacht hat, mit unseren eigenen, die achtzehn Jahre später entstanden sind, zeigen große Unterschiede in den Eisformationen. Der Nordwestsporn, über den damals sehr wahrscheinlich ein sicherer, wenn auch steiler Aufstieg bis zum Nordgipfel möglich gewesen wäre, weist jetzt auf 6100 Meter Höhe einen Eisfall auf, der die darunterliegende Route gefährdet. Andererseits ist inzwischen der mächtigste, ebenfalls auf 6100 Metern gelegene Eisfall unterhalb des Südgipfels verschwunden, dessen südlichen Teil die Amerikaner wohl in der Diagonale überwinden mußten, um den Col zu erreichen. Ich zweifle jedenfalls nicht daran, daß Harrah und Maxwell diese Erstbesteigung wirklich so durchgeführt haben.

Die späteren Besteigungsversuche sind im «American Alpine Journal» wie folgt aufgeführt:

Die österreichische Expedition von 1954 ging den Yerupaja Anfang Juli an, wurde aber von einer unüberwindbaren Eisbarriere auf dem Westgrat (Südwestgrat?) abgewiesen.

Die argentinische Expedition von 1958 bestieg den 6515 Meter hohen Südgipfel über die Westwand (d.h. die linke Seite des Südwestgrates). Diese Erstbesteigung erfolgte am 3. August mit Hilfe von drei Lagern.

Die mexikanische Expedition von 1959 versuchte, den Haupt- und den Südgipfel über den Südwestgrat, meist auf dessen Südseite, zu erreichen. Es wurden zwei Vorstöße unternommen: Der erste erfolgte über die felsige Südwand und mußte aus Mangel an Haken aufgegeben werden; den zweiten vereitelte eine über 300 Meter hohe Eiswand unterhalb des Südgipfels.

Amerikanische Expedition 1963: Lief Patterson und zwei andere Bergsteiger versuchten, ohne Zelt, ohne fixe Seile und mit einem Nahrungsmittelvorrat für nur acht Tage über den Nordwestsporn zum Gipfel des Yerupaja zu gelangen. Am sechsten Tag gaben sie nach einem Eishöhlenbiwak auf 5950 Metern auf, nachdem sie auf dem Sporn bis auf 6250 Meter vorgestoßen waren.

Die schottische Expedition von 1964 ging den Yerupaja von der Nordostseite der Bergkette her an und wählte eine Route, die direkt über den nordöstlichen Aufschwung führte und auf der sie bis auf 5780 Meter gelangten. Nach einer sieben Meter langen Felspartie, die nur mit technischen Hilfsmitteln überwunden werden konnte, zogen sich die Bergsteiger vom Lager II aus zurück (5400 m). Der Leiter, Malcolm Slessor, betrachtete den Nordostsporn des Ostgrates als die am ehesten begehbbare Route. Er beschrieb sie folgendermaßen: Sie ist von zwei Eisdächern überdeckt, und darüber, auf 5945 Meter Höhe, beginnen die eigentlichen Schwierigkeiten: ein mehr als 1500 Meter langer Eisgrat, der von zwei mächtigen Abstürzen unterbrochen ist. Der Yerupaja bleibt von dieser Seite her ein großartiges bergsteigerisches Problem.

Die argentinische Expedition von 1964 ging den Yerupaja am 17. Juni über die Westflanke (?) an. Die Argentinier stiegen auf den zwischen den beiden Gipfeln befindlichen Col, mußten aber am Gipfelgrat, nur 150 Meter unter dem Ziel, wegen einer mit Glatteis überzogenen Felswand aufgeben.

Die argentinische Expedition von 1965 versuchte, den Yerupaja über die neue Südostwandroute zu erreichen. Der Aufstieg wurde 50 Meter unter dem Südgipfel wegen «unmöglich begehbbaren, lockeren und gefährlichen Schnees» abgebrochen. Die 1200 Meter hohe Wand, die eine durchschnittliche Steilheit von 68 Grad aufweist, wurde in nur zwei Tagen durchklettert.

Der schweizerischen Expedition von 1965 gelang am 22. Juni die zweite Besteigung des 6515 Meter hohen Südgipfels über den Südwestgrat. Doch war es «der Wächten wegen unmöglich, bis zum Hauptgipfel vorzustoßen».

Die japanische Expedition von 1965 ging die Bergkette von Nordosten her an und versuchte, vom Col, der zwischen dem Siula, dem Yerupaja und dem Südostgrat liegt, zum Südgipfel zu gelangen. Auf 6000 Meter Höhe mußte das Vorhaben aufgegeben werden.

Am Anfang des Jahres 1967 erfuhr ich die Ergebnisse der Bergsteigersaison 1966 in der Cordillera Huayhuash: Der Hauptgipfel des Yerupaja war nicht weniger als dreimal bestiegen worden, und zwar in so kurzen Abständen, daß die nachfolgenden Expeditionen beinahe die Spuren ihrer Vorgänger benutzen konnten. Dazu kamen zwei erfolglose Versuche.

Die schottische Expedition von 1966 versuchte, über die Nordostwand- und die Ostgratroute zum Ziel zu kommen. Unmittelbar unter dem östlichen Gipfelgrat, auf 6170 Metern, wurde die Besteigung aufgegeben.

Schweizerische Expedition 1966: Die Schweizer stiegen am 13. und am 20. Juni über den Südgrat auf und erreichten beide Male den Südgipfel, konnten jedoch wegen gefährlicher Wächten nicht bis zum Hauptgipfel vorstoßen.

Amerikanisch-argentinische Expedition 1966: Von einem westlich des Yerupaja gelegenen Gletscher aus durchkletterten Patterson und Peterek die Westwand auf einer direkten Route mit Hilfe von fünf Biwaks. Nachdem sie zum Col traversiert hatten, der zwischen den beiden Gipfeln liegt, gelang ihnen die zweite Besteigung des Hauptgipfels über den südlichen Gipfelgrat. Nach einem Biwak auf dem Col stiegen sie mit Kameraden der Südwestgrat-Equipe über den Südgipfel hinunter.

Amerikanische Expedition 1966: Einige Mitglieder der Gruppe von Patterson stiegen über den Südwestgrat auf, um ihren Kameraden, die die Westwand durchkletterten, zu helfen. Sie setzten den Aufstieg am 17. Juli fort und standen als dritte Mannschaft auf dem Hauptgipfel. Der Abstieg erfolgte über die gleiche Route.

Japanische Expedition 1966: Am 23. August erreichten drei Bergsteiger den Südgipfel über den Südwestgrat. Am folgenden Tag gelang zweien von ihnen die vierte Besteigung des Hauptgipfels. Auf dem Rückweg folgten sie der gleichen Route.

So entdeckte ich, daß seit der Erstbesteigung im Jahre 1950 im ganzen fünfzehn Versuche unternommen worden waren. Die drei Erfolge im Jahre 1966 konnten beinahe als eine gemeinsame Leistung von vier Expeditionen gewertet werden, die alle die Route der Erstbesteiger wählten. (Eine Ausnahme bildete einzig Pattersons großartige Kletterei, die direkt zum Col führte.) Die Amerikaner benutzten nämlich fixe Seile, die die Schweizer einen Monat vorher verwendet hatten, und ließen ihrerseits weitere Seile zurück, die sehr wahrscheinlich den Japanern drei Wochen später zugute kamen.

Mein Plan war, über den Nordwest- oder den Nordostsporn, die beide noch unbestiegen waren, zum Nordgipfel und von dort aus dem Nordgrat folgend zum Hauptgipfel des Yerupaja vorzustoßen. Außerdem galt unser Interesse vier weniger hohen unbestiegenen Gipfeln im Gebiete rund um das Basislager. Das wissenschaftliche Programm sah das Sammeln von Insekten bestimmter Gattungen und von Kompositen (Korbblütlern) vor. Die Ziele der Expedition waren somit festgelegt, und ich erhielt den Auftrag, die Teilnehmer auszuwählen und

das Team zu leiten. Die Möglichkeit einer ersten Traversierung des Yerupaja stand nicht ausdrücklich auf unserem Programm. In meinem Brief an Lief Patterson, dem ich wegen seines Versuches von 1963 am Nordwestsporn schrieb, erwähnte ich aber, daß wir genügend Leute und Ausrüstungsmaterial zur Verfügung haben würden, um eine Traversierung zu versuchen.

Zum Expeditionsteam gehörten: Roger Bates, 23 Jahre, stellvertretender Expeditionsleiter, Techniker; Peter Barry, 24 Jahre, Geophysiker; Graeme Dingle, 22 Jahre, Schriftensmaler; Lloyd Gallagher, 27 Jahre, ein Ski- und Berginstructor, der in Banff, Kanada, lebte; Allan Sheppard, 23 Jahre, biochemischer Laborant, und ich selbst, 34 Jahre, Elektroingenieur. Wir sind alle Mitglieder der Wellington Section des Neuseeländischen Alpenklubs. Gegen Ende des Jahres 1967 boten Robin Brooks, 26 Jahre, Student, und seine australische Gattin, Judy, 26 Jahre, Pflanzenphysiologin, die in Vancouver wohnten, der Expedition ihre Mitarbeit an, da eine andere Expedition, an der sie hätten teilnehmen sollen, nicht zustande kam und sie beabsichtigten, ohnehin das gleiche Gebiet zu besuchen wie wir. Judy war zwar Mitglied des Neuseeländischen Alpenklubs, aber ich konnte, als ich das Angebot gewissermaßen aufgedrängt bekam, mich des Gedankens nicht erwehren, daß es immer noch besser sei, sie gleich mitzunehmen, als Gefahr zu laufen, unsere ganzen zur Verfügung stehenden Reserven für eine Rettungsaktion einsetzen zu müssen. Die Brooks erwiesen sich in der Folge als wertvolle Expeditionsteilnehmer. Judy bestieg als erste Frau den Yerupaja, und sowohl die Universität von Canterbury wie auch das Departement für wissenschaftliche und industrielle Forschung äußerten sich sehr anerkennend über ihre sorgfältige Arbeit beim Sammeln, Pressen und Verpacken der Pflanzen.

Am 30. März 1968 verließ ich mit drei anderen Mitgliedern der Expedition Neuseeland, um auf dem Seeweg Panama zu erreichen. Es war die letzte Fahrt der «Rangitane». In Panama wurden die zweieinhalb Tonnen Nahrungsmittel und Ausrüstung auf die in südlicher Richtung weiterfahrende «Rossini» umgeladen. Ich flog von hier aus nach Lima, um die Ankunft des Transportes abzuwarten und die aus Kanada zu uns stoßenden Teilnehmer zu empfangen. Am 2. Mai war das ganze Team in Lima versammelt. Es kostete uns acht Tage Zeit und eine Hinterlage von 570 Pfund, um unser Expeditionsgut am Zoll auszulösen.

Am 13. Mai verließen wir Lima in einem gecharterten Bus in Richtung Chiquian, wo wir nach zwölfteinhalbstündiger Fahrt um 17 Uhr eintrafen. Da die Maultiere einen Tag Verspätung hatten, zogen wir erst am 15. Mai weiter. Wir verbrachten die Nacht in Llamac und kamen am 16. Mai kurz vor dem Einnachten

bei strömendem Regen an unserem Basislagerplatz in der Nähe des Jahuacocha-Sees an. Das gesamte Gepäck wog nun noch 1800 Kilo und war auf 29 Esel und 17 Maultiere verteilt. Diese Tiere sind imstande, 35 beziehungsweise 55 Kilo zu tragen. Unsere Lagerwache, Hidalgo Arbaiza, hatte sie für uns gemietet und zugleich 7 Maultiertreiber angeheuert, die die Tiere begleiteten.

Ich hatte eine zehntägige Akklimatisationszeit eingeräumt, während der die Teilnehmer Nahrungsmittel und Ausrüstung zum Transport in die höheren Lager bereitstellten. Am 8. Tag nach unserer Ankunft im Basislager unternahmen Bates und Brooks eine Erkundung des Yerupaja-Gletschers und fanden auf dem gewellten Eis, genau westlich von Tam Sur auf 5240 Metern, einen günstigen Platz für Lager I. Am 14. Tag wurde dieses Lager eingerichtet und von zwei Leuten besetzt, deren Aufgabe es war, die Anmarschmöglichkeiten zum Nordost- und zum Nordwestsporn abzuklären. Es zeigte sich, daß der Nordostsporn zu einem von Steilwänden begrenzten Col führte, der von der Schneemulde unterhalb der Nordflanke aus sehr schwierig anzugehen war. Diese Route schien zwar möglich, war aber ungeeignet und zu wenig sicher, um mit Lasten begangen zu werden. Andererseits gab es auf der breiten Schulter des Nordwestsporns auf 5640 Metern einen günstigen Platz für Lager II. Am 18. Tag wurde bei Lager I mit dem Bau einer Schneehöhle begonnen, die zwei Tage später, als wir sie zum erstenmal bezogen, ungefähr zwanzig Kubikmeter aufwies und für eine Achtermannschaft genügend Raum bot. Im ganzen diente diese Höhle für 132 Übernachtungen, und wir fanden sie bequem und in jeder Hinsicht zufriedenstellend.

Es blieb uns nun keine andere Wahl, als die Nordwestspornroute in Angriff zu nehmen, und so wurde das Lager II aufgestellt und von Barry und Dingle am 26. Tag bezogen. Im Laufe der folgenden neun Tage errichteten wir Lager III auf dem Sporn, und zwar in einer Spalte auf 6190 Meter Höhe. Zu diesem Zweck eröffneten Barry und Dingle vorerst eine Route über den exponierten Grat bis zur Flanke, dann stiegen sie schräg nach links hinauf, um wieder die Richtung des Sporns beizubehalten. Bates und Dingle setzten die Route bis zum Lager III fort, wobei sie am Schluß von Brooks und Gallagher unterstützt wurden. Während dieser Zeit rüstete das übrige Team Lager II aus. Judy leistete dabei Beträchtliches, da sie mehr Traglasten beförderte als wir andern und zudem überall bereitwillig mithalf, wenn andere müde waren.

Am 20. Juni, am 35. Tag nach unserer Ankunft im Basislager, als sich Bates und Dingle zwischen Lager II und Lager III befanden, verursachte ein Sérac eine Lawine, die ein über 200 Meter langes Stück der Route samt den fixen Seilen und



TAFEL 45 Der Hauptgipfel des Yerupaja (6634 m) von Lager IV (6490 m) aus. Unmittelbar unterhalb des Gipfels sind vier Bergsteiger sichtbar

TAFEL 46 Am vereisten Südwestgrat des Yerupaja (Peru)





TAFEL 47 Blick vom Hauptgipfel des Yerupaja (6634 m) zum Ostgrat



TAFEL 48 Das Yerupaja-Massiv mit den verschiedenen Routen der neuseeländischen Expedition

den Haken wegfegte. Die beiden kamen wie durch ein Wunder mit dem Schrecken davon und setzten ihren Weg zum Lager III fort, wobei sie die Lawinenbahn wiederholt kreuzten. Als sie sich oberhalb der Gefahrenzone befanden, berichteten sie mir über das Radio von diesem Vorfall. Ich beschloß sogleich, den Nordwestsporn als Anmarschrouten für die Expedition aufzugeben. Bates und Dingle zogen es aber vor, da sie nun bereits im Lager III waren, am folgenden Tag einen Vorstoß zum Nordgipfel zu unternehmen. Um 12.30 Uhr standen sie als Erstbesteiger auf diesem 6553 Meter hohen Gipfel. Sie beschlossen, wenig unterhalb davon zu biwakieren und am nächsten Morgen die Nordgrattraversierung bis zum Hauptgipfel zu versuchen. Nach einer kalten und windigen Nacht überzog sich der Himmel am frühen Morgen, und da Dingle Anzeichen von leichten Erfrierungen aufwies, stiegen sie ab, um eine weitere Nacht im Lager III zu verbringen. Während dieser Zeit errichteten Barry und ich das Lager IIIa oberhalb des Rasac Col, auf 5730 Metern, um auf eine mögliche Traversierung von Bates und Dingle vorbereitet zu sein. Gleichzeitig war dies der Anfang einer neuen Route zum Hauptgipfel, und zwar über den Südwestgrat und den Südgipfel. Als ich über das Radio vernahm, daß Bates und Dingle vom Lager III zum Lager II abstiegen, kehrten auch wir zum Lager II zurück, wo wir wenige Minuten nach ihnen eintrafen. Nun war das ganze Team im Lager II versammelt. Innerhalb der nächsten halben Stunde fegte eine zweite große Lawine über den Nordwestsporn hinweg. Dingle litt an oberflächlichen Erfrierungen an den Zehen beider Füße und begab sich am anderen Tag ins Basislager hinunter, während Brooks und Gallagher zum Lager IIIa aufstiegen, um die Route über den Südwestgrat zu erkunden.

Die Expedition konzentrierte sich nun darauf, über den Südgrat zum Südgipfel aufzusteigen. Wir verlegten daher das Lager II an einen günstigeren Platz, 200 Meter weiter unten, auf den Gletscher westlich des Hauptgipfels. Diese Arbeit nahm zwei Tage in Anspruch, und da wir die Lasten an Seilen über die steilen Schneehänge hinunterließen, mußten wir viel herumstehen, was mir oberflächliche Erfrierungen an beiden großen Zehen eintrug. Ich stieg daher zum Basislager ab, wo ich am 26. Juni (dem 41. Tag) bei Dingle eintraf. Die andern rüsteten inzwischen das neue Lager IIIa über dem Rasac Col aus, und die Erkundungsmannschaft eröffnete eine Route bis auf etwa 6100 Meter. Am folgenden Tag erreichten Bates und Gallagher den 6515 Meter hohen Südgipfel und stiegen wieder zum Lager IIIa ab. Zwei Tage später erstellten Bates und Gallagher, Barry und Sheppard und R. und J. Brooks das Lager IV auf einem guten, 6490 Meter hoch gelegenen Platz. Die beiden letzteren Seilschaften

überwanden die noch verbleibenden zwanzig Meter bis zum Südgipfel und kehrten dann zum Lager IIIa zurück. Bates und Gallagher blieben, um am folgenden Tag einen Vorstoß zum Hauptgipfel zu unternehmen. Vom Basislager aus unterhielten Dingle und ich gute Radioverbindung mit den Hochlagern. Um gute Resultate zu erhalten, mußten wir allerdings an den Nordhängen des Tales etwa 300 Meter weit hinaufsteigen. Das Wetter war bis jetzt gut, ein frischer Ostwind wehte, und nur gelegentlich tauchten hoch oben am Berg Wolken auf.

Am 30. Juni (dem 45. Tag), um 15 Uhr, standen Bates und Gallagher auf dem 6634 Meter hohen Hauptgipfel. Auf meisterhafte Art und Weise hatten sie die heiklen, mit weichem Schnee bedeckten Wächten geschickt überschritten oder umgangen. Die letzten neunzig Meter bis zum Gipfel, die aus steilem, bröckligem Fels bestehen, kosteten sie beinahe drei Stunden. Sie kehrten zum Lager IV zurück, während Dingle und ich vom Basislager zum Lager IIa aufstiegen. Ich ging noch weiter bis zum Lager IIIa, um die auf 18 Uhr festgesetzte Radiobotschaft zu hören. Diesmal enthielt sie den aufregenden Bericht über den Erfolg von Bates und Gallagher. Sogleich kehrte ich zum Lager IIa zurück. Am nächsten Tag stiegen Barry und Sheppard und R. und J. Brooks zum Lager IV auf, während Bates und Gallagher, Dingle und ich das Lager IIIa besetzten. Mit einem weniger konzentrierten Vorstoß hätten wir es vermeiden können, das einzige Gebirgszelt von Lager II übermäßig zu besetzen. Es war aber offensichtlich, daß das Wetter nicht mehr lange anhalten würde. So verzichteten die Insassen des Lagers IV großzügig auf die Möglichkeit, vor ihrem Vorstoß zum Gipfel einige Stunden zu schlafen, und fanden sich damit ab, bei ihrer Rückkehr vom Gipfel direkt zum Lager IIIa absteigen zu müssen. Am 2. Juli (dem 47. Tag) kletterten Dingle und ich vom Lager IIIa zum Südgipfel und dann zum Lager IV zurück, wo wir Barry, Sheppard und R. und J. Brooks zu ihrer Besteigung des Hauptgipfels gratulieren konnten. Am folgenden Tag zogen Dingle und ich los und erreichten den Hauptgipfel um 11 Uhr. Bei jedem Schritt bewunderten wir die hervorragende Leistung, die Bates und Gallagher drei Tage zuvor vollbracht hatten. Obwohl sich der Himmel langsam überzog, beschlossen wir, über den noch nicht begangenen Nordgrat abzusteigen. Wir wählten die sichersten Stellen zwischen den heiklen Wächten zu unserer Linken – eine von ihnen brach ganz unerwartet durch, als wir sie von einem sicheren Ort aus abtasteten – und den vereisten Harschplatten zu unserer Rechten. Um 13.30 Uhr erreichten wir den Nordgipfel. Wir fanden die neunzig Meter fixer Seile, die Bates und Gallagher im schwierigsten Teil der Südseite des Hauptgipfels hatten hängen lassen, und begannen mit Hilfe dieses Seiles um 14 Uhr den Abstieg über den Nordwest-

sporn. Die Route zum Lager III war ermüdend, da während des ersten Aufstiegs zwölf Tage zuvor keine fixen Seile angebracht worden waren. Weiter unten fanden wir alle Seile an ihrem Platz, brauchten aber viel Zeit und Kraft, um sie aus den Rinnen zu befreien, die sie ins Eis geschnitten hatten. Dingle, der über eine rasche und sichere Abstiegstechnik verfügt, führte auf dem ganzen Rückweg bis zum ursprünglichen Platz von Lager II, wo wir 5 ½ Stunden später beim Einnachten anlangten. Wir führten eine Taschenlampe mit, obwohl ich den Eisfall bis zum Lager IIa hinunter kannte. Dort wurden wir von unseren vier Kameraden aus dem Lager IV beglückwünscht, die den ganzen Tag schwer gearbeitet hatten, um das Lager IIIa abubrechen und die noch vorhandenen Vorräte hinunterzuschaffen. Es war nun 19.55 Uhr; genau vor zwölf Stunden hatten wir das Lager IV verlassen. Der westliche Teil des Massivs war fast den ganzen Tag von Wolken umhüllt und der Himmel zum Teil bedeckt gewesen. Bates und Gallagher hatten aber trotzdem beschlossen, die Traversierung ebenfalls zu Ende zu führen, und hielten sich im Lager IV auf, in der Hoffnung, daß das Wetter so lange anhalten würde.

Am 4. Juli gelang Bates und Gallagher die zweite Traversierung in neun Stunden, und dies ohne den Vorteil des fixen Seiles auf der Südseite des Hauptgipfels. Barry und Brooks erklimmen vom Lager IIa aus den Südgipfel, packten das Lager IV zusammen und stiegen wieder zum Lager IIa ab – eine schöne Leistung, um so mehr, als sich die Wetter- und Schneeverhältnisse zunehmend verschlechterten. Ich selbst kehrte an jenem Tag bis zum Basislager zurück. Am 5. Juli (dem 50. Tag) schlug das Wetter endgültig um, und es schneite bis zum Basislager (4055 m) hinunter. Das übrige Team kam im Laufe des Nachmittages an. Dingle schoß eine Gans und eine Ente und fing sechs Forellen, so daß wir unsere Erfolge mit einem außergewöhnlich feinen Festessen feiern konnten.

Während der folgenden drei Wochen reisten und kletterten wir im Gebiet des Basislagers und besuchten Caruacocha, um den Yerupaja von Nordosten her fotografieren zu können. Es interessierte uns auch zu wissen, wie die Amerikaner in der Nordostflanke vorankamen, da uns zwei Mitglieder dieser Expedition am 26. Juni auf dem Weg von Llamac nach Caruacocha besucht hatten. Von ihrem zweiten Lager unterhalb der Flanke aus sahen wir sie nur langsam vorrücken. Zwei von ihnen erreichten aber eine Woche später den Gipfel.

Am 29. Juli (dem 74. Tag) verließen wir unser Basislager in Jahuacocha mit zwölf Eseln, acht Maultieren und vier Treibern und verbrachten die Nacht in

Llamac. Die Expedition war eingeladen worden, fünf neue Wasserfassungen einzuweihen und das Patronat für diese Anlagen zu übernehmen. Anschließend an die Zeremonie fand ein Stierkampf statt, der uns Gelegenheit gab, einen verunglückten Stierkämpfer zu behandeln und damit zum ersten und einzigen Male unsere umfangreiche medizinische Ausrüstung zu gebrauchen. Am 1. August reisten wir nach Lima weiter.

Während der ganzen Expedition wurden keine Träger eingesetzt, und wir beschäftigten nur einen einzigen Lagerwächter. Die Expeditionsteilnehmer trugen selber alle Vorräte zu den Hochlagern, nämlich ungefähr 680 Kilo zum Lager I, 400 Kilo zum Lager II (von denen 225 kg zum Lager IIa weitergeschafft wurden), ferner etwa 70 Kilo zum Lager III, 110 Kilo zum Lager IIIa und 30 Kilo zum Lager IV. Alle Teilnehmer waren während der ganzen Expedition gesund, es gab weder Unfälle noch Verletzungen. Zwei von uns erlitten oberflächliche Erfrierungen, die aber weitgehend ausgeheilt waren, als wir in Lima ankamen. Während unserer Reise durch die Berge konnten wir eine Anzahl von Eingeborenen behandeln, die an Infektionen litten.

Wir sind der Mount Everest-Stiftung und dem Neuseeländischen Alpenklub für ihre großzügige finanzielle Unterstützung zu großem Dank verpflichtet.

Aus dem Englischen von Prof. Dr. G. O. Dyhrenfurth

Bibliographie

- Cole, John: West Nepal Expedition, 1964. *Alpine Journal* vol. 70, 1965, p. 254-261.
Scarr, Josefine: *Four Miles high*. London, Victor Gollancz, 1966.
Snellgrove, David: *Himalayan Pilgrimage*. Oxford, Bruno Cassirer, 1961.
Tyson, John B.: Nepals unerforschter Westen. *Berge der Welt* 1962/63, S. 113-124.
Tyson, John B.: Exploring the Kanjiroba Himal. *The Geographical Journal* vol. 133, 1967.

DIE BERGE NEUSEELANDS

So wie diese Buchreihe die Berge der ganzen Welt erfaßt, so schreibe ich über die Berge meiner eigenen Welt: Neuseeland. Ich bin wohl berechtigt, dies zu tun, habe ich doch vierzig Jahre lang hier als Bergsteiger gelebt und meine sechzig Lebensjahre je zur Hälfte auf der Nord- und der Südinself verbracht.

Meine Ausführungen beziehen sich auf die neuseeländischen Berge als Ganzes. Die Berge sind für mich – wie ein italienischer Bergsteiger über den Himalaya geschrieben hat – «das tägliche Brot und die Leidenschaft meines Lebens». So interessieren mich denn auch alle Belange: der Busch und die Wälder, welche die tieferen Regionen bedecken; die Flüsse, die in den Schluchten tosen oder sich aufgefächert in raschem Lauf durch die Ebenen ergießen; die Felskämme und vereisten Grate, die weite Gletscher und breite Eisfälle überragen; aber auch die Frauen und Männer, die die Berge als Wanderer, Skifahrer oder Bergsteiger während der Ferienzeit durchstreifen, und die Menschen, die in den Bergen leben und als Hirten, Berufsjäger, Wissenschaftler, Bergführer oder Förster ihrem strengen Tagwerk nachgehen.

Nur in wenigen Gebieten Neuseelands ist eine ausgesprochene touristische Entwicklung festzustellen, und nur dort finden sich die Anzeichen eines verfeinerten Lebensstandards, wie Sesselbahnen oder besonders gut eingerichtete Ferienhäuser. Die neuseeländischen Berge haben ihre eigene Atmosphäre, die manches andere aufwiegt: Viele Gebirgszüge bieten den Anreiz des noch zu entdeckenden Neulandes. Die launenhafte Witterung durchkreuzt zwar immer wieder die Pläne der Bergsteiger; andererseits gewährleistet aber eben dieses Klima üppigen Buschwald in Westland, ausgedehnte Buchenwälder in Canterbury und Otago und bewirkt, daß sich die Schneegrenze auf der ganzen Südinself etwa 1000 Meter tiefer befindet als in den europäischen Alpen. Da es keine gefährlichen Tiere gibt und der Buschwald beinahe an die Schneezone heranreicht, ist das neuseeländische Hochland ein ideales Gebiet zum Kämpfen und Bergsteigen.

Regelmäßige Übersee- und Inlandflüge ziehen Touristen aus der ganzen Welt nach Neuseeland. Der hohe Lebensstandard hat viele Einwanderer angelockt, die

dann Technik und Entwicklung des Bergsteigens beeinflussten. Einige von ihnen gehören zur Avantgarde des Bergsportes, so zum Beispiel Don Cowie, Peter Farrell und Joe Walmsley. Andere, vor allem die Holländer, sind ohne alpinistische Erfahrung hierhergekommen, erwiesen sich aber als sehr lernbegierige Schüler. Wie viele Persönlichkeiten wären da aufzuzählen, von denen manche auch außerhalb Neuseelands bekannt sind: Sir Edmund Hillary, von dessen regelmäßigen Reisen ins Land der Sherpas nicht nur Steinmänner auf von ihm erstmals bestiegenen Gipfeln zeugen, sondern auch Schulen und Spitäler als Zeichen humanitären Denkens; ferner Mick Bowie, ein alter Bergführer, dessen Buch soeben erschienen ist; Mavis Davidson, die mit ihren mehr als fünfzig Jahren immer noch Besteigungen unternimmt und die Sektion Wellington des Neuseeländischen Alpenklubs präsidiert; Bob Craigie, ein genialer Bergsteiger von Otago und Präsident des gesamten New Zealand Alpine Club.

Das Bergsteigen hat in Neuseeland eine stolze Geschichte. Es begann damit, daß ein englischer Forschungsreisender, E.J. Eyre, 1849 als erster den zur Inland-Kaikoura-Kette gehörenden 3156 Meter hohen Mt. Tapuaenuku bestieg. Diese Leistung brachte allerdings noch weitere erstmalige Ereignisse mit sich: das erste Biwak und den ersten Todesfall, als ein Maori abstürzte. Die erste Gletscherroute wurde von Sir James Hector bewältigt, einem Geologen, der auch den Übergang über die Rocky Mountains von Kanada gefunden hat, über den später die Kanadische Pazifik-Eisenbahn gebaut wurde. Im Jahre 1863 gelang Hector eine Überquerung der Berge vom Wanaka-See bis zur Westküste, wobei er auf dem Bonar-Gletscher alpines Ausrüstungsmaterial verwendete. Er traversierte im Schatten des Mt. Aspiring, jedoch Hunderte von Metern unterhalb des Gipfels. Rev. W.S. Green unternahm mit zwei Schweizern 1882 den ersten und beinahe erfolgreichen Versuch am Mt. Cook. Seine Leistung regte junge Neuseeländer dazu an, den Aufstieg zu Ende zu führen. Hier muß auch erwähnt werden, daß schon früher Forschungsreisende und Goldsucher hochgelegene Pässe der Südgebirge überschritten haben, ohne davon Kenntnis zu geben. A.J. Barrington und zwei andere Forscher fanden im Jahre 1864 das Olivine-Eisplateau und unternahmen eine Reihe von Winterfahrten, die in bezug auf Härte und Unternehmungsgeist auch heute noch ihresgleichen suchen.

Vermessungsfachleute, besonders G.J. Roberts, Gerhard Mueller, Charles Douglas, bestiegen von Berufs wegen die kaum zugänglichen Westland-Gipfel. Zwei Dinge waren für die weitere Entwicklung des Bergsteigens in Neuseeland entscheidend: die Gründung des New Zealand Alpine Club im Jahre 1891, dem tüchtige Amateure wie G.E. Mannering und Arthur P. Harper angehörten sowie

die Bergführer Jack Clarke, Tom Fyfe, die Gebrüder Graham und Vic Williams mit ihren Klienten E.A. FitzGerald (der den berühmten Führer Zurbriggen nach Neuseeland brachte) und Dr. E. Teichelmann. H.E.L. Porter und der schweizerische Kartograph und Alpinist Marcel Kurz gaben in den zwanziger Jahren der Steigeisentechnik neuen Ansporn. In den letzten vierzig Jahren haben die führenden Klubs und gewandte Amateurbergsteiger gute Arbeit geleistet.

Die Nationalparks machen einen Fünftel der gesamten Oberfläche beider Inseln aus. In acht der zehn Nationalparks befinden sich Berge und Bergsportgebiete. Die Zentralregierung unterhält dafür eine Aufsichtsbehörde, welche ihrerseits lokale Instanzen einsetzt, in denen auch Bergsteiger vertreten sind. Der Zutritt ist zu allen Nationalparks kostenlos. Theoretisch gibt es eigentliche «Wildnisbezirke», das heißt Gebiete, in denen es weder Straßen noch Schutzhütten, ja nicht einmal Pfade geben darf. Praktisch ist aber keine Gewähr dafür gegeben, daß solche Bezirke lange Zeit bestehen werden. Die Ausbeutung von Rohstoffen und die Nutzung der Wasserkraft bedroht die Wildnis und ihre Zukunft in verhängnisvoller Weise.

In den Nationalparks lernen viele schon in frühen Jahren die Berge lieben und ihre Kräfte und ihr Können daran messen. Es gibt Wörter, die sich nur schwer übersetzen lassen. Eines davon ist der neuseeländische Ausdruck «tramping». Die Amerikaner würden es mit «hiking», die Australier mit «bush walking» bezeichnen. Ein neuseeländischer «tramper» vermag schwere Lasten zu tragen, ist geschickt im Busch, versteht sich auf das Durchwaten von Flüssen, kennt sich aber auch in Fels und Schnee aus. Er ist im allgemeinen nicht so spezialisiert wie ein Alpinist oder Skifahrer, dafür aber an lange Dauerleistungen gewöhnt. Die folgerichtige Weiterentwicklung des «tramping» besteht in Gebirgsüberquerungen, bei denen eine Gruppe über die Hauptwasserscheide von einer Provinz in eine andere gelangt, manchmal über einen, oft über eine ganze Reihe von Pässen.* Gelegentlich gehören auch ernsthafte Hochgebirgsleistungen zu solchen Fahrten. Dann werden die Lasten auf einem Paß oder sonstigen Übergang deponiert und Gipfel bestiegen oder überquert – eine willkommene Abwechslung neben der Mühsal des Lastenschleppens, enthalten doch die Rucksäcke alles Notwendige für zwei bis drei Wochen.

Auf der Nordinsel sind die Berge weniger abgelegen und die Ketten weniger vergletschert als im Süden. Der 3060 Meter hohe Mt. Ruapehu ist der höchste Gipfel der Nordinsel, der 4116 Meter hohe Mt. Cook der höchste Punkt der

* In *Berge der Welt*, Bd. X (1955) habe ich eine solche Überquerung beschrieben.

Südinsel. Die Südgebirge gleichen im allgemeinen einem Fischskelett: Die Hauptwasserscheide ist der Mittelgrat, und die weniger hohen Gebirgszüge die Grate, die davon ausgehen. Weder die Haupt- noch die Nebengebirge weisen eine Regelmäßigkeit in bezug auf Richtung und Umriß auf. Die Hauptkette ändert ihre Richtung etwa so wie ein Hund, der seiner Fährte folgt, die seitlichen Ausläufer zerfallen geradezu in die verschiedensten topographischen Formen, als ob sie ein riesenhaftes Erdbeben durcheinandergebracht hätte.

Der Skisport hat in den letzten zehn Jahren eine überaus rasche Entwicklung erlebt. Die Skilifte und Sesselbahnen der beliebtesten Orte, wie etwa am Ruapehu auf der Nordinsel oder am Coronet Peak, in der Nähe des Wakatipu-Sees auf der Südinsel, ziehen große Menschenmengen an, und es bilden sich lange Warteschlangen. Die Skihäuser schießen wie Pilze aus dem Boden. Das Hochgebirgsskifahren steckt im Vergleich dazu noch in den Kinderschuhen, aber mehr und mehr werden Unternehmungen dieser Art durchgeführt von Leuten, die die erforderlichen Techniken beherrschen. Viele Gipfel sind jedoch noch nie im Winter bestiegen worden.

Es gibt noch andere Möglichkeiten, in den Bergen etwas zu leisten, die für Neuseeland charakteristisch sind, so zum Beispiel die Überwachung der Schafherden. Die Hirten gehen dabei zu Fuß; es müssen überaus tüchtige Männer sein, die die gefährlichen Felsabstürze unterhalb der Weidegebiete kennen und die auch bei schlechtem Wetter lange Zeit unterwegs bleiben können. Die Schafe der Hochländer von Canterbury und Otago weiden frei und in sehr ausgedehnten Gebieten. Die Hirten kontrollieren ihre auf den Höhen und in den Tälern verstreuten Herden mit Hilfe von Hunden. Für einen Europäer ist es schwer, sich die Größe einzelner Farmen vorzustellen, deren Weidegebiete bis auf 2700 Meter und höher ansteigen und wo manchmal nur ein Schaf auf mehr als zweieinhalb Hektaren Land kommt.

Die größte Gefahr der neuseeländischen Berge bilden die Flüsse. Bei schönem Wetter kann die Schneeschmelze, bei Nordweststürmen der Regen leicht passierbare Flüsse in reißende Ströme verwandeln, die mit einer Geschwindigkeit von 20 Kilometern pro Stunde daherbrausen und riesige Steinbrocken mitführen, als ob es Kiesel wären. Gefährlich ist auch der bei Hochwasser unsichtbare Schwemmsand. Der Tod durch Ertrinken wurde früher als Pioniertod schlechthin bezeichnet. Auch heute weisen die meisten Flüsse außerhalb der eigentlichen Touristenzone, das heißt oberhalb der Schluchten, keine Brücken auf. Wie könnte man denn Brücken bauen, wenn das Flußbett manchmal bis zu fünf Kilometer breit ist und der Lauf des Hauptarmes mit jedem Hochwasser ändern

kann? So gut wie die Breite der Flüsse eine Gefahr bedeutet, so gut können auch die tief in hohe Felsen eingegrabenen Schluchten dem Reisenden zur Falle werden. Einige Schluchten im südlichen Westland sind noch nie durchquert worden. Ihr Lauf ist von Wasserfällen unterbrochen.

Die Höhlenforschung (Speläologie) ist in Neuseeland noch weitgehend unbekannt, obwohl einige Kletterer beginnen, sich mit solchen dunkeln und begrenzten Zielen zu befassen.

Beide Inseln sind reich an Wald und Busch. Es mag wohl Bergsteiger geben, die das als Hindernis ansehen, aber die meisten von ihnen schätzen diese Regionen, die Schutz gewähren, Brennholz liefern und den Wanderer auf die Probe stellen, wenn keine Anhaltspunkte im Gelände sichtbar sind und sich Karte und Kompaß aufdrängen. Oft helfen Wildwechsel, eine Route im undurchdringlichen Gestrüpp zu finden. Rotwild gibt es hier ganz einfach überall. Der Schaden, den es im Busch anrichtet, führt schließlich zu Erosionserscheinungen, so daß das Wild zu einer nationalen Gefahr erklärt wurde. Die Regierung beschäftigt berufsmäßige Jäger, um der Tiere in den wichtigsten Gebieten Herr zu werden. Die Sportjäger, die noch Pirschjagd betreiben, wollen es zwar nicht wahrhaben, daß das Wild eine Gefahr bedeutet. Ihre Klubs, die sogenannten Pirschjäger-Vereinigungen, zählen Tausende von Mitgliedern. Die hohen Preise für Wildhäute und der Fleischexport nach Europa gaben den Berufsjägern neuen Ansporn. Sie benutzen heute alle vorhandenen Mittel, wie Schnellboote, Helikopter, Landrover und leichte Fahrzeuge, um die Zahl der Abschüsse zu erhöhen und Häute und Fleisch zu transportieren. Jedenfalls gehört ein großer Teil der Jäger, seien sie nun Sportsleute oder Berufsjäger, zu den weitaus tüchtigsten Leuten; sie kennen sich im Busch und in den Bergen aus, verstehen es, auf großer Höhe zu kampieren, kommen rasch voran, überwinden Schnee und Fels und sind gewohnt, schwere Lasten zu tragen. So gelingt es ihnen auch, andere Tiere zu jagen: Känguruhs, Gensen, Thars (Wildziegen) und Wapitihirsche.

Schiene und Straße erleichtern den Zugang zu den Berggebieten. Eine neue transalpine Straße über den Haast-Paß, der Otago mit dem Westland verbindet, wurde vor etwa drei Jahren fertiggestellt und führt zu reizvollen Kletterbergen. In den Tälern gibt es Wege und Pfade, die sich den Flußläufen entlang und durch Schluchten hinziehen. Das von einem Neuseeländer erfundene Düsenboot hat den raschen Zugang zu einigen Tälern ermöglicht. Aber die spektakulärste Erleichterung hat das Flugzeug, vor allem das mit Skiern ausgerüstete, gebracht, das die Bergsteiger auf hochgelegenen Firnfeldern und weit entfernten Hochflächen absetzt. Es gibt auch Gruppen, die sich Vorräte aus der Luft abwerfen lassen,

doch sind solche Transporte der unsicheren Witterung wegen nicht immer zuverlässig.

Die Zeit ist für die neuseeländischen Bergsteiger genauso ein Schreckgespenst wie für ihre Kameraden andernorts. Die meisten von uns haben im besten Fall drei bis vier Wochen Ferien im Jahr. Bergklubs sind in verschiedener Hinsicht wichtig. Sie bilden Anfänger aus, verschaffen billige Transportmöglichkeiten, organisieren Expeditionen, führen Neueinwanderer ein, sorgen für Fachzeitschriften, halten regelmäßige Zusammenkünfte ab und bauen und unterhalten Hütten. Zu den wichtigsten Klubs gehören der New Zealand Alpine Club, der Canterbury Mountaineering Club, der Tararua Tramping Club, der Hutt Valley Tramping Club, der Wellington Tramping und Mountaineering Club, der Ruapehu Ski Club, der Aorangi Ski Club, der Canterbury Winter Sports Club. Es gibt in Neuseeland nichts, das der «Haute-Montagne»-Gruppe entspricht, doch muß erwähnt werden, daß ihr die Face-Rescue-Equipen der «Search and Rescue Organization» (Such- und Rettungsorganisation) am nächsten kommt. Diese S.A.R. begann ihre Arbeit im Jahre 1950. Der Mann, der in erster Linie ihre Geschicke lenkte und sich ganz dafür einsetzte, war L.D. Bridge. Der ununterbrochene Erfolg dieser Organisation ist sowohl den einzelnen Mitgliedern der Berg- und Jagdklubs als auch den Regierungsstellen, den Polizeiorganen und den Radioamateuren zuzuschreiben, vor allem aber auch der Tatsache, daß ihre Hilfeleistung so häufig für vermißte Gruppen und abgestürzte Flugzeuge angefordert wurde. Die Mitarbeit ist freiwillig, doch können die Rettungsmannschaften, wenn nötig, von der S.A.R. entlohnt werden.

Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, daß die Aufseher der Nationalparks bei Rettungsarbeiten eine sehr große Verantwortung tragen. Oft sind sie die ersten, die bei einem Notfall gerufen werden und sich zusätzlich zu ihrem ohnehin langen Arbeitstag zur Verfügung stellen. Es gibt in Neuseeland wenig Bergführer, gemessen an der großen Zahl von Neuseeländern, die in die Berge gehen, und den vielen Touristen, die es ihnen gerne gleichtun würden. Zu den Angestellten der Nationalparks gehören allerdings Männer, die auch Bergführer sind. Das Radio nimmt bei Rettungsarbeiten einen wichtigen Platz ein. Ein Klub verfügt über eine zentrale Auffangstation für Hilferufe. Die Voraussetzung dafür ist aber, daß die Bergsteiger bereit sind, eine Lichtsignaleinrichtung mitzutragen. In einer gewissen Hinsicht bleibt das Bergsteigen in Neuseeland auch in naher Zukunft noch unmodern, stellt hier doch weitgehend jeder auf sich selbst ab nach der alten Regel, daß, wer in Schwierigkeiten gerät, sich auch selber wieder daraus befreien soll. Die Neuseeländer sind aus Tradition unabhängig denkende Menschen und

allen Vorschriften gegenüber mißtrauisch. Die einschränkenden Bestimmungen, die zum Beispiel in den Nationalparks von Kanada gelten, ließen sich niemals in Neuseeland anwenden.

Genau wie in andern Gebirgsländern werden auch in Neuseeland endlose Diskussionen über die bestmögliche Verpflegung und Ausrüstung geführt. Das Essen ist hier relativ billig, da Fleisch, Butter und Trockenfrüchte im Überfluß vorhanden sind. Um das Gewicht der Traglasten zu vermindern, behelfen sich viele Bergsteiger mit Trockenfleisch und Trockengemüse. Auch Hafergrütze, Schinken, Salami, Milchpulver, Kaffee, Tee und Vollkornbiskuits sind beliebt. In Neuseeland hergestellte Ausrüstungsgegenstände, wie Schlafsäcke und Rucksäcke, erhält man überall. Dagegen müssen Pickel, Steigeisen, Zubehör für das Klettern mit technischen Hilfsmitteln, Seile und Zelte importiert werden. Die Zollzuschläge erhöhen die an sich schon hohen Preise für diese Artikel.

Das Gewicht der Traglasten variiert je nach dem Appetit und den Kräften des Trägers. Manche sind im Lauf der Jahre routiniert geworden und kommen mit etwa 550 Gramm pro Person und Tag aus, alle Nahrungsmittel zusammengerechnet. Junge Leute brauchen mehr. Ich selber kann die gesamte Traglast für zwei Wochen auf 20 Kilo beschränken, worin mein Anteil an gemeinschaftlichem Material, wie Zelt, Seil, Primuskocher, Brennstoff für hochgelegene Lager, sowie meine persönliche Ausrüstung (sämtliche Kleidungsstücke, Schlafsack, Kamera, Filme) und die dazugehörigen Gegenstände, wie Apotheke und ähnliches, inbegriffen sind. Leute, denen weniger an einer möglichst geringen Traglast liegt und Felshaken, Jumars und zusätzliche Seile mitnehmen, kommen ohne weiteres auf ein gesamtes Gepäckgewicht von 30 Kilo oder mehr für die gleiche Zeitdauer.

Es hängt viel davon ab, ob einer Bergsteigergruppe in hohen Lagen Hütten zur Verfügung stehen oder ob sie Schneehöhlen graben muß. In der subalpinen Zone findet man in vielen Tälern natürliche Felsnischen oder Biwakplätze, in deren Nähe Sträucher wachsen, so daß der flüssige Brennstoff gespart werden kann. Klubs und Nationalparkverwaltungen, Jäger und Skifahrer sorgen dafür, daß Hütten gebaut werden. Und doch gibt es Täler, in denen es tatsächlich keinen einzigen Unterstand gibt, so daß man ein Zelt oder eine Blache mitnehmen muß.

Durch Reklamefilme und Televisionsprogramme hat das neuseeländische Publikum einiges über die Möglichkeiten des Bergsteigens erfahren. Auch Bücher und Führer orientieren darüber. Aber sogar in einem bergigen Land wie Neuseeland gibt es noch viele, die die Bergsteiger für verrückt halten. Hillarys Erfolg am Mt. Everest im Jahre 1953 bewirkte allerdings, daß der Alpinismus von vielen anerkannt wurde, die ihn vorher rundweg abgelehnt hatten. Wenn

man bedenkt, daß Tausende von Männern und Frauen bergsteigen, skifahren, wandern oder jagen, kann man wohl sagen, daß mit jedem Jahr mehr Menschen an diesen Sportarten teilhaben. Dies ist den Klubs, den Nationalparks, aber auch den Zeitungen zu verdanken, die weitgehend positiv dazu eingestellt sind. Ein weiterer Grund, warum sich die Öffentlichkeit vermehrt für das Bergsteigen interessiert, liegt in der Tatsache, daß sich Neuseeland ausgezeichnet als Trainingsgebiet für überseeische Expeditionen eignet, was zu verschiedenen Erfolgen in der Antarktis, den Anden und im Himalaya geführt hat, die in der hiesigen Presse große Publizität erzielten.

Und nun gilt es noch, die Berge im Zeichen der sich ändernden Verhältnisse zu sehen. Das goldene Zeitalter der Erkundungen und Erstbesteigungen hat seinen ruhmreichen Lauf beendet. Keiner von uns kann mehr auch nur ein kleines abgelegenes Tal hinaufwandern und sich darüber freuen, daß noch keiner der am Horizont stehenden Gipfel bestiegen ist. Es gibt zwar immer noch jungfräuliche Gipfel, doch sind es nur noch verschwindend wenige. Im Februar 1968 gelang meiner Frau, Stan Conway und mir die – nicht sehr wichtige – Erstbesteigung eines Gipfels im Siberiagebiet im Wilkin-Tal. Es handelte sich dabei eher um Zufall als um Absicht: der große Berg, den wir besteigen wollten, erwies sich als ungünstig, die Route war in Anbetracht unseres Alters zu gefährlich und nicht zu verantworten. Auch die meisten der großen Grate sind bereits traversiert worden. So stehen wir denn heute im Zeitalter der Wanddurchsteigungen. Die mächtigste von allen, die Caroline-Wand des Mt. Cook, bleibt noch zu erobern. Auch die Ostwand des Mt. D'Archiac (Godley) und die Westwand des Mt. Evans warten auf ihre Bezwinger. Zum höchsten Gipfel des Mt. Whitcombe führt vom Ramsay-Gletscher im Quellgebiet des Rakaia aus eine «Direttissima», die mit ihren Anforderungen jede europäische Seilschaft auf die Probe stellen würde.

Viele Jahre lang waren die Neuseeländer stolz auf ihre Eistechnik, und sie haben ihr Können an großen Gipfeln anderer Kontinente bewiesen. Die junge Bergsteigergeneration hat mit Begeisterung Eishaken, Eisschrauben, Trittleitern und andere moderne Hilfsmittel übernommen. Bei der Arbeit im Fels hingegen hat Neuseeland noch einiges nachzuholen. Das Gestein ist in einigen Gebieten so brüchig, daß ich schon Steigeisen anschnallen mußte, um schieferigen Fels zu bezwingen, der aussah wie aufeinandergelegte Papierblätter. In einigen Massiven, so zum Beispiel in den Arrowsmiths, liegt auf den Bergrippen so viel Geröll, daß die Couloirs sogar nachts steinschlaggefährlich sind. Doch gibt es noch andere Möglichkeiten, um Entdeckungen auf neuen Felsrouten zu machen.

Bestimmt wird man auch bei uns den in andern Ländern bekannten hohen Standard der senkrechten, direkten und der Überhangkletterei erreichen. Gleichzeitig werden aber viele weniger anspruchsvolle Routen benutzt werden, die auf ihre Weise interessant und lohnend sind. Die sechs Stunden, die junge Männer für eine, sagen wir 150 Meter lange, sehr schwere Kletterei mit künstlichen Hilfsmitteln brauchen, darf nicht höher bewertet werden als etwa ein 1500 Meter hohes, unausgesetzt schwieriges Teilstück, das Veteranen ohne künstliche Hilfsmittel bewältigen.

Was ist besser: die Hälfte des Anstiegs zum Mt. Cook mit dem Flugzeug zurückzulegen und eine Reihe von schwierigen Klettereien zu unternehmen oder aber sein Gepäck auf dem ganzen Anmarsch selber zu tragen, ein primitives Hochlager zu errichten und einen sehr abgelegenen, aber weniger hohen Berg ohne die Hilfe von Flugzeug, Lastenabwurf, Hütten oder Helikopter zu besteigen? Müßige Frage! Jeder soll und kann die ihm gemäße Lösung wählen. Darin liegt ja gerade die Größe der Berge.

Zum Schluß soll eine Warnung nicht unterlassen bleiben: Die Stürme, die manchmal in den Südalpen wüten, können in jeder Jahreszeit auftreten. Es genügt nicht, daß junge Bergsteiger gut trainiert und tapfer sind und sich mit den neuesten Hilfsmitteln ausrüsten, sie müssen auch mit den lokalen klimatischen Gegebenheiten vertraut sein, damit das Risiko nicht von vornherein zu groß ist.

Man sagt den Neuseeländern nach, freundliche Menschen zu sein. Das ist wirklich so. Und nirgends sind sie freundlicher als in den Bergen, wo der falsche Glanz der Zivilisation noch nicht hingekommen ist und der eigentliche Sinn des Lebens offenbar wird.

NEUESTE EXPEDITIONEN

Das Schwergewicht hat sich in den letzten Jahren von transalpinen Expeditionen auf spezialisierte Unternehmungen verschoben, deren Höhepunkt die Traversierung eines großen Massivs oder eine Wanddurchsteigung ist. Die in letzter Zeit in den neuseeländischen Bergen erzielten Erfolge sind zum Teil auf die bereits beschriebenen Erleichterungen der Anreise zurückzuführen, zum Teil aber auch auf tüchtige Bergsteiger, die aus anderen Kontinenten eingewandert sind und neue Techniken, wie zum Beispiel das Klettern mit technischen Hilfsmitteln, mitgebracht haben. So gehören denn Männer wie Don Cowie, Peter Farrell und Joe Walmsley zur Avantgarde. Auch die Rettungsorganisationen, die mit den

modernsten Einrichtungen ausgerüstet sind, haben dem Bergsteigen in Neuseeland zu neuen Höhepunkten und zu neuer Perfektion verholfen. Die eingeborenen neuseeländischen Bergsteiger, deren wichtigste Vertreter ältere Männer, wie der Everest-Besteiger Sir Edmund Hillary und Kangchendzönga-Besteiger Norman Hardie sind, haben viele junge Leute dazu angespornt, ebenfalls Expeditionen in den Himalaya, in die Anden oder in die Antarktis zu unternehmen.

Auch besseres Kartenmaterial, Routenbeschreibungen und ein wachsendes Angebot an Bergbüchern helfen mit, den Bergsport weiterzuentwickeln und zu verbreiten. Verbesserte Ausrüstung und getrocknete Nahrungsmittel haben die Traglasten für lange Bergfahrten reduziert und dafür gesorgt, daß Expeditionen mit großen Zielen beweglicher werden. Reklamefilme und TV-Programme über das Klettern, öffentliche Vorträge und befürwortende Zeitungsartikel haben das Ihre zur öffentlichen Anerkennung des Bergsteigens, ja sogar zu einem gewissen Interesse dafür beigetragen. Als ich vor ungefähr vierzig Jahren zu klettern begann, gab es außer mir nur einige wenige Gleichgesinnte. Heute sind in den günstigen Jahreszeiten Hunderte von Bergsteigern in verschiedenen Regionen unterwegs.

Eine von viel Unternehmungsgeist zeugende Wintertraversierung des Nordwestgrates des Mt. Alarm unternahmen George Carr und Ray Vickers im Jahre 1967. Der unbestiegene Grat des 3130 Meter hohen Mt. Alarm in der Kaikoura-Kette, in der Nähe von Tapuaenuku, war schon früher Gegenstand verschiedener Versuche gewesen. Die Bergsteiger mußten im höchsten Lager ein Feuer aus Buschholz anzünden, denn das Wasser, das sie in einem Schutzhelm aufbewahrten, gefror zu Eis. Sie traversierten in einem kalten Nordostwind, der ihnen Schnee ins Gesicht peitschte. Als sie einen Gratabschnitt rittlings überwandten, wackelten die lockeren Felsblöcke. Mit Hilfe von Haken gelangten sie auf die Spitze eines scharfgeschnittenen Turmes. Wo immer es möglich war, wichen sie in die Flanke aus und traversierten auf einem schmalen Schneeband. Unterhalb des Gipfels wölbte der Sturm das Seil zu einem Bogen auf, während sie sich einen Weg durch den Pulverschnee bahnten. Sie führten ihre Traversierung zu Ende, und nach einem Sechzehnstundentag kamen sie etwa 2300 Meter unterhalb des Gipfels wieder zu ihrem Wagen.

Auch die weniger hohen Berge Neuseelands bieten einige interessante Besteigungen. Eine der beliebtesten Routen im Arthur's-Pass-Nationalpark ist der 2484 Meter hohe Mt. Rolleston. Ich selber habe ihn neunmal bestiegen, und andere Bergsteiger, wie Andrew Anderson, noch viel öfters. Die schwierigste Route führt über die Otira-Flanke. Vor ungefähr drei Jahren wurden vier junge

Kletterer aus Canterbury in dieser Wand vom Sturm überrascht und kamen dabei ums Leben. Im Laufe der Bergungsaktion geriet John Harrison, ein ausgezeichneter Bergsteiger, der sich im Karakorum, in Nepal und in der Antarktis ausgezeichnet hatte, in eine Lawine, aus der er nicht lebend geborgen werden konnte, während andere, darunter der bekannte Norman Hardie, dem Tod äußerst knapp entkamen. Die Otira-Wand bietet unzählige Möglichkeiten für das Klettern mit technischen Hilfsmitteln. Vor einiger Zeit gelang einem meiner Neffen, Jonathan Pascoe, mit einem Kameraden eine Direktdurchsteigung.

Die Arrowsmith-Kette, die zwischen dem Rakaia-Tal und den Zuflüssen des Rangitata liegt, weist zackige Grate aus lockerem Fels und Hängegletscher auf, was sowohl junge Leute anzieht, die sich dort ihr Rüstzeug holen wollen, als auch erfahrene Bergsteiger, die neue Routen und besonders lange Traversierungen suchen. Zu Beginn dieses Jahres gingen Brian Hearfield und Willie Huber mit einer wirklich großartigen Leistung in die Geschichte des Bergsteigens ein: sie vollbrachten die erste Überquerung der Arrowsmith-Kette vom East Horn zum Jagged Peak, indem sie in insgesamt 35 Stunden auch den High Peak und andere Gipfel überschritten. Ihre lange Route begann bei der 1200 Meter hoch gelegenen Cameron-Hütte und führte über sechs 1800 bis 3057 Meter hohe Gipfel. Am ersten Tag stiegen sie vom East Horn aus über den High Peak zum Couloir Peak, wo sie die Nacht verbrachten. Am folgenden Tag überschritten sie die Twins, den Tower Peak, den Upham Peak bis zum 2970 Meter hohen Jagged Peak. Das andauernd schöne Wetter erlaubte ihnen, die Nächte auf Felsbändern und ohne Schlafsäcke, Biwak- und Kochausrüstung zu verbringen. Ein großer Teil der Route führte über steilen und brüchigen Fels.

In den letzten zwei Jahren haben unsere höchsten Gipfel viele gute Bergsteiger reich belohnt: der 4116 Meter hohe Mt. Cook wies immer wieder ausgezeichnete Verhältnisse auf, die mehrere glückliche Traversierungen und eine große Zahl von geführten Besteigungen ermöglichten. Die große Caroline-Flanke ist noch nicht durchstiegen. Bis jetzt haben sich die Seilschaften auf die Ostseite konzentriert. Die Überquerung aller drei Gipfel wurde mehrmals unternommen.

Auf die dritte Durchsteigung der Ostwand des Mt. Cook folgte ein Abstieg über den Ostgrat, ausgeführt von R. Ryan, B. Jenkinson, F. Saxby, A. Vervoorn, T. Gough und D. White. Zwei von ihnen sind Nationalparkleute; die andern gehören zur «Alpine Instruction, Ltd.». Diese Organisation arbeitet seit drei Jahren; während dieser Zeit haben acht ihrer Führer zusammen vierundzwanzigmal den Mt. Cook bestiegen. «Alpine Instruction Ltd.» begann in dieser Saison am Mt. Cook mit dem ersten Bergführer- und Instruktorenprogramm seit den Tagen der

Bergführer Mick Bowie und Harry Ayres. Diese zwei berühmten Führer wurden besonders für dieses Ausbildungsprogramm zugezogen und bilden so ein Bindeglied zwischen dem heutigen Alpinismus und der Frühzeit der geführten Besteigungen in Neuseeland. Einem dieser zehn Kurse folgten in diesem Jahr 130 Bergsteiger.

Im Dezember 1967 fand Austin Brookes aus England mit drei Männern aus Southland eine neue Route auf den 3825 Meter hohen Mt. Tasman. Sie ließen sich vom Flugzeug auf dem Firn absetzen und stiegen dann vom obersten Teil des Fox-Gletschers aus durch das Stevenson-Dick-Couloir. Brookes schrieb darüber im «New Zealand Alpine Journal»: «... hier gerieten wir in die Rinne, die am meisten Steinschlag aufweist. Schon jetzt begannen in unregelmäßigen Abständen Felsbrocken und Eisstücke herunterzuschwirren. Es blieb uns nichts anderes übrig, als unseren Schutzhelmen zu vertrauen und das Couloir so rasch wie möglich zu traversieren.» Diese Gruppe überquerte das Massiv bis zum Silberhorn und mußte, noch bevor sie das große Plateau erreichte, biwakieren. Im gleichen Monat gelang einer andern Vierermannschaft der Direktdurchstieg der Westwand des 3353 Meter hohen Mt. Haidinger.

Einen Monat später unternahmen D.B. Innes und drei Bergsteiger aus Otago eine abenteuerliche Fahrt, in deren Verlauf sie die Südflanke des 2881 Meter hohen Mt. Hooker durchstiegen. Dieser wirklich herrliche Berg ist kaum erreichbar, da er einsam zwischen den wilden Wassern des Landsborough- und den Schluchten des Otoko-Flusses im Westland liegt. Ich habe diesen Gipfel im Verlaufe einer transalpinen Expedition vom Ohau-See zum Karangarua bestiegen, als wir die leichteste mögliche Route wählten. Die Gruppe von Innes folgte dem gleichen Itinerar, fand es aber zu wenig anspruchsvoll. Sie kehrten drei Tage später nochmals zum gleichen Berg zurück und gingen die Südwand an «über steilen, brüchigen Schiefer; auf Griffen und Tritten lagen dicke Schichten von lockerem Schutt.» Weiter berichtete Innes: «In einem Teilstück hielt uns vereister Fels eine Zeitlang auf. Darüber stießen wir auf geschichteten Schiefer, dessen Festigkeit ungefähr derjenigen von Biskuits entsprach.» Doch wurden sie diesmal von einer besseren Aussicht belohnt als bei ihrer ersten Besteigung.

Der Mt. Aspiring, der höchste Gipfel im neuesten Nationalpark, liegt in Westland; er wird aber von den Tälern Otagos her angegangen. Er hat viele Liebhaber, darunter Scott Gilkison und Paul Powell, die ausgezeichnete Bücher geschrieben haben, die hauptsächlich von diesem einen Berg handeln. Vor drei Jahren erlebten meine Frau und ich einen herrlichen Aufstieg zum Mt. Aspiring. Man braucht für diese Besteigung rechtes Wetter und gute Verhältnisse, da der Gipfel seine Nach-



TAFEL 49 Der Mt. Cook (3768 m) mit dem zwei Kilometer langen Gipfelgrat und der mächtigen, noch unerstiegenen Caroline-Wand (Südostwand)



TAFEL 50 Leichte Flugzeuge besorgen den Lufttransport für Bergsteiger und Skiläufer in den Neuseeländischen Alpen. Landung auf dem Firnfeld des Murchison-Gletschers im Mt. Cook-Nationalpark (Südinselel Neuseelands)

barn weit überragt und der Wucht der Nordweststürme, die von der nur 30 Kilometer entfernten Tasmanischen See daherbrausen, außerordentlich ausgesetzt ist. Dieser Berg bietet eine breite Auswahl an Aufstiegsmöglichkeiten und Gratklettereien, von denen die großartigste die Coxcomb-Route ist. Sowohl die australischen als die neuseeländischen Alpinisten betrachten ihn als ein Grundelement ihrer Bergerfahrung. Ich selber halte ihn für den herrlichsten, wenn auch nicht den schwierigsten Gipfel der Südalpen. Sein weißer Schaft schwingt sich geradezu aufwärts. Die Bergsteigerliteratur hat ihn «das Matterhorn Neuseelands» genannt, eine allerdings etwas irreführende Bezeichnung, da es sich, genau genommen, um einen Eis- und nicht um einen Felsgipfel handelt. In der vergangenen Saison waren viele Bergsteigergruppen im Matukituki-Tal, der üblichen Anmarschroute, unterwegs. Im Winter ist er noch selten bestiegen worden. Zwei hochgelegene, gutgebaute Hütten stehen den Bergsteigern zur Verfügung, doch bieten sie viel zu wenig Platz. An klaren Tagen vermag man vom Gipfel aus die Brandung der Tasmanischen See zu erkennen.

Jungräuliche Gipfel gibt es heute in den Südalpen nur noch ganz wenige. Wie ich aber aus eigener Erfahrung weiß, kann man in gewissen Gebieten von Otago und Westland noch den einen oder anderen entdecken. Im Februar 1968 bestiegen Stan Conway, meine Frau Dorothee und ich zufällig einen namenlosen jungfräulichen Gipfel, als wir die Route zum Mt. Alba erkundeten. Wir ließen uns auf der neuen Haast-Pass-Straße bis nach Makarora beim Wanaka-See fahren. Ein Freund führte uns in einem Schnellboot den Wilkin-Fluß hinauf, und zwar slalomartig zwischen Felsblöcken, Stromschnellen, überhängendem Gebüsch und Flußwirbeln hindurch. Zwölf Kilometer weiter talaufwärts stiegen wir aus und folgten einem alten Viehweg. Eine verlassene Hütte im Siberia-Tal diente uns als Basislager. Das Dach war nur noch zur Hälfte vorhanden, und wenn es stark regnete, spannten wir zum Schutz eine Blache über die Schlafsäcke. Wir fanden eine Route durch die von einem Seitenfluß gebildete Schlucht, und im oberen Teil dieses Tales entdeckte Dorothee ein Felsenbiwak. Als wir es mit einer Moosschicht als Teppich ausgelegt und die Lücken im Fels mit Hilfe von Steinplatten geschlossen hatten, diente uns diese Höhle so gut wie irgendeine Schutzhütte. Über steile Felsklippen gelangten wir auf einen hohen Paß und auf den Gipfel, von dem wir später herausfanden, daß er noch nie bestiegen worden war. Die Route zum Mt. Alba erwies sich als ausgesprochen lawinengefährlich und nicht begehbar, um so mehr, als ein Sturm herannahte. Später schätzten wir die Geborgenheit unserer Felsenhöhle, denn das Unwetter brach mit Donner und sintflutartigen Regenfällen los.

Als wir wieder zur Hütte hinunterkamen, waren wir vom hochgehenden Siberia-Fluß abgeschnitten, konnten ihn aber, als der Regen aufhörte, durchwaten. Der Wasserstand der neuseeländischen Bergbäche kann ebenso schnell wieder fallen, wie er gestiegen ist. Im Wilkin-Tal, durch das wir zurückkehrten, behinderte uns wiederum ein Hochwasser führender Fluß: als wir am frühen Morgen eines regnerischen Tages versuchten, den Makarora zu durchqueren, erwies sich unser Vorhaben als unmöglich. Wir sandten Rauchsignale, worauf uns das Schnellboot aus unserer Falle befreite.

Im Januar 1969 erlebten Dorothee und ich eine weitere anregende und für Neuseeland typische Bergfahrt. Wir wählten das Ahuriri-Tal, das sich hinter dem Hawea- und dem Ohau-See etwa 40 Kilometer lang hinzieht und zu Gipfeln führt, die noch wenig bestiegen worden sind. Während dieser achtzehn Ferientage waren wir die einzigen Bergsteiger in jenem Gebiet. Auf der Talsohle befanden sich Hütten des «New Zealand Forest Service» (Neuseeländisches Forstamt), wir benutzten aber nur eine davon als Basislager und zogen es vor, ein Zelt und Lebensmittel zum höher gelegenen Canyon Creek zu tragen. Immer, wenn das Wetter nicht gut genug war zum Klettern, sorgten wir für weiteren Lebensmittelnachschub. Bei uns befanden sich unsere älteste Tochter Anna und ihr Mann, Ian Gilmour, die soeben von einer Ferienreise in den bayerischen Bergen und nach Britisch Kolumbien zurückgekehrt waren.

Wir richteten uns ein gutes Buschlager ein, trockenes Brennholz und große Steine für Feuerstellen gab es hier in Hülle und Fülle. Dann trugen wir Ausrüstungsmaterial und Vorräte zu einem Felsenbiwak nahe beim Thurneyson-Gletscher, von wo aus wir an einen vierzehnstündentag neue Routen durch die Wand des 2696 Meter hohen Mt. Barth eröffneten. Später bestiegen wir den Mt. Heim und eine namenlose breite Felskuppe im Osten des oberen Ahuriri-Tales. Vor uns lagen die namenlosen Felsgipfel zwischen dem Ahuriri- und dem Hunter-Tal, die noch unbestiegen sind und die auch für europäische Begriffe anspruchsvolle, aber nicht übermäßig harte Kletterrouten bieten. Unsere Freuden hier oben waren einfacher Art: eine brütende Paradiesente; Fohlen, die frei am Rande eines Eichenwaldes umhersprangen; eine von der Nordwestströmung getriebene Wolke, die wir den weit entfernt gelegenen Lauf des Landsborough-Flusses entlang heraufziehen sahen; der Mt. Cook, der hoch über seinen Bergnachbarn glänzte; nasse Kleider, die im Winde trockneten; eine sternklare Nacht, die in die frostige Morgendämmerung überging. Diese Dinge schienen uns ebenso wichtig wie ein bezwungener Gipfel oder wie die Verlockung künftiger Fahrten, denen Ehrgeiz und beständiges Wetter zum Erfolg verhelfen könnten.

Das Olivine-Eisplateau und die nördliche Olivine-Kette haben schon viele junge Bergsteiger der Nordinsel angezogen, die im Süden Pionierarbeit leisten wollten. Die Anziehungskraft, die dieses Gebiet ausübt, ist nicht nur dadurch bedingt, daß mit Skiern ausgerüstete Flugzeuge auf dem Plateau landen können und es auch schon getan haben. Wichtig ist, daß auch Bergsteiger, die es vorziehen, wie in früheren Zeiten schwere Lasten über weite Strecken zu tragen, das Plateau bei gutem Wetter und niedrigem Wasserstand der Flüsse ohne die Schnellboote auf dem unteren Arawhata-Fluß und ohne Flugzeug erreichen können. In dieser Saison gelang die zweite Besteigung des Mt. Holloway über eine neue Route. Weitere Erlebnisse dieser Art erwarten jeden Alpinisten, der nicht vor großen Leistungen zurückschreckt, die verhältnismäßig wenig Ruhm eintragen.

Für den Bergsteiger, der neuseeländische Bergerfahrung mit modernen alpinen Techniken zu verbinden weiß, sind die harten Granitberge des Fiordland-Nationalparks, insbesondere die Darran-Kette mit ihren weiten Gletschern und abschüssigen Felsenklippen, ein Höhepunkt. In diesem Fiordland-Gebiet ist so viel Pionierarbeit geleistet worden, daß es schwerfällt, einzelne Seilschaften besonders zu erwähnen. Der höchste Berg im Fiordland-Nationalpark ist der 3014 Meter hohe Mt. Tutoko. Ständige Erfolge kennzeichnen die Geschichte seiner Eroberung seit den Tagen der ersten Besteigung durch Samuel Turner und jenen Großen und Ältesten unter den Bergführern, Peter Graham, die viele Jahre zurückliegt. Harold Jacobs, ein Aufseher des Fiordland-Nationalparks, steht heute in der vordersten Linie der Bergsteiger, die sich auf neue Routen in der Darran-Kette spezialisiert haben. Er kennt diese Berge in allen Jahreszeiten und weiß um alle ihre Launen. Zusammen mit Murray Jones durchstieg er als erster die Westflanke des Mt. Tutoko; schlechtes Wetter versagte ihnen allerdings die letzten Schritte zum Gipfel.

Der erste Versuch in der Westwand des Tutoko im Januar 1968 mißlang aus Zeitmangel. Beim zweiten und erfolgreichen Aufstieg strengten sich Jacobs und Jones aufs äußerste an. Jones beschreibt den Einsatz seines Freundes wie folgt: «Er führte in einem heiklen Abschnitt, wo er wenig Schutz und nur spärliche Griffe fand. Während ich nachstieg, bewunderte ich die Geschicklichkeit meines Kameraden und seine leichten Bewegungen... Die Dämmerung war schon hereingebrochen, als ich jenseits der Runse hinausstieg, einen Haken einschlug und Harold rief. Von hier aus ermöglichte uns eine kurze Querrinne den Zugang zu den darüberliegenden Platten.» Sie biwakierten und befanden sich am andern Tag nicht mehr weit vom Gipfel entfernt, als das Wetter umschlug. Jetzt, da der Durchstieg durch die Westflanke gefunden wurde, ist eine direkte Route zum

Mt. Tutoko offen. Jones gelang zudem eine weitere schöne Leistung, die erste Direktdurchsteigung der Ostwand des Mt. Talbot. Sein Seilgefährte, George Harris, hat eine Routenbeschreibung des mit Hilfe von Haken und Trittleitern bewältigten Aufstiegs verfaßt.

Es gibt in Neuseeland immer noch sehr viel Pionierarbeit zu leisten. Ein vom Ramsay-Gletscher aus unternommener direkter Durchstieg durch die Wand des zum Mt. Whitcombe gehörenden High Peak oder eine Direttissima durch die Ostflanke des Mt. D'Archiac würden in bezug auf Geschicklichkeit, Ausdauer und technisches Können auch an sehr tüchtige Seilschaften hohe Anforderungen stellen.

DER ALPENSALAMANDER

(*Salamandra atra Laur.*)

Der Alpensalamander ist ein Vertreter unserer einheimischen Amphibien. Als Bewohner der subalpinen und alpinen Regionen führt er in Gebirgswäldern und Alpweiden ein verstecktes Landleben unter Steinen, in Felsritzen und Erdlöchern. Bei kalter Witterung, Wind oder Nebel zeigt er sich nie im Freien und verharrt auch bei schönem, trockenem Wetter oft tagelang in seinem Schlupfwinkel. Einzig während oder nach warmen Regenfällen lassen sich diese Tiere recht zahlreich erblicken und bieten dann gute Gelegenheit zur Beobachtung.

Mit ungeschickten Bewegungen schleppen sich die pechschwarzen Tierchen, abwechselnd nach rechts und links ausholend, über den feuchten Boden, und ihr Körper glänzt wie ein frischer Lackanstrich. Täppisch und schwerfällig bewegen sie sich auf ihren kurzen, seitlich am Rumpf austretenden Beinen, stolpern alle Augenblicke über ein im Wege liegendes Ästchen oder Steinchen, fallen wohl gar auf den Rücken und strampeln sich mit derselben Schwerfälligkeit wieder zurecht, um ihren Gang fortzusetzen. Nicht selten macht der eine oder andere Alpensalamander mitten im Gehen Halt und bleibt wie versteinert minutenlang in derselben Stellung. Jetzt zieht eine langsam dahinkriechende Schnecke seine Blicke auf sich. Mit weit vorgestrecktem Kopf schleicht er sich in übertriebener Vorsicht an sie heran, senkt den Kopf über die Beute, betrachtet sie lange, sehr lange und packt dann plötzlich blitzschnell mit seinen festen Kiefern zu, um die Schnecke in einem Ruck hinunterzuschlingen. Oder ein vorbeikriechender Regenwurm erregt seine Aufmerksamkeit. Gerade erwischt er noch das Hinterende des in seinem Schlupfwinkel verschwindenden Wurmes und zieht ihn nun ruckweise, sehr kraftvoll, wenn auch langsam genug, aus seinem Loch heraus. Selbst der grösste und kräftigste Regenwurm ist ihm rettungslos verfallen. Spinnen und Insekten aller Art, die sich unter Grashalmen vor dem Regen zu schützen suchten, verraten sich durch die leiseste Bewegung und werden das Opfer seiner Fresslust.

Wenn der Alpensalamander nach reichlicher Nahrung so recht prall und dick angeschwollen ist, scheint es begreiflich, daß viele Leute eine gewisse Abscheu empfinden und ihn nicht gerne in die Hand nehmen mögen. Und trotzdem lohnt

sich die Überwindung, denn von Nahem erweist er sich als ganz reizvolles Geschöpfchen.

Da liegt er nun auf meiner Hand, mit hochgetragendem Kopf. Er ist bedeutend kleiner als sein naher Verwandter, der Feuersalamander (*Salamandra salamandra* L.), und erreicht selten mehr als 14 cm Gesamtlänge. Die gelbe Fleckenzeichnung fehlt ihm vollkommen. Breitspurig stützen die vierzehigen Vorderbeine den Rumpf und vermögen ihn kaum etwas aufzurichten. Schwer und plattgedrückt ruht der Bauch auf meiner Handfläche. Die fünfzehigen Hinterbeine sind kraftlos nach vorne gestreckt. Ein seltsamer Kerl: vorne stehend, hinten sitzend, und nichts kann ihn aus der Ruhe bringen. Dreht man ihm den Kopf nach einer anderen Seite, so hält er ihn reglos in der neuen Stellung. Die dunkeln, seitlich gestellten Kugelaugen starren teilnahmslos in die Leere. Nichts als die Kehle bewegt sich; sie saugt und pumpt die Atemluft durch die weit voneinander getrennten Nasenlöcher. An den Kopfseiten fallen die großen, nierenförmigen Ohrdrüsenwülste auf, die mit zahlreichen Poren besetzt sind. Vier Reihen von kleineren Drüsen ziehen beidseitig der Wirbelsäule sowie auf der Flanke entlang und geben der Haut ein warziges Aussehen. Der Schwanz ist nicht seitlich zusammengedrückt wie der Ruderschwanz unserer Wassermolche, sondern im Querschnitt oval. In feinen Poren münden hier die tief in der Haut versenkten Drüsen.

Die Männchen lassen sich von den Weibchen sehr gut anhand der doppelten Kloakenlippen unterscheiden. Andere äußere Geschlechtsunterschiede finden wir beim Alpensalamander nicht. Es bleibt uns daher nichts anderes übrig, als das Tier in der Hand auf den Rücken zu drehen und die Kloake leicht zu spreizen. – Aber jetzt ist es aus mit seiner Ruhe! Diese Inspektion geht dem Alpensalamander entschieden zu weit. Er windet und schlängelt seinen Körper. Kraftvoll stemmen seine Beine gegen meine Hand, und der flache Kopf sucht sich zwischen den zu einer Faust geschlossenen Fingern durchzuzwängen. Schleimig überzieht sich die Haut des Tieres, und weißer Schaum tritt aus den Drüsenporen. Ich fasse fester zu, um ein Entgleiten zu verhindern, drehe es erneut in Rückenlage, spreize die Kloake mit beiden Daumen und – schon entwindet sich der glitschige Körper und fällt zu Boden. Jetzt rennt oder vielmehr stolpert der Alpensalamander mit ungeahnter Eile um sein Leben und verkriecht sich im nächstbesten Schlupfwinkel. Es war – wir haben es genau gesehen – ein Männchen!

Schlüpfgrig faßt sich meine Hand jetzt an, und das bißchen Schaum spinnt sich zu klebrigen Fäden, die eigenartig nach Moschus riechen. Es ist Gift, das der Alpensalamander in Not und Bedrängnis abgibt; ich habe ihm zu sehr zugesetzt.

Das Salamandergift hat schon im Altertum und Mittelalter Anlaß zu tollkühnen Fabeln gegeben. So wußte zum Beispiel Plinius zu berichten: «Unter allen giftigen Tieren sind die Salamander die boshaftesten. Andere verletzen nur einzelne Menschen und töten nicht mehrere zugleich – ganz abgesehen davon, daß die Gifttiere, die einen Menschen verwundet haben, umkommen und von der Erde nicht wieder aufgenommen werden –, der Salamander hingegen kann ganze Völker vernichten, falls sich diese nicht vorsehen. Wenn er auf einen Baum kriecht, vergiftet er alle Früchte, und wer davon genießt, stirbt vor Frost; ja, wenn auf einem Holze, das er nur mit dem Fuße berührt hat, Brot gebacken wird, so ist auch dieses vergiftet, und fällt er in einen Brunnen, das Wasser nicht minder.» Auch der Zürcher Arzt und Naturforscher Konrad Gesner schreibt in seinem «Thierbuch» (1556) über die Gefährlichkeit dieser Amphibien: «Zeichen, dadurch man erkennt die, so von solchen thieren geschediget worden, sind entzündung oder hitz der zungen, also, das derselbig mensch nicht reden mag, der verstand wird auch verletzt, ein schaudern und zittern erzeiget sich durch den leyb; auch frost mit einem faulen, stinkenden schweiss durch den ganzen leyb.»

Obwohl solche und ähnliche Angaben längst ins Reich des Märchens verwiesen wurden, ist es immer wieder erstaunlich, mit welcher Zähigkeit sich die Fabelei über die Salamander im Volksaberglauben bis in die heutige Zeit zu erhalten vermochte.

So erlebte ich nicht selten, daß ein urchiger Bergbauer, der sehr wohl mit einem tobenden Stier umzugehen weiß, beim Anblick eines kleinen Alpensalamanders einen weiten Bogen schlug, um dem «giftspeienden und Unglück bringenden Getier» aus dem Wege zu gehen. Wer den Tieren übernatürliche Kräfte zumutet, läßt sich nur schwer vom Gegenteil überzeugen und ist schon gar nicht dazu zu bewegen, einen Alpensalamander in die Hand zu nehmen.

Es sei jedoch ausdrücklich betont, daß das Salamandergift für den Menschen ganz ungefährlich ist und höchstens zu leichten Entzündungen Veranlassung geben kann, wenn es durch Unachtsamkeit mit den Schleimhäuten von Mund und Nase oder mit den Augen in Berührung kommt.

Für die Räuber im Tierreich stellt es jedoch ein äußerst wirksames Verteidigungsmittel dar. Genaue Untersuchungen haben gezeigt, daß das Salamandersekret stark giftige Eigenschaften besitzt. Es wirkt bei anderen Tieren namentlich auf das Zentralnervensystem ein und hat die totale Verkrampfung der Muskulatur und die Verballung der roten Blutkörperchen zur Folge. Der Alpensalamander kann sich daher fast alle Feinde vom Leibe halten. Es ist mir in den drei Jahren, während deren ich mich eingehend mit diesem Tier beschäftigt habe, nur ein

einzigster Feind bekannt geworden, der Kolkkrabe. Im Urnerboden (Klausengebiet, 1400 m) scheinen sich diese Vögel geradezu auf «Salamandernahrung» spezialisiert zu haben, während mir entsprechende Beobachtungen aus anderen Gebieten, die ebenfalls von Kolkkraben besiedelt sind (Groß-Runse bei Einsiedeln, Brunni im Alptal, Linthal), fehlen. Die Kolkkraben des Urnerbodens verspeisen aber nicht etwa die ganzen Salamander, denn das Gift würde auch bei ihnen seine Wirkung nicht verfehlen; vielmehr schlitzten sie mit ihrem festen Schnabel den von Giftdrüsen freien Bauch oder die Kehle der Alpensalamander auf und reißen ihnen bei lebendigem Leib die Eingeweide heraus, um sie zu verspeisen. Die «giftige Hülle» wird liegen gelassen. Nach nächtlichen Regenfällen fand ich in den frühen Morgenstunden oft dutzendweise Alpensalamander, deren Leibeshöhle ausgefressen war und die sich im Todeskampf noch weite Strecken dahinschleppten.

So eintönig und langweilig die träge Lebensweise des Alpensalamanders dem einen oder andern Beobachter erscheinen mag, so faszinierend und einmalig ist seine Fortpflanzungsweise. Die Art *Salamandra atra* nimmt nicht nur in der Klasse der Lurche eine Sonderstellung ein, indem sie sich von der amphibischen Lebensweise vollkommen losgelöst hat, sondern ist im gesamten Tierreich in bezug auf die Trächtigkeitsdauer ein Sonderfall.

Bevor wir näher auf die Entwicklungsverhältnisse eintreten, möchte ich eine Schilderung der Paarung des Alpensalamanders vorausschicken.

Das Paarungsverhalten von *S. atra* ist in der Literatur, soweit wir sie überblicken, noch nirgends genau beschrieben. In den Jahren 1967 und 1968 gelang es mir, den Paarungsablauf im Urnerboden (Klausengebiet, 1400 m) und in der Groß-Runse (bei Einsiedeln, 1100 m) mehrmals zu beobachten und in all seinen Phasen zu photographieren.

Zur Paarungszeit zeigen die sonst so trägen Männchen von *S. atra* bei Regenwetter eine große Lebhaftigkeit. Sie verfolgen behende und mit großer Ausdauer jeden sich bewegenden Salamander. Die Verfolgungsreaktion wird rein optisch, durch die Bewegung eines anderen Salamanders, ausgelöst. Das Weibchenschema ist offensichtlich sehr grob. Ein paarungsbereites Männchen reagiert auf Weibchen, Männchen und Jungtiere. Selbst an einer Schnur gezogene Attrappen, wie zum Beispiel dunkle Holzstückchen und Tannzapfen, werden verfolgt. Die Verfolgung wird aufgegeben, sobald sich das verfolgte Tier oder Objekt nicht mehr bewegt.

Hat das Männchen ein Weibchen erreicht, so steigt es von hinten oder von der Seite her auf dessen Rücken. Mit einem losen Griff der Vorderbeine – oftmals mit

einem eigentlichen Klammergriff – umfaßt es von oben her den Hals des Weibchens und beginnt dessen Kopfoberseite mit seiner Kehle zu reiben. Dabei führt der stark nach unten drückende Kopf des Männchens pendelnde Bewegungen aus. Die Kopfbewegungen können sich bis zu einer halben Stunde und mehr hinziehen und sind so kraftvoll, daß das Männchen manchmal das Weibchen unter sich zurückschiebt und vornübergleitet, um aber bald wieder aufzusteigen.

Nun steigt das Männchen vom Weibchen herunter und versucht seinen Kopf seitlich unter den Rumpf des Weibchens zu schieben. Dies geschieht meist in der Bauch- oder Schultergürtelregion. Gelingt ein Vorstoß des Kopfes, so stemmt es diesen reflexartig in den Nacken, unter gleichzeitigem Aufrichten des Vorderkörpers. Dadurch wird das Weibchen vorne vom Boden abgehoben und ein Entkommen somit erschwert. Mit schlängelnden Bewegungen ist das Männchen bemüht, seinen Körper ganz unter den des Weibchens zu schieben. Durch pendelnde Kopfbewegungen und mehrmaligen Nackenschub wird nun das Weibchen so weit nach hinten gedrückt, daß seine Kehle über den Kopf des Männchens zu liegen kommt. Ist dies der Fall, so reibt das Männchen, mit dem erhobenen Kopf ruckartig pendelnd, von unten her die Kehle des Weibchens. Alsdann umfaßt es mit weit ausholenden Bewegungen der Vorderbeine von hinten her die Oberarme des Weibchens und beginnt diese zu umklammern. Beim Klammergriff schauen die Oberarme des Männchens nach hinten oben, die Unterarme mehr oder weniger waagrecht nach vorne, die Hände nach hinten unten. In der Beuge zwischen Ober- und Unterarm sind die Oberarme des Weibchens festgeklemmt, und es bedarf einiger Anstrengung, wenn sich ein nicht paarungsbereites Weibchen befreien will. In dieser Lage stehen die Vorderbeine des Weibchens auf dem Boden, die Hinterbeine berühren ihn mit den Zehen. Fluchtversuche eines sich sträubenden Weibchens beantwortet das Männchen mit einem kräftigen Nackenschub und gleichzeitigem leichtem Aufrichten des Vorderkörpers, so daß die Vorderbeine des Weibchens buchstäblich den Boden unter den Füßen verlieren. Damit ist dem Weibchen jede Möglichkeit der Fortbewegung genommen. Versucht es sich aber dennoch, zum Beispiel durch windende Körperbewegungen, aus der Umklammerung zu lösen, so geht das Männchen so lange mit ihm auf dem Rücken herum, bis es seine Fluchtversuche eingestellt hat. Gleichzeitig reibt das Männchen mit zunehmender Intensität von unten her die Kehle des Weibchens. Bei der gemeinsamen Fortbewegung liefern die Hinterbeine des Männchens die Hauptkraft. Vorne werden die beiden Körper durch die Vorderbeine des Weibchens abgestützt. Diese werden aber durch die sie umklammernden Männchenbeine zwangsläufig geführt (vgl. auch Abbildung).

Hat sich das Weibchen beruhigt, so preßt das Männchen seine Schwanzwurzel von unten gegen dessen Kloake und reibt sie mit weit ausholenden horizontalen Schwanzbewegungen. Während des Kloakenreibens treten die Kloakenwülste des Männchens stärker hervor und beginnen zu klaffen. In kurzen Abständen setzt dazwischen immer wieder das Kehltreiben ein. Nun preßt das Männchen seine Kloake gegen den Boden und setzt ein Samenpaket, den sogenannten Spermatophor, ab. Durch leichtes Anstemmen der Hinterbeine hebt es sich daraufhin von diesem ab und biegt seinen Hinterleib ruckartig auf die rechte oder linke Seite. Die Umklammerung wird beibehalten. In dieser Stellung schließen die Hinterleiber der beiden Tiere einen spitzen bis rechten Winkel ein.

Da nun der Hinterleib des Weibchens nicht mehr durch das Männchen unterlagert wird, sinkt er nach unten, wobei die weibliche Kloake im Idealfall direkt auf den abgesetzten Spermatophor zu liegen kommt. Das Samenpaket wird unverzüglich von den weitgespreizten Kloakenlippen umfaßt und aufgenommen.

Einmal beobachtete ich, daß das Männchen das etwas kleinere Weibchen durch Nackenschub leicht nach hinten drückte, so daß dessen Kloake wiederum den Spermatophor traf. Kommt der Spermatophor seitlich von der Kloake des Weibchens zu liegen, so sucht dieses, mit dem Schwanz hin und her pendelnd, einen gewissen Breitenbereich ab, bis es ihn berührt, worauf er sofort mit den Kloakenlippen aufgenommen wird. Diese Pendelbewegungen und die Aufnahme des Samenpaketes stellen den einzigen aktiven Anteil des Weibchens bei der Paarung dar. Sonst verhält es sich während des ganzen Paarungsablaufes – abgesehen von Fluchtversuchen – völlig passiv.

In dieser Stellung verharren die beiden Tiere noch einige Zeit, bis das Männchen den Klammergriff löst. Dann trennen sich die Partner.

Der Spermatophor stellt einen seitlich stark zusammengedrückten, 4 bis 5 mm hohen, glasklaren Gallertkegel mit komplizierter Oberflächenstruktur dar. Er entspricht einem Ausguß des männlichen Kloakenraumes. An der Spitze des Kegels sitzt als schwanzförmiger Anhang die leicht gelblich erscheinende Spermamasse. Die lang-ovale Fußplatte mißt etwa 2 auf 5 mm.

In einem Fall setzte das Männchen hintereinander drei Spermatophoren ab, je in einem Abstand von etwa zehn Minuten. Das Weibchen nahm den ersten Spermatophor vollständig in den Kloakenraum auf, vom zweiten und dritten hingegen nur die Spermamasse.

Bei allen beobachteten Paarungsspielen konnte ich, mit Ausnahme jenes Männchens, das drei Spermatophoren absetzte, keine nennenswerten Unterschiede im Verhalten feststellen. Dagegen ist die Dauer des gesamten Paarungs-

ablaufes sehr verschieden. Sie richtet sich in erster Linie nach der Paarungsbereitschaft des Weibchens. In einem Fall trennten sich die beiden Partner schon nach einer Stunde, während die Paarung in einem anderen Fall erst nach vier Stunden zum Abschluß kam. Die durchschnittliche Dauer einer Paarung beträgt eineinhalb bis zwei Stunden, wobei Aufsteigen, Kopfreiben und Unterkriechen am meisten Zeit in Anspruch nehmen.

Die Angaben von Jakob und Kammerer, wonach die Paarung des Alpensalamanders eine Umklammerung Bauch an Bauch darstelle, kann ich nicht bestätigen. Allerdings begegnete auch ich öfters Tieren, die sich Bauch an Bauch umklammert hielten. Dabei handelte es sich aber immer um zwei Männchen. Bei dem oben beschriebenen starken und wahllosen Verfolgungs- und Umklammerungstrieb der Männchen muß es relativ häufig zu solchen Männchenpaarungen kommen. Diese «homosexuellen Paarungen», welche sich oft über Stunden abspielen, gingen in keinem der zahlreichen Fälle über die Phase des Kopfreibens hinaus. Der untere Partner war nie gewillt, die passive Rolle eines Weibchens zu übernehmen, sondern suchte sich stets aus der Umklammerung des über ihm liegenden Männchens zu lösen, um selbst nach oben zu steigen. Bei solchen Befreiungsversuchen kam es nun oft vor, daß sich das untere Männchen im Klammergriff des oberen Männchens um die eigene Achse drehte, mit seinem Bauch gegen dessen Bauch zu liegen kam und es seinerseits klammerte. Bei den von Jakob und Kammerer beobachteten Bauch-an-Bauch-Lagen handelte es sich also nicht um den Akt der Begattung, sondern um rein zufällige, sich oft wiederholende Lagen im wilden Balzspiel zweier Männchen.

Die Paarungszeit erstreckt sich vom Juni bis Mitte August, aber die Weibchen können nach meiner Beobachtung in den Höhenlagen von 900 bis 1700 Metern nur im Monat Juni trüchtig werden.

Zu Beginn der Fortpflanzungsperiode sind die Eierstöcke der Weibchen mit größeren und kleineren gelben Eiern prall gefüllt. Das erste Ei, das jederseits in den Eileiter eintritt, wird beim Absteigen durch denselben mit einer dicken, kompakten Gallerthülle versehen, während die nachfolgenden Eier nur noch eine sehr dünne oder gar keine Gallerthülle mehr empfangen. Offenbar genügt die Gallertproduktion in den Eileitern nur für die Bildung der Hülle für je ein, in seltenen Fällen für je zwei Eier. Diese Eigentümlichkeit bewirkt, daß schon im Eileiter über das weitere Schicksal der Eier bestimmt wird. Nur jene beiden Eier werden sich nämlich zu einem Embryo entwickeln, die mit einer dicken Gallert- hülle ausgestattet sind, während alle übrigen Eier zerfallen und diesen als Nahrung dienen werden. Wir unterscheiden demnach zwischen dem Embryonalei

und den Embryotropheiern (nach Czermak). Im Verlaufe des Eiabstieges beginnt sich der Uterus dadurch auszuweiten, daß die im Eileiter reihenweise gestellten Eier in jenen eintreten und zu mehreren nebeneinander zu liegen kommen. Ein voll ausgeweiteter Uterus enthält 50 bis 60 oder mehr kleinere und größere Eier.

Durch Muskelkontraktion der Uteruswand und direkten Schub der eingetretenen Embryotropheier wurde das Embryonalei so stark gegen das untere Uterusende gedrängt, daß vom unteren Pol der Eihülle ein Gallertpfropf in die Uterusmündung gepreßt und diese gleichzeitig in den Kloakenraum vorgetrieben wurde. Die beiden Unterusmündungen nähern sich dadurch stark den beiden Öffnungen der Samenschläuche in der oberen Kloakenwand, welche die bei der Paarung aufgenommenen Spermien beherbergen. Der durch den Muttermund vorquellende Gallertpfropf der Eihülle dient nun den Spermien als Aufstiegsweg zu dem Embryonalei.

Zahlreiche Untersuchungen haben mir gezeigt, daß der Aufstieg der Spermien erst nach Ausbildung des genannten Gallertpfropfes erfolgt und allein durch diesen ermöglicht wird. Die Embryotropheier bleiben durchwegs unbefruchtet und gehen daher auch keine Entwicklung ein. Es wird in jedem Uterus nur ein Ei, das Embryonalei, befruchtet. Die Befruchtung erfolgt stets im unteren Abschnitt des Uterus und nicht, wie von zahlreichen Autoren angegeben wird, im oberen Bereich des Eileiters oder gar schon in den Eierstöcken. Versuche zur künstlichen Besamung haben mir gezeigt, daß die Embryotropheier nicht entwicklungsfähig sind. Dieser Umstand ist einerseits wohl darauf zurückzuführen, daß die Embryotropheier beim Durchtritt durch die Eileiter sehr stark deformiert werden, wobei nicht selten die äußerst zarte Dottermembran verletzt wird. Andererseits scheint der Ausbildungsgrad der Gallerthülle für die Entwicklung von entscheidender Bedeutung zu sein. Wurden in einem Eileiter zwei Eier mit einer dicken Gallerthülle versehen, so werden sich beide auch zu normalen Embryonen entwickeln. Eier, welche eine nur dünne Gallerthülle empfangen haben, lassen sich bei künstlicher Besamung wohl befruchten, gehen aber in der Entwicklung nicht über das Zweizellstadium hinaus.

Schon bald nach der Befruchtung der Embryonaleier bildet sich zwischen der Dotterkugel und der Eihülle ein mit Flüssigkeit erfüllter Raum, der sich im Verlaufe der weiteren Entwicklung ausweitet. Nachdem die Larve eine Länge von etwa 12 bis 15 mm erreicht hat, arbeitet sie sich durch schlängelnde Körperbewegungen aus der nunmehr zähflüssigen Eihülle heraus. Ihre lebhaften Bewegungen im Uterus bewirken den allmählichen Zerfall der Embryotropheier zu einem gemeinsamen Dotterbrei. Diese rahmige, fadenziehende Dottermasse

dient nun der Larve als Nahrung und wird begierig durch den Mund aufgenommen.

Die ausgeschlüpfte Larve läßt am Kopf beidseitig drei kurze Kiemenäste erkennen, Atmungsorgane, welche den Sauerstoff aus der gefäßreichen Uteruswand übernehmen. Der seitlich abgeflachte Schwanz ist mit einem breiten Flossensaum versehen, wie er sich bei den frei im Wasser lebenden Larven des Feuersalamanders oder bei unseren Wassermolchen findet. Die Vorderfüße erscheinen anfangs als Stümpfchen, später gespalten, zweimal gespalten, und werden endlich vierzehig und gelenkig. Die Hinterbeine erscheinen als Knospen erst dann, wenn die Vorderfüße schon zweispaltig sind.

Wenn die Larve den gesamten Dottervorrat aufgefressen hat, ist sie schon auf eine Länge von etwa 35 mm herangewachsen. Die Kiemen sind jetzt mächtig entfaltet und messen oft mehr als die halbe Gesamtlänge des Tieres (vgl. Abbildung).

Das Junge bleibt noch bis zur Vollendung seines Larvenlebens im Uterus. Gegen Ende dieser Entwicklungsperiode werden die Kiemen und der Flossensaum des Schwanzes vollständig zurückgebildet, die Haut erlangt durch vermehrte Pigmenteinlagerung ihr schwarzes Aussehen, und die Giftdrüsen werden funktionstüchtig. Als voll metamorphosierte, lungenatmende Landtiere werden die beiden etwa 5 cm langen Alpensalamander geboren.

Nach dieser knappen Schilderung der intrauterinen Entwicklung stellen wir uns nun die Frage nach der Trächtigkeitsdauer.

Die Tatsache, daß bei der Sektion zu verschiedenen Jahreszeiten auch verschiedene Entwicklungsstadien angetroffen werden, hat frühere Autoren, welche sich mit *S. atra* befaßten, zu der Überzeugung gebracht, daß die Weibchen mehrere Trachten im Jahre zu vollenden imstande seien. Für diese Autoren ist der Alpensalamander selbstredend nicht an eine bestimmte Fortpflanzungszeit gebunden; diese würde sich vielmehr zwangslos über die ganze wärmere Jahreszeit ausdehnen. Wunderer hat aber schon 1909 in einer glänzenden Arbeit die Richtigkeit dieser Behauptung widerlegt und kam zu dem sensationellen Schluß, daß der Alpensalamander in der Montanregion seine Jungen erst im dritten Jahre der Trächtigkeit zur Welt bringt und somit eine zweijährige Trächtigkeitsdauer besitzt. Grundlegend für dieses Resultat war die Entdeckung der zeitgebundenen Fortpflanzung.

Aus meinen eigenen Untersuchungen ging hervor, daß die Fortpflanzungszeit in Höhenlagen von 900 bis 1700 Metern an den Monat Juni gebunden ist. Nach dieser Zeit werden keine Weibchen mehr trüchtig. Seziert man nun im Herbst

trächtige Muttertiere, so findet man bei den verschiedenen Weibchen Larven von sehr unterschiedlicher Größe. Es kann daher mit Recht ausgeschlossen werden, daß all diese Larven die Entwicklung im gleichen Frühjahr begonnen haben. Trägt man die Längen der Embryonen als Abszissen, die Zahl der Embryonen jeder Länge als Ordinate in ein Koordinatensystem ein, so lassen sich deutliche Embryonengruppen unterscheiden, die verschiedene Jahrgänge repräsentieren. Anhand dieser Daten wird auch ersichtlich, daß die Trächtigkeitsdauer von der Höhenlage abhängig ist. Diese Tatsache darf nicht erstaunen, zumal die Zeit, welche dem Alpensalamander für die Entwicklung zur Verfügung steht, mit zunehmender Höhe seines Standortes abnimmt, da sowohl der Frühling später beginnt als auch der Herbst früher einzieht. Ferner nimmt die Temperatur, welche – wie Terrariumversuche gelehrt haben – die Entwicklung begünstigt, mit zunehmender absoluter Höhe ab. In den Höhenlagen zwischen 1400 und 1700 Metern erreichen die Larven im ersten Jahr der Entwicklung eine mittlere Länge von 23 mm, im zweiten Jahr 35 mm, im dritten Jahr 48 mm; sie werden im Verlaufe von Frühjahr und Sommer des vierten Jahres mit einer mittleren Größe von 51 mm geboren. Es ergibt sich somit für die *S. atra* von 1400 bis 1700 Meter Meereshöhe eine Trächtigkeitsdauer von drei Jahren. In den Höhen von 900 bis 1100 Metern bringen die Weibchen von *S. atra* ihre Jungen vorwiegend im dritten Jahr der Trächtigkeit, also nach zweijähriger Trächtigkeitsdauer zur Welt, während ein Teil der Jungen ins vierte Jahr übertragen und nach dreijähriger Tragzeit zur Welt gebracht wird. In Linthal (Kanton Glarus), wo die Alpensalamander bis auf 650 Meter hinabsteigen, wird die Entwicklung in zwei Jahren vollendet. In seltenen Fällen werden die Jungen bis zum folgenden Frühjahr getragen. Dagegen wird die Entwicklungsdauer von zwei Jahren nicht unterschritten.

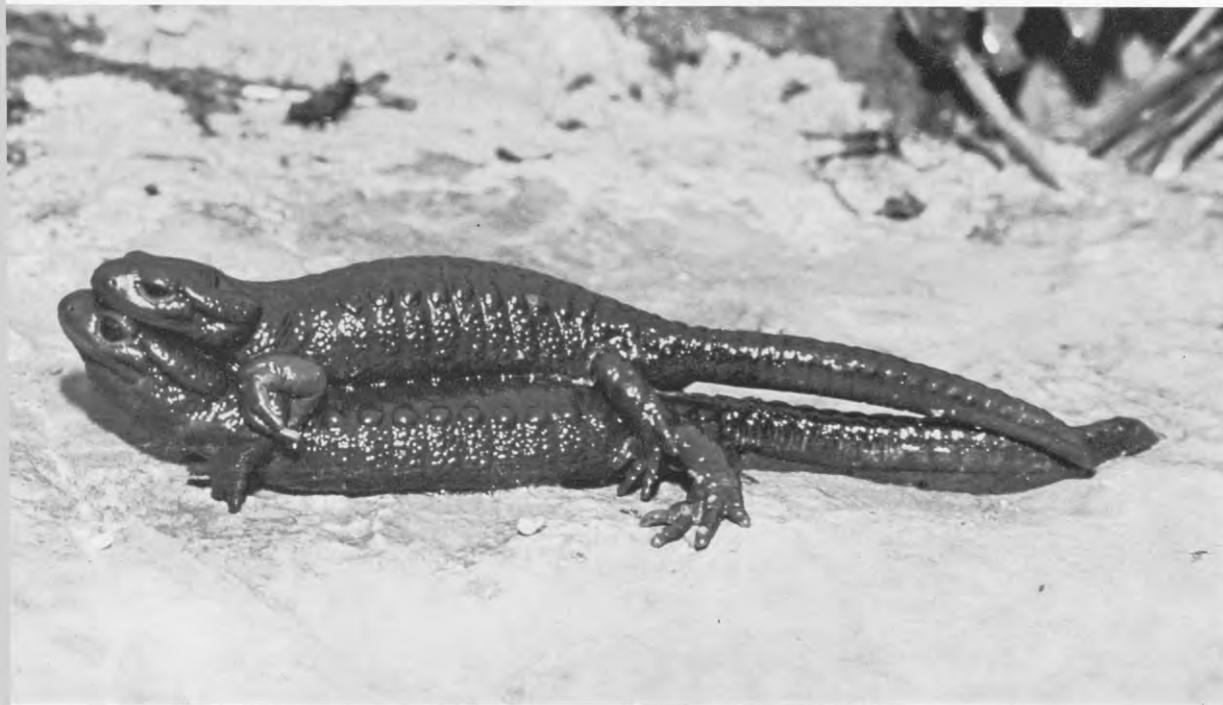
Die Salamander der höheren Standorte (1400–1700 m) werden mit vier Jahren, jene aus tieferen Lagen (650–1100 m) mit drei Jahren geschlechtsreif.

Während der Embryonalentwicklung nehmen die Eierstöcke der Muttertiere ihre Tätigkeit wieder auf und sind bis zur Geburt der Jungen mit nahezu reifen Eiern gefüllt. Weibchen, die gebären, werden aber nicht mehr im gleichen, sondern erst im folgenden Jahr wieder trächtig. Die Zeit zwischen zwei Trächtigaufnahmen umfaßt somit, je nach Höhenlage, drei oder vier Jahre.

Der Alpensalamander besitzt eine Trächtigkeitsdauer, wie sie von keinem anderen bekannten Tier erreicht wird. Es ist allerdings zu bemerken, daß die Jungen zum Durchlaufen ihrer zwei und drei Kalenderjahre dauernden Entwicklung nur 8 bis 10, respektive 12 bis 14 Monate benötigen, da für eine namhafte

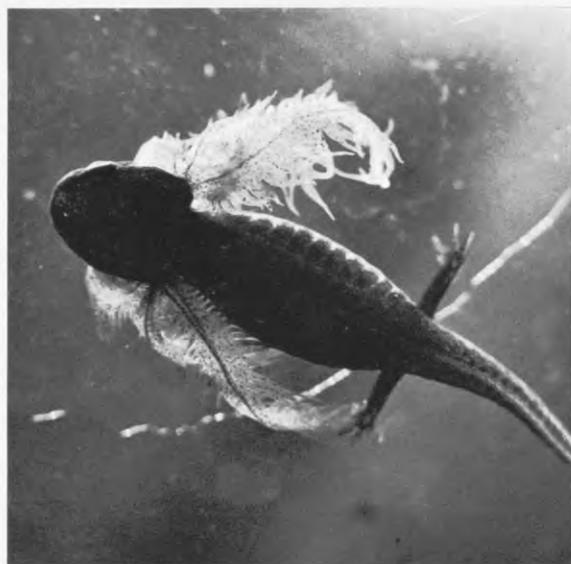
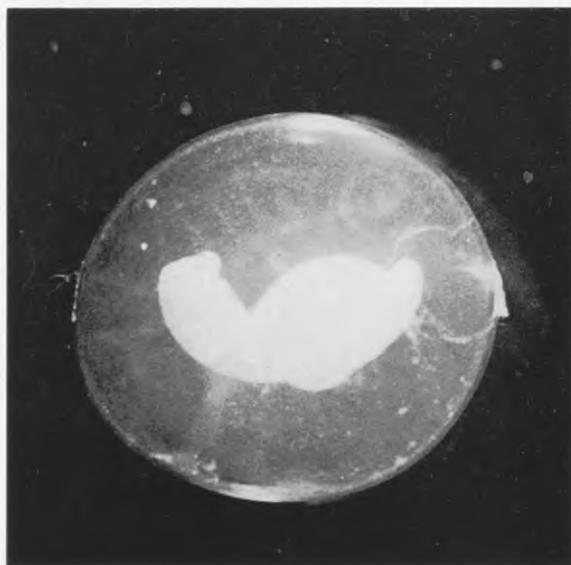
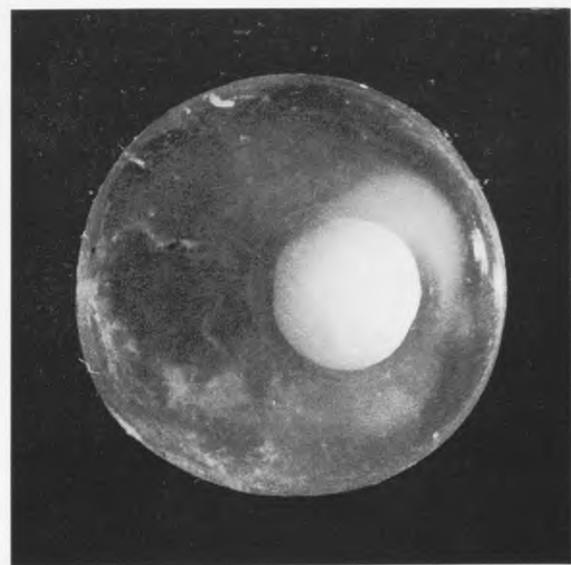
Entwicklung die Monate Oktober bis April gar nicht, der Mai und September aber nur wenig in Betracht kommen können. Auffallend ist, daß der Alpensalamander trotz seiner schwachen Vermehrung stellenweise in ungeheurer Zahl vorkommt. Hierzu dürften wohl verschiedene Gründe beitragen, wie zum Beispiel das hohe Alter, die ausgesprochene Brutpflege in Form der intrauterinen Entwicklung sowie die Ausbildung der als Waffen dienenden Hautdrüsen, die schon von der Geburt an funktionstüchtig sind und die Feinde fast vollends von ihm abhalten.

Dank der Loslösung von der amphibischen Lebensweise ist *Salamandra atra* nicht auf Laichgewässer angewiesen wie die anderen einheimischen Amphibien, die durch den Menschen leider in zunehmendem Maße ihres Lebensraumes beraubt werden. So ist denn der Alpensalamander kaum von der Ausrottung bedroht und wird auch in ferner Zukunft noch unsere Bergwelt beleben.



TAFEL 51 OBEN: Alpensalamander, einen Regenwurm fressend (leicht vergrößert)

UNTEN: Paarung des Alpensalamanders. Das Männchen trägt das Weibchen auf dem Rücken



TAFEL 52 OBEN LINKS: Embryonalei des Alpensalamanders mit dicker, kompakter Gallerthülle (achtmal vergrößert). OBEN RECHTS: Junge Larve in der Eihülle. Im Kopfbereich entwickeln sich die als Atmungsorgane dienenden Kiemen (achtmal vergrößert). UNTEN LINKS: Embryonalei im Schwanzknospenstadium. Die Umrisse des künftigen Tieres lassen sich deutlich erkennen (achtmal vergrößert). UNTEN RECHTS: Larve des Alpensalamanders in der Mitte der Schwangerschaft. Die Kiemen sind zu dieser Zeit mächtig entfaltet (viermal vergrößert)

ANDERS BOLINDER

CHRONIK
DER BESTEIGUNGEN IM HIMALAYA
UND KARAKORUM 1967

MIT NACHTRÄGEN UND ERGÄNZUNGEN FÜR 1962–1966

ABKÜRZUNGEN

AAC	= American Alpine Club
AAJ	= <i>American Alpine Journal</i>
AJ	= <i>Alpine Journal</i>
Alpen	= <i>Die Alpen</i> , Monatsschrift des SAC (Schweizer Alpen-Club)
Alpen-Q	= <i>Die Alpen</i> , Quartalshefte, Zeitschrift des SAC
Alpinismus	= <i>Alpinismus</i> , München
Appalachia	= <i>Appalachia</i> , Organ des Appalachian Mountain Club, USA
Bergsteiger	= <i>Der Bergsteiger</i> , Organ des ÖAV
BK	= <i>der bergkamerad</i> , München
BW	= <i>Berge der Welt</i>
CAJ	= <i>Canadian Alpine Journal</i>
HC	= Himalayan Club
HJ	= <i>Himalayan Journal</i>
Mitt. DAV	= <i>Mitteilungen des Deutschen Alpenvereins</i>
Montagne	= <i>La Montagne</i> , Revue du CAF (Club alpin français)
MW	= <i>Mountain World</i>
NG	= <i>National Geographic</i> , Journal of the National Geographic Society
NZAJ	= <i>New Zealand Alpine Journal</i>
NZZ	= <i>Neue Zürcher Zeitung</i>
ÖAZ	= <i>Österreichische Alpenzeitung</i> , Organ des ÖAK
RM	= <i>Rivista Mensile</i> del CAI (Club alpino italiano)
Sangaku	= <i>Sangaku</i> , Journal of the Japanese Alpine Club
Taternik	= <i>Taternik</i> , Organ des Polnischen Bergsteigerklubs
Wierchy	= <i>Wierchy</i> , Jahrbuch des polnischen Touristenvereins

Kursivschrift bedeutet neue Forschungen und Besteigungen bzw. neu erreichte Höhen.

Die Chronologie ist für jedes Jahr geographisch von Südost nach Nordwest geordnet.

Für wertvolle Hinweise bei der Bearbeitung dieser Chronik sei Herrn Prof. G.O. Dyhrenfurth besonders gedankt.

Datum	Expeditionsleiter (Expedition)	Gegend oder Massiv	Hauptergebnisse	Originalquellen
1967 II-V	P. Steele	Bhutan	Erkundungsreise <i>Drungso Ri</i> (5212 m) «Frey Peak» (ca. 5944 m)	AJ 315, 264-72 AAJ 1968, 217-18 AAJ 1968, 216 Alpinismus 6/68, 36
IX	Himalayan Moun- taineering Institute, Darjeeling	Sikkim SW		
VIII- XII	3. Chinesische Everest-Exped.	Tibet/Nepal E Chomo Lungma Khumbu Himal	Wissenschaftliche Forschungen N-Seite Everest-Gruppe Lamjung Kailas (6985 m) -5900 m <i>E Lamjung Peak</i> (ca. 5950 m) <i>«Charim Kokero»</i> (ca. 6050 m)	Alpen-Q 1968, 204-05 Alpinismus 6/68, 33; 7/68, 44 NZZ 7. Mai 1968 Alpinismus 1/69, 44 Alpen-Q 1968, 205-06
IV-VI	H. Scharshinger und P. Lammerer (Deutsche Klein- Exped.)	Nepal C Lamjung Himal und Ganesh Himal		
I	J.A. Noordijk (Niederländische Himalaya-Exped.)	Nepal C Kang Jeralwa und Mukut Himal	Geographische Forschungen «Dorji Me Tse» (6050 m)	Alpinismus 2/68, 38
V	S. Dubey (Dclhi University Exped.)	Garhwal E Pithoragar District (Kumaon)	<i>Namenloser Gipfel</i> (6105 m) <i>Shivu Peak</i> (5255 m) Ralam Paß (5630 m)	AAJ 1968, 212-13 Alpinismus 6/68, 36
V	Indian Students Exped.	Garhwal E (Kumaon)	Nandabharati (6269 m) Erkundung	HC-Newsletter 25, 4
V	A.R. Chambekar (Bombay University Exped.)	Garhwal E (Kumaon)	<i>Zwei namenlose Gipfel</i> (6059 m bzw. 6187 m) am Ikluari Gal	Alpinismus 1/69, 44
IX	Ch. Mitra (Himalayan Ass. Calcutta)	Garhwal E	Hardeol (7151 m) - 6550 m	HC-Newsletter 25, 4
X	Miss D. Sinha (Ladies Exped. West Bengal)	Garhwal E	Ronti (6063 m) 2. Besteigung	HC-Newsletter 25, 4 Alpinismus 6/68, 36 AAJ 1968, 216-17
VI	P.P.S. Cheema (National Defence Academy Exped.)	Garhwal W	Chaukhamba (7138 m) 3. Besteigung? Swachhand Peak (6721 m) 2. Besteigung	K.K. Guha, Calcutta HC-Newsletter 25, 3
IX-X	A. Sen (Gangotri Glacier Exploration Comm. Exped.)	Garhwal W	Kedarnath Dome (6831 m) 2. Besteigung	HC-Newsletter 25, 3 Alpinismus 6/68, 36 AAJ 1968, 216
V-VI	G.R. Patwardhan (Indian Exped.)	Garhwal W	Jogin III (6116 m)	HC-Newsletter 25, 3
VI	R.G. Desai (Bombay University Exped.)	Garhwal W	Bhagiratti II (6512 m) - Versuch	HC-Newsletter 25, 3

Datum	Expeditionsleiter (Expedition)	Gegend oder Massiv	Hauptergebnisse	Originalquellen
1967 X–XI	D.Z. Khiantse (Nehru Institute of Mountaineering Exped.)	Garhwal W	Bhagirathi II (6512 m) –6350 m	K.K. Guha, Calcutta Alpinismus 6/68, 36
VI	Prof. Gole (Indian Students Exped. – Poona)	Garhwal W	Sudarshan Parbat (6507 m) – Erkundung Zwei Vorgipfel (6002 und 6166 m)?	HC-Newsletter 25, 3 Alpen-Q 1968, 208
–	N. Bose (Indian Exped., West Bengal)	Garhwal W Gangotri-Gebiet	Srikanta (6132 m) –5600 m Namenloser Gipfel (6250 m) –6100 m	Alpinismus 6/68, 36 Alpen-Q 1968, 208 AAJ 1968, 211
VI	D.K. Khullar (Indian Military Academy Exped., Dehra Dun)	Himachal Pradesh Kinnaur District (Panjab/Spiti)	Riwo Pargyul (6790 m) 2. und 3. Besteigung	HC-Newsletter 25, 3 AAJ 1968, 213–14 Alpen-Q 1968, 208
V–VI	R. Pettigrew (British Parbati Exped.)	Himachal Pradesh (Panjab/Kulu)	<i>Papsura (6451 m)</i>	HC-Newsletter 25, 4 AAJ 1968, 214–15
VII– VIII	Himachal Moun- taineering Institute, Manali	Himachal Pradesh (Panjab/Lahul)	Kulu Pumori (6553 m) 2. Besteigung? Neel Dome (ca. 5945 m) Namgyal Peak (ca. 5700 m)	AAJ 1968, 215
X	Himachal Mountain- eering Institute, Manali	Himachal Pradesh (Panjab/Lahul)	Hanuman Tibba (5929 m) Bamp Peak (ca. 5790 m)	Alpinismus 7/68, 44–45
VII– VIII	A.B. Jungalwalla (Indian Army Exped.)	Himachal Pradesh	Kinnaur Kailas (6474 m) – Versuch	HC-Newsletter 25, 3
IX–X	W. Stainger und Miss K. Kirby	Himachal Pradesh	Mukar Beh (6069 m) – Versuch	HC-Newsletter 25, 4
X	G.L. Hill † (Indo-Australian Group)	Himachal Pradesh (Panjab/Kulu)	Vorstoß Mukar Beh (6069 m): Lagerunglück im Solang Nala am Beas-Kund- Paß (4996 m)	HC-Newsletter 25, 4 AAJ 1968, 215

NACHTRÄGE UND ERGÄNZUNGEN 1962–1966

Datum	Expeditionsleiter (Expedition)	Gegend oder Massiv	Hauptereignisse	Originalquellen
1962 IX–XI	J. Roberts	Nepal C Dhaura Himal	Dhaulagiri VI (7268 m) –6400 m <i>Ghustung Himal North</i> (6528 m)	HJ XXVII (1966), 178–80
1963 VIII	D.K. Bingham	Nepal C Muktinath Himal	«North Peak» (ca. 6000 m) am Tilitso Lake – 2. Best.	Sangaku LXII (1967), 9
1964 IV–V	B. Biswas (Indian Exped. – Calcutta)	Sikkim SW	Kabru Dome Vorgipfel (6556 m)	HC-Newsletter 25, 1
VI– VII	Ch. Bell	Nepal C Muktinath Himal	«North Peak» (ca. 6000 m) am Tilitso Lake – 3. Best.	Sangaku LXII (1967), 9
1965 V	J.A. Noordijk (Niederländische Klein-Exped.)	Nepal E Khumbu Himal	Chukhung Peak (5546 m) Amphu Labtsa-Sattel (5780 m)	Korr. G.O. Dyhrenfurth
X–XI	Y. Yakushi (Japanische Exped.)	Nepal C Muktinath Himal	Tilitso Peak (7148 m) – Erkundung	Sangaku LXII (1967), 8–10 Montagne, Oct. 1968, 335–36
1966 III– VIII	2. Chinesische Everest-Exped.	Tibet/Nepal E Chomo Lungma Khumbu Himal	Wissenschaftliche Studien bis «North Col» (ca. 7000 m)	Alpinismus 7/68, 44 und 10/67, 36

VERZEICHNIS
ALLER BEKANNTEN GIPFEL DER ERDE
ÜBER 7300 METER (23 950 FUSS)

Da unser früheres Verzeichnis¹ weitherum Beachtung fand, sei es hier auf den derzeitigen Stand gebracht und bis zur Höhenzahl 7300 Meter fortgeführt. Bis zu dieser Grenze ist ein gewisser Überblick möglich; darunter werden die nicht vermessenen oder noch unbekanntem Gipfel allzu zahlreich. Auch zwischen 8848 und 7300 Meter sind viele Höhenkoten unsicher. In den letzten Jahren wurden Gipfelpanoramen im Karakorum² und Hindukush³ aufgenommen, deren Auswertung es nötig machte, manche Höhenzahlen herauf-, andere herunterzusetzen. Einige Korrekturen verdanken wir auch den neuen Karten (1 inch = 1 mile oder 1:63 360) des *Survey of India*. Von diesen Blättern sind mehr als 200 herausgekommen und ebenso viele bereits druckfertig, aber aus politischen Gründen sind sie zurzeit nicht erhältlich.

Sämtliche Höhenzahlen im Gebiet Cho Oyu – Everest – Makalu stammen von der neuen Karte Khumbu Himal (1:50 000) von Erwin Schneider, einem Meisterwerk der Himalaya-Kartographie.

Die Weiterführung des Verzeichnisses bis 7300 Meter hinunter lieferte etwa dreißig neue Hauptgipfel. Dazu treten mehr als fünfzig wichtige Änderungen und Ergänzungen der alten Liste, die sich nach kaum vier Jahren dank der fortschreitenden Himalaya-Forschung als notwendig erwiesen. Da der Bann, der 1965 gegen bergsteigerische Expeditionen im Himalaya und Karakorum ausgesprochen wurde, sich jetzt zu lockern beginnt, schien es uns angezeigt, unser Verzeichnis nachzuführen.

¹ *Berge der Welt* XV, 1964/65, S. 221–225.

² Vor allem durch Eduard von Sternbach.

³ Dank den Messungen von Dr. G. Gruber: *Jahrbuch des ÖAV* Bd. 91, 1966, und *Alpine Journal*, May 1967.

Nr.	Name	Höhe m	Höhe Fuß	Gebiet*	Erstei- gung	Expedition (Leitung)/höchste erreichte Höhe/Jahr – [Bemerkungen]
1	Mount Everest	8848	29 028	H-Np/Tb	1953	Britische Exped. (J. Hunt)
2	K-2 (Chogori)	8610	28 250	Kk	1954	Ital. Exped. (A. Desio)
3	Kangchenjunga	8598	28 208	H-Np/Sk	1955	Britische Exped. (Ch. Evans)
	Südgipfel	8474	27 803	H-Np/Sk	–	–
	Westgipfel	ca. 8420	27 625	H-Np	–	–
	Kangbachen Peak	7902	25 925	H-Np	–	7530 m/1965/Jugosl. Exped. (J. Govekar)
4	Lhotse	8511	27 923	H-Np-Tb	1956	Schweiz. Exped. (A. Eggler)
	«Zwischengipfel»	8410	27 559	H-Np/Tb	–	–
	Lhotse Shar	8383	27 504	H-Np/Tb	–	8100 m/1965/Japan. Exped. (H. Yoshikawa)
5	Makalu	8481	27 825	H-Np/Tb	1955	Franz. Exped. (J. Franco)
	Südstgipfel	8010	26 280	H-Np/Tb	–	7070 m/1954/Amerik. Exped. (W. Siri)
6	Dhaulagiri	8167	26 795	H-Np	1960	Schweiz. Exped. (M. Eiselin)
7	Manaslu	8156	26 760	H-Np	1956	Japan. Exped. (Y. Maki)
	E Pinnacle	7895	25 902	H-Np	–	7800 m/1956/Japan. Exped. C VI
8	Cho Oyu	8153	26 750	H-Np/Tb	1954	Österr. Exped. (H. Tichy)
	Ngojumba Ri I	7806	25 611	H-Np/Tb	–	–
	Ngojumba Ri II	7646	25 084	H-Np/Tb	1965	Japan. Exped. (S. Takahashi)
9	Nanga Parbat	8125	26 660	H-Kh	1953	Deutsch-Österr. Exped. (K. Herrligkoffer)
	Vorgipfel	7910	25 953	H-Kh	–	7870 m/1953/H. Buhl
	Nordgipfel	7816	25 645	H-Kh	–	7712 m/1953/H. Buhl
	Silberzacken	7597	24 925	H-Kh	–	7450 m/1934/Deutsche Exped. (W. Merkl)
10	Annapurna I	8091	26 545	H-Np	1950	Franz. Exped. (M. Herzog)
11	Gasherbrum I	8068	26 470	Kk	1958	Amerikanische Exped. (Clinch-Schoening)
12	Broad Peak	8047	26 400	Kk	1957	Österr. Exped. (M. Schmuck)
	Mittelgipfel	ca. 8000	26 247	Kk	–	7800 m/1957/Österr. Exped.
	Nordgipfel	ca. 7600	24 935	Kk	–	–
13	Gasherbrum II	8035	26 360	Kk	1956	Österr. Exped. (F. Moravec)
	«Ostgipfel»	ca. 7772	25 500	Kk	–	–
14	Shisha Pangma (Gosainthan)	8013	26 291	H-Tb	1964	Chin. Exped. (Hsu Ching)
15	Gasherbrum III	7952	26 090	Kk	–	–

H = Himalaya
Kk = Karakorum
Hk = Hindukush
TH = Transhimalaya
Tb = Tibet

Bh = Bhutan
Sk = Sikkim
Np = Nepal
Gw = Garhwal
Kh = Kashmir

N = Nord
E = Ost
S = Süd
W = West
C = Camp (Lager)

1 Meter = 3,281 Fuß
1 Fuß = 0,305 Meter

Nr.	Name	Höhe m	Höhe Fuß	Gebiet*	Erstei- gung	Expedition (Leitung)/höchste erreichte Höhe/Jahr – [Bemerkungen]
16	Annapurna II	7937	26 041	H-Np	1960	Brit.-Ind.-Nepalische Exped. (J. Roberts)
17	Gasherbrum IV	7925	26 000	Kk	1958	Ital. Exped. (R. Cassin)
18	Gyachung Kang	7922	25 990	H-Np/Tb	1964	Japan. Exped. (K. Kohara)
19	Himalchuli	7893	25 895	H-Np	1960	Japan. Exped. (J. Yamada)
	Westgipfel	7540	24 738	H-Np	–	7450 m/1960/Japan. Exped.
20	Disteghil Sar	7885	25 868	Kk	1960	Österr. Exped. (W. Stefan)
21	Nuptse	7879	25 850	H-Np	1961	Brit. Exped. (J. Walmsley)
22	Khiangyang Kish	7852	25 760	Kk	–	7200 m/1965/ Japan. Exped. (H. Shiraki)
	Ostgipfel	ca. 7500	24 600	Kk	–	–
23	Masherbrum	7821	25 660	Kk	1960	Amerikan.-Pakistan. Exped. (Clinch-Bell)
24	Nanda Devi	7816	25 645	H-Gw	1936	Britisch-Amerik. Exped. (T. Graham Brown)
25	Chomo Lönzo	7790	25 558	H-Tb/Np	1954	Franz. Exped. (J. Franco)
	NW-Gipfel	7540	24 738	H-Tb/Np	–	–
26	Rakaposhi	7788	25 550	Kk	1958	Britische Exped. (M. Banks)
27	Batura Mustagh I	7785	25 540	Kk	1959?	Britisch-Deutsche Exped. (K. Warburton †)
28	Kanjut Sar	7760	25 460	Kk	1959	Italien. Exped. (G. Monzini)
29	Kamet	7756	25 447	H-Gw	1931	Britische Exped. (F. Smythe)
30	Namche Barwa	7755	25 445	H-Tb	–	–
31	Dhaulagiri II	7751	25 429	H-Np	–	7000 m/1963/Österr. Exped. (E. Eidher)
32	Saltoro Kangri	7742	25 400	Kk	1962	Japan.-Pakist. Exped. (T. Shidei)
	Peak 35	7705	25 279	Kk	–	–
33	Batura Mustagh II	7730	25 361	Kk	–	–
34	Gurla Mandhata	7728	25 355	H-Tb	–	7250 m/1905/T. Longstaff
35	Ulugh Mustagh	ca. 7724	25 340	Kun-Lun	–	– [Arka-Tagh-Kette]
36	Trivor	7720	25 329	Kk	1960	Britisch-Amerikan. Exped. (W. Noyce)
37	Bokalik Tagh	ca. 7720	25 328	Kun-Lun	–	– [Östl. Arka-Tagh-Kette]
38	Kungur Tagh	7719	25 325	Pamir E	–	–
39	Jannu	7710	25 294	H-Np	1962	Franz. Exped. (L. Terray)
40	Tirich Mir	7708	25 290	Hk	1950	Norweg. Exped. (A. Naess)
	Ostgipfel	7691	25 233	Hk	1964	Norweg. Exped. (A. Naess)
	Westgipfel	7487	24 564	Hk	1967	Tschechoslow. Exped. (V. Sedivy)
41	Dhaulagiri III	7703	25 271	H-Np	–	7000 m/1963/Österr. Exped. (E. Eidher)
42	Saser Kangri I	7672	25 170	Kk	–	–
43	Chogolisa SW	ca. 7665	25 148	Kk	–	7654 m/1958/Japan. Exped.
	NE-Gipfel	7654	25 110	Kk	1958	Japan. Exped. (T. Kuwabara)

Nr.	Name	Höhe m	Höhe Fuß	Gebiet*	Erstei- gung	Expedition (Leitung)/höchste erreichte Höhe/Jahr – [Bemerkungen]
44	Phola Gangchhen (Mt. Molhamongjim)	7661	25 135	H-Tb	–	–
45	Dhaulagiri IV	7660	25 133	H-Np	–	–
46	Shahkangsham	ca. 7660	25 132	Tb	–	– [31°40'N.Br. u. 85°20'E.L.]
47	Dupleix-Gebirge	(8000?)	–	Tb	–	– [33°50'N.Br. u. 89°30'E.L.]
48	«Fang» (Annapurna)	7650	25 089	H-Np	–	–
49	Kangchungtse	7640	25 066	H-Np/Tb	1954	Franz. Exped. (J. Franco)
50	Shisparé (Batura)	7619	25 000	Kk	–	– [oder «Pasu Peak»]
51	Dhaulagiri V	7618	24 992	H-Np	–	–
52	Kungur Tjube Tagh	7595	24 920	Pamir E	1956	Russisch-Chinesische Exped. (K. Kuzmin)
53	Minyag Gangkar	7587	24 892	China	1932	Amerik. Exped. (Burdshall- Moore)
54	Annapurna III	7555	24 787	H-Np	1961	Indische Exped. (M. Kohli)
55	Künla Khari	7554	24 784	H-Bh/Tb	–	– [Siehe BW 1964/65, S. 104–05]
56	Changtse	7553	24 780	H-Tb	–	7300 m/1935/Britische Exped. (E. Shipton)
57	Mustagh Ata	7546	24 757	Pamir E	1956	Russisch-Chinesische Exped. (E. Beletzki)
58	Skyang Kangri	7544	24 750	Kk	–	6600 m/1909/Ital. Exped. (L. Savoia)
59	Kangkar Pünzum I	7541	24 740	H-Bh	–	– [Siehe Alpen-Q, 1966, S. 162–66]
60	Kangkar Pünzum II	7532	24 710	H-Bh	–	–
61	Mamostong	7526	24 690	Kk	–	–
62	Annapurna IV	7525	24 688	H-Np	1955	Deutsche Exped. (H. Stein- metz)
63	Kangkar Pünzum III	7516	24 660	H-Bh	–	–
64	Peak 29 (Dakura)	7514	24 652	H-Np	–	6300 m/1963/Japan. Exped. (G. Shinoda)
65	Saser Kangri II	7513	24 650	Kk	–	6950 m/1956/Ind. Exped. (N. Jayal)
66	«Junction Peak»	7502	24 613	H-Np/Tb	–	– [Zwischen Lhotse und Makalu]
67	Saser Kangri III	7495	24 590	Kk	–	5950 m/1946/J. Roberts
68	Pumar Kish	7492	24 581	Kk	–	–
69	Noshaq	7492	24 580	Hk	1960	Japan. Exped. (Y. Sakato)
	Ostgipfel	ca. 7480	24 540	Hk	1963	Österr. Exped. (G. Gruber)
70	«Roc Noir» (Annap.)	7485	24 556	H-Np	–	7140 m/1964/Japan. Exped. (S. Shima)
71	Pik Kommunismus	7482	24 548	Pamir	1933	Russ. Exped. (E. Abalakow)
72	Jongsang Peak	7473	24 518	H-Sk/Np	1930	Internat. Exped. (G. Dyhrenfurth)

Nr.	Name	Höhe m	Höhe Fuß	Gebiet*	Erstei- gung	Expedition (Leitung)/höchste erreichte Höhe/Jahr – [Bemerkungen]
	Domo	7442	24 416	H-Sk/Np	1930	Internat. Exped. (G. Dyhrenfurth)
73	K-12	7468	24 503	Kk	1960	7000 m/Internat. Exped. (J. Stephenson)
74	Teram Kangri I	7463	24 490	Kk	–	–
75	Ganga Purna	7454	24 457	H-Np	1965	Deutsche Exped. (G. Hauser)
76	Malubiting W	7452	24 451	Kk	–	6970 m/1959/ A. Imrie und J. Akhter
77	Pik Pobeda	7439	24 406	Tien Shan	1938	Russische Exped. (A. Letawet-L. Gutman)
78	Nanda Devi E	7434	24 391	H-Gw	1939	Poln. Exped. (A. Karpinski)
79	Sia Kangri	7422	24 350	Kk	1934	Internat. Exped. (G. Dyhrenfurth)
	Westgipfel	ca. 7315	24 000	Kk	1934	Internat. Exped. (G. Dyhrenfurth)
80	Skil Brum	ca. 7420	24 345	Kk	1957	Österr. Exped. (M. Schmuck)
81	Cloud Peak (Saser)	7415	24 330	Kk	–	6400 m/1946/ J. Roberts
82	Teram Kangri II	7406	24 300	Kk	–	–
83	Ganesh Peak	7406	24 299	H-Np/Tb	1955	Schweiz. Exped. (R. Lambert)
84	Haramosh	7406	24 299	Kk	1958	Österr. Exped. (H. Roiss)
85	Istor-O-Nal	7403	24 290	Hk	1955	Amerik. Exped. (T. Mutch-J. Murphy)
	Nordgipfel	7373	24 190	Hk	1967	Österr. Exped. (K. Lapuch)
86	Mount Ghent	7400	24 280	Kk	1961	Österr. Exped. (E. Waschak)
87	Yazghil Sar	ca. 7400	24 280	Kk	–	– [Mindesthöhe laut E. Sternbach]
88	Rimo I	7385	24 230	Kk	–	–
	Rimo II	ca. 7380	24 213	Kk	–	–
89	Teram Kangri III	7381	24 216	Kk	–	–
90	Sherpi Kangri	ca. 7380	24 212	Kk	–	–
	Ostgipfel	7303	23 960	Kk	–	–
91	Churen Himal	7371	24 184	H-Np	–	5750 m/1962/ Japan. Exped. (S. Ishizaka)
92	Tent Peak	7365	24 162	H-Np/Sk	1939	Deutsche Exped. (E. Grob)
93	Ulugh Mustagh II	7361	24 150	Kun-Lun	–	–
94	Abi Gamin	7355	24 130	H-Gw	1950	Schweiz. Exped. (R. Dittert)
95	Kabru IV N-Kamm	7353	24 124	H-Np/Sk	–	–
	Kabru III N-Kamm	7341	24 085	H-Np/Sk	–	–
	Kabru II N-Kamm	7338	24 076	H-Np/Sk	1935	C.R. Cooke
96	Nangpai Gosum I	7352	24 120	H-Np/Tb	–	–
97	Ulugh Mustagh III	7350	24 115	Kun-Lun	–	–
98	Twins Peak II	7350	24 114	H-Np/Sk	–	7000 m/1963/Japan. Exped. (K. Miyazawa)
99	Karun Kuh	ca. 7350	24 115	Kk	–	– Mindesthöhe laut E. Sternbach

Nr.	Name	Höhe m	Höhe Fuß	Gebiet*	Erstei- gung	Expedition (Leitung)/höchste erreichte Höhe/Jahr – [Bemerkungen]
100	Talung Peak	7349	24 112	H-Np/Sk	1964	Deutsche Exped. (R. Hechtel)
101	«Palung Tse»	7346	24 102	H-Tb/Np	–	– [nördlich Cho Oyu]
102	Momhil Sar	7342	24 090	Kk	1964	Österr. Exped. (H. Schell)
103	Mount Ghent NE	7342	24 089	Kk	–	–
104	Saraghrar Peak I	7338	24 075	Hk	1959	Ital. Exped. (F. Maraini)
	Südgipfel	7307	23 973	Hk	1967	Japan. Exped. (K. Yamamoto)
105	«Mount Spender»	7330	24 050	Kk	–	– [evtl. «Mt. Chongtar»]
106	Gasherbrum V	7321	24 020	Kk	–	–
107	Dunasir I (Batura)	7318	24 009	Kk	–	–
	Dunasir II	ca. 7320	24 015	Kk	–	–
108	Chamlang I	7317	24 006	H-Np	1962	Japan. Exped. (S. Nakano)
109	Kabru SW-Gipfel	7317	24 005	H-Np/Sk	–	–
110	Alung Gangri	ca. 7315	24 000	TH-Tb	–	– [Unvermessenes Gebiet]
111	Chomolhari	7315	23 999	H-Bh/Tb	1937	S. Chapman und Pasang Dawa Lama
112	Baltoro Kangri I	7312	23 990	Kk	–	6950 m/1892/ M. Conway und M. Zurbriggen
	Baltoro Kangri II	7300	23 950	Kk	–	–
	Baltoro Kangri III	ca. 7310	23 983	Kk	1963	Japan. Exped. (H. Watanabe)
113	Urdok Peak I	ca. 7300	23 950	Kk	–	–

INDEX DER BÄNDE I BIS XVII

Abkürzungen: XIII, 21 bedeutet Band 13, Seite 21. T bedeutet Tafel.

I. AUTOREN

Abalakow, W.

Pik Pobeda. XIII, 21

Adcock, David M.

Traversierung des Yerupaja. XVII, 139

Alschwang, Nina

Bergsteigen in der Sowjetunion. VI, 271. VII, 288

Amstutz, Walter

Mount Kenya. XVI, 121

Marcel Louis Kurz (1887–1967). XVII, 1

Anderegg, Ernst

Traversierung der Kreuzberge. I, 201

Neue Route in den Kreuzbergen. I, 207

Asper, Jean-Jacques

(Everest). Der Übergang über die große Spalte. VIII, 69

Aubert, René

(Everest). Namche Bazar, Basislager. VIII, 55

Zwischen 7000 und 8000 Meter. VIII, 87

Baird, P. D.

Baffin-Inland-Expedition 1950: Einleitung. VI, 91

Die Baffin-Inland-Expedition 1953. IX, 145

Barbezat, Alain

Der Hoggar und seine Berge. X, 196

Band, Georg

Die Erstbesteigung des Kangchendzönga. XI, 109

Bauer, Albert

Die Kerguelen-Inseln. XIV, 247

Bearth, Peter

Drei Forschungsreisen in Nordost-Grönland. Eindrücke aus den Werner-Bergen. IX, 167

Benuzzi, Felice

Mount Kenya. VII, 99

Bernhard, Hans

Berninagebiet, Bergell und Rätikon. VII, 242

Bögli, Alfred W.

Die Erforschung des Hölloches. XIV, 7

Bolinder, Anders

Chronik der Besteigungen im Himalaya 1960–62. XIV, 261

Chronik der Besteigungen im Himalaya und Hindukush 1963–64. XV, 211

Chronik der Besteigungen im Himalaya 1965–66. XVI, 23

Besteigungen im Pamir und Tien-Shan 1960–66. XVI, 259

Punta de Atacama. XVI, 213

Chronik der Besteigungen im Himalaya und Karakorum 1967, Nachträge und Ergänzungen 1962–66. XVII, 177

Bolinder, Anders und Dybrenfurth G.O.

Verzeichnis aller bekannten Gipfel über 7400 Meter. XV, 221

Die höchsten Gebirge der Erde. XVI, 265

Höhenrekorde. XVI, 269

Verzeichnis aller bekannten Gipfel der Erde über 7300 Meter. XVII, 181

Bonnant, Pierre

Mont Durant-Nordflanke. I, 100

Bonnant, Pierre und Boulaz, Loulou

Grand-Cornier. Besteigung über die Nordflanke 1941. I, 84

Bowin, Roger

Zur Erinnerung an Hermann Geiger. XVI, 1

Borth, Hans

Die Erschließung der peruanischen Anden. Chronik der Besteigungen 1958–63.

XV, 227

Boulaz, Loulou

Die Nordwand des Velan. I, 85

Zinal-Rothorn-Nordflanke. I, 87

Die Nordwand des Studerhorns. I, 166

Brandenberger, Arthur J.

Die kartographische Erschließung der Antarktis. XV, 183

- Braun, Peter*
Sommerbesteigung in den Staunings-Alpen, Nordost-Grönland. VIII, 190
- Brooks, Sheldon*
University Peak, Alaska. XI, 51
- Bucher, Edwin*
Technische Überlegungen zum Problem der Lawinenbildung. I, 131
- Bueß, Peter*
Fahrten in der Nunatakzone. VIII, 214
- Busk, Douglas L.*
Die königlichen Gipfel des Ruwenzori. IX, 134
Die Berge Äthiopiens. X, 213
- Cernik, Arnost*
Koh-e-Uparisina. XVI, 23
- Chevalley, Gabriel*
Abi Gamin. Expeditionsbericht. VI, 23
Der Mensch in großen Höhen. VIII, 95
- Chevalley, Gabriel und Lambert, Raymond*
Die Vorletzten am Everest. Die Schweizer Herbstexpedition 1952. Ausschnitte
aus dem Expeditionstagebuch. IX, 9
- Cikigil, Lâtif Osman*
Bergsteigen in der Türkei. X, 158
- Clinch, Nicholas B.*
Masherbrum. XIV, 49
- Compagnoni, Achille und Lacedelli, Lino*
Besteigung des K2. Der Vorstoß zum Gipfel. X, 61
- Corbet, Barry*
Erstbesteigungen in der Antarktis. XVI, 227
- Corti, Alfredo*
Aus den Bergen des Veltlins. II, 218
- Cowles, Elizabeth S.*
Nordwärts zum Everest. VIII, 35
- Cox, A. D. M.*
Wilfrid Noyce 1917–1962. XIV, 177

Delany, Frances
Bara Shigri 1956. XII, 157

Desio, Ardito
Besteigung des K2. X, 39
Italienische Karakorum-Expedition 1954. Die wissenschaftlichen Forschungen.
X, 66

Devies, Lucien
Der französische Alpinismus während des Krieges. I, 49
Neues aus Chamonix. II, 210
Chamonix. IV, 224. V, 225. VI, 219. VII, 233
Dauphiné. V, 231
La Bérarde und Ailefroid. VI, 230. VII, 235

Diehl, Wolfgang
Vom Hobbs-Land zum Strindberghs-Land. VIII, 217

Diemberger, Kurt
Broad Peak. XII, 132
Epilog. Hermann Buhl zum Gedenken XII, 148

Dittert, René
Der Furggen-Grat. I, 103
Kalindi Khal und Kalindi Peak. II, 76
Besteigung des Balbala. II, 83
Über den Kuari-Paß. II, 90
Heimwärts. II, 110
Der Übergang über den Nango La und den Marsang La. VI, 268
Anmarsch und erste Berührung mit der buddhistischen Welt. VIII, 45
Der Kampf um den Südsattel (7880 m). VIII, 77
Tragödie am Mont Blanc, 22. Dezember 1956 bis 20. März 1957. XII, 9
Vulkane Mexikos. XII, 55
Piz Badile. Erste Winterbesteigung der Nordostwand. XVII, 5
In den Bergen Ost-Anatoliens. XVII, 15

Dolder, Fred
Im Freiballon über die Alpen. XIV, 21

Dombre, François, Dr. med.
Ärztliche Hilfe im Lande der Kurden, Ost-Anatolien. XVII, 27

Dorawski, Jan K.
Die polnische Anden-Expedition 1934. V, 81

Dybrenfurth, G. O.
An der Grenze Sikkim-Nepal. Georges Frey zum Gedächtnis. VII, 145
Nanga Parbat. Ein historischer Überblick. IX, 87

Dybrenfurth, G.O. und Bolinder, Anders

Verzeichnis aller bekannten Gipfel über 7400 Meter. XV, 221

Die höchsten Gebirge der Erde. XVI, 265

Höhenrekorde. XVI, 269

Verzeichnis aller bekannten Gipfel der Erde über 7300 Meter. XVII, 181

Edmundson, Henry

Klettereien im afghanischen Hindukush. XVI, 29

Edwards, John

Die Batura-Mustagh-Expedition 1959. XIII, 106

Egger, Carl

Kaukasus. III, 67 und 95

Eggler, Albert

Everest und Lhotse. XI, 161

Eiselin, Max und Forrer, Ernst

Die Besteigung des Dhaulagiri. XIII, 128

Elmiger, F.

Baffin-Insel-Expedition 1950. VI, 94

Ertl, Hans

Unsere Bergfahrten in Bolivien. VIII, 149

Fanck, Arnold

Werden und Vergehen eines Eisberges. VII, 43

Fanck an Heim: 27. September 1934. Blaublätter und Gletscherkorn. VII, 59

Feuz, Ernst

Dr. Julius Kugy. I, 221

Schweizerische Himalaya-Expedition 1947 Lohner-Sutter. Wie die Expedition entstanden ist. II, 17

Vorwort. V, X

Vorgeschichte und Vorbereitungen für die Mount-Everest-Expedition 1952. VIII, 39

Bergfahrten in Nordost-Grönland. Schlußwort. VIII, 224

Fino, J. F.

Patagonien. VII, 259

Fischer, Andreas

Kaukasus. III, 45

Flory, Léon

Himalaya. Drei Wochen im Tal des Schweigens. VIII, 73

Forbes, Robert F.

Forschungsarbeit im Gelände und Expeditions-Bergsteigen. XI, 47

Forrer, Ernst und Eiselin, Max

Die Besteigung des Dhaulagiri. XIII, 128

Franco, Jean

Makalu. XI, 135

Fränkl, Erdbart

Bergfahrten in Nordost-Grönland: Einleitung. VIII, 185

Drei Forschungsreisen in Nordost-Grönland: Einleitung. IX, 166

Quer durch die Berge von Nord-Peary-Land. IX, 173

Gansser, August

Himalaya. III, 161

Bhutan-Himalaya. Geologische Erkundungen. XV, 173

Lunana. Über Berge, Gletscher und Seen Nord-Bhutans. XVII, 117

Ghiglione, Piero

Courmayeur. IV, 226. VII, 235

In den Anden von Peru. VI, 181

Hoggar. VI, 233

In den Anden von Südperu. VIII, 173

Giobbi, Domingos

Die Erkundung des Caullaraju-Gebirges der Cordillera Blanca, Peru. XIV, 237

Cordillera Blanca, Peru. XV, 119

Uruashraju- und Rurec-Gruppe der Cordillera Blanca, Peru. XVI, 191

Gos, Charles

Philippa de Courten (1926–1946). IV, 203

Graber, Alfred

Bibliographisches. I, 253

Gruber, Gerald

Hindukush 1963/1964. XV, 37

In den Tälern Nordost-Chitral, Hindukush. XVII, 65

Grob, Ernst

(Himalaya). III, 170, 215

von Gunten, Hansrudolf

Nordaufstieg zur Aiguille du Plan. XI, 23

Gurtner, Othmar

Problemstellungen der arktischen Inseln. Vom Toteis zum lebenden Eis. VII, 41

Vorwort. Blaublätter und Gletscherkorn. VII, 59
Vorwort. VII, 5
Gustav Adolf Hasler (1877–1952). VIII, 7
Vorwort. IX, 7
Everest-Portfolio der Indian Air Force. IX, 17
Zwergflieger an Riesenbergen. Auseinandersetzung mit dem uralten Wunsch-
traum des Menschen. X, 73
Alpines Präludium. XI, 8
Epilog, gesprochen vor einer Elite. XI, 19
Gletschereis. Alpengletscher und Grönlandforschung. XI, 27
Einführung zu unserem Mount McKinley-Portfolio. XI, 58
Vorwort. XII, 7
Entgötzung der Eigerwand. XII, 21

Gyr, Hans

Englisch-Schweizerische Karakorum-Expedition 1947. II, 115
Karakorum-Expedition 1947. IV, 3

Häfeli, H. P.

Der Alpensalamander. XVII, 165

Haller, John

Eine Durchquerung des Andrées-Landes. VIII, 197
Die Schlittenreise zur Ragnhilds Hytte. VIII, 197
Drei Forschungsreisen in Nordost-Grönland: Besteigung von Shackletons
Bjerg, Zentral-Ostgrönland. IX, 169

Harrer, Heinrich

Pauch Chuli 1951. VII, 284

Hartmann, Georges

Tukuche Peak. XVII, 99

Hasler, Gustav

Edward Lisle Strutt (1874–1948). IV, 1

Haston, Dougal

Gedanken zur Eigernordwand-Direttissima. XVI, 3

Hauser, Günter

In der Cordillera Blanca und Vilcanota. XII, 96
Kommentar zur Karte der südlichen Annapurna-Gruppe. XVI, 71

Helbling, Robert

Juncal. III, 389

Heim, Albert

China. III, 260

Blaublätter und Gletscherkorn. Heim an Fanck: 1. November 1934. VII, 64

Heim, Arnold

Himalaya. III, 161

Auf die drei höchsten Vulkane von Iran. VII, 109

Die Virunga-Vulkane. XI, 87

Henderson, Kenneth H.

Rockies und Alaska. VI, 241

Rockies. VII, 258

Herrligkoffer, Karl M.

Nanga Parbat. IX, 91

Über die Diamir-Flanke zum Gipfel des Nanga Parbat. XIV, 125

Bergsteigen in der Arktis. XVI, 129

Hoek, Henry

Zwei Berge in Bolivien. VIII, 79

Hoff, Erik

Bergsteigen in Grönland. XVI, 147

Hofstetter, Ernest

(Everest). Verpflegung und Ausrüstung. VIII, 105

Hoinkes, Herfried

Die Antarktis im Internationalen Geophysikalischen Jahr. Mit einem Anhang:
Berge und erste Bergsteiger in der Antarktis. XVI, 177

Houston, Charles S.

Dem K2 knapp entronnen. IX, 108

Hug, Oskar

Vorwort. III, XIII

Hug, Oskar und de Rahm, Casimir

(Kaukasus). Eigene Expedition (1910). III, 60

Hunt, John

Am Ziel. IX, 19

Jacot-Guillarmod, Jules

Himalaya. III, 120

Jayal, N.D.

Kamet 1955. XI, 156

Imanishi, Tosbio

Manaslu. Mit der Gipfel-Seilschaft. XII, 188

Imhof, Eduard

China. III, 260

Rekognoszierungsfahrt zum Minya Konka. III, 271

Zur Karte der Panta-Gruppe, Cordillera Vilcabamba, Peru. XV, 135

Katz, H. R.

Eine Plateauvergletscherung als Überrest alten Inlandeises in den Tropen.

X, 183

Keller, Adolf

Kaukasus. III, 64

Kick, Wilbelm

Das Volk von Arandu und sein Chogo Lungma. XI, 178

Ortsnamen in Nordbaltistan. XI, 209

Kisel, W. und Abalakow, W.

Pik Pobeda, der nördlichste Siebentausender. XIII, 21

Klier, Heinrich

Cordillera Huayhuash. X, 167

Nevado Jirishhanca und El Toro. XII, 79

Koenig, Hans

Erinnerungen an Charles Simon (1862–1942). VII, 19

Kobli, M. S.

Neun auf dem Gipfel des Everest. XVI, 75

Krähenbühl, Edwin

Tschingelspitz-S-Wand. I, 173 (Erste Begehung durch E. Krähenbühl und Hans Wyttenbach, 13. 8. 1944)

Hohjägiburg-NW-Wand. I, 184 (Erste Begehung durch E. Krähenbühl und Hans Wyttenbach, 15. 8. 1944)

Krenek, Ludwig

Darjiling. V, 233

Nepal. V, 238

Sikkim. V, 238

Nepal. VI, 250

Garhwal. VI, 251. VII, 282

Karakorum und Nanga Parbat. VI, 253

Everest. VI, 254. VII, 277

Kulu (Panchjab). VII, 281

Trisul. VII, 283
Nachtrag. VII, 283

Kumar, Narinder
Nanda Devi. XV, 59

Kurachi, Kei
Besteigungen im Rosh Gol-Gebiet. XVII, 55

Kurz, Marcel
Versuch einer Chronologie der Höhenrekorde im Gebirge. I, 17. II, 117
Himalaya 1939–1946 (I. Teil). II, 165
Alpine Rundschau. II, 199
Einführung. III, XIX
Himalaya. III, 101
Ferner Osten. III, 243, 290, 300
Rocky Mountains. III, 312
Die Anden-Kordillere. III, 340
Afrika. III, 447
Die Reynolds-Expedition nach der Amnyi-Machin-Bergkette in der Provinz
Chinghai, Westchina. IV, 167
Alpine Rundschau. IV, 209
Hinter dem russischen Vorhang. IV, 232
Himalaya 1939–1946 (II. Teil). V, 140
Alpine Rundschau 1949. V, 213
Neue bergsteigerische Erfolge in der Sowjetunion. V, 242
Vorwort. VI, 5
Einführung zu «Die Eroberung des Abi Gamin». VI, 7
Alpine Rundschau. VI, 207
Amnyi Machen. VI, 257
Chronologie der Himalaya-Expedition. VI, 258
Begleitworte zur Sikkimkarte. VI, 259
Südalpen von Neuseeland. VI, 265
Himalaya 1947–1950. VII, 155
Alpine Rundschau (Vorwort). VII, 219
Sikkim. VII, 274
Everest. VII, 277
Kulu (Panchjab), VII, 281
Garwhal. VII, 282
Trisul. VII, 283
Mount Everest – Ein Jahrhundert Geschichte. VIII, 17
Himalaya 1951/1952. IX, 188
Zeittafel der Himalaya-Expeditionen. IX, 222
Himalaya-Chronik 1954. X, 121

Kvernberg, Per
Die Erstbesteigung des Tirich Mir. VI, 75

Lacadelli, Lino

(K2) Der Vorstoß zum Gipfel

Lachenal, Louis

Dhaulagiri. VI, 57

Laloue, Maurice

Bericht aus der Dauphiné. II, 215

Lambert, Raymond

(Everest). Der Angriff auf den Gipfel. VIII, 89

Die Vorletzten am Everest. Die Schweizer Expedition 1952. Ausschnitte aus dem Expeditionstagebuch. IX, 9

Lampugnani, Montano

Macugnaga. IV, 222. V, 223. VI, 218. VII, 232

Largiadèr, Felix

Baffin Island, arktisches Kanada. XV, 171

Lenser, Gerhard

Pumori, der Tochterberg. XIV, 155

Lindner, Franz

Talung Peak. XV, 79

Lobner, Annelies

Den Himalaya-Bergen entgegen. II, 20

Wie ich die Kedarnath-Besteigung miterlebte. II, 50

Mit Sutter auf der Bharalpirsch. II, 65

Der 1. August auf dem Satopanth-Gletscher. II, 73

Erfüllung eines Himalaya-Traumes. II, 88

Von Ramni nach Ranikhat. II, 106

Lombard, Augustin

Vorläufige Mitteilung über die Geologie zwischen Kathmandu und dem Mount Everest (Östl. Nepal). VIII, 117

Maeder, Herbert

Der Damavand – Irans höchster Berg. XVII, 31

Zu namenlosen Gipfeln im afghanischen Hindukush. XVII, 41

Maillart, Ella

Rückblick auf Asien. III, 254

Reise zum Gosainkund. VIII, 137

Maki, Yuko

Manaslu 1952-1956. XII, 184

- Mallieux, René*
Cordillera Blanca. VII, 89
- Mandl, Franz*
Haramosh. XIII, 41
- Mann, Ulrich*
Olymp, Thron des Zeus. XII, 111
- Maraini, Fosco*
Gasherbrum IV. XIII, 70
- Marmet, Jürg*
Cumberland. IX, 154
- Marmillod, Frédéric*
Anmerkungen über einige Gipfel Perus. III, 355
Die Sierra Nevada de Sta. Marta. III, 416
Aconcagua. VII, 261
- Meyer, C. F.*
Die Felswand (Gedicht). I, 66
- Miescher, Guido*
Kaukasus. III, 67
- Minchetti, Luiz und Slesser, Malcolm*
Im brasilianischen Küstengebirge. XVI, 167
- Mischke, Maciej*
Polnischer Alpinismus in den Kriegsjahren. II, 220
- Moravec, Fritz*
Gasherbrum II. XII, 117
Die Vorletzten am Dhaulagiri. XIII, 123
- Müller, Fritz*
Acht Monate Gletscher- und Bodenforschung im Everestgebiet. XII, 199
- Müller, Hans Richard*
Vorwort. XIII, V. XIV, V. XV, V. XVI, V. XVII, V.
Die Erstbesteigung des Matterhorns im Spiegel zeitgenössischer Berichte. XV, 1
- Müllli, H.*
Baffin Island-Expedition: Der geographische Rahmen. VI, 99
Klima, Flora und Fauna. VI, 101
Bevölkerung. VI, 104
Bemerkungen zu Eisverhältnissen. VI, 104

Erkundungsfahrt nach Norden. VI, 119
Einige Ergebnisse. Bemerkungen zur Geologie von Zentral-Baffin-Inland.
VI, 145

Münger, Heinz
Bergsteigerschule Rosenlauri. I, 179

Muraki Funjiro
Ganesh Himal. Aufruhr der Gläubigen. X, 140

Neumeyer, J. J.
Patagonische Cordillere. VI, 244
Bariloché. VII, 261

Nievergelt, Bernhard
Der Steinbock in den Schweizer Alpen. XVI, 15
Simien, eine bedrohte Berglandschaft in Äthiopien. XVII, 133

Noordjik, J. A.
Zwischen Dhaula und Dolpo. XVII, 93

Noyce, Wilfrid
Everest 1953. IX, 21
Machapuchare, der Fischeschwanz. XII, 162
Ein unbekannter Berg: Mount Trivor. XIII, 139

Odell, N. E.
Höhenlage und Sauerstoff. II, 233

Oertli, Hans
Die Cresta di Santa Caterina am Nordend. I, 113

Olschak, B. C.
Sikkim. Götterberge und Landschaftsnamen. XV, 89
Himalaya-Paradies Bhutan. XVI, 91

Onischtschenko, W.
Khan Tengri, Tien-Shan. XVI, 51

Paryski, Witold H.
Vorwort zum Artikel von A. Bolinder: Puna de Atacama. XVI, 213

Pascoe, John
Jenseits des Arawata. Durch die Südalpen von Neuseeland. X, 186
Die Berge Neuseelands. XVII, 149

Patey, Tom W.
Rakaposhi. XIII, 30

Pellissier, Jean

Breuil (Cervinia). IV, 220. V, 221. VI, 216. VII, 228

Pillewizer, Wolfgang

Deutsch-Österreichische Karakorum-Expedition 1954: Die Arbeiten der wissenschaftlichen Gruppe. X, 29

Pischinger, Rudolf

Erstbesteigung des Momhil Sar. XV, 53

Porter, H. E. L.

Die Südalpen von Neuseeland 1930-48. V, 89
Neuseeland. VI, 241. VII, 244

Pugh, L. G. C.

Wissenschaftliche Hintergründe der Everest-Expedition 1953. X, 145

De Quervain, Alfred

De Quervain-Expedition 1912. III, 7

Rauch, Alipe

Das Obergabelhorn über die Nordostflanke. I, 97

Rebitsch, Mathias

Deutsch-Österreichische Karakorum-Expedition 1954: Die Bergsteigergruppe.
X, 19

Reiß, Ernst

Ebnefluh. XI, 9
Lhotse 1956. XI, 165

Reist, Dölf

Ruwenzori. XIII, 155
Blümlisalphorn-Nordwand. XV, 33
Huascarán Norte und Quitaraju, Peru. XVI, 183

Rham de, Georges

Erinnerungen an Klettertouren an der Argentinien von 1941 bis 1945. I, 67

Rickmers, W. R.

Kaukasus. III, 55

Riddiford, H. E.

Der Mukut Parbat und seine Trabanten. VII, 129

Rieben, William K.

Auf der Südseite des Mount Rainier. XII, 51

Roberts, Gilbert jun.

Mount Logan von Osten. III, 64

Roch, André

Schweizer Himalaya-Expedition 1947: Rückzug und Bergung. II, 37

Erkundung am Chaukhamba. II, 52

Nanda Gunthi, ein schönes Abenteuer. II, 95

Messung der Oberflächenbewegung von Gletschern. VI, 153

Mount Logan. VI, 169

Der Khumbu-Firnbruch. VIII, 60

Lawinen. XIV, 33

Rock, Maurice

Das Pervitin im Dienste des Alpinismus. I, 232

Roelli, Hans

Robert Schoepfer. I, 13

Der Berg (Gedicht). II, 238

Röthlisberger, Hans

Baffin Island-Expedition 1950: Gebirge und Inlandeis. VI, 105

Jonos Peak am 24. Mai. VI, 109

Camp Peak am 31. Mai. VI, 115

Auf dem Inlandeis im Juni. VI, 130

Großer Gendarm am 24. Juli. VI, 136

Cock's Comb am 29/30. Juli. VI, 139

Eglinton Tower am 27. August. VI, 143

VCR-Group am 9. und 28. August. VI, 144

Seismische Gletscheruntersuchung. IX, 147

Rubi, Adolf

Alpine Club Meet. IV, 215

Rubi, Christian

Berner Oberland. IV, 209. VI, 207. VII, 219

Rübenstabl, W.

Erstbegehung der Ulrichspitz-Nordwand in den Engelhörnern. I, 181

Saladin, Lorenz

Kaukasus. III, 77

Sander, Reinhard

Im Gipfelkranz des Chogo Lungma. XI, 189

Santorineos, Jacques

Bergsteigen in Griechenland. VI, 197

Satulowski, D. M.

Pik Lenin. VII, 292

Kaukasus. VII, 299

Sautter, Erwin A.

Aus der Sicht des «Profanen» (Ballonflug Mürren). XIV, 29

Flug über die Virunga-Vulkane, Zentralafrika. XV, 115

Schatz, Ruedi

AACZ-Expedition zum Dhaulagiri. IX, 67

Torre Venezia. XI, 14

Anden-Expedition 1959 des Schweizer Alpen-Clubs. XIII, 162

Schmied, Ernst

Everest 1956. XI, 172

Schmuck, Marcus

Bergfahrt zum Hohen Hindukush. XV, 47

Darban Zom und M9 (Hindukush). XVI, 39

Schneider, Hans-Jochen

Die Deutsche Karakorum-Expedition 1950. XIII, 86

Schwarzenbach, F. H.

Bergfahrten in Nordost-Grönland. Zoologische Übersicht. VIII, 187

Aus der Arbeit eines Botanikers in arktischen Gebirgen. IX, 160

Arktischer Bergfrühling. XIII, 245

Verdienen Direttissima-Unternehmungen Ablehnung oder Toleranz? XVI, 7

Smida, Vlastimil

Tirich Mir. Zweite Tschechoslowakische Hindukush-Expedition 1967. XVII, 51

Spoerri, Max

Streifzüge durch Neuseelands Berge. III, 300

Spieß, Ernst

Als Topograph in der Cordillera Vilcabamba, Peru. XV, 139

Spörli, Bernhard

Die Ellsworth Mountains, Antarktis. XV, 197

Stämpfli, R.

Die physiologischen Wirkungen des Hochgebirgsaufenthaltes. I, 223

Stefan, Wolfgang

Distaghil Sar. XIV, 73

Strutt (Col.), E. L.

Vorwort. II, 14

Styger, Gerold

Grönland. VI, 235

Sutter, Alfred

Der Berg Kedarnath. II, 26

Absturz am Weißen Dom. II, 31

Der Tag des Kedarnath. II, 45

Jagdgänge am Himalaya. II, 55

Satopanth, ein Siebentausender. II, 67

Swift, Robert L.

Hidden Peak (Gasherbrum I) XIII, 58

Szepessy Schaurek, Ali

Englisch-schweizerische Zusammenkunft in Arolla und Fionnay. II, 220

Cordillera Blanca-Expedition 1948 des AAC Zürich. IV, 159

Takagi, M.

Mahaslu 1952 und 1953. IX, 59

Terray, Lionel

Die Eroberung des Cerro Fitz Roy. VII, 71

Die Besteigung des Mount Huntington, Alaska. XV, 157

Tichy, Herbert

Cho Oyu. X, 89

Tissières, Alfred

Erkundung am Rakaposhi 1954. X, 37

von Tscharnner, Hans Fritz

Brief aus Zermatt. II, 199

Zermatt. IV, 216. V, 312. VI, 210. VII, 221

Turner, Richard, W. D.

Medizinische Expedition nach Bhutan. XVI, 99

Tyson, John

Nepals unerforschter Westen. XIV, 113

Unsoeld, William F.

Mount Everest-Westgrat. XV, 65

di Vallepiana, Ugo

Kaukasus-Fahrt 1929. I, 235

Vanis, Erich

Pik Lenin. Österreichische Pamir-Expedition 1967. XVII, 83

Vialatte, André

Makalu 1955. XI, 141

Vittoz, Pierre

Leh-Ladak. VI, 286

Die Besteigung des Nun. IX, 77

von Almen, Hilti

Matterhorn-Nordwand. Erstbegehung im Winter. XIV, 1

Ward, Michael

Versuch am Makalu und Erstbesteigung der Ama Dablam. XIV, 85

Wäßler, Hermann

Die Nordostwand des Finsteraarhorns. I, 151

Winterliches Bergsteigen. V, 115

Washburn, Bradford

Mount McKinley, Alaska. Ein historischer Abriss und Überblick. XI, 61

Luftbildphotographie: Alaska und Alpen. XIII, 17

Die Karte des Mount McKinley, Alaska. XIII, 261

Weber, Albert

Kaukasus. III, 55, 84

Weber, Friedrich

Indonesien. III, 279

Das Hochgebirge von Neuguinea. III, 283

Polynesien. III, 298

Japan. III, 299

Weber, Karl

Otto Furrer. VII, 11

Weckert

Kaukasus. III, 74

Weibel, Walter

Besteigung des Aconcagua. XVI, 207

Wenzel, E.

Die Obergabelhorn-Südwand. I, 89

Westmacott, Michael

Huagaruncho. XII, 68

Wörndle, F.

Alpgröferstock-Westgipfel-Südwand. I, 195

Wünsche, Herbert

Gangapurna-Glacier Dome-Tent Peak. XVI, 61

Wyß-Dunant, Eduard, Dr. med.

Schweizer Expedition im Tibesti. IV, 96

Schweizerische Himalaya-Expedition 1949. V, 1

Die Akklimatisation. VIII, 109

Ist der Yeti ein Zwei- oder ein Vierfüßler? XIII, 253

Wyß, Jörg

Die roten Zähne am Gspaltenhorn. I, 169

Wyß, Rudolf

III, 145 und 208

Young, G.W.

Valentine J.E. Ryan. IV, 170

Vom seelischen Bekennermut des Bergsteigers. X, 11

Zimmermann, Albert

Pflanzen an der obersten Grenze der Vegetation. VIII, 130

II. BIOGRAPHISCHES

- Abalakov*, Eugen. IV, 240
Bossard, Hermann. III, 486, T S. 86
Chappot, Marcel. III, 491
David, Joh. Jakob. III, 476
de Courten, Philippa. IV, 203
de Quervain, Alfred. III, 22
de Rham, Casimir. III, 90
Dybrenfurth, Günter Oskar. III, 211
Égger, Carl. III, 95
Fischer, Andreas. III, 80
Furrer, Otto. VII, 11, T S. 17
Gansser, August. III, 400
Geiger, Hermann. XVI, 1
Grob, Ernst. III, 215
Gugler, Felix, Dr.h.c. V, XII
Hasler, Gustav. VIII, 7, T S. 17
Hauser, Walter. III, 489
Heim, Arnold. III, 395
Helbling, Robert. III, 386
Huber, Emil. III, 328
Huber, Ernst. III, 226
Hug, Oskar. III, 86
Imhof, Eduard. III, 270
Jacot-Guillarmod, Jules. III, 191
Keller, Adolf. III, 92
Kölliker, Alfred. III, 427
Kugy, Julius. I, 221
Kurz, Marcel Louis. III, 233, XVII, 1
Lochmatter, Franz. IV, 177
Maillart, Ella Kini. III, 258
Marmillod, Frederic und Dorly. III, 414
Mercanton, Paul-Louis. III, 24
Miescher, Guido. III, 98
Noyce, Wilfrid. XIV, 177
Pfenniger, Otto. III, 435
Reymond, Charles-Adolphe. III, 198
Roch, André. III, 218
Ryan, Valentine J.E. IV, 170

Saladin, Lorenz. III, 249
Schoepfer, Robert. I, 13
Seelig, Carl. III, 379
Simon, Charles. VII, 19, T S. 35
Steuri, Fritz. III, 4
Strutt, Edward Lisle. IV, 1
Smythe, Frank. VII, 155
Sulzer, Carl. III, 331
Weber, Albert. III, 84
Weber, Friedrich. III, 296
Whymper, Edward. XIV, 1, T 2
Wyß-Dunant, Edouard. III, 34
Wyß, Rudolf. III, 208
Young, Geoffrey Winthrop. XIII, 1, T 1, 2

III. ORTS- UND SACHREGISTER

Abi Gamin, Ibi-Gamin-Gruppe, 7355 m (Himalaya)

II, 120-129. VI, 7-44, T 2, 4, 10, *Karte 1:150 000 (Beilage)*. VII, T 139. XI, 156

Abruzzi-Gletscher (Karakorum)

XIII, T 24

Aconcagua, 6959 m (Argentinien)

II, 126-130. III, 361, 362, 372, 388, 389, 395, 430, 439 ff., T 66, 69. V, 81, 86, 87, T 21. VII, 193, 204, 261-274, T 263, 265-269. XVI, 207-212, T 48

Adaouda, Pic Jacquet, 2170 m (Hoggar)

III, 459, T 85

Adur-Becken (Kaukasus)

III, 68, T 9

Äthiopien

III, 447. X, 213, 214. XVII, 133-138

Ätna, 3313 m

I, 30

Afghanistan

III, 259. XV, 37-46, 211-220, T 11, 12. XVI, 23-50, T 5-11. XVII, 41, T 9-12.
Siehe auch Hindukush

Aghil-Hochland bzw. -Kette (Karakorum)

III, 109, 145 ff.

Aguja Nevada, 5886 m (Peru)

XIII, 173, 175. Chica, ca. 5500 m. XIII, 176

Agulhas do Diablo (Brasilien)

XVI, 176, T 36

Aiguille du Midi, 3842 m (Mont Blanc-Massiv)

XIII, T 9/10

Aiguille du Plan, 3673 m (Mont Blanc-Massiv)
XI, 23–26, T 9, 12

Ailefroide (Mont Blanc-Massiv)
I, 60, 61, T 3

Akarakar, 2132 m (Hoggar)
III, 453, 460, T 84

Alai (Pamir)
III, 243–245

Alaska
III, 312–314, 324, T 43–46. V, 240, 241. VI, 169–179 (Mt. Logan, mit Gipfelpanorama). VII, 258, T 250. XI, 51–57, T 19, 20 (University Pk.), 58–86, T 21–36 (Mt. McKinley). Kartenmuster S. 61. XIII, 17–20, T 3–6 (Luftbilder B. Washburn), 261–263, *Karte 1:50 000 des Mt. McKinley als Beilage*. XIV, 183–196, T 38–40 (McKinley-Südostsporn). XV, 157–169, T 49–52 (Mt. Huntington)

Albert-Spitze, 5088 m (Ruwenzori)
III, 467, 468, T 90

Aleuten (Alaska)
III, 312, 313

Alexandra-Spitze, 5098 m (Ruwenzori)
III, 467, 484, T 90, 91. XIII, T 42, 45

Algerien, III, 448

Alma Negra, 6120 m (Argentinien)
V, 85, T 23

Alpamayo, Aguja, 6120 m (Peru)
III, 354, T 59. IV, 160, 163, 164, T 62. VII, 93–98, T 95, 96. XII, 99–103, T 24 (deutsche Erstbestg.)

Alpefjord (Grönland)
XIV, 227 ff., T 46/47

Alpensalamander
XVII, 165–175, T 51, 52

Alpgoferstock (Urner Alpen)
I, 195–200

Alpine Rundschau

I, 122-130, 142-150, 187-194, 215-220. II, 199-132. IV, 209-240. V, 213-254. VI, 207-275. VII, 219-301

Ama Dablam, 6856 m (Nepal)

IX, 27. XIV, 101-112, T 27-29 (brit.-amerik. Erstbestg.)

Amazonas

XII, 93-95

Amnyi Machin, ca. 5500 m (China)

IV, 167-169, T 63. V, 238, 239. VI, 257, 258

Amudarja, siehe Oxus

Anatolien, Ost-

XVII, 15, T 3, 4

Andr es-Land (Gr nland)

VIII, 197-205

Annapurna, 8078 m (Nepal)

V, 113, 114. VI, 57-73, T 20, 22-24. VII, 168-177, T 184/185. IX, 60 ff. XII, T 31, 35, 184

Annapurna-Gruppe, Südliche (Nepal)

XVI, 71-74, Kommentar zur Karte 1:100 000

Antarktis

XIII, 177-220, T 52-59, Karte S. 200 (IGY Internat. Geophysikal. Jahr 1957/58), 220-236 (Berge und erste Bergsteiger), 237-244, T 60 (Transantarktische Exped. 1955-58). XIV, 255-260, T 57-64 (Ohio Range). XV, 183-195, Karte T 55, 56, 197-210, T 58-64 (Ellsworth Mts.). XVI, 227-252 (Erstbesteigungen) T 53-56

Anzacs Ridge (Neuseeland)

III, T 36

Aokassit, 2159 m (Hoggar)

X, 205, 207 ff., T 64

Aorangi, Mt. Cook, 3764 m (Neuseeland)

III, 301, 302, 307

Api-Gletscher (Nepal)

III, 163, 164

Api-Nampa, 7132 m bzw. 6754 m (Nepal)

X, 135-139

Apolobamba, Cordillera (Bolivien)
III, 359

Arandu (Karakorum)
XI, 178 ff., T 59–61

Ararat, 5516 m
I, 21. III, 67. X, 163 ff.

Arwata-Fluß (Neuseeland)
X, 186 ff., T 57

Archar, ca. 5200 m (Pamir)
III, 246, T 25

Arequipa (Peru)
III, 353

Argaios, 3916 m (Kleinasien)
I, 29. II, 163. X, 159 ff.

Argentinien
III, 361 ff. V, 81–88, T 21–24. VII, 261–274. XVI, 207–212 (Aconcagua), 213–225,
T 49–52 (Puna de Atacama)

Argentino, Lago (Patagonien)
III, 434, T 75, 77

Argentino, Pico, Tronador (Patagonien)
III, T 73

Arteson Raju, auch Rayu, 6025 m (Peru)
III, 353, T 60

Arun-Tal (Himalaya)
III, 132

Asgard, Mount, 2011 m (Baffinland)
IX, 155 ff., T 37–39

Asien-Durchquerung
III, 256

Askole, 3050 m (Karakorum)
III, 110, 112, 113, 119, 137, 143, 241. XII, 119

Assam (Himalaya)
V, 142–145

Assekrem, 2728 m (Hoggar)
III, 453 ff., T 81

Atacama, Puna de (Chile/Argentinien)
III, 359–361, 386. XVI, 213–225, T 49–52, Karte S. 218

Atlas
III, 447, 448–451, T 92

Atunbaja, ca. 5750 m (Peru)
VI, T 55

Ausangate, 6153/6550 m (Peru)
VI, 187, T 56. VIII, 179 ff., T 47–49. XII, 104 ff.

Azúcar, Pan de, 5300 m (Kolumbien)
III, 348, 350, 409

Badile, Piz (Bergell/Italien)
XVII, 5–13, T 1, 2

Badrinath (Himalaya)
III, 168, 187, 232, 233

Baffinland (Kanadische Arktis)
III, 1. VI, 91–151, T 32–50. IX, 145–159, T 33–44. XIII, 245–252, T 61, 62
(Botanik). XV, 171–181, T 53, 54

Bagrot-Gruppe (Karakorum)
IV, 66

Balbala, 6416 m (Himalaya)
II, 83–89, T 39–41. VII, 193

Bali (Indonesien)
III, 280

Ballonflug über die Alpen
XIV, 21–31, T 10–13

Balmaceda-Gruppe (Patagonien)
III, 495

Balistan (Himalaya)
III, 110, 137. XI, 178 ff., 209 ff., T 59–68. XII, 118 ff.

Baltar-Gletscher (Karakorum)
IV, T 16. X, T 1

Baltoro (Karakorum)

III, 136 ff. XIII, Karte S. 69

Baltoro-Gletscher (Karakorum)

III, 109–111, 114 ff., 136 ff., T 21. IV, 46 ff., 85. XII, 120 ff., Karte S. 122, 132 ff. XIII, T 33. XIV, T 21

Baltoro-Kangri, 7312 m (Karakorum)

III, 137 ff., T 22

Baltoro-Siachen, Übergang, ca. 6700 m (Karakorum)

III, 142

Baltschieder-Tal und -Nordwand

I, 142–150, 166–168, T 24

Bandar Punch I, Black Pk., 6387 m (Himalaya)

V, 167–175, T 40. II, White Pk., 6315 m. V, 167–175, T 40. VII, 201–204, T 188, Karte S. 203.

Bara Shigri (Himalaya)

XII, 157–161

Bariloche (Argentinien)

III, 367

Barre des Ecrins

I, T 4

Barun-Tal (Nepal)

IX, 196, 202 ff. X, 105–120, T 35

Barun-Tse, 7184 m (Nepal)

X, 115–117, T 35, 36

Baschkara, 4200 m (Kaukasus)

III, 69, T 9, 11

Bastion, 1200 m (Kanadische Arktis)

VI, 135, T 41, 42

Batian, 5199 m (Mt. Kenia)

III, 473 ff., T 95, 96. XVI 121–127, T 25–27

Batura-Gebiet (Karakorum)

III, 191. IV, 55. X, 25 ff., 29, 33, T 2, 3

Batura-Mustagh (Karakorum)

XIII, 86, 96 ff., 102, 106–122, T 35, 37

Bayo, Nevado, Atunmontepuncu, 5415 m (Anden)

IV, 160, 162

Beaumont, Elie de, Mount, 3110 m (Neuseeland)

III, 306, T 42. V, 93, 99. VII, 245

Beerenberg, 2270 m (Jan Mayen-Insel, Nordmeer)

III, 3–5, 26–33, 493

Belvedere, 5580 m (Himalaya)

III, 133

Berner Alpen

I, 142–200. XIV, T 10, 11/12 (aus Freiballon). XV, T 8

Bertrand, Cerro, ca. 5500 m (Anden)

XVI, 222 ff.

Besingi (Kaukasus)

III, 44 ff., T 6, 12 (Gletscher). III, 74, 77, T 12 (Gruppe). III, 45, T 12 (Wand)

Bhagat-Kharak-Gletscher (Himalaya)

III, 168

Bhagirath-Kharak-Gletscher (Himalaya)

III, 168, 187

Bhagirathi, 6512 m (Himalaya)

II, T 11, 33

Bhagirathi-Fluß

III, 107, 108

Bhutan (Himalaya)

XV, 106–114, T 25–36, Karte S. 104, 105 (Geologie). XVI, 91–98, T 21–24 (Ethnographie); 99–119, Karte S. 102, 104. XVII, 117–132, T 33–40

Biafo-Gletscher (Karakorum)

II, 196, 197, T 56. III, 109, 110, 113

Bietschhorn (Walliser Alpen)

I, 144–148, T 25–28

Blumental, Valley of Flowers (Byundar, Himalaya)

III, 232. VII, 194

Blümlisalpborn-Nordwand (Berner Alpen)
XV, 33-35, T 7, 8

Boktob, 5932 m (Sikkim)
VII, T 150. X, 127

Bolivar, Kordillere (Kolumbien)
III, 407

Bolivar, Pico, 5005 m (Venezuela)
III, 341-344

Bolivar, Pico, 5775 m (Kolumbien)
III, 413 ff., 419-423, T 52

Bolivien
III, 359-360, 381 ff. VII, 79-88. VIII, 149-172, T 37-46

Bona, Mount, 5005 m (Alaska)
VII, T 250

Bonpland, Pico, 4894 m (Venezuela)
III, 341, 344, T 53

Botum, Pic, ca. 2400 m (Tibesti)
III, T 87. IV, 143-147, T 47, 57, 58

Botum Peak, 4115 m (Alaska)
XI, 56, T 20

Brahmaputra (Himalaya)
III, 101, 133, 263

Brasil, Nevado, 5636 m (Peru)
XIV, 243 ff., T 50/51

Brasilien
XVI, 167-181, T 33-36

Breithorn, Zermatter, 4170 m (Walliser Alpen)
V, 127-130, T 35

Breithorn, 5249 m (Pamir)
III, T 25

Breitlauiborn (Berner Alpen)
I, T 21

Broad Peak, 8047 m (Karakorum)
III, 137. XII, 132–147. T 27, 28 (österr. Erstbestg.). XIII, T 23

Broad Peak, 1790 m (Baffinland)
VI, 134, T 40

Brokpas (Himalaya)
XII, 118. Siehe auch Baltis

Bubl, Hermann
IX, T 26

Bunyuku-Seelein, 3927 m (Ruvenzori)
III, T 89

Byrd-Gletscher (Antarktis)
XV, T 57

Byrd-Station (Antarktis)
XVI, 231 ff.

Byundar (Himalaya)
III, 231 (Fußnote), 232. VII, 194

Cabeza Blanca, 5940 (Peru)
XIII, 168

Casa Aca, 6180 m (Bolivien)
VIII, 168, T 45

Camballa, 5550 m (Peru)
XIII, 169. XV, 146, T 46/47

Canadian Rockies
III, 315–317

Caras, Nevado, 6025 m (Peru)
IV, 160, 165

Carhuac, Nevado, 5110 m (Peru)
IV, 159, 161

Carnicero, Nevado, 5980 m (Peru)
X, 178

Carrel, Jean A.
XV, T 3

- Cascade Range* (Rockies)
III, 321
- Cáshan*, Nevado, 5723 m (Peru)
IV, 159, 162
- Cathedral Peaks* (Alaska)
VII, T 250
- Caullaraju-Gebirge* (Peru)
XIV, 237-246, T 49-52, 241
- Caullaraju-Ost*, 5685 m (Peru)
XIV, 245 ff., T 49-52
- Caullaraju-West*, 5603 m (Peru)
XIV, T 50/51
- Caullaraju-Nord*, 5420 m (Peru)
XIV, 242 ff.
- Cayangate-Kette*, ca. 6000 m (Peru)
VIII, 182 ff., T 50-52. XII, 106 ff., T 24
- Cayesh* (Peru)
XIII, 176
- Celebes* (Indonesien)
III, 280, 282, 296
- Chabuk Peak*, 6848 m (Himalaya)
V, T 13, 14, 16
- Chacraraju-West*, ca. 6000 m (Peru)
III, T 59
- Chalde-Gletscher* (Kaukasus)
III, 59, T 7
- Chamlang*, 7319 m (Nepal)
X, 109
- Chancapina*, 5375 m (Bolivien)
VII, 79-82
- Chancellor Ridge*, 1600 m (Neuseeland)
III, 308, T 41

Changabang, 6865 m (Himalaya)
III, 184. VII, 196. IX, T 56

Chaukhamba, 7138 m (Himalaya)
II, 52–55, 177, 178, T 24, 47. III, 108, 168, 187, 188, T 17. VI, 47 ff., T 53. VII,
193. IX, 216

Chilenische Anden
I, 218. III, 361 ff. XVI, 213 ff.

Chilenisches Matterborn (Puntiagudo)
III, 368

Chilenische Schweiz
III, 367

Chileno, Pico (Tronador)
III, T 73

Chimborazo, 6272 m (Anden)
I, 40–44, II, 164. III, 351, 352

Chitral, Nordost- (Hindukush)
XVII, 65–91, T 21–24

Chogolisa, 7654 m (Karakorum)
II, 140–143. III, 144. XII, 148–156, T 29, 30. XIII, T 33. XIV, T 20

Chogo-Lungma-Massiv (Himalaya)
II, 130 ff.

Chogo-Lungma-Gletscher, 4050 m (Karakorum)
IV, 82, 85–87, T 33, 34. XI, 182–188 ff., T 61–63. Karte S. 184/185

Chogori, siehe K2

Cholatse, 6440 m (Nepal)
VIII, T 5, XII, 209

Chombu, 6362 m (Sikkim)
V, 153, 154

Chomo Kangkar (Mt. Everest)
III, 261 (Fußnote)

Chomolhari, 7315 m (Bhutan)
III, 240. XV, 109, 113, T 28. XVI, 104, 105

Chomo Lönzo, 7797 m (Nepal)
X, T 38. XI, T 54, 58

Chomo Yummo, Chomiomo, 6829 m (Sikkim)
V, 148–151, T 38. VI, 247

Cho Oyu, 8153 m (Nepal)
VII, 280. IX, 195 ff., 199 ff. X, 89–104, T 21–28 (Erstbestg. Tichy-Exped.)

Choquetacarpo, Nevado (Peru)
XIII, 167, 168

Chorten-Ri, 6422 m (Karakorum)
III, 151, 152

Chronik der Besteigungen im Himalaya
1818–1946: V, 200–212. VI, 258. 1919–1950: VII, 216–218 (Fortsetzung und Nachträge). 1939–1946: II, 165–198, V, 140–199. 1951–1952: IX, 188–221, 222–224. 1960–1962: XIV, 261–270. 1963–1964: XV, 211–220. XVI, 250–258. 1965–1966: XVI, 253–258. 1967: XVII, 177–180 (Nachträge 1962–1966)

Chugach-Kette (Alaska)
III, 314

Chundua-Gruppe (Kolumbien)
III, 413, 414

Cima Italia, 6163 m (Lahul-Himalaya)
V, 188

Citlaltepetl, Pico de Orizaba, 5700/5582 m (Mexiko)
I, 38. II, 117–120, 164. III, 323. XII, 63–67

Coast Range (Alaska)
III, 314

Coast Range (Britisch Columbia)
III, 318, 319, 325

Cochabamba (Bolivien)
III, 360, 381

Cock's Comb, 1620 m (Kanadische Arktis)
VI, 151, T 37, 46

Cocuy, Nevado de, ca. 5500 m (Kolumbien)
III, 346, 348, 402, 407–410, T 53–56

Cocuy, Picos Orientales, Ostkette (Kolumbien)
III, 348, 351

Colon, Cristobal, Pico, 5775 m (Kolumbien)
III, 413, 417, 419–422, T 52

Colorado (USA)
III, 319–321, 324

Columbia, British
III, 317–319, 325

Compagnoni, Achille
X, T 13

Concordia-Platz (Karakorum)
III, 114, 137, T 21. XII, 12 ff.

Conway Saddle, 6300 m (Karakorum)
III, 138

Cook Inlet (Alaska)
III, 314

Cook, Mount, Aorangi, 3764 m (Neuseeland)
III, 301–307, T 35–37, 40. V, 90–96, 99 ff., 106, T 25–27. VII, 244

Cook-Gletscher (Kerguelen)
XIV, 251, 253, T 54

Corcovado (Patagonien)
III, 370

Cordillera Blanca (Peru)
III, 352–354, T 57–62, Bibliographie 254. IV, 159–166, T 61, 62 (AACZ). VII, 89–98, T 95, 96 (Alpamayo). X, 169. XII, 96–103, T 23 (Alpamayo). XIII, 172–176 (Huandoy). XIV, 237–246, T 49–52, Karte S. 241 (Caullaraju). XV, 119–134 (Chronologie), T 38–44, T 40. XVI, 183–189, T 37–40 (Huascarán N.); 191–206, T 41–47, Karte S. 193 (Uruashraju/Rurec)

Cracked Peak, 1650 m (Kanadische Arktis)
VI, 150, T 39

Crary Range, 3770 m (Antarktis)
XIII, T 52

Cristal, Cerro, ca. 2700 m (Patagonien)
III, 375, T 78

Cuerno, Cerro, 5520 m (Anden)
III, 439, T 69

Cumberland (Kanadische Arktis)
IX, 145, 154 ff.

Cuzco, 3470 m (Peru)
III, 353, 359, 398. XIII, 171

Cuzco-Indianer
XVI, T 37

Damavand (Iran), siehe auch Demavend
XVII, 31–39, T 5–8

Dampier, Mount, 3440 m (Neuseeland)
III, 307, T 36, 37. V, 91, 94 ff., T 25, 27

Danske Tinde, 2930 m (Grönland)
XIV, 198, T 44

Darban Zom, 7220 m (Hindukush)
XVI, 39–50, T 10, 11

Darban-Gletscher
XVI, 43 ff., T 10

Darma-Kuthi (Garhwal/Himalaya)
IX, 215, T 63

David's Dome, 3183 m (Neuseeland)
III, 307, T 37. V, T 28

Dedo de Deus (Finger Gottes), 1625 m (Brasilien)
XVI, 174 ff.

Demavend, Damavand, 5670 m (Iran)
I, 33–35. II, 163. VII, 109, 124–128, T 119, 120

Dent d'Hérens, 4180 m (Walliser Alpen)
I, 123, 124, T 13. II, 200. V, 131–133, T 33, 34. VI, 211. VII, 223

Deo Tibba, 6001 m (Kulu, Panjab-Himalaya)
VII, 281. IX, 216–220 (Erstbestg.)

Dhaulā, auch Dhaulagiri II, 7750 m (Nepal)
XVII, T 29

Dhaulagiri, 8172 m (Nepal)
V, 107 ff., T 29, 31. VI, 61–27. VII, 167 ff., T 186/187. IX, 67–76, T 17 (AACZ).
XIII, 123–127 (Österr. Exped. 59), 128–138, T 38–40 (schweiz. Erstbestg.)

Dhokre-ko-Sir, 6200 m (Nepal)
X, T 44

Diamir Peak, 5570 m (Himalaya)
II, 185

Diamir-Flanke des Nanga Parbat (Himalaya)
XIV, 125–154, T 34, Karte S. 145

Diran, 7266 m (Karakorum)
XIII, 87–92, 101, T 34, 35

Distagbil Sar, 7885 m (Karakorum)
X, 22, 24. XIV, 73–83, T 26, Karte S. 76 (österr. Erstbestg.)

Dodang Nyima Peak, 7150 m (Himalaya)
III, 129. V, 4

Dolent, Mont (Walliser Alpen)
I, T 8

Dolomiten
XI, 14–19, T 5–8

Dolpo (Nepal)
XVII, 93–98, T 29, 30

Dombai-Ulgen, 4040 m (Kaukasus)
III, 51, 52, 65–67, 95. V, 245

Donald, Mount Sir, 3297 m (USA)
III, 333–335, T 47

Dongusorum, 4468 m (Kaukasus)
III, 51, 52, 65–67, 95. V, 245

Douglas Peak (Neuseeland)
V, T 26

Dreispietz, 6950 m (Pamir)
III, T 28

Drobmo (Mt. Longridge), 7103 m (Sikkim)
V, 25, 29, 30, T 8

Dschailük, 4533 m (Kaukasus)
III, 70, 71, T 9

Dschanga oder *Dschangi-Tau*, 5054 m (Kaukasus)
III, 59, T 7, 12

Dschantugan, 3991 m (Kaukasus)
III, 69, T 9

Düchs-Gletscher (Kaukasus)
III, T 8

Düch-Tau, *Dych-Tau*, 5198 m (Kaukasus)
III, 49, 73, 79, T 6

Dunagiri, 7066 m (Himalaya)
II, 92, 172-174, T 56 (schweiz. Erstbestg.). III, 180, 181, 182, 183, 224, 228, 229,
T 17. VII, 196, T 205. IX, T 56

Dunant Henri, Pointe, 3240 m (Grönland)
III, 460

Dych-Tau, siehe *Düch-Tau*

Džanye Peak, ca. 6600 m (Himalaya)
V, 40-44, T 13, 16

Džanye-See
V, T 15. VII, 158, T 162/163

Ebneflub (Walliser Alpen)
XI, 9-13, T 2, 3/4

Ecrins, Les (Mont Blanc-Massiv)
I, 58 ff. T 4

Ecuador
III, 351, 352

Eglinton Tower, 1280 m (Kanadische Arktis)
VI, 151, T 33, 36, 45

Eiger, -*Nordwand* (Berner Alpen)
I, 189. IV, 213. VI, 207 ff. XII, 21-43, T 5-11. XVI, 3-6, T 1, 2

Elbrus, 5629 m (Kaukasus)
I, 45. III, 41-43, 53, 54, 62 ff., 77 ff., Panorama T 6/7, 10. VII, 299

Elena-, auch Helena-Spitze, 4985 m (Ruwenzori)
III, 467, T 90

Elisabethstinde, 2260 m (Grönland)
VIII, 194

Elk-Gebirge (Rockies)
III, 320, T 49

Ellsworth, Mount, 4675 m (Antarktis)
XIII, T 53

Ellsworth Mountains (Antarktis)
XV, 188, 197–210, T 58–64. XVI, 227–252, T 53–57, Karte S. 247 (amerik.
Erstbestg.)

Emin-Massiv (Ruwenzori)
III, 467, 468

Engelhörner (Berner Alpen)
I, 181–186, 192–194, T 34–36

Erebus, Mount, 4070 m (Antarktis)
XIII, 182 ff., 221

Escondido, Cerro (Chile)
III, 444, T 76

Esmeralda, Sierra (Chile)
III, 443

Everest, Mount (Chomolungma), 8848 m (Nepal)
II, 143–147. III, 101–103, 132, 196, 197. V, 25, 27, T 8; 156, 157 (Scott-Flug). VI,
254. VII, 177–189, 277–281. VIII, 17–136, T 3–34; Panorama *Everestmassiv*
T 28–30, Panorama *Khumbu-Cwm* als Beilage (17–34 Geschichte, 35–38 Houston-
Exped. 1950, 39–136 Schweiz. Exped. 1952 / 95–116 Physiologie, 117–129,
T 25–34 Geologie, 130–136 Botanik). IX, 9–58, T 1–14 (9–16 schweiz. Versuch
1952, 19–58 engl. Erstbestg. 1953). 189–194 (Shipton-Exped. 1951), 199, 203. X,
115, 145–152, T 28, 37 (Wissenschaftl. Exped. 1953). XI, 161–177, T 55–58
(schweiz. Bestg. 1956). XII, 199–216, T 42–52 (Glaziologie Everestgebiet). XIV,
61–72, T 24, 25 (Ind. Exped. 1960), T 35. XV, 65–77, T 16–19 (Westgrat und
Traverse, Amerik. Exped. 1963). Frontispice. XVI, 75–90, T 17–20 (erste ind.
Bestg. 1965)

Everest-Luftaufnahmen der Indian Air Force
X, T 1–10

Expeditions-Ausrüstung (Lebensmittel, Organisation)
II, 239–254, V, 76–80. VI, 55, 56. VIII, 105–108. X, 145–152 (Everest 1953). XII,
198 (Japan. Manaslu-Exped. 1956)

Fairweather, Mount, 4660 m (Alaska)
III, 314, T 44/45

Fedtschenko-Gletscher (Pamir)
III, T 28

Felsengebirge (Rocky Mountains)
III, 312–339, T 43–50

Felszeichnungen (Tibesti)
IV, T 59, 60

Feuerland
III, 194, 300, 377, 378

Ficker, Pik, 6726 m (Pamir)
III, T 28

Fiero, Lago (Patagonien)
III, T 77

Fiero, Cerro (Patagonien)
III, T 78

Fiescherhorn, Kleines, 3900 m (Walliser Alpen)
V, 121, 122, T 36

Finsteraarhorn, 4275 m (Berner/Walliser Alpen)
I, 151–165, T 29–31

Fritz Roy, Cerro, 3441 m (Patagonien)
III, 370, 371, 376, 435, T 80. VII, 71–78, T 68–70, 259, 260

Fluted Peak, 6083 m (Himalaya)
III, 178

Foraker, Mount (Alaska)
XI, T 21/22

Forel, Mont, 3360 m (Grönland)
III, 3 ff., 16–18, T 4

Foucauld, Einsiedelei (Hoggar)
III, T 81

Foucauld, Pointe de, Seouenane, ca. 2800 m (Hoggar)
III, 457

Fox-Gletscher (Neuseeland)
III, 302, 304, 308, T 38, 41

Franz Josef-Gletscher (Neuseeland)
III, 302, 304, 308, 311, T 38

Freshfield Glacier (Neuseeland)
III, T 35

Frihedstinde, 2610 m (Grönland)
VIII, 191 ff., T 55

Fujiyama, 3780 m (Japan)
I, 31. III, 194, 300

Gable, Mount (Neuseeland)
X, 192, T 57

Gadül Tau, 4120 m (Kaukasus)
III, 69, T 11

Ganalo Peak, 6606 m (Himalaya)
II, 187

Ganesh Himalaya, 7406 m (Nepal)
X, 140–144, T 48. XII, 166, 169 ff., 185, T 41

Gangapurna, Annapurna III, 7577 m (Nepal)
VII, T 206. XVI, 61–69, T 14–16

Gangkar-Gebirge, Minyag Gangkar (China)
III, T 33, 34

Gangotri-Massiv (Himalaya)
II, 17–110 ff., 177, T 11, 16. III, 108, 187

Gangotri-Gletscher
VI, 153 ff., T 51, 53

Gankerpünzum, ca. 7500 m (Bhutan)
XV, 112, T 33

Garafao, 2200 m (Brasilien)
XVI, 174, T 33

Garcilaso, Pyramide de, 5885 m (Peru)
XII, 96–99

Gardner, Mount, 4687 m (Antarktis)
XVI, 240 ff., T 54/55, 56

Garmo-Gando-Gebiet (Pamir)
XIV, 164 ff.

Garmo-Pik, 6645 m (Pamir)
III, 243, T 28. V, 250–252. XIV, 169 ff.

Garhwal-Himalaya

II, 17–114 (Schweiz. Exped. 1947), 120–124, 157–159 (Abi Gamin/Kamet), 160–163 (Nanda Devi-Erstbestg.), 171–178 (Dunagiri), 178–181 (Nanda Devi Ostg.). III, 107–109, 161 ff., 179–191, T 17–20. IV, 10. V, 158–176. VI, 7–56, T 1–19 (Abi Gamin), 251–253. VII, 129–144, 189–209, 282, T 137–140, 188, 205, 251–254. IX, 204–209, T 54, 55, 61, 62 (Nanda Devi), 212, 214 (Kamet). XI, 156–160 (Kamet). XV, 59–64, T 14, 15 (Nanda Devi, erste ind. Bestg.)

Gascherbrum-Gruppe (Karakorum)
XIII, T 29/30, Karte S. 75. XIV, T 19–21, 23

Gascherbrum I, Hidden Peak, 8068 m
III, 110, 136 ff. XII, 133, 149. XIII, 58–69, T 20–24 (amerik. Erstbestg.)

Gascherbrum II, 8035 m
XII, 117–131, T 26 (österr. Erstbestg.). XIII, T 29/30

Gascherbrum III, 7952 m
XIII, 85, T 29/30

Gascherbrum IV, 7980 m
XIII, 70–85, T 23, 25–33, Karte S. 75, 81, 82 (ital. Erstbestg.)

Gascherbrum VI, 7003 m
XIII, 280, 281, T 208. X, 130–132, T 41

Gaurisankar, 7145 m (Nepal)
VII, 280, 281, T 208. X, 130–132, T 41

Gesellschafts-Inseln (Polynesien)
III, 298

Ghori Parbat, 6712 m (Himalaya)
II, 176 (schweiz. Erstbestg.). III, 184 ff., 229, 231

Gbori-Tal

III, 165–167

Gbunti, siehe Nanda

Gilgit, 1493 m (Karakorum)

IV, 21, 22, 46 ff., T 13

Giulchi (Kaukasus)

I, 239–242

Glacier Peak (Neuseeland)

V, T 26

Glacier-Dome, 7142 (Nepal)

XVI, 69, 70, T 13, 14

Glossopteris, Mount, ca. 3000 m (Antarktis)

XIII, 227. XIV, T 58–64

Godwin Austen-Gletscher (Karakorum)

III, 114 ff.

Goldene Throne, 7312 m (Karakorum)

III, 137 ff.

Golea, El (Afrika)

III, 455, T 83

Gonju-La, ca. 5520 m (Bhutan)

XVI, 117 ff.

Gosainkund (-See) (Nepal)

VIII, 137, 145–148

Gosainthan, 8013 m (Tibet)

V, 108

Grande Barriere, La (Nepal)

VII, T 182, 207

Grand-Cornier, Le, 3969 m

I, 84. V, 123, 124

Grandes-Jorasses, Les, 4205 m

I, 64, T 3 (Walkerspizze). XIII, T 11 (Nordwand)

Gredetschhörnli (Walliser Alpen)
I, 149, 150, T 21

Green Saddle (Neuseeland)
V, T 25, 27

Grejsdalen (Grönland)
VIII, 199 ff., T 58, 59

Grönland
III, 1-40, 493, T 1-4. VI, 235-241. VII, 41-66, T 45-48, 57, 58, 67 (Glaziologie).
VIII, 185-224, T 53-64. XI, 27-46, T 13-18 (Glaziologie). XIV, 197-235,
T 41-48 (Stauungs-Alpen mit Erschließungstabelle). XVI, 129-145, T 29-32
(Stauungs-Alpen). XVI, 147-165 (Chronik der Besteigungen 1870-1966)

Gspaltenhorn (Berner Alpen)
I, 169-172

Guardian, 5285 m (Kolumbien)
III, 413, 417, 419-421, 424, T 51

Guatemala
III, 323

Guican-Gruppe (Kolumbien)
III, 349, 410, T 53, 54

Guinea (Afrika)
III, XXI

Gully-Gletscher (Grönland)
XIV, 198 ff., T 46/47

Gurla Mandhata, 7730 m (Tibet)
II, 133-136. III, 162, 163

Gyachungkang, 7897 m (Nepal)
VIII, T 18, 19

Haast, Mount, 3137 m (Neuseeland)
III, 309, T 38

Haidinger, Mount (Neuseeland)
V, T 26

Hancouma, 6427 m (Bolivien)
VIII, 159-163

Hanuman, 6075 m (Garhwal-Himalaya)
VII, 196, T 205

Happy Valley, Byundar (Himalaya)
III, 232

Haramosh, 7397 m (Karakorum)
II, 116. IV, 32, 75-90, T 6, 29, 31. XI, 204 ff., T 65/66. XIII, 41-57, T 18. Karte
S. 55, 56 (österr. Erstbestg.)

Haramosh-Gletscher
XI, 192 ff., T 64-66

Haramosh La., 4850 m
IV, T 32, 35. XIII, 41 ff., 53 ff.

Harper's Saddle (Neuseeland)
V, 105, T 28

Harpon, Pointe du, 2940 m (Grönland)
III, T 2

Hathi Parbat, 6747 m (Himalaya)
II, 176. III, 108, 184 ff., 229. IX, 210

Hawaii-Inseln (Polynesien)
III, 299, 396

Hayes, Mount, 4248 m (Alaska)
III, 324. XIII, T 3

Hedgerine, 1070 m (Hoggar)
III, T 86

Heim, Arnold
XI, T 37

Helvetia, Punta, ca. 5200 m (Kolumbien)
III, 349, T 54

Helvetia, Punta, ca. 1400 m (Grönland)
III, 20

Helvetia, Tinde, ca. 2000 m (Grönland)
IX, 180, T 49/50

Heritage Range (Antarktis)
XV, 205, T 61

Hidden Peak, Gasherbrum I, 8068 m (Karakorum)
III, 110, 136 ff. XII, 133, 149. XIII, 58–69, T 20–24 (amerik. Erstbestg.)

Highway-Gletscher (Kanadische Arktis)
IX, T 40

Himalchuli, 7564 m (Nepal)
XII, T 41

Himmelsgebirge (Tien Shan)
III, 245–249

Hindukush
I, 27–29. III, 243. VI, 75–90, T 25–31 (Tirich Mir). XV, 37–46, 47–52, T 11, 12.
Besteigungs-Chronik 211–220. XVI, 23–50, T 5–11. XVII, 41–49, T 9–12, 51–54,
T 13–16, 55–63, T 17–20, 65–82, T 21–24

Hjørne-Spids (Grönland)
XIV, 223 ff.

Hispar-Gletscher (Karakorum)
II, 194–196. III, 109. XIV, 75

Hochstetter Icefall (Neuseeland)
III, T 35

Höchste Gebirge der Erde
XVI, 266, 267

Hodler, Ferd., «Absturz am Berg»
XV, T 6

Hoggar (Afrika)
III, 34, 452–462, 464, T 81–86. VI, 233–235, T 60–64. X, 196–212, T 61–64

Höhenrekorde (Chronologie)
I, 17–48. II, 117–164. XVI, 269

Hölloch-Grotten (Schweiz)
XIV, 7–20, T 4–9, Karte S. 17

Holloway, Mount (Neuseeland)
X, 193 (T 58–60, Ausblick vom Gipfel)

Hongu-Tal (Nepal)
IX, 196, 202. X, 107 ff., 117 ff., T 39, 40

Horlick Mountains, jetzt Ohio Range (Antarktis)
XIII, 227, T 57. XIV, T 57-59

Houston, Charles
IX, T 32

Huagaruncho, Cerro, 5730 m (Peru)
III, 356, 357. XII, 68-78, T 15-17, Karte S. 69 (brit. Erstbestg.)

Huaina Potosi, 6280 m (Bolivien)
VIII, T 45, 46

Huandoy, 6395 m (Peru)
III, 353, T 57, 60. XIII, 173-185

Huantsán, 6395 m (Peru)
XVI, 197, T 44

Huaráz, Nevados de (Peru)
XVI, 191-206, T 41-47, Karte S. 193

Huaro-chiri, Cordillera (Peru)
III, 355 (Fußnote), T 64

Huascarán, 6768 m (Peru)
III, 353, 357, T 57. XIV, 238. XVI, 183-187, T 38, 39

Huascarán Norte, 6655 m
XVI, 183-187, T 38, 39

Huascarán Sur, 6768 m
XVI, 183

Huayhuash, Cordillera (Peru)
III, 353, 354 (Bibliographie), 357. X, 167-182, T 53-56, Karte S. 166. XII, 79-95,
T 18-22

Huggins, Mount, 3920 m (Antarktis)
XIII, 233, 241

Huila, Nevado de, 5750 m (Kolumbien)
III, 405, 406

Humantay, ca. 6300 m (Peru)
VI, T 57

Humboldt, Pico, 4945 m (Venezuela)
III, 341, 343, T 53

Hunter, Mount, 4560 m (Alaska)
III, T 43

Huntington, Mount, 3731 m (Alaska)
XV, 157-169, 49-52 (franz. Erstbestg.)

Hunza-Land (Karakorum)
III, 109, 110. IV, 45-47, 50, 59-71, T 14, 15, 21, 24-28. X, 20 ff., 24, T 4. XIII,
92 ff.

Ibi Gamin, siehe *Abi Gamin*

Ibaren, 1782 m (Hoggar)
VI, T 60. X, 206, 210

Ilanan, 2760 m (Hoggar)
III, 453-456 ff., T 82-86. VI, T 64. X, 210 ff.

Illampu, 6348 m (Bolivien)
VIII, 163-168, T 42

Illimani, 6475 m (Bolivien)
III, 359, 381-383. VII, 82

Illimani-Südgipfel, Pico del Indio, 6450 m (Bolivien)
VIII, 149-151, T 37 (40)

Illimani-Nordgipfel, 6480 m (Bolivien)
VIII, 151-157, T 38, 39

Immerous, 1820 m (Hoggar)
X, 211, T 62, 63

Imija-Tal (Nepal)
IX, 196, 202

Incahuasi, Nevado, 6620 m (Anden)
XVI, T 49, 50/51

Indischer Archipel
III, 280

Indonesien
III, 279-283, 296, 494

Indrasan, 6221 m (Punjab-Himalaya)
IX, 217, T 64

Indrapura, Korintji, 3806 m (Sumatra)
III, 280, 281, 494

Industal (Himalaya)
IV, 16–21, T 3, 4, 41

Inlandeis
III, 3–8, 17 (Grönland), 370, 371 (Durchquerung), 373 ff., T 79 (Patagonien).
VIII, 214 ff., T 64 (Grönland)

Inlandeis, Hielo continental. (Argentinien) VII, 260

Internationales Geophysikalisches Jahr (IGY) 1957/58:
XIII, 177–220, T 52–60, Karte S. 200. XIV, 253

Inütschek-Gletscher (Tien Shan)
III, 245, 247, 248, T 29, 30, 32

Iran
VII, 109–128, T 111, 112, 117–120. XVII, 31–39, T 5–8

Island Peak, 6185 m (Himalaya)
XI, T 54

Istor-O-Nal, 7389 m (Hindukush)
XV, 37, 41

Ixtaccihuatl, 5286 m (Mexiko)
III, 34, 323, 326. XII, 55–59

Jachacumucollo, 5950 m (Bolivien)
III, 385, 386

Jacquet, Pic, Adaouda, 2170 m (Hoggar)
III, T 85

Jagdula Lekh (Nepal)
XIV, 118 ff., T 30

Jägiborn (Walliser Alpen)
I, 148–150, T 21

Jaglottal (Karakorum)
IV, T 5, 10–12

Jan Mayen (norweg. Insel im Nordmeer)
III, 3, 5, 27 ff.

Jannu, 7710 m (Himalaya)
III, T 13. V, 16, T 2

Japan
I, 31, 32. III, 299, 300, 396

Jatunbuma, 6094 m (Peru)
XII, 103–106, T 25

Java
III, 280, 282, 283, 296, 297, 396

Jirishbanca Grande, 6126 m (Peru)
X, 168 ff., T 56. XII, 84–89, 91–95, T 18–22

Jirishbanca Chico, 5467 m (Peru)
X, 179, 180, T 56. XII, T 18

Jongsang-La, 6120 m (Himalaya)
III, 129, 133, 163, 178

Jongsang Peak, 7459 m (Himalaya)
II, 151–157. III, 129, 134, 240, T 13. V, 4, 35. Beilage: Karte 1:150 000

Joshimath (Himalaya)
VI, T 17

Juncal, Cerro, 6110 m (Anden)
III, 362–365, 391 ff., 444, T 69

Juncal, Massiv
III, 386, 443, 444, T 69

Juncal, Tupungato-Massiv und Karte
III, 386, 389 ff.

Jungfrau, 4158 m (Berner/Walliser Alpen)
I, 189, T 32. XI, T 13/14

Jungfraujoch (Berner Alpen)
XI, T 13–18 (Glaziologie)

Junom-Karatau, 4365 m (Kaukasus)
III, 71, T 12

Jussengi-Gletscher und -Tal (Kaukasus)
III, T 10

K2, Chogori, 8611 m (Karakorum)

II, 189–194. III, 103, 110, 111 ff., 116–119, T 21. IX, 108–133. T 27–32 (Amerik. Expedition 1953). X, 39–72, T 11–15 (ital. Erstbestg.). XII, T 28. XIII, T 23. XIV, T 21

Kabru, 7353 m (Nepal)

II, 140. V, 13. X, 128 ff. XV, 81, T 22/23

Kabru Dome, 6600 m (Sikkim)

VII, T 152

Kailas, 6713 m (Himalaya)

I, 25, 26. II, 163. III, 164–167

Kailas-Kette

III, 107, 109

Kaiser-Wilhelm-Spitze, 6010 m (Kilimandjaro)

III, 470 ff.

Kalifornien (USA)

III, 322

Kalindi Peak, 6102 m (Himalaya)

II, 76–82, T 38

Kamet, 7756 m (Garhwal-Himalaya)

II, 120–124, 157–159. III, 108. VI, 14 ff., T 5, 13. VII, T 139. IX, 212–214. XI, 156–160

Kampir Dior, 7143 m (Karakorum)

XIII, 95, 99 ff., 102, T 37

Kanada

III, 314–317, 325. VI, 169–179, *Gipfelpanorama Mt. Logan* von A. Roch (Beilage) VII, 247. XII, 45–50, T 12, 13. XIII, T 5/6

Kanadische Arktis

III, 1. VI, 91–151, T 32–50. IX, 145–159, T 33–44. XV, 171–181, T 53, 54

Kangbachen, 4010 m (Nepal)

III, 132

Kangbachen Peak, 7902 m (Nepal)

III, 121. V, 4, 19. XV, T 21

Kangyong-Gletscher, 4444 m (Sikkim)

VII, 160 ff., T 162/163

Kangchenjunga, Kangchendzönga, «Kantsch», 8585 m (Sikkim)
III, 103, 105, 106, 120 ff., 127 ff., 172, 197, 200 ff., 240, T 13-15. V, 4, T 13, 37. X,
126-130. XI, 109-134, T 47-50 (brit. Erstbestg.). XV, 81, T 20, 24 (Holzstich
1873)

Kangchenjunga-Karten
III, 130, 240

Kangchengyao, 6889 m (Sikkim)
VII, 165-166

Kang La (Sikkim)
V, T 2

Kangla Nangma (Himalaya)
III, T 13

Kangto, 7090 m (Assam)
V, 143, 144

Kanjiroba, Sisne-Himal (Nepal)
XIV, 119 ff., T 33

Karakorum-Paß, 5570 m
I, 39-40. III, 145, 151

Karakul-See, 3940 m (Pamir)
III, 245

Kara Su (Pamir)
III, 246, T 26/27

Kashmir (Himalaya)
III, 109, 110, 148. IV, 46, 91-95, T 44. V, 190, 191

Katmai, Mount, ca. 3400 m (Rockies, Alaska)
III, 313

Kaukasus
I, 45-48, 218-220 (Uschba), 236-252, T 40. III, XXI, 41-100, 493, T 5-12. IV,
232-235 (1943-47). V, 244-250. VI, 271-275. VII, 288, 289, 299-301

Kearsarge-See (Rockies)
III, T 49

Kedarnath, 6940 m (Himalaya)
II, 26-52, T 8/9, 15, 17, 21, 25, 40. III, 190, T 18. VII, 193

Kenin (Tibesti)
III, T 88. IV, T 52

Kenya, Mount, 5199 m (Afrika)
III, 34, 473-475, T 95, 96. VII, 99-108, T 101, 102. XVI, 121-127, T 25-28. Karte
S. 123

Kerguelen-Inseln
XIII, 179. XIV, 247-253, T 53-56

Khagan-Tal (Karakorum)
IV, 6-16, T 1, 2

Khan Tengri, 6995 m (Tien Shan)
III, 245-249, T 31. IV, 239, V, 254. VI, 275. XIII, 21. XVI, 51-60, T 12

Khumbu-Cwm-Panorama
VIII (Beilage)

Khumbu-Gletscher (Nepal)
VIII, 60 ff., T 6/7, 8-10, 13-16. XII, 199-216, T 42-45, Karte S. 200. XIII, 253 ff.
(Yeti). XIV, T 24

Khumbutse, 6617 m (Nepal)
VIII, T 6/7

Kilimandjaro, Kibo, 5963 m (Afrika)
III, 34, 217, 469-473, T 93, 94, Besteigungsliste 471. XVI, 121

Kinabalu, 4100 m (Borneo)
III, 280, 281, 494

Kirgisen
III, 152, 246 ff.

Kivu-See, 1460 m (Afrika)
XI, 89, 97 ff., T 38, 40 (Karte). XV, 115

Kob-i-Scha yoz, 6920 m (Hindukush)
XV, 52 (T 11)

Koktang, 6147 m (Sikkim)
VII, T 151. X, 127

Kolumbien
III, 344-351, 402-414, T 51-56

Kommunisma, Pik, früher Pik Stalin, 7495 m (Pamir)
XIV, 163–176, T 37

Kondoriri, 5920 m (Bolivien)
VIII, 157–159, T 41

Konkordia-Platz (Karakorum)
III, 114, 137, T 21. X, 48

Kosa-Gletscher, Kosa-Tal (Himalaya)
III, 180, 184–186, 224, 228 ff.

Koschtan-Tau, 5145 m (Kaukasus)
III, 43 ff., T 8. V, 246–248. VI, 272. VII, 299

Koudia, La (Hoggar)
III, 452 ff., T 81. X, 196, 198 ff.

Krkratewa, Mount Forel, 3360 m (Grönland)
III, 12, T 4

Krenek, Ludwig
VII, T 272

Kreuzberge (Appenzeller Alpen)
I, 201–214, T 37–39

Kuari-Paß, Kuanri Khal, 3700 m (Himalaya)
II, 90–95. III, 168, 180, 184, 228

Kuen Lum-Kette (Himalaya)
II, 125. III, 109, 148, 243, 259

Kukuar-Gebiet (Karakorum)
X, 22, 30 ff. XIII, 94 ff., 102, T 36

Kukuay-Gletscher (Karakorum)
IV, 51–56, T 17, 18, 20

Kulu (Punjab-Himalaya)
V, 176, 181, T 42. VII, 281. IX, 216 ff.

Kum, 7085 m (Himalaya)
IX, 77

Kungmint (Grönland)
III, 12, 20, T 1

Kungor, 7660 m (Pamir)

III, 243, 245

Kunti-Gletscher (Karakorum)

IV, T 8

Kurden (Ost-Anatolien)

XVII, 27–30 (ärztliche Hilfe)

Kyagar-Gletscher, -See (Karakorum)

III, 146, 151 ff.

Lacedelli, Lino

X, T 14

Ladak (Himalaya)

III, 107, 110, 145. VII, 286, 287. IX, 221

Labul (Himalaya)

V, 180 ff., T 42. IX, 216. XII, 157–161

Laila, 6952 m (Karakorum)

XIII, 41

Lama Anden, Lamo Angdang, 5862 m (Sikkim)

V, 146–148

Langpo La, 6400 m (Himalaya)

II, 169. III, 177. V, T 7, 8

Langpo Peak, 6954 m (Himalaya)

III, 177

Laupers Bjaerg, 2580 m (Grönland)

III, 15, 16, T 3

Lauterbrunner Breithorn, Nordwand (Berner Alpen)

VI, 208

Lawinen

VI, T 27, 29. XIV, 33–47, T 14, 15

Leb-Ladak (Himalaya)

VII, 286, 287

Lendenfeld, Mount, 3186 m (Neuseeland)

III, 306, 309, T 38

Lenin, Pik, 7127 m (Pamir)
II, 147-150. III, 243. VII, 289, 292-298, T 270, 271. XVI, 83-91. T 25-28

Leo Pargial, 6770 m (Garhwal-Himalaya)
I, 44

Leon Blanco, Cerro, 5220 m (Anden)
III, 392, 443

Leon Blanco, Gletscher und See (Patagonien)
III, 373 ff., T 77, 78

Leon Negro (Anden)
III, 443

Leones, Alto de los, ca. 5400 m (Chile)
III, 364 ff., 443, T 66/67

Leones, Valle
III, 365, T 67

Lewis-Gletscher (Kenia)
III, 475, T 95, 96

Lhonak Peak, 6480 m (Himalaya)
III, 134, T 14

Lhonak-Tal
III, 178, T 16. V, 44-46

Lhotse, 8501 m (Nepal)
VIII, T 17, 19. XI, 165-171 (schweiz. Erstbestg.), T 54-57. XIV, T 24, 35

Libyen (Afrika)
III, 461

Lingtrentse, 6623 m (Nepal)
VIII, T 6/7, 8

Llanin, 3740 m (Anden)
III, 367, T 76

Logan, Mount, 6050 m (Alaska/Kanada)
III, 314. VI, 169-179, Beilage: Gipfelpanorama von A. Roch. VII, 247. XII, 45-50, T 12, 13. XIII, T 5/6

Luftbild-Photographie (B. Washburn)
XIII, 17-20, T 3-13

Lumana (Bhutan)

XVI, 111-116, K 104. XVII, 117-132, T 33-40

Lungbo, 6840 m (Hindukush)

XVI, T 6/7

M9, 6260 m (Hindukush)

XVI, 49 ff.

Machapucharé, 6997 m (Nepal)

V, 108 ff., T 30. IX, T 53. XII, 162-183, T 31-38 (brit. Erstbestg.). XVI, T 13

Makalu, 8470 m (Nepal)

III, 32. V, 25, T 8. VIII, T 21. X, 105 ff., 121-126, T 31-35. XI, 135-155, T 51-54 (franz. Erstbestg.), T 58. XIV, 90-97 (Brit.-Amerik. wissenschaftl. Exped. 1960/61). XV, T 17

Main Divide (Neuseeland)

III, 300 ff., T 35, 38

Malubiting, 7460 m (Karakorum)

XI, 204. XIII, 41

Mana-Paß, 5610 m (Himalaya)

II, 83, 121

Manasarowar-See, 4550 m (Tibet)

III, 165

Manaslu, 8125 m (Nepal)

VII, 177, T 181. IX, 59-66, T 15-16. X, 140 ff. XII, 184-198, T 39-41 (japan. Erstbestg.). XVI, T 14, 15

Mani Peaks (Karakorum) I, ca. 6100 m, II, 6250 m, IV, 6250 m

XIII, 46 ff., T 19

Marble Hills (Antarktis)

XV, 207, T 61, 64

Margery-Gletscher (Alaska)

III, T 44/45

Margherita, Punta, 5119 m (Ruwenzori)

III, 467, 468, T 90, 91

Marmoleyo, Cerro, 6100 m (Anden)

III, 445, T 70/71

Mary Byrd-Land (Antarktis)
XIII, T 52, 59. XV, 188, 202

Masa Kang, 7165 m (Bhutan)
XV, 110, T 26/27

Masherbrum, 7121 m (Karakorum)
XIII, T 25. XIV, 49-60, T 16-23 (amerik. Erstbestg.)

Matteoda, Pico (Anden)
III, T 73

Matterhorn, 4477,5 m (Walliser Alpen)
I, 103-112, T 14-16. II, 201. IV, 216 ff. V, T 33, 213 ff. VI, 211 ff. VII, 223 ff.,
229. XIII, T 12, 13. XIV, 1-5, T 1-3 (Nordwand, erste Winterbestg.). XV, 1-32,
T 1-6

Mawenzi, 5355 m (Kilimandjaro)
III, 34, 217, 469 ff., T 94

McKinley, Mount, 6193 m (Alaska)
III, 313, 324, 325, T 43, 46. XI, 58-60, 61-86, T 21-36, K.-Ausschnitt S. 61. XIII,
261-263, Beilage: *Karte 1:50 000*. XIV, 183-196, T 38-40, Sk. S. 193, 194
(Südostsporn)

Melunghi-Kang, ca. 7000 m (Bhutan)
XV, 112, T 33, 34/35

Menlungtse, 7181 m (Nepal)
X, 131, T 42, 43, 45, 46/47

Merapi, ca. 3000 m (Java)
III, 398

Merapi, 2891 m (Sumatra)
III, 397

Mercedario, Cerro, 6870 m (Argentinien)
III, 361, T 65. V, 81, 83, T 24

Mérida, Sierra Nevada de (Venezuela)
III, 341 ff., 345

Mesa, La, 6200 m (Argentinien)
V, 84

Messi-Massiv (Ruvenzori)
III, 467, 468

Mexiko

I, 35–38 (Popocatepetl). II, 117–120 (Citlaltepetl). III, 34, 323, 325/326, 397. XII, 55–67 (Vulkane)

Midgaard-Gletscher (Grönland)

III, 12, 15, 22 (Fußnote), T 2

Milang-Gletscher (Lahul-Himalaya)

V, 181, T 42

Minapin (Karakorum)

IV, 61, T 21. *Gletscher*: IV, 28, 62 ff., T 22, 23. XIII, 87 ff., 94 ff., T 35

Minaret (Antarktis)

XV, T 64

Mingi-Tau (Kaukasus), siehe auch Elbrus

I, 45

Minya Gongkar oder Konka oder Minyag Gankar, 7590 m (China)

III, 260–279, T 33, 34 (278 Erstbestg.). IV, 167, 169. VIII, 17

Mir Samir-Massiv, 5809 m (Hindukush)

XVI, 29–38 (T 9)

Mischabeldom

I, 129, T 17

Missis-Kosch-Tau, 4421 m (Kaukasus)

III, 72, 73, 79, T 6

Mitgard, Mount (Kanadische Arktis)

XV, T 54

Mitre, 5750 m (Peru)

XIII, T 49/50

Möbius-Spitze, 4925 m (Ruwenzori)

III, 467, 483 ff., T 90, 91. XIII, 159

Mombil Sar, 7342 m (Karakorum)

XIII, 144. XV, 53–58, T 9, 10, 13, Karte S. 55, 56

Mönch, 4099 m (Berner Alpen)

XI, T 13/14

Mondgebirge (Ruwenzori)

III, 467, 478. Siehe auch Ruwenzori

Monk's Head, 6400 m (Karakorum)
IV, 27 ff., T 9. XIII, 31 ff., T 15

Mont Blanc, 4807 m
I, 60, 65. II, 210 ff. IV, 226 ff. V, 135, 225 ff. VI, 220 ff. XII, 9-20, T 1-4. XIII, T 8

Mont Dolent (Mont Blanc-Massiv)
I, T 8

Mont Durand (Walliser Alpen)
I, 100-102

Mont Velan (Wallis/Italien)
I, T 8

Moose's Tooth, Elchzahn, 3150 m (Alaska)
XIII, T 4. XV, 158, T 52

Morada, Sierra (Chile)
III, 443

Moreno, Cerro und -Gletscher (Patagonien)
III, T 74, 75, 77

Morocho II, Cerro, 5420 m (Anden)
XVI, 224 ff.

Mouroroa, Mount, 898 m (Polynesien)
III, 299

Muhavura, 4127 m (Afrika)
XI, 90, 105 ff., T 42-44

Muktinath Himal (Nepal)
VII, T 183

Mukut Parbat, 7242 m (Himalaya)
VI, T 5, 13. VII, 129-144, T 137-140, 251-254. IX, 212

Mulkila, 6515 m (Himalaya)
V, 181, 187, 188, T 41

Müller-Gletscher (Neuseeland)
III, 302, 305, T 35

Muskulak, Gletscher (Pamir)
III, T 28

Mustagh Ata, 7434 m (Pamir)
III, 243, 245, 246. VII, 210–212, T 208

Mustagh Tower (Karakorum)
XII, 163, 182

Mustagh-Kette (Karakorum)
I, 39 (Fußnote). III, 109

Nacimientos, Cerros de, 6493 m (Anden)
XVI, T 52

Nadir-Shah, 7125 m (Hindukush)
XV, 42 ff. (T 12). XVI, 41

Nagar-Gebiet, auch Nagir (Karakorum)
X, 31

Nampa-Massiv, 7140 m (Himalaya)
III, 162, 164

Nanda Devi, 7816 m (Garhwal-Himalaya)
II, 160–163 (brit.-amerik. Erstbestg.), 164, 178–181 (Ostgipfel, poln. Erstbestg.).
III, 107, 108, 168. IV, 10. V, 175. IX, 204–209, T 54, 55, 61, 62 (Ostgipfel
207–209). XV, 59–64, T 14, 15 (erste ind. Bestg.)

Nanda Gumthi, 6309 m (Himalaya)
II, 95–105, T 46. III, 190, T 20. V, 163–167, T 39. VII, 194, T 205

Nanda Kot, 6861 m (Himalaya)
V, 175, 176. IX, 59

Nandanban, 4400 m (Himalaya)
III, T 18

Nanga Parbat, 8125 m (Himalaya)
II, 182–188. III, 103, 109, 111, 171, 241. IV, 19, 92, T 4. VI, 253. IX, 87–107,
T 19–26 (deutsche Erstbestg. 1953)

Nanga Parbat, Diamir-Flanke (Himalaya)
XIV, 125–154, T 34, Karte S. 145

Nangpa La, 5806 m (Nepal/Tibet)
IX, 197 ff., 201. X, 92. XII, 215, 216, T 50–52

Narayan Parbat, 5965 m (Himalaya)
VI, 48, T 14

Nau Lekh, 6530 m (Nepal)
X, 118 (T 39)

Negra, Cordillera (Peru)
III, 352

Negro, Cerro, 5550 m (Argentinien)
V, 84

Nelion, 5181 m (Mt. Kenya)
III, 473 ff., T 95, 96. XVI, 121 ff., T 28

Nepal Peak, 7145 m (Himalaya)
II, 167 ff. III, 129, 172, 174, 175, T 15. V, 23, T 8

Neptune, Trident de (Grönland)
III, T 3

Neue Hebriden
III, 298, 299

Neuguinea
III, XXI, 283-296, 398, T 34

Neu-Kaledonien
III, 298, 299

Neuseeland
III, XXI, 239, 240, 300-311, T 35-42. V, 89-106, T 25-28. VI, 241-244, T 25-28,
Beilage: *Karte der Südalpen 1:100 000*, Begleitwort S. 265-267. VII, 244-246,
T 249. X, 186-195, T 57-60. XVII, 149-164, T 49, 50

Nga Pulu, Carstensz-Spitze, 5030 m (Neuguinea)
III, 284, 285, 290

Nilgiri Parbat, 6474 m (Himalaya)
VI, T 15

Nilkanta, 6596 m (Garhwal-Himalaya)
III, 108, 168, T 19. VI, 44 ff., T 11, 12. VII, 129 ff., 189-192, T 161. IX, 216

Ninashanca, 5637 m (Peru)
X, 179-181

Nord-Peary-Land (Grönland)
IX, 173-187, T 47-52

- Noshaq*, 7492 m (Hindukush)
 XV, 39 ff. XVI, 41. XVII, T 13
- Nubes*, Paso de los (Argentinien)
 III, T 73
- Nupchu Peak*, 7018 m (Himalaya)
 V, 33–39, T 13 (14, 16)
- Nuptse*, 7879 m (Nepal)
 XV, Frontispice, T 18/19
- Nun*, 7135 m (Himalaya)
 V, 191–194, T 44. IX, 77–86, T 18 (Erstbestg.)
- Nun Kun*-Massiv (Himalaya)
 IX, 77
- Nuristan* (Hindukush)
 XVI, 37 ff.
- Nyiragongo*, 3470 m (Afrika)
 XI, 90, 93 ff., T 42–44
- Obergabelhorn* (Walliser Alpen)
 I, 91–99, T 10, 11, 13
- Ogilvie*-Gletscher (Alaska)
 VI, 153 ff., T 52, 54
- Ohio Range*, früher: Horlick Mountains (Antarktis)
 XIII, 227. XIV, 255–260, T 57–64
- Ojeda*, Pico, 5490 m (Kolumbien)
 III, 413, 417, 420, 424, T 51
- Ojos del Salado*, 6885 m (Argentinien)
 XVI, 217 (poln. Erstbestg. 1937)
- Olymp*, 2918 m (Griechenland)
 I, 23. III, 238. VI, 197 ff. XII, 111–116
- Oranje*-Gebirge (Neuguinea)
 III, 284 ff.
- Oregon* (USA)
 III, 321

Oriental, Pico, 5375 m (Kolumbien)
III, 417, T 51

Orientales, Picos, 5200–5300 m (Kolumbien)
III, 348, 409, 410, T 56

Orizaba, Pico de, 5700 m (Mexiko)
III, 34, 323

Osorno, Cerro, 2660 m (Patagonien)
III, 367, 375, T 75

Ostenso, Mount, 4179 m (Antarktis)
XV, T 60. XVI, 249, 250, T 53

Quenkrime (Atlas)
III, T 92

Oxus, jetzt: Amu Daria
III, 243, 256. XVI, 23

Pablin, San, 5300–5400 m (Kolumbien)
III, 349, 410, T 53

Padar-Gebiet (Himalaya)
V, 183–185, T 43

Paiju, 3500 m (Karakorum)
I, 208. III, 113, 114

Paiju Tuerme (Karakorum)
III, T 21

Palomares-Gruppe (Chile)
III, 438

Pamir (Sowjetunion)
II, 147–150 (Pik Lenin). III, 109, 243–246, T 25–28. IV, 236–238 (1943–1947). V, 250–253. VI, 274. VII, 289 ff. Karte S. 294/295, T 208, 270/271. XIV, 163–176, T 37 (Pik Kommunisma, Garmo-Geb.). XVI 259–264 (Chronik der Besteigungen 1960–66). XVII, 83–91, T 25–28 (Pik Lenin)

Panchu Chuli, 6900 m (Himalaya)
III, 108. VII, 195 ff., 282, 284–286, T 255/256. IX, 214, 215, T 57/58

Pandim, 6691 m (Himalaya)
V, 145, 146, T 38

Pangnirtung-Paß (Kanadische Arktis)
XV, T 54

Pangperma, 5050 m (Himalaya)
III, 129 ff., T 14

Panmah (Karakorum)
II, 196, 197. III, 113

Panta, 5667 m (Peru)
XIII, 69, 170. Gruppe: XIII, 163. XV, 135–156, T 45–48. Beilage: Karte 1:25 000

Parrón, Quebrada (Peru)
III, T 60

Parrón Grande, ca. 5650 m. *Chico*, ca. 5550 m (Peru)
XII, 98

Pasang, *Dawa Lama*
X, T 28

Pasco, Cerro de (Peru)
III, 355, 356

Patagonien
III, XXI, 370–377, 398–430, 434, 495. VI, 244–246. VII, 71–78 (Fitzroy), 259, 260, T 68–70

Patos, Valle de los (Anden)
III, T 65

Patriot, Pik, 6400 m (Pamir)
XIV, 169 ff.

Paubunri, 7127 m (Sikkim)
V, 148, 152, 153. VII, 159, 160, T 162/163

Payne-Gruppe, ca. 2600 m (Patagonien)
III, 495, T 79

Peak 6, 6740 m (Nepal)
X, 109, T 29/30

Pemayangtse, Pamionchi-Kloster (Himalaya)
V, 11, 12

Pérouse, *La*, Gletscher (Neuseeland)
V, 103, T 25

Peru

III, 352-359, T 57-62. IV, 159-166, T 61, 62 (Cord. Blanca). VI, 181-195, T 55-59. VII, 89-98, T 95, 96 (Alpamayo). VIII, 173-184, T 47-52. X, 166-182, T 53-56 (Huayhuash), 183-185 (Plateauvergletscherung). XII, 68-78, T 15-17 (Huagaruncho), 79-95, T 18-22 (Cord. Huayhuash), 96-103, T 23 (Cord. Blanca), 103-110, T 24, 25 (Cord. Vilcanota). XIII, 163-171, T 46-51 (Cord. Vilcabamba), 172-176 (Cord. Vilcanota). XIV, 237-246, T 49-52 (Cord. Blanca). XV, 119-134, T 38-44 (Cord. Blanca), 139-156, T 45-48, Beilage: Panta-Karte 1:25 000, 227-240, *Chronik* peruan. Anden 1958-1963. XVI, 183-189, T 37-40 (Cord. Blanca: Huascarán N. und Quitaraju), 191-206, T 41-47 (Cord. Blanca: Uruashraju/Rurec)

Petermann-Bjerg, ca. 3000 m (Grönland)

VIII, 211-214, T 61-63

Pethangtse, 6730 m (Nepal)

III, 203. X, 115, 126 (T 31/32). XI, 149, T 54, 58

Picacha, 5350 m (Kolumbien)

III, 410, T 53

Picaluja (Alaska)

VI, 35, 50

Pinguine (Kerguelen)

XIV, 252, T 56

Pinnacle Peak, 6932 m (Himalaya)

III, 141

Pioneer-Paß, 2743 m (Neuseeland)

III, 309, T 38

Pioneers' Peak, 6890 m (Karakorum)

III, 111

Pobeda, Pik, 7439 m (Tien Shan)

XIII, 21-29, T 14

Polarmeer (Grönland)

IX, 182, T 49/50, 51/52

Polleras-Gruppe, 5947 m (Anden)

III, 444, T 70/71

Polynesien

III, 298, 299

Pongos-Gruppe, 5711 m (Peru)
XV, 121, 124, 130–133, T 41–44

Popocatepetl, 5452 m (Mexiko)
I, 35. III, 34, 323, 397. XII, 59–63

Psegan-Tal (Kaukasus)
I, 245, 248–252

Pucaraju, 6259 m (Peru)
III, 357

Pucaranra, Nevado, 6147 m (Peru)
III, 354, T 62. IV, 159, 162, T 61

Pumasillo, 6070 m (Peru)
XIII, 163, 166 ff., T 48–50

Pumori, 7145 m (Nepal)
VII, 180. VIII, T 6/7, 18. XII, T 45. XIV, 155–161, T 35, 36 (deutsch-schweiz.
Erstbestg.)

Pumori-Gletscher
XII, 211 ff., T 47, 48

Puna de Atacama, siehe Atacama

Punakba, 1560 m (Bhutan)
XV, T 29. XVI, 107, 119

Punta Ronchetti (Kaukasus)
I, 243, 244

Punta degli Italiani (Kaukasus)
I, 251

Punta San Marco (Panjab-Himalaya)
V, 189, 196–199, T 44. IX, 217 ff.

Puntiagudo, Cerro, 2490 m (Argentinien)
III, 367–369, 372, T 74

Puparash-Gruppe (Karakorum)
IV, 77, T 37

Pygmoiden (Afrika)
XI, 103, T 45/46

Pyramid Peak, 7123 m (Himalaya)
II, 130, 168 ff. III, 177. IV, 86. V, 22–28, T 5, 7, 9, 16. VII, 157/158. Siehe auch
Spantik: XI, 193 ff., 213, T 67/68

Pyrenäen
I, 61, 63

Queen Elizabeth, Mount, 2138 m (Kanadische Arktis)
IX, 155 ff.

Queen Mary Peak, Sia Kangri, 7422 m (Karakorum)
III, 137 ff.

Quenuaracra, Nevado, 5353 m (Peru)
XIV, 245, T 52 (50/51)

Quervains-Bjerg, 2600 m (Grönland)
III, 24

Quimza Cruz, Cordillera (Bolivien)
III, 359, 360, 383, 384

Quituraju, Nevado, 6100 m (Peru)
III, 357, 359, T 58, 60, 61. XVI, 187–189, T 40

Rainier, Mount, 4395 m (Rockies, USA)
III, 321, T 48. XII, 51–54, T 14

Rajucolta, 5915 m (Peru)
XVI, T 44

Rajuntay, Cerro, 5600 m (Peru)
III, 355, 356, T 64

Rakaposhi, 7790 m (Karakorum)
II, 115, 116, 185, T 54/55. III, 109, 191. IV, 21–40, 62, 89, 90, T 6, 7, 9, 22. VII,
209, 210. X, 20, 36–38, T 5–10. XIII, 30–40, T 15–17 (brit. Erstbestg.)

Rakhan Ghali (Karakorum)
IV, T 37

Ramada, Cerro, 6380 m (Argentinien)
III, 361, T 65. Cordillera: V, 81–86, T 21–23

Ramtang-Gletscher (Himalaya)
V, T 4

Raria-Gruppe, 5590 m (Peru)
XV, 121, 128, 129, T 38-44

Rasac, Nevado, 6040 m (Peru)
X, 168, 170, 174 ff., T 54

Rast Darrab, ca. 6100 m (Hindukush)
XVI, 29-38, T 9

Rataban, 6156 m (Himalaya)
II, 175. III, 185, 230, 231. Gletscher: II, 176

Ratong Peak, 6679 m (Sikkim)
VII, 275 ff., T 149

Ratong La, 5197 m (Sikkim)
VII, 145-154. IX, 188

Real, Cordillera (Bolivien)
III, 352 (Fußnote), 359. VII, 79 ff. VIII, 149-172

Reddomain, 6440 m (China)
III, 266, T 33

Reina, La, 5535 m (Kolumbien)
III, 417, 420, 424, T 51, 52

Rienzenstock, 3840 m (Pamir)
III, 246, T 26/27

Rigi of Sikkim (Sikkim)
III, 177

Rishi-Schlucht (Himalaya)
II, 160. III, 168. IX, 206, 210, T 54. XV, 62

Ritacuba, 5490 m (Kolumbien)
III, 345, 409, 410, T. 54-56

Rocky Mountains (Kanada und USA)
III, 312-339, T 43-50. V, 239, 240. VII, 246 ff.

Rosenlani (Berner Oberland)
I, 179, 180 (Bergsteigerschule). X, 153-157, T 49-52 (Sherpa-Ausbildung)

Rosh Gol-Gebiet (Hindukush)
XVII, 55-63, T 17-20

Ross, Mount, 1900 m (Kerguelen)
XIV, 251, T 53, 54

Rottal (Berner Alpen)
XI, 9 ff., T 2-4 (T 1: Exped. von Hugi 1828)

Rurec-Gruppe, 5700 m (Peru)
XVI, 191-206, T 41, 44

Ruth-Gletscher (Alaska)
XIV, 185 ff.

Ruwenzori, 5119 m (Afrika)
III, 194, 466-469, 477, 478-486, T 89-91. IX, 134-144, Karte S. 138. XIII,
155-161, T 42-45. XVI, 121

Rwanda (Afrika)
XV, Karte S. 116

Rytterknaegten, 2020 m (Grönland)
III, 14, 19, T 3

Sabinyo, 3634 m (Afrika)
XI, 90, 100 ff., T 41

Sabu, 5800 m (Himalaya)
III, 163

Sacsarayoc, ca. 6050 m (Peru)
XIII, 166

Sagarmatha, nepalisch für Everest
XVI, 75

Sahara
III, XXI, 398, 452 ff., 465

Sahara-Karte
III, 452 (Fußnote)

Saint Elias, Mount, 5495 m (Alaska)
III, 314, 324, 325, T 46

Sajama, 6530 m (Bolivien)
VIII, 169-172, T 44

Salcantay, 6271 m (Peru)
III, 353. VI, 182 ff., T 58, 59. XIII, 163

Saladin, Pik, Khan Tengri, 6280 m (Tien Shan)
XVI, 51

Salmiag-Tau, 3992 m (Kaukasus)
III, 61, T 11

Salomon-Inseln (Polynesien)
III, 298, 299

San Cristobal, Cerro, 4505 m (Peru)
IV, 159, 161

San José, Volcán, 5830 m (Chile)
III, 438, 445, T 70–72

San Marco, Punta, 5509 m (Lahul-Himalaya)
V, 196–199, T 44. IX, 217 ff.

San Pablin Norte (Anden)
III, 349, 410, T 53

San Ramón, 3240 m (Chile)
III, 438 ff.

San Valentín, Cerro, 4058 m (Patagonien)
III, 370 ff., T 77, 78

Santa Cruz, Nevado de, Pico de Huaylas, Pucaraju, 6259 m (Peru)
III, 353, 354, 357–359, T 58. IV, 160, 163

Santa Marta, Sierra Nevada de (Kolumbien)
III, 344, 402, 411–414, 416–427, T 51, 52

San-Tal (Peru)
III, 352. XIII, 172. XIV, 238. XV, 125

Santos, Todos los, Lago (Patagonien)
III, T 74/75

Saragbrar Peak I, 7349 m (Hindukush)
XVI, T 10

Sarapo, Nevado, 6143 m (Peru)
X, 178, T 53

Saraswati-Fluß (Himalaya)
II, T 6

- Sarmiento*, 2170 m (Anden)
III, 377
- Sasir Kangri*, 7672 m (Karakorum)
III, 149, 150, 152, 158
- Sat Marao*-Gletscher (Karakorum)
IV, T 19
- Satopanth*, 7075 m (Himalaya)
II, 67-75, T 1, 24-32, 37. III, 190, T 18. VII, 193
- Savalan*, ca. 4800 m (Iran)
VII, 121-124, T 116-118
- Savoia*-Spitze, 5005 m (Ruwenzori)
III, 467, 480, T 90
- Schchara*, 5184 m (Kaukasus)
III, T 8, 12. Kette: III, 59, T 7, 12
- Schulthess* Buttress (Antarktis)
XIV, 254/255. T 61, 62/63
- Schulze*, Pico (Bolivien)
VIII, T 42
- Schwarzborn*, 4798 (Pamir)
III, 244, T 32
- Schweizer Bergführer* im Ausland
III, 326, 327, 495-596
- Schweizerland* (Grönland)
III, 3-5, 9-11, 21, 22, T 1-4
- Scott Elliot*-Paß, 4341 m (Ruwenzori)
III, T 91
- Seattle* (Wash., USA)
III, T 48
- Sefström* Tinde (Grönland)
XIV, 206 ff., T 45. Gletscher: XIV, 199 ff., T 46/47, 48
- Selkirk*s (Rockies)
III, 317, 318, 325, 332 ff., 338 (Karte)

Sella-Spitze, 4654 m (Ruwenzori)
III, 467

Semper-Spitze, 4824 m (Ruwenzori)
III, 467

Sentinel Range, 4675 m (Antarktis)
XIII, 231, T 52-56. XV, 188, 197, 208, T 58/59, 60, 62/63. XVI, 227-252,
T 53-57, Karte S. 247 (amerik. Erstbestg.)

Setschuan
III, 262, 268, 272

Seward-Gletscher (Alaska)
III, T 46

S-Gletscher (Himalaya)
VI, T 27, 29

Shakbauer, Shachaur, 7116 m (Hindukush)
XV, 42 ff., T 12. XVI, 41

Shackletons Bjerg, 2880 m (Grönland)
IX, 169-171, T 46

Shaksgam-Tal (Karakorum)
II, 194. III, 109, 146 ff.

Sherpa-Ausbildung
X, 153-157, T 49-52 (Rosenloui/Darjeeling)

Sherpa-Dörfer bzw. -Land:
VIII, 143-145, T 35, 36. X, 119

Sherpa-Liste
V, 235-237. VI, 255 (Verband). XII, 186 (Japan. Manaslu-Exped. 1956)

Sherpa-Teilnehmer an folg. Exped.:
Garhwal 1947: II, T 2, 4. Sikkim 1949: V, T 12. Garhwal 1950: VI, T 1

Sherpa-Vornamen: V, 74, 75

Shiala-Paß, 5050 m (Himalaya)
III, 165, T 20

Shilla, 7025 m (Himalaya)
II, 124, 125. III, 111 (Fußnote). V, 178, 180. IX, 220

Shinn, Mount (Antarktis)
XVI, 238, T 54/55 (Frontispice)

Shivling, 6538 m (Himalaya)
II, T 10, 13, 34, 35. VII, 193

Shumakraju, 5582 m (Peru)
XIV, 240, 243 ff., T 50/51

Sia Kangri, 7422 m (Karakorum)
III, 137 ff. XII, 131

Sierra Bella (Anden)
T 70/71

Sierra Blanca (Rockies)
III, 320, 443

Sierra del Norte (Venezuela)
III, 342, 343

Sierra Esmeralda (Chile)
III, 443

Sierra Madre, E und W (Mexiko)
III, 323

Sierra Morada (Chile)
III, 443

Sierra Negra, Perijá (Kolumbien)
III, 423

Sierra Nevada (Rockies)
III, 321, 322, 403 (Note)

Sierra de Cocuy (Kolumbien)
III, 345

Sierra de Mérida (Venezuela)
III, 341 ff., 345

Sierra de Santa Marta (Kolumbien), siehe Santa Marta

Sikkim (Himalaya)
II, 151–157 (Jongsang), 166–171 (Nepal Pk., Tent Pk.). III, 105, 106, 123 ff., 127 ff., 170 ff., 254 ff., T 13–16. V, 1–80, T 1–20 (Exped. 1949); 145–156, T 37, 38 (Rundschau). VI, 246–250; 259–265 (Begleitwort zur Sikkim-Karte 1:150 000).

VII, 145–154 (G. Frey), 156–166, 274–277, T 137–256 (Rundschau). IX, 188, 189 (Rundschau). XI, 109–134, T 47–50 (Kantsch). XV, T 20 (Kantsch), 89–103, T 24 (Landschaftsnamen)

Silberborn, 3279 m (Neuseeland)
III, 303, 305, T 37, 39

Simien (Äthiopien)
XVII, 133–138, T 41–44

Simvu-Massiv (Himalaya)
III, T 16

Sinai, 2602 m
I, 22

Siniolchu, 6887 m (Himalaya)
III, 172, 173, 195, 196

Siniolchu, ca. 2500 m (Patagonien)
III, 375

Sioralik-Gletscher (Grönland)
III, 12, 20, T 1

Sinla, 6356 m (Peru)
III, T 63. X, 170, T 53

Skiang Kangri, 7544 m (Karakorum)
III, 115. IX, T 30

Smerù, 3670 m (Java)
III, 280 ff., 396

Soborum-Hochplateau (Tibesti)
III, T 88

Soirococha, 5297 m (Peru)
III, 353. XIII, 169, XV, 146, 151, T 46/47

Solimana, 6323 m (Peru)
VIII, 174–177

Sonamarg, 2667 m (Kashmir)
V, 190, 191

South Col, siehe Südsattel

Southern Alps (Neuseeland)
III, 300. VI, Beilage: Karte 1:100 000. X, 186–195, T 57–60

Spantik, 7027 m (Karakorum)
XI, 193 ff., 213, T 67/68

Speke-Massiv (Ruwenzori)
III, 467, 485

Spiti (Himalaya)
II, 124, 125 (Shilla). XII, 157–161 (Bara Shigri)

Spitzbergen
III, XXI, 27

Srinagar, 1560 m (Himalaya)
IV, T 44

Staircase Peak, Skiang Kangri, 7544 m (Karakorum)
III, 115, 118, 119

Stalin, Pik, 7495 m (Pamir)
III, 243, 245, T 28. V, 252, 253. Siehe auch XIV, 164 ff.

Stanley-Massiv (Ruwenzori)
III, 467, 480, T 89. XIII, 158 ff., T 44, 45

Stauungs-Alpen (Grönland)
VIII, 190, T 56/57. XIV, 197–234, T 41–48; Erschließungsübersicht 234, 235.
XVI, 129–145, T 29–32

Stockhorn (Walliser Alpen)
I, 142–144, T 24

Stok Kangri, 6124 m (Himalaya)
VII, 286, 287. IX, 221

Studerhorn, 3637 m, Nordwand (Berner/Walliser Alpen)
I, 166–168

Südpol (Antarktis)
XIII, 185, 191, 208 ff. XV, 190 ff.

Südsattel, South Col, ca. 8000 m (Everest)
VIII, T 20, 21, 24

Sugan-Baschi, 4447 m (Kaukasus)
I, 246. III, 75. Kette: V, 248, 249

Sugan-Tau, 4461 m (Kaukasus)
I, 244, III, 75

Sugarloaf, 6455 m (Sikkim)
IX, 188

Suizos, Punta de los, ca. 4450 m (Chile)
III, 363 (Fußnote)

Sumatra
III, XXI, 280, 281, 397 ff.

Sunday Peak (Kanadische Arktis)
XV, 172 ff.

Sunyatsen, Mount, 7007 m (China)
III, 277

Svanetien (Kaukasus)
I, 247. III, 55 ff.

Swiss Bay (Kanadische Arktis)
VI, T 38, 49

Swiss Peak, 3208 m (Rockies)
III, 339

Syltoppene (Grönland)
XIV, T 41

Tacoma, siehe Mount Rainier, 4392 m (Rockies)
III, 321, T 48

Tacora, Cerro de, 5950 m (Bolivien)
VII, 82–88

Tafelberge, Llanos (Kolumbien)
III, 411

Taftan, Kuh-i, 3973 m (Iran)
VII, 109–121, T 111, 112

Tai, Mount, ca. 6300 m (China)
III, T 34

Tajumulco, 4211 m (Guatemala)
III, 323

Talung-Paß, 6745 m (Nepal)
III, 201

Talung Peak, 7349 m (Nepal)
X, 128 ff., XI, 124. XV, 79–87, T 22/23

Tamertion (Tibet)
III, T 88

Tang Kongma Peak, ca. 6250 m (Himalaya)
V, 29, 30, T 10, 11, 13. VII, 158, *Panorama* T 162/163

Tasman, Mount, 3498 m (Neuseeland)
III, 302–309, T 35–40. V, 90–92, 99, 106, T 25, 26

Tassili (Afrika)
III, 461–465, T 87, 88

Tatsienlu, 2600 m (Sikang, China)
III, 263 ff.

Taurus, 3250 m (Vorderasien)
I, 27. X, 159 ff.

Taweche, 6540 m (Nepal)
XII, T 46

Teneriffa, Pic, 3760 m (Kanarische Inseln)
III, 380, 488, 490

Tent Peak, 7363 m (Himalaya)
II, 167, 168, T 53. III, 106, 134, 170 (Fußnote), 172 ff., T 15. V, 23, T 6, 16. XVI,
70 (T 16)

Tenzing, Sherpa Norgay
X, T 49

Teton, Großer, Tetons, 4190 m (Rockies)
III, 320, T 50

Teufelschloß, 1340 m (Grönland)
VIII, T 58

Tezoulag, ca. 2700 m (Hoggar)
VI, T 61, 63. X, T 61

Thyangboche (Nepal)
VIII, T 4. IX, 192

Theron Mountains (Antarktis)

XIII, 238 ff., T 59

Tibesti (Afrika)

III, 461, 465, 466, 488, 490, T 87, 88. IV, 98–158 (Bibliographie 157/158), T 45–60

Tibet

II, 133–136. III, 101, 105, 107, 108, 162 ff., 176, 180, 254. V, 32, T 15, 141, 142. VI, T 2. VII, 283, 284

Tichy, Herbert

X, T 27

Tien Shan, Tian-Schan

III, 245–249, 256, T 29–32. IV, 238–240 (1943–1947). V, 254. VI, 274/275. VII, 292. XIII, 21–29, T 14. XVI, 51–60, T 12 (Khan Tengri), 259–264 (Chronik der Besteigungen 1960–66)

Tilicho-Sattel (Nepal)

VII, T 206, 207

Timi, Ebi, 3040 m (Tibesti)

IV, 139–141, T 56

Tirich Mir, 7706 m (Hindukush)

VI, 75–90, T 25–31. XV, 37, T 11. XVI, 41. XVII, 51–54, T 14/15

Tirsuli, 7074 m (Himalaya)

II, 181. VII, 197. IX, T 56

Titicaca-See, 3810 m (Peru)

III, 359, 401, VIII, T 40

Titlis, ca. 3500 m (Patagonien)

III, T 77, 78

Tiutin-Baschi, 4495 m (Kaukasus)

III, 70, 71, T 9, 12. VI, 273

Todos los Santos, Lago (Patagonien)

III, T 74/75

Tolima, Vulkan, ca. 5100 m (Kolumbien)

III, 345 ff., 406

Tolima Ruiz-Gruppe (Kolumbien)

III, 406, 407

Toro, El, 6121 m (Peru)
XII, 89–91, T 18, 19. Siehe Yerupaja Chico

Torre, Cerro (Patagonien)
III, 371. VII, T 68

Torre Venezia, 2337 m (Dolomiten)
XI, 14–22, T 5–8

Torres Peak, 3163 m (Neuseeland)
III, 308, 309, T 37, 38

Tosat, 2300 m (Tassili)
III, 462–464

Toubkal, Djebel, 4165 m (Atlas)
III, 448, 451, T 92

Toussidé, 3240 m (Tibesti)
III, T 88

Tragbal-Paß, 3570 m (Karakorum)
IV, 94, T 42

Trango-Türme (Karakorum)
III, T 21

Transantarktische Expedition 1955–58
XIII, 237–244, T 60

Transhimalaya
III, 165

Trapez, 6100 m (Pamir)
III, 244, 245

Trisul, 7120 m (Himalaya)
II, 137–140, T 47. III, 108. V, 160 ff. VII, 195, 283, T 205. IX, 209–212 (T 56)

Trivor, 7733 m (Karakorum)
XIII, 139–154, T 41 (brit.-amerik. Erstbestg.). XV, 54

Tronador, Cerro, 3471 m (Patagonien)
III, 367, 368, T 73

Tronco, Cerro, ca. 2400 m (Patagonien)
III, 376, T 79

Trou au Natron (Tibesti)

III, T 88. IV, 142, T 57

Tsacra Grande, Nevado, 5774 m (Peru)

X, 171, 172

Tsacra Chico, Nevado, 5564 m (Peru)

X, 168

Tschapajew, Pik, 6371 m (Tien Shan)

Tschingelspitze (Bernener Alpen)

I, 173–175

Tsenda-Kang, ca. 7000 m (Bhutan)

XV, T 30/31

Tserim Kang, ca. 7000 m (Bhutan)

XV, T 25

Tuco-Gruppe (Peru)

XV, 120, 124, 126–128

Tupungato, Cerro, 6650 m (Anden)

III, 362 ff., 393 ff., 444, T 72

Turkestan, Chinesisch-,

III, 145, 148, 259. IV, 23

Turkestan, Russisch-,

III, 256, 259

Türkei (siehe auch Ararat)

I, 21, 22. X, 158–165 (Bibliogr. 165). XVII, 15–30, T 3, 4

Turner-Gletscher (Kanadische Arktis)

IX, T 40

Turnweather, Mount, 1840 m (Kanadische Arktis)

XV, 174–178, T 53

Tutoko, Mount, 2757 m (Neuseeland)

VII, 244, T 249

Twins, 7120 m (Himalaya)

III, 172, 176

Tyree, Mount, 4965 m (Antarktis)
XV, T 58/59

Udren Zom, 7131 m (Hindukush)
XV, 42 ff., Karte S. 44, T 12

Uilpata, Adai Choch, 4647 m (Kaukasus)
III, 47

Uja Tirche, 6202 m (Garhwal-Himalaya)
VII, 197, T 205

Ullnaus-Gletscher (Kaukasus)
III, T 8

Ullukara-Tau (Kaukasus)
III, 69, T 11

Uludag, 2250 m (Türkei)
X, 159

Ultima Speranza (Patagonien)
III, 370

Uparisina, Koh-e, 6210 m (Hindukush)
XVI, 27 ff., T 6/7, 8

Urdokas, 4057 m (Karakorum)
III, 114, T 21. X, 47. XII, 120

Uruasbraju, 5735 m (Peru)
XVI, 191–206, T 42–47, Karte S. 193

Ushba, 4700 m (Kaukasus)
I, 218–220, 245, 246, T 40. III, 44, 56 ff., 63, 71, 76, 79, T 5 (Exped. 1903, 56–60).
IV, 232, 233. V, 246. VII, 299–301

Uto Peak, 2932 m (Rockies)
III, 334

Valley of Flowers (Himalaya)
III, 231 (Fußnote), 232. VII, 194

Velan, Mont
I, 85, 86, T 8

Venezuela
I, 218. III, 341, 344

Victoria Land, Queen (Antarktis)
XIII, 182, T 58

Vilcabamba, Cordillera (Peru)
XIII, 163-171, T 46-51, Karte S. 1965. XV, 139-156, T 45-48, mit Panta-Karte
1:25 000 als Beilage

Vilcanota, Cordillera (Peru)
XII, 103-110, T 24, 25, Karte S. 97

Vinci, Nevado, 5500 m (Peru)
XIV, 246 (50, 51 oben)

Vinson-Massiv, 5139 (Antarktis)
XV, T 62/63. XVI, 228, 235 ff., T 54/55

Virunga-Vulkane (Afrika)
XI, 87-108, T 37-46. XV, 115-117, T 37, Karte S. 116

Volcan-Gruppe (Anden)
V, T 21

Walrus Head, 1450 m (Baffinland)
VI, 115 ff., 150 (T 37)

Wanda, Cerro, 5140 m (Argentinien)
V, 84 (T 23)

Wedge Peak, 6750 m (Himalaya)
III, T 14. V, 19, T 3, 5

Weisser Dom, 6832 m (Himalaya)
II, 31, 32, T 8/9, 12

Werner-Bjerge (Grönland)
VI, 236 ff. IX, 167, 168, T 45

Wetterhorn (Berner Alpen)
I, 190, 191, T 32, 33

White Wave (Himalaya)
V, 4, T 4

Wrangell, Mount, 4270 m (Alaska)
III, 314

Yaks
XII, T 50-52

Yalung-Gletscher (Nepal)

III, 124, 131, 197, T 13. X, 126 ff. XV, 80 (T 22/23)

Yanahuanca, Cerro, 5180 m (Peru)

XIV, 242

Yayamari, 6007 m (Peru)

XII, 108–110

Yeti, Abominable Snowman

V, 8, 9, 170. IX, 27, 30, 62, 197. XIII, 43, 253–260, Yetispuren T 63. XIV, 85

Yerupaja Grande, 6634 m (Peru)

III, 353, 354, T 63, 64. VI, 269, 270. X, 168, 170, 174 ff., T 55. XVII, 139–148, T 45–48

Yerupaja Chico, 6121 m, auch El Toro (Peru)

X, 1968. XII, 89–91, T 18, 19

Zanner-Paß, 3960 m (Kaukasus)

III, 73, 75, 79, T 12

Zaskar-Kette (Himalaya)

III, 107

Zemu-Gletscher (Himalaya)

III, 106, 172 ff.

Zinal-Rotborn, 4224 m (Walliser Alpen)

I, 87, 124–128, 200, T 9, 12. VI, 211. VII, 222. XIII, T 7

Zinantecatl, Nevado de Toluca, 4633 m (Mexiko)

III, 323

Zinn, Pik, ca. 4700 m (Pamir)

III, 244, T 32

Zuckerbut (Brasilien)

XVI, 169, 172

Zurbriggen-Grat (Neuseeland)

III, T 36

Zusammengestellt von Fernand Costanza-Spychiger, Zürich